Jes. 277

FRANCISCUS PRAEPOSITUS S.SALVATORIS POLLINGÆ: Aº.1744.
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

C.
S. IX.
317.
<36615937610012
<36615937610012
Bayer. Staatsbibliothek

Vorläufige Darſtellung

des heutigen

Jeſuitismus,

der

Roſenkreuzerey,

Proſelytenmacherey

und

Religionsvereinigung.

R

Deutſchland, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Die Abſicht gegenwärtiger Schrift iſt, die geheimen und meiſtens erſt ſeit kurzem entdeckten Bemühungen des heutigen Pabſtthums, den Proteſtantismus zu untergraben, und die Vernunft unter das Joch der römiſchen Hierarchie zu beugen, in einem kurzen und getreuen Auszuge aus den beſten in dieſer Abſicht erſchienenen Schriften darzuſtellen. Man hielt es alſo auch für zweckmäßig, zu gleicher Zeit den berüchtigten Orden zu ſchildern, der als ein geſchworner Feind der Aufklärung, der wahren Gottesverehrung, des Proteſtantismus, und aller Rechte der Vernunft, an der Ausführung dieſes verabſcheuungswürdigen Plans ſeit ſeinem Urſprunge bis jetzt im Stande ſeiner Unterdrückung unermüdet gearbeitet hat, um die verderblichen Grundſätze ſeines zur Unter-

jochung der Menſchheit eingerichteten Syſtems in der Geſchichte ſeiner Entſtehung und ſeines ungeheuren Wachsthums ſowohl, als in deſſen zum Erſtaunen liſtig getroffenen Einrichtungen dem Leſer vor Augen zu legen. Aus dieſer Urſache hat man unter andern auch die Privata und Secreta Monita dieſes Ordens, erſtere nach der in der Pragmatiſchen Geſchichte der Mönchsorden befindlichen, leztere aber nach der 1782. in 8. beſonders herausgekommenen deutſchen Ueberſetzung, beygefügt, welche den wahren Geiſt dieſer Geſellſchaft recht anſchaulich darſtellen.

Der Abdruck dieſer Schrift war bereits vollendet, als der Verfaſſer derſelben die in aller Abſicht ſo merkwürdige, und mit Jeſuitismus, Proſelytenmacherey und geheimen Ordensverbindungen in der genaueſten Beziehung ſtehende Enthüllung des Weltbürgerſyſtems zuerſt erhielt, und bald einſahe, daß es ſeinem Endzweck ſehr angemeſſen ſey, wenigſtens das Weſentlichſte dieſer auſſerordentlichen Erſcheinung nachzuhohlen, und die auffallendſten Paradoxen derſelben den Leſern vor Augen zu ſtellen.

Der Verfaſſer dieſer in der Art des Vortrags dem St. Nicaiſe gewiſſermaſſen ähnlichen Enthüllung des Weltbürgerſyſtems ſtürzt alle bisherige Begriffe von Vernunft, Natur, und

Bi-

Bibelreligion, von Katholicismus, Jeſuitismus, Aufklärung, Denk- und Preßfreyheit und Maurerey gänzlich um, und behauptet mit der größten Dreuſtigkeit, ohne jedoch ſeine Behauptungen durch Thatſachen im geringſten zu erhärten, daß der Jeſuitismus und das Pabſtthum überhaupt durch dem geſunden Menſchenverſtand wenigſtens ganz widerſprechend ſcheinende Mittel, nemlich durch Aufklärung Denk- und Preßfreyheit, und den ſeiner Meynung nach, daher entſtehenden Deismus, die allzu aufgeklärten Proteſtanten nach und nach dumm, und eben dadurch unvermerkt zu Sclaven der römiſchen Hierarchie zu machen ſtrebten. „Vernunftreligion oder der reine Deismus iſt, ſeiner Meynung nach, Irreligion, verderbt mit dem Verſtande, Herz und ſittliches Gefühl, giebt der groben Sinnlichkeit die Oberhand, tödtet dadurch die wahre Freyheit des Verſtandes, bringt den Menſchen wieder an die Gränzen der alten Brutalität, ſtürzt ihn in Dummheit und Aberglauben, und beugt dadurch endlich ſeinen thieriſchen Nacken unter die Pfaffenherrſchaft.“

Folgende von Chriſtenthum und ächter Religion von Ihm aufgeſtellte Grundſätze leiteten Ihn ſehr natürlich auf dieſe paradoxe Behauptungen. Ihm zufolge iſt die Bibel das einzige, letzte, höchſte Document aller poſitiven, intellectuellen und ſittlichen Wahrheiten, die wir als

Bewohner dieſer ſichtbaren, und als Bürger jener unſichtbaren Welt für dies und jenes Leben nöthig haben: Bibelreligion verbürgt und heiliget nur allein die weltliche Herrſchaft, und ohne Bibel giebt es kein ſicheres Document über Fürſten- und Menſchenrechte: Ohne ſich ſelbſt und Gott zu fühlen, kann man ſich kein Verhältniß zwiſchen Ihm und uns gedenken; die Weisheit der Griechen und Römer hat uns weiter nichts, als für Aberglauben, Unglauben; Irreligion für wahre Religion geliefert: der wahre Grund aller Weisheit und Erkenntniß iſt das Geheimniß des Vaters in Jeſu, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der als Hoherprieſter und Gott in Menſchenhülle auftrat: Ohne Offenbahrung giebt es ſo viele Religions- und Sittenſyſteme, als man will: der Menſch taugt von Natur nichts. Er muß alſo um das religiöſe und politiſche Daſeyn der Societät zu erhalten, bis ins Grab unter Vormündern und Aufſehern ſtehen, welche mit einem übermenſchlichen Creditiv verſehen ſeyn müſſen.

So paradox dies Glaubensbekenntniß des Verfaſſers der Enthüllung des Weltbürgerſyſtems iſt, der für einen verdienſtvollen deutſchen zu Anfang dieſes Jahrs in einer philoſophiſchen Einſamkeit verſtorbenen Offizier, und für eine von dem Herausgeber unterſchiedene Perſon ange-

gegeben wird; eben ſo neu und unerwartet iſt ſein Urtheil von der Maurerey und jedem darauf ſich gründenden Orden. Jeder Orden iſt, ſeiner Behauptung nach, wo nicht Roms Erfindung, doch gewiß eines ſeiner großen und unfehlbaren Werkzeuge, ſobald Rom ſolches will, wofern dieſer Orden 1) ſeine geheimnißvolle Peripherie um ſich her ziehet, und ſie in der Stille immer mehr und mehr ausdehnt: 2) ſich mit Obedienzform deckt, und feyerlichen Eid des Stillſchweigens und des Gehorſams zu Hülfe nimmt: 3) ſich dadurch der Unterſuchung des Staats entziehet: 4) verborgene Obern anerkennt, und alſo 5) auf Deſpotismus über den Verſtand gegründet iſt; und 6) das weibliche Geſchlecht von ſeinen Geheimniſſen ausſchließt. Da nun alle dieſe Vorderſätze, Ihm zu folge, auf die Maurerey paſſen; ſo ſchließt er: daß Freymaurerey hauptſächlich durch den Ordensgeiſt jedem Staate gefährlich werde, an ſich ſelbſt kein Geheimniß, auſſer den vermeintlichen jeder Deutung fähigen geheimnißvollen Symbolen, aber eben deswegen deſto mehr Empfänglichkeit aller, auch der ungeſtalteſten Formen habe. Die Maurerey ſagt er S. 400. iſt Werkzeug der Jeſuiten in den Gegenden, wo der Nimbus der 3 Cronen des Pabſtes dahin iſt, ein Weltbürgergewand, Köpfe und Herzen heimlich und öffentlich um ſo ſicherer zu verdrehen, da man den Jeſuiten nicht mehr wittert. In der

Livree der Maurerey richten ſie ſich nach dem Ton der Zeit, und dem Clima jedes Landes, um ſolches zu unterjochen, ohne daß ſolches der unſchuldige Theil der Maurer merkt; und die Maurerey ſtehet unter der geheimen Oberaufſicht der römiſchen Politik. Aus dieſer Urſache kommt es denn auch dem Verfaſſer ſehr begreiflich vor, warum man weder auf dem Wilhelmsbader Convent habe ausmachen, noch bis jetzt erfahren können, was Freymaurerey eigentlich, und wer ihre verborgenen hohen Obern ſeyen.

Alle dieſe Aſſertionen, daß und wie Maurerey ein Werkzeug in den Händen der hohen unbekannten Obern, neimlich des Pabſtes und der Jeſuiten ſey, ſucht uns der Verfaſſer in der Unterredung eines angehenden Mauerers, des jungen Offiziers Wilhelm von St. mit ſeinem Meiſter vom Stuhle recht anſchaulich zu machen. In dieſem intereſſanten Ordensgeſpräche unterrichtet dieſer Meiſter vom Stuhle ſeinen öfters ſehr impertinenten Lehrling mit einer unbegreiflichen Offenherzigkeit, daß Maurerey nur die Hülle, nur das Werkzeug eines unbekannten Ordens ſey, deſſen eigentlicher Zweck Befreyung von religiöſer und politiſcher Sclaverey wäre, wodurch das goldene Weltalter, und mit ihm Freyheit des Verſtandes und Willens wieder hergeſtellt werden ſollten. Derer, welche fürs Unſichtbare

Au-

Augen prätendirten, ſollten nach und nach unter dem ausgehängten Schilde der Maurerey immer weniger, vermittelſt der Aufklärung, werden, da im Gegentheile die Uebrigen, welche bey ihren fünf ſtupiden Sinnen bleiben wollten, nach und nach durch die ſo geprieſene Toleranz ſo kirre und kraftlos werden müßten, daß die Vernünftigen nichts von ihnen weiter würden zu befürchten haben. Wer denn noch übrig bliebe, und Symbol brauchte, dem ſollte die Tradition, die Bibel, gelaſſen werden, den Eingeweiheten aber die Exegeſe derſelben überlaſſen bleiben. Der Pöbel behält ſeine Pfaffen, unter der Bedingung, daß dieſe initiirt werden, und dann auf der Kanzel keineswegs von Dogmatik, ſondern von Naturlehre, von Ackerbau, von Blitzableitern und ähnlichen Gegenſtänden reden, und dadurch den Stechhaufen ihrer Heerde von der wollüſtigen Weide der Herzensbehaglichkeit nach und nach entwöhnen, die Lämmer aber, die Jugend, frühe nach den Grundſätzen des Cosmopolitismus formen, bis der alte Haufe der Plattköpfe endlich ausgeſtorben wäre. Die unbekannten Obern, fährt dieſer Hierophant in ſeinem Unterrichte fort, ſind die Jeſuiten, welche durch Beförderung der Religion, der reinen Vernunft, oder des Deismus, durch Denkfreyheit, Toleranz und Aufklärung, beſonders unter den Proteſtanten, ihren großen Plan der Univerſalmonarchie, unter

der Maſke des Cosmopolitismus, durch Zerſtörung aller religiöſen und politiſchen Verhältniſſe, und durch Untergrabung ihres Grundes, der Bibelreligion, auszuführen ſuchen. Jeſuiten ſind die Weltbürger der erſten Claſſe; die Maurer aber der zwoten. Cosmopolitismus und Jeſuitismus ſind einerley: Maurerey nur Wirkungskreis, und Maurer nur Taglöhner und Werkzeuge der Jeſuiten. Das Unbegreifliche in dieſem jeſuitiſchen Cosmopolitismus ſucht der Myſtagog, der ſelbſt von dem Verfaſſer für einen der unbekannten Obern ausgegeben wird, ſeinem in den Geheimniſſen des Cosmopolitismus einzuweihenden Lehrling dadurch aufzuklären, daß er ihm ſagt: „die Jeſuiten ſind keineswegs Sclaven des Pabſtes und der Möncherey: ſie ſind nicht, was ſie ſcheinen: überall und allezeit ſind ſie das, wofür ſie ſelbſt gehalten ſeyn wollen. In China, Mandarinen der erſten Claſſe; und da, wo man ſie nicht dulden will, nur arme Verfolgte, Unterdrückte; Abbees aber, Kaufleute, Virtuoſen aller Art, Ritter, Markis, Grafen, Spieler, Magi, Kabbaliſten; kurz, was ſie nur wollen, je nachdem der Boden beſchaffen iſt, den ſie urbar machen wollen. Der Weltbürgerrock iſt das Gewand, ſo ſie jetzt tragen. Denken Sie ſich bey der Kirche allzeit Rom, bey Rom den Sitz der Cäſarn, und der Univerſalmonarchie; bey Katholicismus, Cosmopolitismus;

tismus; bey Freymaurerey, Jeſuiterey." Zur ſichern Ausführung dieſes jeſuitiſch-cosmopolitiſchen Plans, fährt der Hierophant fort, ſey nun nichts zuträglicher, als der Irrthum, daß man Jeſuiten mit dummen Mönchen, Möncherey mit Pfafferey, Jeſuitismus mit Aberglauben vermenge; daß die hochſchlauen Proteſtanten, dieſe bitteren Feinde Roms, ſich beklagten, daß überall verkappte Jeſuiten herumſchlichen, um Proteſtanten zu Proſelyten der römiſchen kirchlichen Dogmatik und des Mönchsaberglaubens zu machen; da doch vielmehr truz aller eingebildeten Scharfſichtigkeit dieſer Abderiten dieſe Jeſuiten es ſeyen, die zur Beförderung ihres Cosmopolitismus bey den Proteſtanten den Ton in der Litteratur und den Wiſſenſchaften angäben, ſich der proteſtantiſchen Theologen bedienten, um Dogmatik und ſymboliſche Bücher zu verwerfen, Empfindungen und Gefühle im Chriſtenthume wegzupredigen, und lächerlich zu machen, den Deismus zu affigiren, den Glauben an göttliche Offenbarung wegzuvernünftlen, und durch Philoſophie, Aufklärung und Denkfreyheit die Menſchen ins große Irrhaus der Schwachköpfe zu führen, und dadurch der Herrſchaft der Cosmopoliten oder Jeſuiten Preis zu geben.

Alle dieſe paradoxe Behauptungen, welche der Verfaſſer dieſem Meiſter vom Stuhl in den

Mund

Mund legt, ſind eigentlich die Behauptungen des Verfaſſers ſelbſt, von denen er uns aber die Beweiſe ſchuldig geblieben, und den Leſer blos mit der Verſicherung zu befriedigen ſucht, daß, woferne dieſe ſeine gegebenen Aufſchlüſſe die Aufmerkſamkeit des Publikums erregen ſollten, er aus den noch vorräthigen Papieren das Nähere bald bekannt machen würde. Jeſuitismus und Maurerey ſind in ſeinen Augen die Quellen des Verderbniſſes unſers Zeitalters. Von jenem ſagt er in dem ihm eignen ſonderbaren Stil: „der ſehr konſequente Jeſuitism desorganiſirt die ſehr inkonſequente Menſchheit, um Weiſe und Narren zu Somnambuliſten zu machen; und von letzterer urtheilt er: „die ſeit 50 bis 60 Jahren ausgebreitete Freymaurerey iſt der — wenn gleich unſchuldige — Keſſel, in dem Roms jeſuitiſch-cosmopolitiſche Zaubertränke zubereitet werden, — worinn die Adepten (die Jeſuiten) das verfluchte Bitterwaſſer kochen, das uns den Kopf ſchwellen, und das Herz ſchwinden macht.“

Sehr bemerkungswerth iſt es aber doch, daß der Verfaſſer, welcher ausdrücklich ſagt, daß Proteſtantismus, oder Bibelreligion ſich mit Ordensgeiſt in alle Ewigkeit nicht vertragen könne, daß in jeder, auch der unſchuldigſten Art von Maurerey Chriſtus- oder

Bibel-

Bibelreligion ganz fremde und unbekannte Dinge ſeyen, auf welche nicht die mindeſte Rückſicht genommen würde, daß, ſage ich, der Verfaſſer bey der Muſterung der unterſchiedenen auf Maurerey gepfropften Orden mit der Roſenkreuzerey ſehr ſäuberlich verfährt. „Die Roſenkreuzer, ſagt er, ſchlügen öffentlich an: Wir wiſſen alles, wir lehren auch alles. Ich will den Weltweiſen ſehen, dem es gleichgültig ſey, mit Beybehaltung aller philoſophiſchen Beſcheidenheit des 18ten Jahrhunderts ſagen zu können: anch io son dottore! Zwar war die Bedingung, zu dieſem Univerſalwiſſen zu gelangen, ein wenig ſchwer. Die Roſenkreuzer ſetzten in ihren Schriften, nicht ohne weiſe Urſache, den Wunderglauben, der vor dem Schauen hergehen müſſe, Verzicht auf die Vernunft und Forſchbegierde, und denn ſo eine gewiſſe Selbſtentſagung im hohen Stil voraus, bey welcher die Magi und ihr Geheimnis nicht das allermindeſte; die neugierigen Weltweiſen und Unweiſen aber, einer ſo viel, als der andere, das heiſt, alles riskirten. Aber welche Wunder wirkt der natürliche Hang zum Wunderbaren nicht! Selbſt viele der Herrn, die gar nichts zu glauben berechtigt ſind, weil ſie ſchon alles wiſſen, die ein ſo heßliches Geſchrey über Deſpotiem, Jeſuiterey, und dergleichen Dinge erheben, waren bey allem dem dennoch ſo viel-

gläu-

gläubig, daß ſie ſtehendes Fußes Verzicht auf geſunde Vernunft und allwiſſenden Verſtand thaten, den Roſenkreuzereid ſchwuren, der ſie unbekannten Obern unterwirft, durchaus unbedingten Glauben auflegt, und alſo vom Schauen ganz abwärts führt. — Der Erfolg war ganz einfach. Sie ſahen nichts, weil hier nur zu glauben, nichts zu ſehen war; wurden darob hoch entrüſtet, und ſagten nun laut: die Roſenkreuzer ſind Betrüger und Schwärmer. Warlich das waren ſie nicht! Wer vor einem Publikum, wie das im 18ten Jahrhundert iſt, ſo debütirt: „ich bin Herr der ganzen Natur, und das muß vorerſt geglaubt werden; der kann nicht betrügen wollen. Und wer von beyden iſt wohl in ſenſu ſtrictiſſimo Schwärmer? Der Magus, welcher ſagt; ich darf nur fiat ſprechen, ſo vermag ich alles: oder der Nicht-Magus, ders glaubt? — Was bisher keinem der allwiſſenden Leute vom Schulfuchs an bis zum Politiker, der an die Wand piſſet, obwohl ſie länger, als 50 Jahre Zeit dazu gehabt haben, in der Freymaurerey eingefallen war, das ſuchten ſie jetzt auf einmal in der Roſenkreuzerey: Jeſuitism."

Wir haben unſerm Leſer das Weſentlichſte eines Buchs vorgelegt, das, es mag nun ſein Verfaſſer aus redlichen, oder tückiſchen Abſichten;

als

als eifriger, nach unſerer ältern Orthodoxie geformter und mit unter durch eine Doſis vom Lavaterianismus geſtärkter Proteſtant; oder als ein verkappter Jeſuit geſchrieben haben, unſerm Bedünken nach viel Wahres enthält, eine große Kenntniß unſers zu Ordensgeheimniſſen ſo ſehr geſtimmten Zeitalters verräth, wegen des vortreflichen Schreiben des alten Generals über Freymaurerey S. 173, allein ſchon ſchätzungswerth iſt, und in aller Abſicht unter die merkwürdigſten literäriſchen Erſcheinungen des gegenwärtigen Jahrs zu rechnen iſt. Wahr, ungezweifelt wahr iſt, und der Verfaſſer gegenwärtiger Rhapſodie iſt durch unwiderlegbare, hier aber nicht mitzutheilende Beweiſe überzeugt, daß allerdings ein auf Maurerey gepfropfter, oder vielmehr nur unter dem aufgehängten Schilde derſelben wirkender Coſmopolitismus exiſtirt;*) ein Orden,

*) „Zu dieſer geheimen zum Theil in einem gewiſſen Lande unterdrückten Geſellſchaft von Kosmopoliten gehört keineswegs jener vom Verfaſſer der Enthüllung angeführte Weltbürger, der vor wenigen Jahren, ohne Zweifel in einem Lande, wo die zugeſtandene Denkfreyheit ſeit einigen Jahren zuweilen in Frechheit ausartet, dem teutſchen Publikum ſeine ſehr unbeſonnenen Neugierden vorlegen und unter anderen fragen konnte: „Stehet zu vermuthen, daß dem Gouvernement weniger Gehorſam geleiſtet werden wird,

Orden, der Befreyung von religiöſer und politiſcher Schwärmerey und Sclaverey, verminderte Abhänglichkeit von den Verhältniſſen, darinnen ſeine Glieder durch das Glück, durch ihren Stand,

durch

wird, daß es weniger gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem *Religionsgeſpenſte* genommen wird?" Dieſer *Neugierige*, der ſo kurzſichtig iſt, dieſe unbeſcheidene Frage durch eine andere eben ſo unbeſonnene ſelbſt in folgenden Worten zu beantworten: „Wäre nicht das kürzeſte Mittel, allem Ungemache des Aberglaubens und der Pfafferey abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem *Religionsgeſpenſtel* gar benähme?" So denkt, ſo fragt kein *erleuchteter*, mit der Geſchichte der Menſchheit bekannter Weiſe. Ihm iſt *wahre Gottesverehrung*, oder *Religion*, ſie mag nun *reiner Deismus*, der aber nie Volksreligion werden kan, oder ächtes, von *Aberglauben* und *Pabſtthum* gereinigtes *Chriſtenthum* heiſſen, die Quelle der individuellen und allgemeinen Glückſeligkeit, die ſicherſte Stütze jeder vernünftigen Staatsverfaſſung, die ſtärkſte Vormauer gegen politiſche und hierarchiſche Tyranney: ſo wie jedem *würdigen* und *menſchenfreundlichen* Diener dieſer Religion, er mag nun *Prieſter* bey *Katholiken*, oder *Prediger* bey *Proteſtanten*, und überhaupt *Pfarrer* heiſſen, das Ihm ſchon längſtens von *Abbt* zuerkannte vorzügliche Verdienſt von eben dieſem aufgeklärten Weltweiſen nie wird ſtreitig gemacht werden.

durch den Eigenſinn und die Bosheit der kleinen und großen Despoten verſetzt werden, zur Abſicht hat, der auf ſocratiſche Weltweisheit und auf einen zu einer ſehr hohen Stuffe der Reinigkeit erhobenen Deismus gegründet iſt; der aber dem allen ohngeachtet keineswegs ſo ſehr er übrigens in einigen Stücken der vom Meiſter des Stuhls gemachten Schilderung ähnlichen dürfte, den verderblichen, der Menſchheit ſo nachtheiligen Endzweck hat, durch ſeinen höchſt eſoteriſchen Unterricht, die Thronen zu erſchüttern, das Anſehen der Obrigkeit wankend zu machen, und ein aufgeklärtes Chriſtenthum durch geheime Machinationen von der Erde zu verdrängen. Dieſer geheime Orden, ſo vortreflich in vielem Betrachte ſeine Abſicht, und ſo geſchickt ſein, völlig nach dem Syſtem des Jeſuitismus angelegter Plan iſt, wird übrigens niemals ein großes Glück machen, weil er zu ſehr auf idealiſche, in dieſer ſublunariſchen Welt unerreichbare Menſchenvollkommenheiten zielet, eine gewiſſe, nur wenigen Menſchen mögliche Selbſtverläugnung und Erleuchtung fodert, und ſeine ächten Glieder mit der erhabenſten philoſophiſchen Schwärmerey begeiſtern muß.

Sollte der Verfaſſer der Enthüllung dieſen Orden der Cosmopoliten mit dem vom Meiſter des Stuhls geſchilderten, und unter jeſuitiſcher Leitung ſtehenden Cosmopolitismus in einen

Rang ſetzen, ſo können wir, ohngeachtet wir unter die Profanen gehören, mit Gewißheit verſichern, daß jener Orden von Cosmopoliten ſich mit dem nicht auf Deismus, ſondern Atheismus, und Spinozismus gegründeten Jeſuitismus, eben ſo wenig, als ächter Proteſtantismus mit Pabſtthum vertragen könne.

Ueberhaupt iſt die Art, wie der Verfaſſer der Enthüllung urtheilt, ſehr zweydeutig, und ſo wunderbar ſophiſtiſch, daß er auch die unſchuldigſten Dinge verdächtig zu machen im Stand wäre. Man bleibt, wenn man ſein Buch geleſen, mit einer gewiſſen ſtaunenden Bewunderung über ſo unerwartete, der ruhigen Vernunft unglaubliche Möglichkeiten, über zum Theil wahrſcheinliche Paradoxen, und eine für unſer Zeitalter ganz paradoxe Orthodoxie, unentſchloſſen, was und wem man glauben ſoll. Und da alle Verhältniſſe, in denen die Jeſuiten, wie der Enthüller behauptet, nach dem Laufe der Begebenheiten und des Zufalls in der Welt ſtehen, von ihnen zu ihrem großen Cosmopolitiſchen Endzweck gemißbraucht werden ſollen; könnte man nicht, da dieſe Schlauköpfe ſich der uns übrigen Erdenſöhnen höchſtwiderſinnig ſcheinenden Mittel ſehr zweckmäßig zu bedienen wiſſen, ſollte man nicht beynahe verleitet werden, zu glauben, daß ſelbſt Jeſuiten an dieſem Buche

An=

Antheil genommen, und das Weltbürgerſyſtem unter ihrer Leitung zum Schaden der Vernunft auf die tůliſchte Art durch einen zweyten St. Nicaiſe hätten enthüllen laſſen. Dieſe Vermuthung wird dem unbefangenen Beurtheiler der Enthüllung um ſo weniger ungerecht ſcheinen — wenn anderſt von einem ächten Jeſuiten je etwas zu Schlimmes vermuthet werden könnte — wenn man jenes, der geſunden Vernunft und dem Geiſte des ächten Chriſtenthums in vielem Betrachte widerſprechendes, auf gänzliche Unterjochung des menſchlichen Verſtandes abzielendes Glaubensbekenntniß und die ſehr deutlich daraus hervorleuchtende Abſicht des Verfaſſers betrachtet, Philoſophie, Denk- und Preßfreyheit und jede Art von Aufklärung und verbeſſerten Schriftforſchung den Regenten als ungezweifelte Mittel, ihre Rechte zu untergraben, verhaßt zu machen, und durch ſie unterdrücken zu laſſen. Hierzu kommt die Apologie der Roſenkreuzer, um ſie vom Verdachte des unter ihrem Schilde gegen die Rechte der Vernunft und der Menſchheit arbeitenden Jeſuitismus zu befreyen; die bisher zum Anſchauen aufgedeckten Ränke und Proſelytenmachereyen der Jeſuiten durch aufgeſtellte übertriebene Paradoxen und das bekannte: wer zu viel beweiſen will, beweiſt nichts; der erregten ſtaunenden Aufmerkſamkeit der Proteſtanten zu entziehen; die Jeſuiten zu

 recht-

rechtfertigen, die Menſchen in gewiſſen Puncten im alten Aberglauben zu erhalten, den Proteſtantismus einer unverzeihlichen Abweichung von ſeiner Symbolik zu beſchuldigen, und ihm den Gebrauch der Vernunft bey der Bibel; ſo wie alle unſere aufgeklärten Theologen und Nicht-Theologen, die bisher das Werk der Aufklärung mit ſo vielem Beyfalle getrieben, und an denen einen Verdacht des cosmopolitiſchen Jeſuitismus wahrnehmen zu wollen, baarer Unſinn wäre, bey ihren Glaubensgenoſſen verdächtig zu machen.

Wie ſehr würde ſich der nunmehr entlarvte Verfaſſer des St. Nicaiſe um wahre Aufklärung verdient machen, und ſich mit der proteſtantiſchen Kirche, welcher er durch ſein Klerikat ein ſo groſes Aergerniß gegeben, wieder ausſöhnen, und die Achtung, die man den Geſchichtſchreiber des Arianismus ſo gerne ſchenkt, auch als ein ſo angeſehener proteſtantiſcher Religionslehrer neuerdings erhalten, wenn er die vor kurzem noch ganz dunklen, nun nach und nach in einem dämmernden Lichte erſcheinenden Ränke der Jeſuitiſchen Proſelytenmacherey ſeinen, wenigſtens dem äuſſerlichen Scheine nach bisher geweſenen Glaubensgenoſſen gänzlich aufdecken, und die Proteſtanten gegen die Kunſtgriffe jeſuitiſcher Proſelytenmacherey mitten in proteſtantiſchen Ländern, z. B. in

Schwerin;

Schwerin, ſeinem Geburtsorte, durch dieſe ſeine der Vernunft und wahren Religion ſchuldige Offenherzigkeit zu ſichern ſich entſchlieſſen wollte. Welche wunderbare Entdeckungen würde uns dieſer neue Archimed nicht geben können! Durch Ihn würden wir die eigentliche Abſicht jener geheimen, ſeit kurzem niedergeſetzten Kongregation zu Rom erfahren, an welche Berichte und Briefe aus der ganzen Chriſtenheit täglich einlaufen, und die, wie man ſagt, auf beſondre Fälle, welche ſich jetzt wirklich eräugnet hätten, ein in Bereitſchaft liegendes Manuſcript eines ſehr heiligen Pabſtes brauchen werde, um deſſen Vorſchläge, (etwa zur Wiederherſtellung des Jeſuiterordens, oder der Religionsvereinigung?) ins Werk zu ſetzen. Durch Ihn würde es entſchieden werden können, obs Thatſache, oder nur leere Sage, daß ein groſer, ſelbſt den Proteſtanten höchſt reſpectabler und von Proteſtantiſchen Zeitungsſchreibern wegen Toleranz und gewiſſenhafter Ausübung aller Hirtenpflichten in hohem Tone präconiſirter F. B. jedem ſeiner Geiſtlichen den unter Eidespflicht geheim zu haltenden Auftrag thue, wenigſtens drey Proſelyten zu machen, und darnach ihre Verdienſte, Beförderungen und Belohnungen abmeſſe.

Der Benedictiner Simpert Schwarzhueber, der Dogmatik und Kirchengeſchichte öffentlicher

Lehrer zu Salzburg, hat (im Namen ſeiner ganzen Kirche) noch neuerlich in ſeinem Religionshandbuche bewieſen, daß die katholiſche Kirche noch kein Dogma aufgegeben, oder beſſer und überzeugender bewieſen habe: ſeine Begriffe von Toleranz ſind ſchrecklich, von der Toleranz in Oeſtreich urtheilt er ſehr zweydeutig, ſo wie von den berühmteſten Friedensverträgen der Proteſtanten mit den Katholiken ſehr unanſtändig. Nur da, wo Kirche und Tridentiniſches Konzilium nichts entſcheiden, erblickt man den denkenden, ſo wie, wo keine Kolliſionen beyder Kirchen zu vermuthen ſind, den billigen Mann, der ſo billig denkt, daß er unſers Leß vortrefliche Moral bey den ſeinigen zum Grund zu legen, keinen Anſtand genommen.

Uebrigens — um noch einmal auf jene Enthüllung des Weltbürgerſyſtems zurück zu kommen — unterſchreiben wir, nur mit einem kleinen Beyſatze, die von dem Verfaſſer derſelben gegebene Lebensinſtruction:

Fürchte Gott, liebe das Document ſeiner Offenbahrung (ſo wie das Document der dir von Ihm geſchenkten Vernunft

nunſt)*); ehre den König, und haſſe den Ordensgeiſt (der Jeſuiten und Roſenkreuzer) wie den Teufel.

*) Die Bibel war freylich ehemals manchem das, wofür ſie der Verfaſſer der Enthüllung ausgiebt, einziges, letztes, höchſtes Document aller poſitiven, intellectuellen und ſittlichen Wahrheiten u. ſ. w. Wir nehmen aber keinen Anſtand, die aufgeklärte Vernunft für die Dollmetſcherin, Erklärerin und Schiedsrichterin bey den in der Bibel enthaltenen Wahrheiten ohne alle Einſchränkung zu erklären, letzterer alle Macht, über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu entſcheiden, gänzlich abzuſprechen, und alſo der Vernunft, als dem älteſten Dokumente und Geſchenk Gottes an das Menſchengeſchlecht in ſo ferne den Vorzug einzuräumen. „Nehmt der Vernunft ihre Rechte, zwiſchen Wahrheit und Irrthum zu entſcheiden: ſo bleibt der Menſch ein Spiel ſeiner Einbildung, die jeder Schwärmer oder liſtige Betrüger, der auf ſolche einwirken kann, nach ſeinem Willen lenkt; und alle wahre Aufklärung gehet verlohren. Auf dieſen Grund ſtützt ſich alle Tyranney des Aberglaubens mit ihren heßlichen Folgen.„ So urtheilt ein ächter Gottesverehrer, der aufgeklärte Hirzel; und wer wird dies Urtheil nicht gerne unterſchreiben?

Ver=

Verbeſſerungen und Zuſätze,

welche bey Endigung des Drucks noch eingelaufen ſind.

Seite 6. Zeile 22. zu Illuminaten gehört die Anmerkung. Alumbrados, die Secte dieſer Erleuchteten, welche die Spanier Alumbrados nennten, entſtand gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Spanien. Sie glaubten, wie man ihnen wenigſtens Schuld gab, daß ſie ſich, vermöge des innerlichen Gebets, und der Vereinigung mit Gott, in einem ſolchen Stande der Vollkommenheit befänden, daß ſie nicht nöthig hätten, gute Werke zu thun, oder die Sakramente der Kirche zu gebrauchen, und daß ſie ohne Sünde die größten Verbrechen begehen könnten. Der Generalinquiſitor und Biſchof Andreas Pacheco lies 7 ihrer Meiſter verbrennen, und zwang ihre Schüler entweder ihre Irrthümer abzuſchwören, oder das Königreich zu verlaſſen. Man könnte zwiſchen dieſen alten und den neuen Illuminaten eine auffallende Parallele ziehen, wenn die Ketzermeiſter Pacheco und F.. f. völlig kompetente Richter, und die Herrn Uz......r und Conſorten zuverläßige Zeugen wären.

Seite 8. Zeile 16. lies dieſe beſtunden aus den.
— 13. — 11. — und für.
— 19. — 12. — eine für das.
— 28. — 2. — Nach erhalten hat: Setze. Eben dies beweiſen die von Hr. Nicolai im 6. Bande ſ. Reiſebeſchreibung angeführten, noch bis jetzt beſtehenden zwey Probehäuſer der Jeſuiten in Baiern.

Seite

Seite 29. Zeile 11. lies retablie.
— 31. — 5. — vom W..... in F..k..t.
— 42. — 14. — ceterisque.
— 43. — 27. — ohnedem.
— 49. — 20. — nach Generals, waren — oder.
— 55. — 26. — nach abſtammt (welches in Spanien und Portugall öfters der Fall ſeyn konnte.)
— 68. — 16. — er den.
— 69. — 12. — vor ungefehr einem Decennium.
— Anmerkung — Broek, Keller und Jäger, und nach erſterer, lies ein Däne und.
— 75. — 20. — ein argloſer proteſtantiſcher Geiſtlicher, ohne es faſt ſelbſt zu wiſſen.
— — — 10. Anmerkung zu fürs Wunderbare geſtimmte. Lavater ſagt in der Rechenſchaft an ſeine Freunde: „Ich glaube, daß eine Kraft im Menſchen iſt, die durch eine gewiſſe Berührungsart in den andern hinübergehen kann, und die frappanteſten und beſtimmteſten Wirkungen hervorbringt.“ Wie leicht ließe ſich dieſer auſſerordentliche Glaube dieſes auſſerordentlichen Mannes an den Magnetismus und die Desorganiſation mit der Prieſterweihe, und einer übernatürlichen bey dem Auflegen der Hände aus dem Biſchofe in den zu weihenden Prieſter übergehenden Kraft vereinigen, ſo ſehr uns auch Leß und andere unſerer aufgeklärteſten Theologen belehren, daß der ächte Proteſtantismus keine Prieſter, ſondern nur Lehrer der Religion, ohne alle Anſprüche auf unmittelbaren göttlichen Beruf, auf unmittelbare von

Gott herkommende Geiſteskräfte und Wundergaben, anerkennen kann und darf.

Seite 81. — zu: der Beförderung des Katholicismus reinigen, gehört folgende Anmerkung. Dieſe berüchtigte Geſellſchaft ſuchte dies in einem an die Expedition der allg. deutſchen Litteratur-Zeitung geſandten Schreiben, unter folgendem Titul zu thun: Beſcheidener Bericht an die verehrungswürdigen Herausgeber der A. L. Z. zu Jena. Dies Schreiben ward dem Publikum im 101ſten Stücke dieſer ſo gründlich- als angenehm geſchriebenen Zeitung mitgetheilt und mit folgenden ſehr vernünftigen Fragen begleitet.

1. Was denn dieſe Geſellſchaft unter reiner Lehre verſtehe?
2. Und wenn dadurch ein gewiſſes feſtgeſetztes kirchliches Lehrſyſtem verſtanden werde, ob man nicht dabey vorausſetze, daß alsdann daran nichts mehr zu beſſern ſey, und man alſo eine Infallibilität einer ſolchen Kirche annehme?
3. Ob denn darzu eine geheime Geſellſchaft erfodert werde?
4. Und wenn auch dieſe Geſellſchaft nicht geheim wäre, ob es nicht weit zweckmäßiger, Aufklärung und reines Chriſtenthum ohne eine groſe ausgebreitete Geſellſchaft zu befördern? Wenn z. B. jeder nach dem Maaſe ſeiner Kräfte für ſich, oder in dem von der Vorſehung ihm angewieſenen engern Cirkel Wahrheit und Tugend auszubreiten ſuche? Ob nicht ſolche groſe, beſonders geheime Geſellſchaften den Verdacht der Eitelkeit, des geiſtlichen Stolzes, der Luſt zu Intriken, des Hanges zur Schwärmerey auf ſich laden, und man alſo nicht

nicht befugt ſey, ſich den Bemühungen ſolcher Geſellſchaften entgegen zu ſetzen?

Seite 94. Zeile 16. lies inceſtus.

— — Zugabe zur Anmerkung. Doch nach neueren Nachrichten (All. d. Lit. Zeitung St. 99. 1786.) beſchäftigen ſich die Exjeſuiten in Holland, um die Gunſt des franzöſiſchen Miniſteriums für ihre Societé retablie wieder zu erhalten, nicht ſowohl mit religiöſer, als vielmehr politiſcher Proſelytenmacherey. Schon 1780. ſchlichen ſich 25 dieſer verkappten franzöſiſchen Mißionarien in Holland ein, um die Nation von England ab — und ins franzöſiſche Intereſſe zu ziehen. Nach und nach folgten mehrere dieſer geiſtlichen mit der Amſterdamer Börſe in ſo ſtarkem Verkehr ſtehender Kaufleute, und fachten nebenher bey ihren großen Handelsgeſchäften den dummen Patrioteneifer an, der dieſe ſogenannten Patrioten ſammt ihrem Vaterlande jetzt unter die gefährliche franzöſiſche Vormundſchaft, und dadurch an den Rand des Verderbens geführt hat.

Seite 98. Zeile 5 lies der ächtdenkenden.

— 100. — 1. — wohl noch.

— 102. — 14. — theoretiſcher Religion,

— 113. — 16. — Unterzeichnung.

— 122. — 9. — L. . v.

— 123. — 19. — Daun.

— 124. — 25. — exterminabuntur.

— 125. — 19. — Zu Göttingen gehört die Anmerkung: So hatte der vor einigen Jahren auf dieſer Univerſität ſtudirende Prinz von Lichtenſtein den Exjeſuit Hofſtätter, den Verfaſſer eines elenden, in ein wieneriſches Journal eingerückten Aufſatzes über die Künſte, zum

Hof-

Hofmeiſter. Ohne Zweifel geſchahe es auf Anrathen dieſes exjeſuitiſchen Hofmeiſters, daß ſein erlauchter Zögling die Staatengeſchichte bey dem H. Prof. Spittler, ſobald derſelbe das Betragen der Jeſuiten in Spanien etwas ſtark in ſeinen Vorleſungen geſchildert hatte, weiter nicht mehr beſuchte.

Seite 129. Zeile 8. der Anmerk. lies præpropere.

— 132. — 2. zu ausgezeichnet haben gehört die Anmerkung. Die groſſe Jeſuiterperiode, welche nach der Imago primi Seculi drey Jahrhunderte dauren ſoll, und ſeit Ganganellis heroiſchen That, erſt 234 Jahre zählt, macht Epoche in der Geſchichte der Menſchheit, beſonders aber Deutſchlandes, wo dieſer Orden die Deutſchen erſt recht Römiſch-Katholiſch gemacht, Toleranz völlig verbannt, und die abgeſchmackteſten Fabeln und Wunder recht in Cours gebracht hat; wie dies alles durch eine höchſt intereſſante Zuſammenſtellung der wichtigſten deutſchen Kirchenacten der Verfaſſer des Sendſchreibens eines Laien an ſeinen Freund, einen Weltgeiſtlichen, über das während der Jeſuitenepoche ausgeſtreuete Unkraut, verſchiedene merkwürdige deutſchgeiſtliche Geſchichtsumſtände betreffend 1785 und 1786 im 1ſten und 2ten Stück ſehr überzeugend dargethan hat.

— 133. — 5. zu Schwerin gehört die Anmerkung. Hr. Oberhofprediger Stark in Darmſtadt, der nunmehr durch den zweiten Theil des Anti St. Nicaiſe als der in der Berliniſchen Monatſchrift des vorigen Jahres charakteriſirte durch Schriften berühmt gewordene proteſtantiſche Gottesgelehrte und Jeſuit der vierten Claſ-

ſe

ſe ganz anſchauend iſt dargeſtellt, und in dem Monat Julius dieſes Jahrs in eben dieſer Monatſchrift zur Rechtfertigung gegen dieſe Anklagen ſo dringend iſt aufgefordert worden, iſt aus Schwerin, dieſer Pflanzſchule des Jeſuitismus, gebürtig, und hat ſich in jüngenr Jahren in Frankreich aufgehalten. Man vergleiche damit die Anmerkung Seite 199.

Seite 139. Zeile 15. lies entſtellenden.

— 142. — 8. — reformirten und verfeinerten.

— 153. — 25. — eruendarum.

— 161. — 22. — verbreiteten beſondern.

— 162. — 11. zu den Worten P. Sailer unſers Lavaters u. ſ. w. gehört folgende Anmerkung. Dieſe enge Verbindung Lavaters mit Sailern entſtand hauptſächlich bey der Reiſe des erſtern zu dem Wunderthäter Gaßner, wo Lavater mit den beyden Exjeſuiten Sailer und Gabler bey ſeiner Durchreiſe durch Ingolſtadt perſöhnliche Bekanntſchaft machte, und von beyden bald darauf in Zürich wieder beſucht wurde. Lavater hat ſich, öffentlichen Nachrichten zufolge, bey ſeiner Apoſtelreiſe durch Deutſchland nach Bremen von dem durch Nicolai und andere gegen Ihn erregten Verdachte bey ſeinen Freunden in Deutſchland zu befreyen geſucht. Eben ſo hat auch Sailer, der Moralphiloſophie und Volkstheologie Lehrer zu Dillingen, im 133. Stück der A. D. Lit. Zeitung vorläufig gegen die ihm gemachten Vorwürfe der Proſelytenmacherey proteſtirt, und ſeine baldige Rechtfertigung verſprochen. Indeſſen iſt entweder von Ihm ſelbſt,

oder von einem ſeiner wärmſten Freunde fol-
gende 4 Bogen ſtarke in Augſpurg gedruckte
Vertheidigung erſchienen: Etwas an Hrn Ni-
colai, Buchhändlern in Berlin, und ſeinen Re-
cenſenten in der Allgemeinen Litteraturzeitung
Nro. 94, 95. für Hrn. D. und Prof. Sailer
in Dillingen, von keinem Exjeſuiten und von kei-
nem Proſelytenmacher 1786. in 8. wo es gegen das
Ende S. 54. unter andern heißt: „Sailer
hat auf Befehl der Obern geſchrieben, ohn-
geachtet es ihm weder der Kurfürſt von Pfalzbay-
ern, weder ſein Biſchof, vielweniger der Pabſt, am al-
lerwenigſten die ehemaligen Jeſuiter Obern befoh-
len; weil er gar in keiner Verbindung
mehr mit ihnen ſtehet, wenns auch wahr ſeyn
ſollte, daß der Ordensnexus noch immer beſte-
het. — — Soll wirklich ein ſolches Project der
Proſelytenmacherey unter der Decke liegen, ſo hat
doch Sailer keinen Theil daran, iſt kein Mit-
glied dieſer Geſellſchaft, kein Mitarbeiter, und
folglich läßt ſich aus Sailers Betragen für die
Exiſtenz dieſes Projects nichts beweiſen. Und
dies war die Abſicht meiner Vertheidigung."

Seite 162. Zeile 22. lies welcher der Katholiſche.
— 163. — 14. — Verbreitung.
— 172. — 25. — die Jeſuiten.
— 173. zur Anmerkung gehört noch folgendes: „die
von Jacobi und dem Ihm zugethanen Frey-
willigen aufgeſtellte Theorie von Glauben
und Offenbahrung begünſtiget allerdings den
Katholicismus, und verſchreyet bey Prüfung der
Religionswahrheiten den Gebrauch der forſchenden
Vernunft. Wie auffallend iſt nicht folgende Stel-
le in Jacobi's Schrift gegen Mendelsſohn:

„Je

„Je mehr Sie ſchreiben, und mich überſchreiben, deſto mehr werden die Fäden eines nicht ertraumten, oder zum Behufe eines eignen, weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur erdichteten, ſondern wirklichen Hyperkrypto-Jeſuitismus und philoſophiſchen Papismus hervorkommen, und in ſehr mannigfaltigen Verſchlingungen ſehen laſſen, wie weit ſie reichen.“ In dem bey Goeſchen dieſes Jahr zu Leipzig herausgekommenen Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohniſchen Philoſophie ſagt der Freywillige S. 60: „Aber Offenbahrung und Glauben wird mancher Leſer denken, das ſind doch Worte, deren ſich ein Weltweiſer nicht bedienet, um die Quellen der menſchlichen Erkenntniß zu bezeichnen. — Und warum nicht? — Weil Offenbahrung und Glaube Worte ſind, die zu einer Verbindung von Ideen Anlaß geben, wovor einem gleiſenden Theile unſerer Zeitgenoſſen eckelt. Deſto mehr Ehre für den Weltweiſen, wenn er ſeine Worte nicht nach dem Beyfalle des Publikums kalculirt, ſondern ohne Anſehen der Perſon Worte wählt, die ſeine Ideen am ſchärfſten faſſen. Oder weil etwa eine Geſellſchaft aufklärender und für das Wohl der Menſchheit bekümmerter, ängſtlich bekümmerter Geiſter mit mehr, als päbſtlicher Autorität ſichs anmaßt, einen gewiſſen Sprachgebrauch zu verdrängen, damit auch die Sachen (mit Gottes Hülfe) vergeſſen werden mögen. Was gehet aber einen freyen Weltbürger und Weltweiſen eine Geſellſchaft an, mit der er nie kolludirt hat? Was eine Geſellſchaft von Weltprieſtern, der er das Heil ſeiner Seele nicht anvertrauen will? Der

Welt-

Weltweiſe kennt keine Pflicht, ſeine Lehrmeynungen und Worte von irgend einer Autorität, von irgend einer Hierarchie, es ſey die der Vernunft, oder des Glaubens abhängig zu machen — die unmittelbare Autorität und Majeſtät der Natur und ihres Beherrſchers allein ausgenommen.„

Dieſer Freywillige, ſowol als Jacobi, welche die Worte, Glauben und Offenbahrung in einem bisher ganz ungewöhnlichen Sinne nehmen, nach welchem man den Sätzen des Euclids nur glauben, dieſe ſeine Sätze, ſo wie alle Entdeckung in der Mathematik und Phyſik nur für beſondere Offenbahrungen Gottes an das Menſchengeſchlecht anſehen muß, ſcheinen dadurch indirecte die Rechte der Vernunft bey Prüfung einer poſitiven Religion ſchwächen, und den menſchlichen Verſtand durch eine liſtige Abänderung der bisher gewöhnlichen Worte zur Anerkennung einer menſchlichen Autorität, ſo ſehr auch der Freywillige ſich dagegen zu ſträuben ſcheint, in Religionsſachen bereden zu wollen.

Auſſerdem ſcheinen beyde zu glauben, daß die Sagen von der geheimen Betriebſamkeit der Jeſuiten erträumt, von denen, die davon bisher geſchrieben haben, erdichtet, und zwar zum Behufe eines ausgebreiteten Schleichhandels erdichtet wären, der darin beſtünde, daß der Naturalismus, den man hier unter dem philoſophiſchen Papismus verſtehen muß, ſtatt des Chriſtenthums eingeführt werden mögte.

Seite 176. Zeile 19. Zu den Worten proteſtantiſcher Intoleranz gehört folgende Anmerkung. Man vergleiche hiermit Ehlers Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde, Kiel 1786. in welchem vortreflichen und dem Bedürfniſſe unſeres Zeitalters ſo ſehr angemeſſenen Buche, auſſer ſehr gründlichen und geläuterten Begriffen von der Volksaufklärung, den verpflichtenden Glaubensbekenntniſſen, der Duldung und dem Werthe der Ordensgeſellſchaften im Staate, insbeſondre auch im 2ten Abſchnitte von den höchſt gefährlichen Folgen, die man in der Proteſtantiſchen und Griechiſchen Kirche von unweiſen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat, ſehr überzeugend gehandelt wird. Dieſer Abſchnitt iſt um ſo mehr intereſſant, wenn man die vortheilhaften Ausſichten der Jeſuiten im heutigen Rußland bedenkt, und dann unter den Subſcribenten des Ehleriſchen Werks die erhabenen Namen der beiden jungen Großfürſten, Conſtantin und Alexander wahrnimmt.

— 185. letzte Zeile der Anmerk. lies aufgehobene Orden.

— 191. Zeile 9. lies bis ſie.

— 192. — 2. — preces.

— 199. zur Anmerkung gehört noch folgendes: „Dieſer auf einem franzöſiſchen Schiffe zu K. n. b. g. angelangte Verfaſſer des St. Nicaiſe erbot ſich 1767, die Geheimniſſe, welche er von den Geiſtlichen in Auvergne bey ſeinem Aufenthalte in dieſer Provinz erhalten zu haben vorgab, mit dem Syſtem des Baron von Hund (der ſtrikten Obſervanz) zu vereinigen, da jene Geiſtlichen die Clerici Ordinis T. ***

und

und alſo zum Ganzen des Tempelherrn-Ordens gehörten: Der B. Hund mögte alſo einen vertrauten und einſichtsvollen Bruder an Ihn, Herrn St. k. abſenden, dem er ſich anvertrauen könnte. Der berühmte Schubart von Kleefeld verbat ſich dieſen Anfangs gethanen Auftrag, den darauf ein ſicherer P. erhielte, welcher nach W. dem damaligen Aufenthalte des Herrn St..k reiſete. Nach dieſes Herrn Zurückkunft und abgeſtatteten Berichte, glaubten aber Hr. Schubart und mehrere Brüder der ſtrikten Obſervanz, daß die Jeſuiten hinter Hrn. St..k und deſſen Syſtem der Klerikorum ſteckten, und lehnten ſeine Anträge ab. Dies verurſachte des H. St...ks Abneigung gegen das Syſtem der ſtrikten Obſervanz; er ſuchte ein eignes Syſtem zu gründen, deſſen Grundlage das Klerikat war. Wäre es alſo zu verwundern, wenn dieſer proteſtantiſche Geiſtliche einen ſo hohen Werth auf die Prieſterweihe geſetzt hätte, welche mit ſeinem Syſtem aufs genaueſte verbunden iſt? Diejenigen, welche wiſſen, daß Hr. St..k aus Schwerin gebürtig iſt, und ſich an das erinnern, was wir von dem Seminarium des Katholicismus daſelbſt geſagt haben, werden ſich ſehr leicht in das Klerikat des Hrn St..k zu finden wiſſen. Der unpartheiiſche und unbefangene Leſer bemerke aber bey dieſer Gelegenheit noch, daß der Stifter und 1763 förmlich anerkannte Provinzialmeiſter der ſtrikten Obſervanz in Deutſchland, der 1776 zu Meinungen verſtorbene B. von Hund, ſich 1762 öffentlich zur katholiſchen Kirche bekannte, deren Lehren er ſchon lange vorher insgeheim, und zwar ſeinem eignen Geſtändniße nach, durch

durch die Ueberredung eines Superiors der Jeſuiten in Paris, angenommen hätte."

Warum ſind denn doch ſo viele geheime Geſellſchaften dem Katholicismus ſo geneigt? Iſt dies ein Beweis von der durch ſolche Geſellſchaften für die Menſchheit zu hoffenden Aufklärung? Iſt dies ein Beweis, daß wahre Philoſophie, und wahrer Forſchungsgeiſt in ſolchen Orden herrſche, wo ſelbſten einer der erhabenſten Obern vom Verdachte des Katholicismus nicht frey iſt?

Seite 211. Zeile 12. lies keine gehörige.
— 217. — 9. — katholiſche Vorſteher.
— 218. — 3. — ſich ſeiner.
— — — 5. — Sabaoth.
— 222. — 7. — weiteren.
— 228. Anmerk. Zeile 6 lies, lieber dem.
— 260. — 1. — die gegen.
— 273. — 13. — praedae.
— 293. — 7. — Geſellſchaften.
— 299. — 8. Man vergleiche hiemit die im 1ſten und 2ten Bande des Anti-St. Nicaiſe vorkommenden Nachrichten von den Rittern des T. O.
— 312. — 4. — R. C.
— 316. — 7. — חרך

Privata monita.

Seite 16. Zeile 6. lies Corbona.
— — — 21. — Aquaviva.
— 20. — 9. — zu ihren.
— — — 10. — in ihnen.
— 21. — 2. — an ſie.

Seite

Seite 41. Zeile 13. lies Wittwe noch.
— 51. — 5. — ſolchen Eltern.
— 59. — 10. — nicht nach Wunſch.
— 68. — 23. — wen man.
— 93. Anmerk. zu n. 6. Diejenigen, welche durch die Verwendung und Vorſprache der Jeſuiten geiſtliche Pfründen erhielten, wurden dadurch zu dem munus ab officio verpflichtet. Dies munus beſtand entweder in Geld, andern Geſchenken, und in Abtretung gewiſſer Gefälle an die Societät, da denn daſſelbe munus a manu hies; oder in öffentlicher Annehmung und Vertheidigung der jeſuitiſchen Lieblingsſätze und Meinungen, welches munus a lingua genennt ward. So erklärten ſie ſich z. B. in öffentlichen Schriften für den Molina und gegen den Janſenismus u. ſ. w.

Erſtes Kapitel.

Erſtes Kapitel.

Vom Urſprung und der innern Einrichtung des Jeſuiterordens.

Ein geiſtlicher Abentheurer aus dem Vaterlande des unvergleichlichen Ritters, deſſen edle Thaten uns der berühmte Cervantes mit ſo vieler Anmuth beſchrieben hat, war der Stifter einer geiſtlichen Monarchie, unter deren eiſernen Joche die Menſchheit nun faſt drittehalb Jahrhunderte hindurch hat ſeufzen, und größere Uebel, als unter irgend einem tyranniſchen Deſpoten erdulden müſſen. Don Inigo, oder Ignatius, der Sohn des Don Bertram, eines ſpaniſchen Edelmanns und Herrn zu Ognez und Loyola, in der Biscayiſchen Landſchaft Quipuscoa, ward 1491 unter Ferdinands und Iſabellens Regie-

rung gebohren, vom Freunde ſeines Vaters, dem königlichen Oberſchatzmeiſter Don Juan Velaſco erzogen, und von dieſem darauf als königlicher Page an Ferdinands Hof befördert. Liebe und Ehrgeiz, erlaubten dem jungen Inigo, den dieſe Leidenſchaften ganz beherrſchten, dieſes unthätige Pageuleben nicht lange, ſondern führten ihn frühe auf die ruhmvollere Laufbahn des Kriegsgottes, von deſſen ermüdenden Kämpfen ſich der junge Held in den Stand- und Winterquartieren jederzeit wieder in den Armen der Liebe zu erhohlen ſuchte. Dieſem ſeinem ruhmvollen Laufe ſetzte aber im Jahr 1521 ein Unglück, das ihm ſeine übertriebene Tapferkeit bey der Belagerung von Pampelone durch die Franzoſen zuzog, Schranken, und die zwiefache bey dieſer Gelegenheit empfangene Wunde, machte ihn zum Krieg ſowol, als zur Liebe untüchtig. Bey der Unthätigkeit, in welcher dieſer feurige neun und zwanzigjährige Held bis zu ſeiner völligen Wiederherſtellung ſich verſetzt ſah, ſuchte er ſeine üble Laune und die verdrüsliche Langeweile durch das Leſen der herrlichen Geſchichten von irrenden Rittern zu zerſtreuen. Welches Glück für die Nachwelt würde es geweſen ſeyn, wenn ſein Wunſch in dieſer Abſicht befriediget geworden wäre, wenn das Andenken der ſchönen Caſtilianerin, die er am ſpaniſchen Hofe kennen gelernt und zur Dame ſeiner Gedanken gemacht hatte,

ihn

ihn zu ritterlichen Abentheuern verleitet hätte. Allein zum Unglück für die Menſchheit bekam der müßige und verliebte Inigo, bey Ermangelung weltlicher Fabeln, den abgeſchmackteſten geiſtlichen Roman, die Blüte der Heiligen, in die Hände, deſſen wundervollen Geſchichten ſich ſeiner ganzen Einbildungskraft bemeiſterten, und den unwandelbaren Entſchluß, ein irrender Heiliger zu werden, in ſeiner Seele gründeten. Kaum ſah ſich der nunmehrige geiſtliche Held wieder völlig hergeſtellt, als er dieſen ſeinen Entſchluß auszuführen ſuchte, und ſich aus der ihm eignen Verliebe für das ſchöne Geſchlecht, zum irrenden Ritter der Königin aller Jungfrauen, der gebenedeieten Mutter Gottes, aufwarf. In dieſer Abſicht reiſete er nach dem berühmten Benedictinerkloſter zu Montſerrat unweit Barcellona, zu dem daſelbſt durch auſſerordentliche Wunder berühmt geweſenen Marienbilde, wo er, nach einigen unterwegs beſtandenen Abendtheuern, wohlbehalten anlangte und, nach ritterlichem Brauch und Sitte, den 25ſten März 1522 die ganze Nacht über vor dieſer wunderthätigen Jungfrau die Waffenwacht hielte, den Morgen aber ſeine ganze Rüſtung an einem Pfeiler unweit dem Altare aufhieng, und ſolche mit den Waffen der geiſtlichen Ritterſchaft, einem Pilgerſtab, Flaſchenkürbis und der Bettlerkleidung vertauſchte. In dieſem herrlichen Aufzuge fieng der geiſtliche

Don Quixotte an ganz Spanien durchzubetteln gab überall Beweiſe eines mit großen Geiſtesgaben gepaarten ausſchweifenden heiligen Unſinns, verfertigte in den Anfällen dieſer geiſtlichen Raſerey ſeine berüchtigte, von ſeinen Schülern ſo ſehr geprieſene geiſtliche Uebungen, gieng nach Rom, wo er ſich vom Pabſte Adrian VI. zur Wallfahrt nach Jeruſalem einſeegnen lies, darauf nach Venedig, von da er nach dem gelobten Lande ſeine Reiſe antrat, um ſeinen thörichten Plan, die Mahometaner zum Chriſtenthum zu bekehren, auszuführen. Hier fand aber der geiſtliche Ritter gar bald dieſen ſeinen ſo weit ausſehenden Entwurf durch die vernünftigen und mit Drohungen unterſtüzten Vorſtellungen des dortigen Franziskanerprovinzials vereitelt, kehrte nach Venedig, und von da nach Barcellona zurück, nachdem er auf dieſer Reiſe viele Prüfungen ſeiner geiſtlichen Ritterſchaft überſtanden hatte. Der nunmehr drey und dreyßigjährige geiſtliche, von thörichter Ehrſucht ganz beherrſchte Ritter, fieng nun an einzuſehen, daß bloſer Eifer und Beharrlichkeit ihn nicht zum gehofften Ziele führen und ſeinen Namen bey der geiſtlichen Ritterſchaft verewigen würden. Nur Thoren, aberglaubiſche und leichtgläubige Weiblein hatten ſeinen heiligen Unſinn angeſtaunt; Vernünftige ihn aber für einen Narren und Phantaſten erklärt. Er fand, daß gelehrte Kenntniße und die damals

der

der Gelehrſamkeit eigne Sprache ihm zur Erreichung ſeiner ehrſüchtigen Abſichten unentbehrlich ſeyen, und fieng alſo an, die erſten Gründe der lateiniſchen Sprache zu erlernen. Bereits hatte der große Stifter des berühmten Ordens die Schwürigkeiten der Declinationen glücklich überſtanden, und hoffte mit gleichem Erfolge die etwas ſchwerern der Conjugationen zu überſteigen; als er ſich plözlich auf dieſer ſchönen Laufbahn durch die liſtige Bosheit eines unſichtbaren Weſens, das in der Folge zur Büßung dieſes Frevels ſeinen Schülern, und durch ihr Anſehen dem Pater Gaßner und Conſorten völlig zu Gebott ſtehen müſſen, aufgehalten ſah, und ſich von den bey Erlernung des Zeitworts Amo: bey ihm erweckten fleiſchlichen Jdeen nicht anders loszumachen und den Teufel zu verbannen wußte, als bis er ſeinen Lehrer vor dem Altare der h. Jungfrau beſchworen hatte, dieſen Geiſt der Unkeuſchheit und ſchülerhaften Faulheit bey ihm, ſo wie bey kleinen Schülern, durch die Ruthe auszutreiben, wie die Lebensbeſchreiber dieſes großen Mannes, Maffei und Ribadeneyra die Nachwelt hiervon zu unterrichten nicht für unwerth gehalten haben. Doch empfand der heilige Ritter von dieſer Zeit an eine gewiſſe Abneigung gegen eine Sprache, bey deren Erlernung ihn ſowol der Teufel, als die Ruthe verfolgte; und entſchloß ſich, ohne weitere Fortſchritte darinnen zu

machen, auf der damals vom Kardinal Ximenes geſtifteten Univerſität Alcala ſich der Theologie und Weltweisheit zu widmen. Hier fieng ſich das Genie des großen Ordensſtifters an zu entwickeln, indem er den Plan zur Errichtung eines irrenden geiſtlichen Ritterordens auf dieſer hohen Schule zuerſt entwarf. Die Ausführung dieſes Plans erlaubte ihm aber nicht, ſich länger mit den ſpizfindigen Grillen der ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie zu beſchäftigen, die ihm den Kopf, ſtatt aufzuheitern, vielmehr zu verwirren ſchienen: er fieng vielmehr bey aller ſeiner Unwiſſenheit, die ihn damals noch beherrſchte, an in Geſellſchaft ſeiner vier ihm an Einſichten gleichen Jünger ein Lehrer der Kinder und des Volks in der Moral und den Lehrſäzen des Chriſtenthums zu werden. Dieſer neue geiſtliche unter dem Namen der Leute in grauen Friesröcken bekannt gewordene Ritterorden zog bald die Aufmerkſamkeit der Inquiſition auf ſich, welche dieſelben für einen Zweig der damals erſt vor kurzem in Spanien verdammten Illuminaten hielte. Doch das Schickſal war dieſen vermeinten Illuminaten günſtiger, als der erhabene Sprößling des Don Inigo, der P. Frank, den neuern Illuminaten in unſern Tagen. Das Kezergericht fand bey jenen ſtatt Erleuchtung eine enthuſiaſtiſche Unwiſſenheit und befahl ihnen, ſich wie andere Menſchen zu kleiden. Don Inigo

ver-

verlies hierauf Alkala und beſchloß auf der nicht minder berühmten hohen Schule zu Salamanca diejenigen Kenntniße nachzuhohlen, deren Mangel ihm bey der Ausführung ſeines großen Plans ſo ſehr im Wege ſtund. Aber auch hier hielt man ihn für einen Erleuchteten, warf ihn ſamt den vier Mitgenoſſen ſeiner geiſtlichen Ritterſchaft ins Gefängnis, und ſchenkte ihnen, wie wohl unter harten und ihren Einſichten ſehr nachtheiligen Bedingungen, ihre Freiheit wieder. Voll Verdrus über dieſe Behandlung verlies er ſein Vaterland, eilte nach Paris und fieng daſelbſt in einem Alter von 37 Jahren in der niedrigſten Claſſe des Collegiums von Montaigu in Geſellſchaft der kleinſten Knaben an, die bereits wieder vergeſſene lateiniſche Grammatik, und zwar mit nicht viel beſſerm Erfolge, als vorher, zu ſtudieren. So ſauer lies es ſich Don Inigo werden, die erſten Gründe einer Sprache zu lernen, welche nach dem Urtheile ächter Kenner derſelben, von den Zöglingen ſeines Ordens von jeher ſowol im Lehren, als im Schreiben, iſt mishandelt worden! Dieſer ſo alte Schüler der lateiniſchen Grammatik hatte es ſich gleich anfangs bey ſeiner geiſtlichen Ritterſchaft zum Geſeze gemacht, ſeinen Unterhalt durch Betteln zu ſuchen. Die etwas ſparſamen Allmoſen der Pariſer riethen ihm daher, gutthätigere Länder zu durchſtreichen. Er durchwanderte in dieſer Abſicht Flandern und

 Engel-

Engelland, kam mit reicher Beute zurück, legte ſich nunmehro im Collegium der H. Barbara in Paris auf Philoſophie, entgieng darinnen mit genauer Noth der Züchtigung mit der Ruthe, und ward endlich Magiſter der freien Künſte. Nunmehr ſchritt er zur Theologie fort: anſtatt aber ſich im Ernſte dieſer Wiſſenſchaft zu widmen, ſuchte er vielmehr ſeinen großen Plan, einen geiſtlichen Ritterorden zu ſtiften, auszuführen. In dieſer Abſicht bewarb er ſich in dieſer volkreichen Stadt um Mitarbeiter an dieſem ſo weit ausſehenden Plane, und um neue Jünger ſtatt der vorigen, die ihn verlaſſen hatten. Es glückte ihm in kurzer Zeit ſeinen Ritterorden durch ſechs von gleichem Fanatiſmus angeſteckten Mitgliedern zu verſtärken. Dieſe waren die in der Folge zum Theil in der Geſchichte der Jeſuiten ſo berühmt gewordenen Le Fevre, einem Savoyarden, Franz Xaver, einem Navarrer, Rodriguez, einem Portugieſen, Lainez, Salmeron und Bobadilla, dreyen Spaniern, welche ſich insgeſamt zu Paris Studierenshalber damals aufhielten, und, nach fleißiger Beobachtung der oben erwähnten geiſtlichen Uebungen und dem dadurch erweckten Enthuſiaſmus, ihrem neuen Meiſter den 15ten Auguſt 1534 in der Kirche eines Frauenkloſters zu Montmartre, nahe bey Paris, durch ein feierliches Gelübde huldigten. Bisher hatte Don Inigo ſeinen Geſellſchaftern ſeine wahre

Abſicht

Abſicht noch nicht entdeckt; ſondern nur ihre Gemüther durch den erhabenen Endzwek ihrer geiſtlichen Ritterſchaft, die Mahometaner in Palaeſtina zum chriſtlichen Glauben zu bringen, erhizt. Vielleicht war anfangs dieſe geiſtliche Eroberung des gelobten Landes würklicher Endzwek dieſes ſchwärmeriſchen Abentheuerers, zu deſſen Verfolgung Paul III. zween ſeiner Geſellſchafter, den Le Fevre und den in der Folge durch ſeine geiſtlichen Eroberungen in Japan ſo berühmt gewordenen Xaver bereits mit ſeiner Benediction ſowol, als dem noch kräftigeren Seegen eines reichlichen Allmoſens unterſtüzte. Allein ſelbſt Don Quixotte gab endlich unüberſteiglichen Hinderniſſen nach: und Inigo, der bey aller ſeiner Schwärmerey dennoch auſſerordentlich viel kaltblütige Ueberlegung beſaß, und ſeinen Mangel an Gelehrſamkeit durch viele Vernunft und eine in ſo vielen Situationen ſeines bisherigen Lebens reifgewordene Klugheit, Menſchen- und Weltkenntnis erſezte, änderte oder vielmehr erweiterte nunmehr wegen des Kriegs der Venetianer mit den Türken ſeinen anfangs vielleicht im Ernſte entworfenen Plan der geiſtlichen Eroberung von Palaeſtina, gieng mit den Spießgeſellen ſeiner geiſtlichen Ritterſchaft nach Rom, und zeigte denſelben daſelbſt in einer feuerigen Rede, daß, da ihnen wegen jenes ſo eben gedachten Kriegs der Eingang in Palaeſtina verſchloſſen wäre, die Vorſehung

ſehung ſie zur geiſtlichen Eroberung der ganzen Welt auffodere. Nunmehro ward einſtimmig beſchloſſen, den ſtolzen Namen eines geiſtlichen Ritterordens mit der viel beſcheidenern und ſicherer zum großen Zwecke der geiſtlichen Herrſchaft über die ganze Welt führenden Benennung eines Mönchsordens zu vertauſchen, und darzu die päbſtliche Beſtättigung zú ſuchen; die denn auch nach verſchiedenen glücklich überſtandenen Hinderniſſen und Verfolgungen durch die Bulle des Pabſts Paul III. Regimini militantis eccleſiae den 27ſten Sept. 1540 erfolgte, in welcher dieſer neue Orden den Namen der Geſellſchaft Jeſu erhalten hatte.

So entſtand dieſe berüchtigte Geſellſchaft, deren Stifter unter der Maſke eines ſchwärmeriſchen Phantaſten ausſerordentliche zur Unterjochung des Menſchengeſchlechts geſchickte Talente verbarg, eine Geſellſchaft, die in Anſehung ihres künſtlichen auf tiefe Menſchenkentnis, gebaueten Plans, Bewunderung und Nachahmung, in Rückſicht ihres Endzweks und der darzu gewehlten Mittel aber den Abſcheu der dadurch unterdrückten Menſchheit verdient hat.

Die eigentliche Abſicht dieſes für die Menſchheit ſeit ſeinem Urſprunge ſo fürchterlich geweſenen, und noch jezt nach ſeiner Aufhebung ſchrecklich

lich bleibenden Inſtituts der Jeſuiten iſt keine andere, als die Errichtung einer mitten unter den erleuchteſten Völkern des Erdkreiſes zu ſtiftenden Univerſalmonarchie geweſen. Die verſchmizten Stifter und Vollender dieſes bis zu einer unglaublichen Stufe von zweckmäſſiger Vollkommenheit gebrachten Inſtituts, ſahen wol ein, daß ſowol dieſe ihre fürchterliche Abſicht, als die darzu zu brauchenden Mittel ein tiefes Geheimnis bleiben, und leztere von allen denjenigen, deren ſich die Staatskunſt zu bedienen pflegt, weit unterſchieden ſeyn müßten. Ein weit geheimeres und verſtekteres Mittel, um eine ganz neue Art von Univerſalmonarchie zu erhalten, war es, deſſen ſich die Stifter dieſes Geheimniſſes der Bosheit, bedienten. Sie ſchienen ſich aller irdiſchen Gewalt, alles Reichthums und Anſehens unter der Maſke der beſcheidenſten Demuth zu entäuſſern, lieſen die Regenten ruhig, ihrer Meinung nach, ihre Länder beherrſchen, wußten aber dieſe Regenten ſelbſt zu beherrſchen. Und da ſie dieſe Herrſchaft über die Regenten der Erde nicht gewaltthätig erzwingen konnten; ſo wählten ſie zu dieſer großen Abſicht die Religion, als das feſteſte Band, den Verſtand und Willen der Menſchen zu feßeln, und dieſelben durch eine ſcheinbare göttliche Macht zu beherrſchen. Auf dieſem Wege gelangten ſie zur Herrſchaft über die Gewiſſen der catholiſchen Monarchen, und bedienten

dienten ſich in dieſer zu allen Arten der Täuſchung und Bosheit ſo bequemen Lage eben dieſer Religion zu ihrer gottloſen Abſicht, die Menſchheit herabzuwürdigen, ſie ihrer Sclaverey zu unterwerfen, und in einer ewigen Dummheit zu erhalten. Vermittelſt eben dieſer gemisbrauchten Religion wußten es dieſe geſchwornen Feinde des Menſchengeſchlechts ſo geſchickt einzurichten, daß auf der einen Seite diejenigen, welche dieſen geiſtlichen Deſpoten gleich Sclaven an Ketten dienten, dieſe ihre Sclaverey nicht einmal merkten; auf der andern Seite aber jeder aufgeklärte Mann, er mogte Miniſter, Philoſoph, Weltbürger, Laje, oder Prieſter ſeyn, vor den ehrwürdigen Vätern zittern mußte, die durch ihre unter dem Schleier der Religion geheiligten Verläumdungen jeden, der ihnen in den Weg tratt, jeden Augenblik ſtürzen und bis auf den Tod verfolgen und vernichten konten. Um dem neuen von einem ſo ungeheuern Plane ſchwangern Orden gleich bey ſeiner erſten Exiſtenz einen deſto ſtärkern Einflus auf die Gemüther zu verſchaffen, lehrte deſſen Stifter, ſo wie dies von mehrern Geſezgebern und Religionsſtiftern geſchehen, daß Gott ſelbſt dem h. Ignaz, als dem urſprünglichen Stifter dieſer Geſellſchaft, den ganzen Plan derſelben mitgetheilt, und ſowol die äuſſere Regierung, als auch die innere Einrichtung derſelben vorgeſchrieben habe.

Unter

Unter dieſer vorgegebenen unmittelbaren Leitung der Gottheit entwarf Ignaz, den man bey aller ſcheinbaren Schwärmerey für einen der verſchlagenſten und klügſten Menſchen ſeiner Zeit nebſt ſeinem verſchmizten Gehülfen Lainez halten mus, das große Syſtem, das auf folgenden Grundpfeilern beruhet.

1. Täuſchung, Liſt und Betrug mußten die Geſellſchaft der Religion als vortheilhaft, dem Pabſte, beſonders zu den Zeiten ihres Urſprungs, als höchſt nüzlich für die menſchliche Geſellſchaft wohlthätig, darſtellen.

2. Das Geheimnis und der eigentliche Zweck derſelben mußten aber unter einer undurchdringlichen Finſternis verborgen bleiben. Daher der bey dieſer Geſellſchaft ſo gewöhnliche Unterſchied der Unſrigen und der Fremden, oder derer, welche keine Mitglieder des Inſtituts ſind. Daher die in denen Monitis ſo ſehr eingeſchärfte Regel, die darinnen gegebenen Anweiſungen geheim zu halten, und ſebſten nicht allen Mitgliedern der Societaet mitzutheilen. Daher endlich das ſtrenge Verbot, weder den größern, noch den kleinern Auszug aus den dieſem Orden von den Päbſten ertheilten Privilegien nachzudrucken, oder den Fremden bekannt werden zu laſſen.

ſen. In dieſer Hinſicht ſagte der vorige König in Portugall in ſeinem Manifeſte an die Biſchöfe ſeiner Staaten: „Bey den Jeſuiten giebt es viele Mitglieder, ſelbſt unter den Profeſſen, die nicht alle Conſtitutionen, Privilegien und Statute ihres Ordens kennen. Zu dieſen Geheimniſſen wird nur eine kleine Anzahl zugelaſſen. Ihre Regierung richtet ſich nicht nach den Regeln der catholiſchen Kirche, welche aller Welt bekannt ſind, ſondern nach den Grundſätzen einer geheimnisvollen Politik, welche nur die Vorgeſezten wiſſen, und nach heimlichen und gefährlichen Angebungen, wodurch viele verbannet werden, ehe ſie noch Kentnis davon erlangen. Kurz, ſie regieren ſich mehr durch beſondere eigene Gewohnheiten, als durch öffentliche beſtättigte Geſetze, welches offenbar mit dem natürlichen Rechte und der Vernunft ſtreitet. Mittelſt dieſer verdeckten und ſchädlichen Geheimniße haben ſich die Jeſuiten einen unumſchränkten Deſpotiſmus angemaßt, kraft deſſen ſie nach Willkühr in Strafe und Züchtigung verurtheilen, wen ſie wollen, und wie es ihnen beliebt. Alle unverlezbare Geſetze des natürlichen und göttlichen Rechts ſchütteln ſie ab, und geben ſich nicht einmal die Mühe, diejenigen zu hören, welche ſie beſtrafen oder gar verbannen.

nen.

nen. Sie geben ihnen weder die Kentnis der Vergehungen, deren ſie beſchuldigt werden, noch die Freyheit, ſich zu vertheidigen; und halten alle ihre Untergebene in einer knechtiſchen Unterwürfigkeit, damit dieſelben alles blindlings thun müſſen, was ſie ihnen befehlen.“ Eine ſolche im Dunklen wirkende, ſo deſpotiſch wirkende überall verbreitete Geſellſchaft konnte alſo ſchon in dieſer Hinſicht ihrem fürchterlichen Zweck, die Unterjochung des Menſchengeſchlechtes, unter der Maſke der Religion, ſich mit ſtarken Schritten nähern.

Ein drittes Mittel in dieſem weitausſehenden Plane war die dieſem Orden eigne, nach der jedesmaligen Lage der Dinge und ſeines jedesmaligen Intereſſe ſich richtende Veränderlichkeit des Inſtituts. Zu dieſer in keinem andern Orden erlaubten willkührlichen Abänderung der Geſetze, Vorſchriften und Maasregeln erhielten die Jeſuiten 1543 von ihrem großen Gönner Paul III, das Privilegium, ſolche Conſtitutionen zu machen, wie ihnen gut dünke, mit der Vollmacht ſowohl für die ſchon gemachten, als noch zu machenden Conſtitutionen, dieſelben nach der Verſchiedenheit der Oerter und der Zeit, und nach Beſchaffenheit der Umſtände umzuſchmelzen, abzuändern, abzuſchaffen, andere zu machen,

chen, welche aus beſondern Gnaden und *ipſo facto* dafür angeſehen werden ſolten, daß ſie die Beſtättigung des heiligen Stuhls empfangen hätten. Dieſe 1549 ſowol, als 1632 und 1684 beſtätigte Veränderlichkeit der innern und äuſſern Einrichtung des Inſtituts machte den Orden und deſſen General gewiſſermaſſen vom Pabſte ganz unabhängig und vermehrte die verborgenen Kräfte dieſes geiſtlichen Deſpotiſmus auſſerordentlich.

Ein viertes Mittel, deſſen ſich das Jeſuitiſche Geheimnis der Bosheit bediente, war, daß ſein Urheber dem Inſtitute auſſer den gewöhnlichen Gliedern erlaubte, Männer von jedem Orden, jedem Stande, und ſelbſt von jeder Religion, Lajen und Geiſtliche, Verheurathete und Eheloſe, Biſchöffe, Päbſte, Könige und Kaiſer aufzunehmen, wenn dieſe nur das unverbrüchliche Gelübde thun, in den Banden der Societaet und im unbedingten Gehorſam gegen den General derſelben zu leben und zu ſterben. Die Geſellſchaft beſtehet alſo aus einer zwiefachen Art von Gliedern, deren erſtere ſich zur großen, leztere aber zur kleinern Obſervanz bekennen, und von denen jene die vier Gelübde, dieſe aber nur eins ablegen, nemlich eine nie wankende Anhänglichkeit an den Orden, und den unbedingten Gehorſam gegen die Befehle

des

des Generals. Man konte alſo, und kan noch jezt bey dem keineswegs erloſchenen Orden ein Jeſuit ſeyn, ohne Armuth und Keuſchheit zu geloben, ohne das Ordenskleid zu tragen, ohne Catholik zu ſeyn. Das Inſtitut duldet ſogar, wie ſolches in der 1711 gedruckten Schrift: der von den Jeſuiten geduldete Muhamedismus auf der Inſel Chio, bewieſen wird, den Mahomedaner in ſeiner Geſellſchaft, bedient ſich, wie ſolches die in der Berliner Monatſchrift angeführte Geſchichte des jüdiſchen Emiſſairs beweißt, des Juden; der Lutheraner iſt ihm willkommen, wie dies der Jeſuitenpatron von M. in N., der Verfaſſer des St. Nicaiſe St. in D. der Apologiſt der Meſſe, der Anbetung der Heiligen und Reliquien D. k. n. in N. und beſonders folgende in der Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Inſtituts der Jeſuiten S. 61 erzehlte, ihrer Merkwürdigkeit wegen hier anzuführende Thatſache beweiſet. „Ein vornehmer preuſſiſcher Herr, heißt es daſelbſt, lag einem reichen hamburgiſchen Kaufmanne, der ſein Freund und ein verheuratheter Lutheraner war, ſehr an, ein Freymaurer zu werden, wie er ſelbſt war. Der Kaufmann wollte zuvor wiſſen, was das wäre. Sein Freund verſicherte ihn, daß dabey nichts vorgienge, was ihn beunruhigen könte, ob man gleich mit einem Eide ein unverbrüchliches Geheimnis über dasjenige angeloben müßte,

te, was daſelbſt vorgienge. Auf das Wort Geheimnis antwortete der Kaufmann, er könne nicht Freymaurer werden, weil er durchaus Einer Perſon dies Geheimnis entdecken müßte; das wäre zwar nur Eine Perſon, aber er dürfte derſelben auch nicht das geringſte verſchweigen. Auf vieles Forſchen, was denn das für eine Perſon ſeyn möchte, welche weder ſein Beichtvater wäre, weil er ein Lutheraner war, noch auch ſeine Frau; mußte er endlich ſeinem Freunde geſtehen, daß er ein Jeſuit wäre, das Gelübde des Gehorſams abgelegt hätte, und vor dem obern Jeſuiten der Provinz nichts verſchweigen dürfte. Mit Erſtaunen fragte ihn der vornehme Mann, wie ſich der Stand eines Jeſuiten mit dem lutheriſchen Glaubensbekentniſſe und mit ſeinem Eheſtande reime? Das thut nichts zur Sache, erwiederte der Kaufmann, das läßt ſich vereinigen. Aber was hilft es ihnen denn ein Jeſuit zu ſeyn, fragte jener weiter? Sehr viel, verſetzte der Kaufmann. Denn man hat mir als einem Jeſuiten, Addreſſen nach allen Plätzen der Welt gegeben, welche meiner Handlung vortrefflich zu Statten kommen.“

Iſt es alſo noch zu verwundern, wenn verkappte Jeſuiten, als Offiziers, als Hofmeiſter und Führer junger Prinzen ſich ſelbſt bey proteſtantiſchen Höfen einſchleichen, und der evangeliſchen

liſchen Religion ihre künftigen Stützen zu rauben ſuchen, wie dies das in Niederteutſchlande nicht unbekannte Beiſpiel des im ſiebenjährigen Kriege als Offizier bey der aliirten Armee geſtandenen La Farre beweiſt? Iſt es zu verwundern, daß vor Aufhebung dieſes berüchtigten Ordens und noch bey ſeiner jetzigen nicht zu bezweifelnden Subſiſtenz ſolche verkappte Jeſuiten und nunmehrige Exjeſuiten an den vornehmſten catholiſchen und proteſtantiſchen Höfen und Handelsplätzen von Europa — zu A. gſ. g. ſind die D. x. r bekannt — ſich auf einen für das Wohl der Menſchheit, für Aufklärung und Proteſtantiſmus höchſt nachtheilige, für den Flor und die Wiederauflebung des Ordens aber ungemein wirkſame Art thätig bewieſen haben und noch beweiſen? War es zu verwundern, daß ehemals die Kaiſer Ferdinand der II. und III., Sigiomund III. von Pohlen, Ludwig XIV. von Frankreich, der Pabſt Klemens XI, des Kaiſers Rudolph II, ſo wie Karls des IX. in Frankreich Mutter, daß Kardinäle und Biſchöffe Mitglieder einer Societät ſeyn konten und wollten; in der jedes Mitglied, das darinnen ſtirbt, nicht allein, nach der Verſicherung der Jeſuiten, unfehlbar ſeelig wird, ſondern von Jeſu Chriſto ſelbſt an der Pforte des Himmels empfangen und eingehohl wird?

Ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung der Univerſalmonarchie war in den Augen des Stifters der Geſellſchaft die monarchiſche und dabey deſpotiſche Gewalt des Generals, in deſſen Händen alle Gewalt, das ganze Vermögen und aller Reichthum des Ordens vereinigt ſeyn; dem alle Glieder der Geſellſchaft, ihr Schickſal, die Beſtimmung ihrer Perſon, ihrer Handlungen, ihres Vermögens, ihres Glaubens, ihrer Moral und ganzen Denkungsart unterworfen ſeyn mußten. In dieſer Abſicht mußte die Geſellſchaft, oder eigentlich ihr General von jeder andern ſowol geiſtlichen, als weltlichen Macht unabhängig ſeyn. Wir haben ſchon oben Beweiſe dieſer Unabhängigkeit in der dem Generale völlig überlaſſenen Veränderlichkeit der Einrichtung des Ordens geſehen. Die Geſchichte liefert derſelben auſſerdem viele, und in Anſehung des Pabſts ſelbſt nach ſchon erfolgter Aufhebung des Ordens ſehr auffallende Beyſpiele, dergleichen der Leſer bey den unten folgenden Nachrichten vom jetzigen Zuſtande der Jeſuiten in Rußland finden wird. Ein eben ſo mächtig wirkendes Mittel, der Societät den Weg zur allgemeinen Herrſchaft über die Menſchheit zu bahnen, war die Vereinigung aller Vorrechte der vormahligen, gleichzeitigen und nachfolgenden geiſtlichen Orden in dem Inſtitute der Jeſuiten, und das Vermögen, jede andere Societät ihrer bisher genoſſenen Privile-

vilegien entweder mit Gewalt, oder durch Liſt zu berauben. Hiedurch haben ſich die Jeſuiten vieler andern Orden zugehörigen Stiftungen, beſonders aber des faſt ausſchließenden Rechts der öffentlichen Erziehung in den catholiſchen Staaten, und mit dieſer, des kräftigſten Mittels bemächtigt, ihren Orden mit den geſchickteſten Köpfen jeder Nation zu verſtärken und ihr Anſehen durch die der Jugend aus den angeſehenſten Ständen eingeprägte Eindrücke einer aberglaubiſchen Ehrfurcht und einer zweckmäſſigen Stupidität bey vielen auf einander folgenden Generationen feſtzuſezen.

Bey ſo einem weit ausſehenden Plane, welcher bey dem Jeſuitiſmus zum Grunde liegt, erlaubte die falſche Politik nur einſeitige Verbindlichkeiten, wodurch beſonders die Mitglieder der Societät gefeſſelt wurden, ohne daß die Societät ſelbſt ſich gewiſſe unverbrüchliche Pflichten gegen dieſe ihre Glieder aufzulegen genöthigt wäre. In dieſer Abſicht ſind alle Klaſſen von Jeſuiten durch ihre Gelübde an die Societät gebunden, ohne daß jedoch dieſe Societät ſich ſelbſt verbindet, ſie länger, als es ihr Vortheil erlaubt, zu behalten. Dieſe, nach der Jeſuitiſchen Politik, keineswegs den General oder die Societät, ſondern blos den Angelobenden in den Augen Gottes bindende Gelübde müſſen vom letztern nie-

 der-

dergeſchrieben, eine doppelte Urſchrift davon in die Hände des Superiors überliefert, alle Jahre an zween hohen Feſttagen in Gegenwart des h. Sacraments, der Reliquien und einiger Väter der Geſellſchaft erneuert werden. Dies von den untern Klaſſen abzulegende, den Jeſuit, ſo lange der General, nicht aber der Jeſuit, will, bindende Gelübde iſt folgendes: „Ewiger und allmächtiger Gott! Ich Endes unterſchriebener, als ein Unwürdiger, der ſich aber doch auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit verläßt, und ein eifriges Verlangen trägt, dir zu dienen, gelobe hiermit deiner göttlichen Majeſtät, in Gegenwart der allerheiligſten Jungfrau und deines ganzen himmliſchen Hofſtaates, beſtändige Armuth, Keuſchheit und Gehorſam in der Geſellſchaft Jeſu, und verſpreche in dieſe Geſellſchaft zu treten und in derſelben ununterbrochen bis an mein Ende zu leben: alles in dem Verſtande, wie es die Conſtitutionen der Geſellſchaft mit ſich bringen. Ich flehe alſo deine unendliche Güte und Barmherzigkeit durch das Verdienſt des Blutes Jeſu Chriſti demüthigſt an, dieſe Opfer gnädig aufzunehmen, und mir, zur Erfüllung dieſer Gelübde, die reiche Gnade zu verleihen, die du mir gegeben haſt, daß ich das Verlangen empfand, ſie abzulegen, und daß ich ſie wirklich ablegte. So geſchehen

zu — —

zu — — u. ſ. w.“ Aus der in dieſem Gelübde vorkommenden Klauſul: alles in dem Verſtande u. ſ. w. erhellet leicht, daß der Gelobende ſelbſt auf ewig, die Societät aber in Abſicht ſeiner nur ſo lange verpflichtet und gebunden bleibt, als lange es derſelben gut dünkt, und daß ſie ihn alſo, ohne eine päbſtliche Diſpenſation vorher nöthig zu haben, abdanken, und durch dieſe Abdankung ipſo facto von allen ſeinen Gelübden entbinden kan.

Dieſe verabſcheuungswürdige ſelbſtſüchtige Politik des Ordens, andere zu binden, ohne ſich ſelbſt gebunden zu halten, dehnt ſie aber nicht blos auf ihre Mitglieder, ſondern überhaupt auf alle Perſonen und Geſellſchaften aus, mit denen ſie in irgend einer Art von Verhältniſſen tritt: und ſie behält ſich immer ins Geheim bey allen Verbindungen das Recht vor, alle eingegangene Contracte und getroffene Vergleiche nach dem Bedürfniſſe ihrer Monarchie, und den jedesmal ſich eräugnenden Umſtänden gemäs durch Liſt oder Gewalt abzuändern, oder gar zu brechen. Ihr Betragen in Südamerika gegen Spanien und Portugall, und tauſend andere Thatſachen ſind davon redende Beweiſe. Da ohne Geld keine große Entwürfe zu Stande gebracht werden können; ſo war es dieſer Societät, die nichts geringers, als die allgemeine Oberherrſchaft zur

 Abſicht

Abſicht hat, bey aller ſcheinbaren Armuth der einzlen Glieder, nothwendig, ihrem Beherrſcher, dem Generale, und deſſen Miniſtern, die gröſten Reichthümer, und eben dadurch die kräftigſten Hülfsmittel, über die Menſchen zu herrſchen, zu verſchaffen. Zur Erreichung dieſer Abſicht nahmen die Jeſuiten ſeit ihrer Entſtehung nicht blos die Religion nach den in den geheimen Erinnerungen desfalls gegebenen Vorſchriften, ſondern auch den Handel zu Hülfe, und wurden die grösten Handelsleute in Europa, Oſt- und Weſtindien, ſo wie dies die nunmehrigen Exjeſuiten noch ſind, die theils ſelbſt, theils durch ihre Emiſſarien durch die ganze Welt handeln, in der Perſon des Herrn von Beaumarchais in Paris als Bankiers; unter der Maſke des berüchtigten Zannowich, als vorſetzliche Bankerutiers erſcheinen, welche Holland und Venedig in Streit, und die Kaufleute Gomel und Jordan in Verfall zu bringen ſuchen; die nach den Weſtindiſchen Inſeln ſelbſten durch Proteſtanten, einen wichtigen Handel treiben, und auf der Börſe zu Amſterdam und Hamburg jeden Poſttag durch ihre Commiſſionairs Wechſel in großen Summen ziehen laſſen.

Endlich war es zur Ausführung jenes ungeheuern und abſcheulichen Plans, dergleichen nach den Geſchichtbüchern der Menſchheit kein Zeitalter

ter ſonſten jemals gewagt hat, unumgänglich nöthig, die Menſchen von allen Ständen nach dem Zweck dieſes geiſtlichen Deſpotiſmus, ohne daß ſie es ſelbſten merkten, oder nur ahneten, zu modeln und dadurch der Geſellſchaft zu unterwerfen. Zu dieſem Ende erdachten die verſchmitzten Stifter dieſes herrſchſüchtigen Ordens eine weder durch Vernunft, noch durch Offenbarung beſtimmte ſichere, ſondern in aller Abſicht ſchwankende Glaubenslehre, eine Moral, die durch ihre jeder Leidenſchaft ſchmeichelnden, jedem Laſter und Verbrechen zur Schuzwehre und Entſchuldigung dienenden Grundſäße die Großen zu ihren Sclaven, und jeden durch ihre jenſeits des Grabes zugeſicherte Herrlichkeit verblendeten Frömmling zum tollkühnen Werkzeuge ihrer auszubreitenden Herrſchaft machen konnte; eine Staatsklugheit, die ſich unter dem gleißneriſchen Vorwande heiliger, die Religion und Ehre Gottes befördernder Abſichten, alles erlaubte, Könige und Fürſten in Schrecken ſetzte, und alle diejenigen, die dieſen geiſtlichen Deſpoten im Wege ſtanden, ohne Bedenken zu ſtürzen, oder gar durch Stahl, Gift und andere verabſcheuungswürdige Arten aus dem Weg zu räumen ſuchte. Die Geſchichte Frankreichs, Engellands, Portugalls, ja der Päbſte ſelbſt zeigt, wie weit die Jeſuiten ſich dieſer ſchändlichen Mittel bedient: und der vorige König in Portugall konnte in die-

ſer Hinſicht in dem ſchon oben angeführten Manifeſte mit Recht ſagen, „daß bey dieſem allen Staaten ſo nachtheiligen Inſtitute der Jeſuiten weder die chriſtliche, noch die bürgerliche Geſellſchaft ohne ein offenbares Wunder beſtehen könnte.“ Es war alſo, obgleich ein unbeſonnener und im Taumel der unbändigen Herrſchſucht entſtandener, dennoch wahrer Ausſpruch jenes Generals und geiſtlichen Monarchen, „daß er aus ſeinem Cabinet nicht allein Paris, ſondern auch China, ja die ganze Welt beherrſche, ohne daß jemand, wie dies zugehe, wiſſen und begreifen könne.“

Nimmt man alles bisher geſagte zuſammen, bedenkt man, daß nach der beſondern Einrichtung dieſes Ordens ganze Städte, ganze Innungen, alle Arten von Kongregationen, ſogar Kongregationen von Damen, Mädchen und Soldaten — wie vor nicht gar langer Zeit die aufrühriſche Kongregation der Soldaten zu Breſt — ja daß die ganze Welt, ohne Gelübde, ohne Ordenskleid, vollſtändig Jeſuiten ſeyn können; daß die weſentliche Eigenſchaft und Vollkommenheit eines Jeſuiten in dem unbedingten bis an das Lebensende dauernden Gehorſam gegen den General des Ordens beſtehet, und dadurch eigentlich jedes Mitglied der ſo ſehr geprieſe-

nen Vollkommenheiten und Seligkeiten dieſes Ordens theilhaftig wird; und vergleicht mit allen dem die Wirkſamkeit, und, ſo zu ſagen, die Allmacht einer von Jeſuitiſchen Beichtvätern und Gewiſſensräthen gemisbrauchten Religion; ſo ſiehet man ſchon daraus die Möglichkeit der Prophezeihung des ehemaligen berühmten ſpaniſchen Biſchofs Melchior Canus ein, daß, woferne man den Jeſuiten nicht bey Zeiten widerſtehen würde, ein Zeitpunct erſcheinen könnte, da die Könige von Europa ſich vergebens in dieſer Abſicht bemühen würden. Die wirkliche Erfüllung dieſer Prophezeihung aber hat ſich bey der vom vorigen Päbſte Clemens dem XIV. unternommenen Aufhebung dieſes berüchtigten Ordens gezeigt, der, anſtatt durch dieſe vom Oberhaupte der catholiſchen Kirche geſchehenen Aufhebung zu erlöſchen, ſeine förmliche Exiſtenz in einigen Staaten nicht allein erhalten und behauptet, wie die unten folgenden Nachrichten aus Weſtreuſſen beweiſen, ſondern auch da, wo er wirklich ſcheint aufgehoben zu ſeyn, dennoch insgeheim und unter allerley Maſken fortdauert. Unter vielen andern Beiſpielen, wie dieſer dem Scheine nach erloſchene Orden durch neue Glieder in Deutſchland immer wieder erſetzt wird, mag der P. Geſpann zu N. . . . . g dienen, der vor fünf Jahren auf Aloyſiustag in der Aloyskapelle zu Ing . . . . ins Geheim Profeß gethan, und dar-

auf

auf in erſterer Stadt die erledigte Stelle eines Exjeſuiten und Lehrers erhalten hat.

Herr Nikolai ſagt in dieſer Hinſicht in ſeiner vortreflichen Vorrede zu der Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Inſtituts der Jeſuiten: „die Abſicht der Bourboniſchen Höfe war, einen Orden von ſo abſcheulichen Grundſätzen ganz zu zernichten, und der damalige Pabſt glaubte es thun zu müſſen. Aber man wandte gar nicht die rechten Mittel an. In Paris, Madrid und Rom — man kann allgemeiner ſagen, in der ganzen catholiſchen Welt — ja ſelbſt, wie der Erfolg erwieſen, in großen Proteſtantiſchen Staaten — waren zu viele Leute, welche von der fernern Subſiſtenz des Ordens Nutzen hatten. Dazu hatte man nicht den rechten Begriff von der innern Conſiſtenz dieſes Ordens. Man ſchloß den General ins Gefängnis, und dachte nicht daran, daß er nach den Conſtitutionen des Ordens nicht mehr General, ſondern ein anderer General ſchon erwehlt war. Man lies die Jeſuiten ihr Kleid und ihren Namen ablegen, und dachte nicht daran, daß nach den Conſtitutionen des Ordens den Jeſuiten ſchon längſt erlaubt iſt, andere Kleider zu tragen, wenn es das Beſte des Ordens erfordert, und daß ſie ſchon mehrmalen unter fremden Namen gewirkt haben. Man gab den Exjeſuiten Penſio-

nen,

nen, man gab ihnen Biſthümer, Prälaturen, Kanonikate und alle Pfründen, man lies ſie fortwirken, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, und bedachte nicht, daß Leute, welche ſo an blinden Gehorſam gegen den Orden von Jugend auf gewöhnt ſind, fortwirken würden, und mit mehrerm Erfolge fortwirken würden, wenn ſie unbekannt und unbemerkt wirkten." — — „In allen Ländern kommt dieſer Orden wieder hervor. In Frankreich ward von der Societé retabile ſeit kurzem ſehr viel geredet. Zu Rom iſt Pabſt Pius VI. ganz auf der Exjeſuiten Seite. In England, beſonders in Irrland — ohne Zweifel auch bey der Farce des vor kurzem aufgeſtandenen Irländiſchen Prätendenten — haben ſie größern Einflus, als jemals. In Rußland rühmen ſie ſich ſelbſt wieder hergeſtellt zu ſeyn in ihres Freundes und Vertheidigers des berüchtigten Murrs Kunſtjournals XIIItem Theile (S. auch die unten folgenden Nachrichten und die merkwürdigen (*) Nachrichten von den Jeſuiten in Weſtreußen in Briefen, die 1785 aus dem Italieniſchen überſetzt zu Frankfurt und Leipzig in 8vo her-

(*) Dieſen Nachrichten zufolge belief ſich 1785 ſchon die Anzahl der Jeſuiten in Weſtreußen auf 172 Perſonen in 6 Collegien und eben ſo vielen Miſſionen: und ſind von der Aufſicht und Vollmacht des Erzbiſchofs von Mohilow, der doch alle übrige Religiöſen unterworfen ſind, befreiet.

herausgekommen) in Schweden und Dännemark haben ſie viele Anhänger, und rühmen ſich ſelbſt, daß ſie zur Ausbreitung der catholiſchen Religion (die von dieſen und andern catholiſchen Schlaukopfen bey den gutherzigen vermittelſt gewiſſer heut zu Tage mehr, als jemals im Schwange gehenden geheimen Geſellſchaften, und angeblichen Religionsvereinigungen getäuſchten Proteſtanten unter der Maſke der dem Proteſtantiſmus eignen vom Catholiciſmus aber nicht erwiederten Toleranz bewirkt wird) in dieſen Ländern viel beygetragen haben. In Deutſchland haben ſie faſt überall die größte Macht (beſonders in Baiern S. den 6ten Band der vortreflichen Nikolaiſchen Reiſe-B. 3. Abſchn. neunte Abth. (*) und es ſind

(*) Man findet davon ſehr auffallende Beweiſe und Thatſachen in der beliebten Berliner Monatſchrift März 1786, wo des zu gut denkenden Philoſophen Garve Behauptung: auch in meinem Vaterlande ſind Fälle vorhanden, wo catholiſche Kirchen zur Ausübung proteſtantiſcher Religionshandlungen eingeräumt worden, nicht allein als unerwieſen dargeſtellt, ſondern auch vom Gegentheile der ſtärkſten Intoleranz der Katholiken und zwar unter dem Scepter des tolerанteſten Monarchen, nemlich in Schleſien nicht etwa von Privatperſonen und Geiſtlichen, ſondern von Seiten des Apoſtoliſchen Vikariatamts zu Breslau Beweiſe geliefert werden.

ſind ſogar Proteſtanten da, die ſich für ſie intereſſiren, ihre Geſchäfte treiben, die jedermann mit Fingern zeigt, ob man gleich ihre Namen (man könnte in Anſehung der Anfangsbuchſtaben ſchon vom W. rückwärts anfangen) nicht drucken läßt. In Maryland und überhaupt in Amerika haben ſie öffentliche Kollegien und Etabliſſements" — — „Man ſiehet aus dem ganzen Plane des Jeſuitiſmus, wie jungen Leuten von Anfang an auf die abſcheulichſte Art der Verſtand verkrüppelt wird, wie ſie zum blinden Gehorſam gewöhnt werden, daß ſie nachher alles thun, was die Obern verlangen, wenn es auch noch ſo unrecht wäre. Man ſiehet ferner, welche Mittel gebraucht werden, die untern Glieder des Ordens ſo an den Orden zu binden, daß ſie nicht heraus können; und mit welcher feinen Politik die erſten Stuffen ſo eingerichtet ſind, daß die jungen Glieder des Ordens denſelben immer verlaſſen können, ohne daß das Innere des Ordens dabey verliert, und daß kein Jeſuit eher ganz einverleibt wird, als in geſetzten Jahren, nachdem er ſchon lange in den untern Stuffen verharret, und ſeine Denkart eine ſolche ganz jeſuitiſche Falte angenommen hat, daß ſie ſich nunmehr nicht mehr ändern kann, und er alſo ein Werkzeug in der Hand der Obern bleibt. — Kurz, man ſiehet wenigſtens den äuſſern Theil des Geheimniſſes der Bosheit dieſer Geſellſchaft, welche

welche dem menſchlichen Geſchlechte ſo bedenklich iſt, weil ſie das ganze menſchliche Geſchlecht, um es zu beherrſchen, dumm erhalten will.“

Zweites Kapitel.

Von der Glaubenslehre und Moral der Jeſuiten.

Wir haben oben ſchon gezeigt, daß eine Geſellſchaft, die die Religion zu der verabſcheuungswürdigen Abſicht, das Menſchengeſchlecht zu unterjochen, misbrauchen will, eine ſowol ſchwankende Glaubens- als Sittenlehre haben müſſe. Wir wollen in beiderley Abſicht den Jeſuitiſmus kürzlich etwas näher kennen lernen.

Da Religion in den Händen der Jeſuiten nur ein Spiel von jeher geweſen iſt, und noch iſt, und ſie dieſelbe zur Täuſchung des Menſchengeſchlechts einzig und allein misbrauchen; ſo ſiehet man leicht ein, daß die wahre, auf die Offenbarung gegründete, durch Kirchengeſchichte, Sprachkenntnis und die Ausſprüche der Kirchenväter unterſtützte und aufgeklärte Glaubenslehre der chriſtlichen Religion für den Geiſt des Jeſuitiſmus

tiſmus ein Wort ohne alle Bedeutung, oder vielmehr von jeder ihm nach Maasgabe ſeines jedesmaligen Vortheils beliebigen Bedeutung ſeyn müſſe: ſo wie ſolches auch von jeher die Dogmatik dieſer Väter bewieſen hat. Bellarmin, dieſer bekannte Grundpfeiler der Jeſuitiſchen Glaubenslehre, ſagt deswegen: um zur wahren Kirche zu gehören, ſey blos Gehorſam gegen die Hierarchie, ein äuſſeres Glaubensbekenntnis (zu glauben, was die Kirche glaubt, d. i. zum Köhlerglauben) der Gebrauch der Sakramente, aber keine innere Tugend und Vollkommenheit der Seele nöthig. Bedenkt man dieſen kurzen Inbegriff des Bellarminiſchen Chriſtenthums, ſo wird man folgende Stelle aus Nikolais Reiſen B. VI. S. 746 für nicht zu hart halten: „das ſchlimmſte iſt, ſagt dieſer gründliche Verfechter der Menſchheit, Vernunft und Religion wider den beſonders Jeſuitiſchen Deſpotiſmus und Aberglauben, daß die eigentliche Freigeiſterey (mit welchem Worte nach der gewöhnlichen theologiſchen Kunſtſprache, der mit Immoralität verknüpfte Unglaube bezeichnet wird) gewis ſich nicht bey den freimüthigen Patrioten, (z. B. einem Zaupſer, Weishaupt, Sterzinger u. a. m.) findet, welche Aberglauben und Vorurtheile verdrängen wollen, ſondern ſehr oft bey denen Leuten, welche äuſſerlich ſehr bigott ſind. Dieſes iſt in Baiern ſo ſehr, als in allen katholiſchen Ländern der Fall,

 wie

wie ich ſchon bey Wien bemerkt habe. Unglaube, und ſelbſt Atheismus laſſen ſich mit Katholicismus, ſonderlich mit demjenigen, den die Jeſuiten einprägen, und dadurch blos ihre politiſchen Abſichten erreichen wollen, ſehr wohl vereinigen. — Daher ſchreien in Baiern, ſo wie in andern katholiſchen Ländern, Leute mit blindem Eifer gegen Unglauben und Freigeiſterey, die im Grunde ſelbſt gar nichts glauben.“

So abſcheulich iſt der Jeſuitiſmus in ſeiner dogmatiſchen Religion. Noch verabſcheuungswürdiger erſcheint ſeine Moral, von welcher der Philoſoph Meiners in der Geſchichte der Religion ſagt: „Ja ſelbſt unter den aufgeklärteſten Völkern unſers Erdtheils wagte es ein berühmter geiſtlicher Orden, der die meiſten hohen und niedern Schulen beſetzt hatte, ein Syſtem von guten Werken und Entſündigungen auszubreiten, worüber die entfeſſelte Nachwelt gewis mehr erſtaunen wird, als wir jetzo über die gröbſten Verirrungen und Verkehrungen des Verſtandes in allen vorhergehenden Jahrhunderten erſtaunen.“

Die vornehmſten Lehrſätze dieſer verabſcheuungswürdigen Moral ſind der Probabiliſmus, die philoſophiſche Sünde, der Lehrſatz von der Rich-

Richtung des Willens und von dem Vorbehalte in Gedanken.

Nach dem Probabiliſmus kann man jede Handlung als erlaubt anſehen, und ſie mit gutem Gewiſſen vornehmen, wenn ſie ſich auf irgend eine Autorität ſtützet. Dieſe Autorität kann nun entweder die Meinung mehrerer angeſehener Lehrer, oder nur etlicher wenigen, oder auch nur eines einzigen Lehrers, oder irgend eines andern Menſchen, oder des Handelnden eigne Meinung, oder endlich die allgemein herrſchende Meinung ſeyn. Alle ſolche Meinungen heißen in der Schule des Jeſuitiſmus probabel; und derjenige, der in einem zweifelhaften Falle irgend einer derſelben folget, handelt mit gutem Gewiſſen, ohne zu ſündigen. Wären auch dieſe Meinungen, nach des Handelnden eigner Einſicht, auch dem Grade nach verſchieden; ſo kann derſelbe dennoch mit gutem Gewiſſen diejenige wählen, die ihm weniger probabel und ſicher dünkt, ja, die gegen ſeine eigene Ueberzeugung iſt, kurz die, welche ihm beliebt. Eine ſolche ſchwankende Moral läßt den menſchlichen Lüſten und Begierden nothwendig ganz freies Spiel, und dem Laſter und allen Arten von Verbrechen freyen Lauf. Die Beweiſe von der Richtigkeit der Erklärung dieſes abſcheulichen Probabiliſmus findet man aus den klaſſiſchen Werken der Jeſuiti-

ſchen

ſchen Caſuiſten geſammlet und aufgeſtellt in dem 10ten Bande der pragmatiſchen Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden S. 159—189.

Die philoſophiſche Sünde wird im Syſteme der Jeſuiten der theologiſchen entgegengeſetzt, und geſchiehet bey einer Handlung, die man begehet, ohne entweder Gott zu kennen, oder ohne an ihn bey der Handlung ſelbſt zu denken, oder ohne zu bedenken, daß man Gott dadurch beleidige, und alſo ohne den eigentlichen Vorſatz einer ausdrücklichen Beleidigung Gottes: da im Gegentheile eine theologiſche Sünde bey hinlänglicher Erkenntnis Gottes, mit dem Gedanken an ihn, und mit dem Vorſatze ihn zu beleidigen geſchiehet. Daher denn auch erſtere als verzeihlich, der ewigen Verdamnis keinesweges ſchuldig und für ein bloſes philoſophiſch-moraliſches Uebel erklärt wird. Der Jeſuit Jacob Platel redet von dieſer philoſophiſchen Sünde in ſeiner Synopſis Curſus theologici, die zu Douay 1678 mit vollkommener Beſtättigung und Erlaubnis des damaligen Generals Johann Paul Oliva herausgekommen p. 116 und 117 folgendermaſſen: „Eine Sünde, die auch noch ſo ſehr der Vernunft d. i. dem Rechte der Natur, widerſpricht, wenn ſie von jemand verübt wird, der entweder in einer unüberwindlichen Unwiſſenheit ſich befindet, oder doch nicht bedenkt, daß

ein Gott ſey, und daß derſelbe durch Sünden beleidigt werde, das iſt keine Todſünde. Denn da eine ſolche Sünde keine wirkliche und thätige Verachtung Gottes mit ſich bringt; ſo kan ſie gar wohl mit einer vollkommenen Liebe und Freundſchaft Gottes beſtehen. Folglich würde auch eine ſolche Sünde zwar groß und ſchwer ſeyn nach ihrem philoſophiſchen Gewichte, als welches eigentlich im Widerſpruche gegen die vernünftige Natur, als ſolche betrachtet, beſtehet; und dieſe Betrachtung gehört für die natürliche Moral: nicht aber ſchwer nach ihrem theologiſchen Gewichte, das beſtehet in dem Widerſpruche gegen das Geſetz und die Güte Gottes.“ Man ſiehet aus dieſer Stelle den genauen Zuſammenhang zwiſchen dem Probabilismus und der philoſophiſchen Sünde in dem Syſteme der Jeſuiten; und dieſe jeſuitiſche Vorſtellung, von der unüberwindlichen und unverſchuldeten Unwiſſenheit in Glaubenslehren und in der Moral iſt auf der einen Seite ſo erſtaunend lax und unbeſtimmt, daß das weitläuftigſte Gewiſſen des größten Machiavells ſeine Beruhigung dabey findet; auf der andern Seite ſo ſcheinbar gelinde und nachſichtsvoll, daß man nicht wohl begreifen kann, wie in den Augen und vor dem Richterſtuhle des ächten, ſeinem Syſteme treuen Jeſuiten irgend ein irriger Religionsbegriff als eine Ketzerey angeſehen und verfolgt werden könne, indem bey

 dem=

demſelben immer das Recht des irrenden Gewiſſens eintritt.

Noch fürchterlicher für Religion, Moral und das Glück und die Ruhe der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft iſt die Jeſuitiſche Lehre von der Richtung des Willens. Vermöge dieſer ſcheuslichen Lehre heiligt die Abſicht die abſcheulichſten Mittel, und die ganze Methode der Richtung des Vorſatzes, oder die Kunſt, ſeinem Vorſatze die beſte Richtung zu geben, beruhet auf dem Lehrſatze, daß man Handlungen, die ihrer Natur nach böſe ſind, gut heißen könne und müſſe, wenn der Handelnde nur ſo viel über ſein Gedankenſyſtem vermag, daß er mit einer böſen Handlung in ſeinen Gedanken einen guten Endzweck verbinden kann. So entſchuldigt der Jeſuitismus den Menſchenhaß, oder den Todſchlag in Gedanken, und hält es z. B. für erlaubt, daß ein Sohn, um der zu hoffenden reichen Erbſchaft willen den Tod ſeines Vaters wünſchet; nur muß er den Gedanken, daß der Tod für ſeinen Vater ein Uebel ſey, bey dieſem Wunſche aus ſeinen Ideen verbannen. Ja, der Jeſuit Gobáti gehet in ſeinen Opera moralia Tom. 2. Part. 2. tractat. 5. Cap. 9. Litt. K. Sect. 8. pag. 318. ſo weit, daß er behauptet: ein Sohn dürfe ſich mit gutem Gewiſſen freuen, im Trunk

ſeinen

ſeinen Vater ermordet zu haben, weil er dadurch eine reiche Erbſchaft erhalten, und die ſophiſtiſchen Gründe dieſer ſeiner Behauptung zugleich anführet. Franz Amicus ſagt in ſeinem Curſus theologicus, Tom V. Douay 1642: daß Geiſtliche und Religioſen befugt ſeyen, ihre wahre, auf Tugend und Weisheit gegründete Ehre', zumal wenn des ganzen Ordens Ehre dabey auf dem Spiel ſtünd', gegen boshafte Läſterungen, als durch eine Art von Nothwehre, mit Ermordung des Verläumders zu vertheidigen. Meuchelmord, Kindermord, Abtreibung der Leibesfrucht, ſelbſtbewirkte Unfruchtbarkeit, alles dies iſt nach jenem Grundſatze erlaubt, woferne nur gute Abſichten, Rettung des guten Namens, Erhaltung der Schönheit u. ſ. w. zum Grund liegen, und man dabey durch ſtarke Abſtraction ſeine Gedanken vom Meuchelmord und den übrigen abſcheulichen Mitteln wegwendet. Auf die nemliche Art ſind der Königsmord, die Simonie und alle moraliſche Ungeheuer vor dem Richterſtuhle der Jeſuitiſchen Kaſuiſtik erlaubt.

Einen faſt gleich nachtheiligen Einfluß auf das Glück der menſchlichen Geſellſchaft hat der Jeſuitiſche Vorbehalt in Gedanken (Reſervatio mentalis) vermöge deſſen die Jeſuitiſche Moral

behauptet, daß es erlaubt ſey, bey Zeugniſſen, Verſprechungen, Zuſagen, Verträgen, zumal wenn ſie durch Eidſchwüre bekräftiget würden, irgend etwas im Sinne zu behalten; ſeine Worte und Ausdrücke in einem andern Sinne zu nehmen, als der, mit dem man zu thun hat, dieſelben wahrſcheinlich nimt, und ſich in der Abſicht der Zweydeutigkeit zu bedienen. Ein berühmter jeſuitiſcher Kaſuiſt, Matthäus Stoz, erklärt ſich hierüber folgendermaſſen in ſeinem cum facultate, poteſtate & approbatione zu Bamberg 1756 zum drittenmale herausgekommenen Tribunal Poenitentiae: „Amphibologie, ſagt dieſer Jeſuit, iſt eine ſolche zweydeutige Redensart, die einen doppelten Sinn haben kann: einen wahren, und wenn dieſen der Redende nur vor Augen hat, ſo lügt er nicht, ob er ſchon wahrnimt, oder vorausſiehet, daß der Hörende dieſe Worte in einem andern Sinne, welcher falſch iſt, nehmen, und folglich freilich werde betrogen werden. Aber das iſt denn ein Betrug, den jener eigentlich nicht verurſacht, ſondern nur zuläßt. Wer nun ſo zweydeutig redet, der lügt deswegen doch nicht. — — Ein gleiches gilt von gewiſſen Zeichen, die einmal eine conventionelle Bedeutung haben, daneben aber immer auch noch ihre erſte und natürliche Beſtimmung beybehalten können. Alle ſolche Zweideutigkeiten ſind erlaubt, wenn rechtmäßige Urſachen davon vorhanden ſind.

ſind. Z. B. Wenn die Frau, nach geſchehener Confiſcation der Güter ihres Mannes, ſich ihre Dotem reſervirt; ſo kann ſie auf Befragen, ob ſie von jenen Gütern nichts für ſich zurückbehalten habe? ſehr wohl antworten: Sie habe nichts, (nemlich, was einem andern gehöre) zurückbehalten. — Ein geheimes und verborgenes Verbrechen kan der Schuldige immerhin läugnen, indem er darunter verſtehet, als ein öffentlich bekanntes und erwieſenes.“ „Ein Menſch, ſagt der berühmte Jeſuit Sanchez, der einer Perſon die Ehe verſprochen hat, es ſey nun aufrichtig, oder aus Verſtellung geſchehen, kann, wenn er anders aus irgend einem Grunde frey von der Verbindlichkeit, ſein Verſprechen zu halten, ſich erachtet, dem Richter, auf deſſelben Befragen, mit einem Eide bekräftigen, daß er die Ehe nicht verſprochen habe, indem er nemlich darunter verſtehet: ſo, daß er verpflichtet ſey, ſein Wort zu halten.“ Noch deutlicher erklärt ſich über die künſtliche Methode des Vorbehalts in Gedanken der Jeſuit Vincenz Filliuzius in ſeinen Quaeſtionibus moralibus Tom II. Tract 25. Cap. 11. de juramento num. 328. „Wer einen Eid ſchwören ſoll, ſagt dieſer verſchmitzte Kaſuiſt, daß er z. B. dieſe oder jene verbottene Speiſe nicht gegeſſen habe, der muß ſprechen: ich ſchwöre, daß ich — hier muß er heimlich, oder ſtille vor ſich eine gewiſſe Zurück-

haltung in Gedanken einſchieben, z. E. heute — dann wieder mit lauter Stimme fortfahren und ſprechen: dies oder jenes nicht gegeſſen habe. Oder, ich ſchwöre — nun muß er vor ſich in Gedanken einſchieben: daß ich jetzt ſage — dann mit lauter Stimme fortfahren: daß ich das, oder jenes nicht gethan habe: denn ſo redet man allemal die reine Wahrheit.“ Daß es endlich in den Augen der Jeſuiten Pflicht für den Beichtvater ſey, ſein Beichtkind ſelbſt in dieſer abſcheulichen Kunſt zu lügen und falſch zu ſchwören, im Beichtſtuhle zu unterrichten, lehrt Johann de Diſcaſtillo in ſeinem Tractate de Iuſtitia & Iure veteriſque virtutibus cardinalibus B. 2. Tr. 1. Diſp. 6. Dub. 1. in folgenden Worten: „Wenn der Delinquent den Fehler gemacht hat, ſein Verbrechen zu leugnen, entweder weil ihm keine probable Meinung bewußt war, nach welcher er wohl hätte leugnen können, oder auch, weil er ſich keiner Zweideutigkeit zu bedienen wußte, folglich mit ſeinem Eide gelogen hat; dann muß ihn der Beichtvater eines beſſern belehren, muß ihm die probable Meinung erklären, muß ihn unterrichten in der Kunſt der zweydeutigen Ausdrücke und des Rückhalts in Gedanken; damit, wenn er wieder vorgefodert und befragt wird, er nicht abermal ſündige.“

Welche verabſcheuungswürdige, nicht etwa blos in einer philoſophiſchen, folgenloſen Spekulation, ſondern im Leben bey den feierlichſten Handlungen und Auftritten deſſelben und im Beichtſtuhle ſelbſt wirkſame, allen öffentlichen Glauben zerrüttende Sittenlehre!

Aus ſo vergifteten Quellen müſſen nothwendig alle Laſter und Abſcheulichkeiten entſpringen. Daher iſt es denn nicht zu verwundern, wenn vor dem Richterſtuhle der Jeſuiten es ferner erlaubt iſt, die Richter mit gutem Gewiſſen zu beſtechen, und dem Richter, ſich mit eben ſo gutem Gewiſſen auch bey der ungerechteſten Sache ſich beſtechen zu laſſen. „Wenn ein Richter, ſagt Taberna in ſeiner Synopſis Theologiae practicae Th. 2. Tr. 2. Cap. 31, Geld, oder Geldswerth genommen hat für ein gerechtes Urtheil, ſo muß er das allerdings wieder herausgeben oder erſetzen. Aber wenn er Geld, oder Geſchenk genommen hat für ein ungerechtes Urtheil, ſo kann er ſolches mit gutem Gewiſſen behalten. Dieſen Lehrſatz behaupten, wie der Jeſuit Taberna hinzufügt, mehr als funfzig jeſuitiſche Moraliſten. Der berüchtigte Buſembaum fügt folgenden Entſcheidungsgrund hinzu: „weil im erſtern Falle der Richter nichts weiter thut, als was ohne ihm ſeine Schuldigkeit war im letztern aber, der Parthey zu gefallen, ſich

in

in eine gewiſſe Gefahr ſtürzt, und das kann er ja billig nicht umſonſt thun. “

Ferner entſpringt aus jenem Ungeheuer von Jeſuitiſcher Moral die Vertheidigung des feinen Diebſtahls der ſogenannten heimlichen Schadloshaltung; der zufolge Bediente, wenn ſie von ihrer Herrſchaft an Lohn, Koſt u. ſ. w. glauben verkürzt zu ſeyn, ſich durch Entwendung von derſelben Vermögen und Gütern ſchadlos halten dürfen. Kindern gegen ihre Eltern, Weibern gegen ihrer Männer Vermögen giebt dieſe Sittenlehre die nemliche Erlaubnis.

Endlich ſtammen aus jenen Grundſätzen die Jeſuitiſchen ſo nachſichtsvollen Lehren von Unreinigkeit und Unkeuſchheit. „Bloſe Hurerey iſt ganz und gar keine Sünde, ſagt ein theologiſcher Profeſſor, der Jeſuit Charli: der Jeſuit Immanuel Sa beſtimmt mit vieler Genauigkeit die Taxe für die Gunſtbezeugungen der Buhlerinnen, und Anton Escobar betrachtet in ſeiner Theologia moralis Tom. IV. B. 33. Seite 2. die Sodomiterey, als eine eigentlich nur vom Pabſte den Geiſtlichen verbottene Unreinigkeit; glaubt aber zugleich, daß ein Geiſtlicher, ohnerachtet dieſes päbſtlichen Verbots, ſich ein- zwey- bis dreymal dieſes Greuels ſchuldig machen dürfe, weil ſich Pius V. in ſeiner Bulle des Zeitworts

exercet

exercet bediene, welches eine Art von Fertigkeit, oder doch öfterer Ausübung einer Handlung bedeute.

Eine Geſellſchaft der verſchmitzteſten Köpfe aus der ganzen catholiſchen Kirche, deren innere geheimnisvolle Einrichtung durch eine unglaublich feine und verſteckte Staatskunſt allen Staaten gefährlich ward, auf eine allgemeine Unterjochung und Herabwürdigung der Menſchheit zur gröb⸗ſten Stupidität abzielte, und deren Sittenlehre unter der Maſke der Religion vermittelſt einer höchſt ſophiſtiſchen Philoſophie allen moraliſchen Unterſchied der Handlungen aufhob, verdiente mit Recht den ganzen Abſcheu aller Nazionen und das vom eben ſo frommen, als klugen Pabſte Clemens XIV. den 21ſten Julius 1773 unter⸗zeichnete, den 6ten Auguſt des nemlichen Jah⸗res aber bekanntgemachte Aufhebungsbreve dieſes Ordens, welches auch in allen catholiſchen Staa⸗ten befolgt und wenigſtens dem äuſſerlichen Scheine nach zur Vollziehung gebracht, in den Preuſſiſchen Staaten, deren groſſer Monarch vom Pabſte in dieſer wichtigen Sache nicht war begrüßt worden, erſt einige Jahre ſpäter, in Rußland aber niemals vollſtreckt wurde.

Erinnert man ſich an dasjenige, was wir bereits oben von dem jetzigen Zuſtande der nun⸗

nunmehrigen Exjeſuiten gemeldet haben, erwägt man den feinen und ſoliden Plan dieſer in der ganzen chriſtlichen, nicht blos catholiſchen, ſondern auch proteſtantiſchen und griechiſchen Kirche verbreiteten Geſellſchaft, und vergleicht damit, was wir in einigen folgenden Beylagen von ihrem jezigen Zuſtande in Weſtreuſen und der, vermittelſt geheimer Geſellſchaften, heut zu Tage ſehr wahrſcheinlich neu auflebenden Wirkſamkeit dieſes aufgehobenen Ordens unſern Leſern darlegen werden, ſo mus man jenes Päbſtliche Breve mehr für ein Unterdrückungs- als Aufhebungs- und Vernichtungs-Breve dieſes Ordens anſehen.

Drittes Capitel.

Von der in dem aufgehobenen, oder vielmehr nur unterdrückten Jeſuiterorden üblich geweſenen, oder, eigentlich zu reden, noch üblichen Regierungsform.

Wir haben oben erinnert, daß bey erfolgter Gefangennehmung des Jeſuitergenerals Ricci ſo gleich ein anderer, der ganzen nicht-jeſuitiſchen Welt unbekannter General gefolgt ſey, der als ein den meiſten Exjeſuiten ſelbſt unbekannter Oberer alle Schritte derſelben durch unſichtbare Hände

de leitet und an der Wiederauflebung und der früh, oder ſpät mit neuem Glanze zu bewirkenden Palingeneſie dieſes Ordens arbeiten läßet. Es ſcheint alſo nicht zwekwidrig zu ſeyn, die bey dieſem Orden eingeführte Regierungsform nebſt der Claſſification ſeiner vorzüglichſten Mitglieder kürzlich zu beſchreiben, um dadurch die verborgenen Tritte der im Finſtern der geheimen Geſellſchaften ſchleichenden Exjeſuiten vielleicht eher entdecken, auch die Aehnlichkeit mancher geheimen Geſellſchaft mit dieſem Orden genauer einſehen und ſelbſt den Gang des wieder emporſtrebenden Exjeſuitismus in den Catholiſchen Ländern deſto beſſer beobachten und beurtheilen zu können. Aufferdem verbreitet die Kenntnis dieſer jeſuitiſchen Regierungsform ſelbſt über die innre und geheime Einrichtung dieſes Ordens nicht wenig Licht, und dient mit die unten folgenden *Monita Societatis* Jeſu beſſer zu verſtehen.

Der unſterbliche Stifter des Ordens fand, als er ſich in Geſellſchaft ſeines Schülers, und nachmaligen Nachfolgers Lainez, mit Gott ſelbſt vierzig Tage lang berathſchlagt hatte, daß die Monarchiſche Regierungsform für ſeine zu errichtende Univerſalmonarchie, und ſeine neue Geſellſchaft die zwekmäſſigſte ſey. Dieſer Jeſuitenmonarch erhielte nun, wiewohl unter dem beſcheidenen Titul eines Generals des Ordens,

eine

eine ganz unumſchränkte Gewalt in dieſer ſeiner lebenslänglichen Würde, foderte von Rom aus, wo er ſeinen Siz haben mußte, von allen Gliedern ſeines Ordens einen unbedingten Gehorſam, gab neue Geſetze und hob die alten auf nach ſeiner Willkühr, ſo wie er auch die Mitglieder aufnehmen und verſtoſſen konte, beſezte alle Aemter, die des Erinnerers und der Beiſizer, (Aſſiſtenten) aus genommen, nach Gefallen, berief die Generalverſammlungen, in denen er den Vorſiz und zwo Stimmen hatte, und ward ſelbſt in einer ſolchen Generalverſammlung mit Rückſicht auf ſeine Thätigkeit, ſeinen unerſchrockenen Muth, ſein in der Welt bereits erhaltenes Anſehen, ſeiner Geſchicklichkeit in den verwickelteſten Geſchäften, auch wohl Geburt und Reichthum gewählt. Unmittelbar nach dieſem Monarchen komt ſein oberſter Miniſter, der Generalvikarius, der, wenn der Monarch durch eine Reiſe, durch Krankheit, durch Schwäche des Alters in der Regierung des Ordens gehindert wird, deſſelben Stelle vertritt, und zwar in den erſtern angeführten Fällen nur ſo lange, als die Hinderniſſe dauern, im leztern Falle aber auf allzeit, als beſtändiger Generalvikarius, mit unumſchränkter Gewalt und mit dem Rechte, dem Monarchen auf dem Throne zu folgen, ernennt und gewählt wird: weswegen er denn auch dieſem Falle nicht, wie in den erſtern Fällen, vom General ſondern von der Geſellſchaft,

und

und zwar unter der ſcheinbaren Einwilligung des Pabſtes, gewählt wird. Auſſer dieſen angeführten Fällen ernennt der General vor ſeinem Tode, oder, woferne dies nicht geſchehen, die Verſammlung der in Rom anweſenden Profeſſen vom vierten Gelübde, einen Generalvikarius, der zur Wahl eines neuen Generals die Generalverſammlung beruft, und während der Vakanz ziemlich uneingeſchränkt regiert, aber keine neuen Geſetze oder Gebräuche einführen darf ſondern alles durch die Mehrheit der Stimmen ſeiner Aſſiſtenten entſcheiden laſſen, und nach geſchehener Wahl eines Generals wieder in ſeinen vorigen Stand zurück treten muß.

Des Generals eigentliche Miniſter waren aber ſeine Aſſiſtenten oder Beiſitzer, deren jeder von dem Königreiche, deſſen Unterthanen ſie waren, benennt, und gleich dem Generale durch die Mehrheit der Stimmen von den Profeſſen gewählt wurden. Dieſe Räthe und Miniſter des Generals — oder um der geheimen Fortdauer dieſes nur unterdrückten Ordens gemäßer zu reden — ſind zu gleicher Zeit auch ſeine Beobachter, die auf ſeine Handlungen, Grundſätze, Religionsmeinungen Verwaltung der ungeheuren Ordenseinkünfte u. ſ. w. Acht haben, ſelbſt wider ſeinen Willen eine Generalverſammlung ausſchreiben, ja ihn ſelbſt, (wiewohl dieſer Fall ſich nie eräugnet hat) ab-

ſetzen können, woferne ſie vorher durch Briefe die Stimmen der Provinzen geſammelt haben. Da aber die Provinziale ſowohl, als die meiſten Aſſiſtenten ſelbſten gemeiniglich des Monarchen Creaturen ſind, ſo hat derſelbe von dieſer Seite eben ſo wenig zu befürchten, als von einem andern ihm zugegebenen Miniſter und Aufſeher, nehmlich dem Erinnerer.

Dieſer von der Generalverſammlung erwählte Miniſter und beſtändige Beobachter des Generals hat die Pflicht, wiewohl mit der größten Vorſicht und tiefſten Ehrfurcht, demſelben, woferne er etwas Unanſtändiges und dem großen Zweck ſeines Amts und der Geſellſchaft widriges in ſeinem Betragen wahrnehmen ſollte, desfalls Vorſtellungen zu thun.

Seine ſo weitläuftige Monarchie beherrſchte der General aber vorzüglich durch ſeine Gouverneurs in den Provinzen, die Provinziale, welche die Vollziehung ſeiner Befehle, die Beobachtung ſeiner und des Ordens Geſetze beſorgen mußten, und vom General ſelbſt ſo wie auch die Viceprovinziale ernennt wurden. Dieſe Provinziale haben, wiewohl nur im Nothfalle, die Macht, die Superioren, oder Obern, und die Rectores in den Kollegien ihrer Provinz zu verändern, auch die Stellen der Verſtorbenen, bis auf weitere Verfügung des Generals, vorläufig zu beſetzen.

Sie

Sie ernennen die Novizmeiſter, Procuratoren, die Bedienten, die Vorſteher in den geiſtlichen Uebungen und im Studiren, die Prediger, die Beichtväter, die Gewiſſensräthe, die Erinnerer der Superioren, die Regenten oder Lehrer der Collegien, die Profeſſoren, und vornehmſten Bedinten der Univerſitäten, mit Ausnahme des Rectors und Kanzlers; alle müſſen aber nachher ihre Wahl vom General beſtättigen laſſen. Sie nehmen nach ihrem beſten Ermeſſen Rekruten des Ordens zum Probejahr auf, können diejenigen, welche noch im erſten und zweiten Jahre ihrer Prüfung ſtehen, aus dem Orden verſtoßen, woferne ſolche nicht vom Generale ſelbſt für tüchtig befunden, oder den Orden für ſehr nützlich erachtet worden. Auch kan der Provinzial keinen tüchtig befundenen Schüler, keinen ausserordentlichen Coadjutor ohne des Generals Vorwiſſen, auſſer im dringendſten Falle; einen Profeſſen aber geiſtlichen oder weltlichen Coadjutor nie verſtoſſen, als welches unter die Reſervate des Generals gehört. Der Provinzial hat gleich dem Generale, vier Aſſiſtenten, von denen der Eine zugleich Erinnerer iſt, und welche, als Spionen, den General von allen Handlungen des Provinzials heimlich unterrichten müſſen.

Unter dem Provinziale ſtehen die Superioren der Profeßhäuſer jeder Provinz, welche

 die

die Ordenszucht handhaben, auf die Unterbedienten ſorgfältig Acht geben, und jeden zu ſeiner Pflicht anhalten müſſen.

Eben ſo ſtehen den Kollegien die Rectores vor, ſorgen und dirigiren den Studienplan nach der dem Orden eignen Lehrart, halten die öffentlichen Lehrer und die Schüler zu ihrer Pflicht an, und haben zu ihrer Erleichterung gewiſſe Untervorgeſetzte, nemlich den General- und Particular-Präfect, die ſie nach ihrem Gutbefinden mit der nöthigen Vollmacht verſehen.

In Anſehung der irrdiſchen Dinge und weltlichen Angelegenheiten bedient ſich der Orden, oder vielmehr der General der Procuratoren, deren jede Provinz, jedes Ordenshaus, jedes Collegium, jedes Probehaus ſeinen beſondern, die ganze Geſellſchaft aber einen allgemeinen hat, welcher Generalprocurator ſeinen Sitz zu Rom hat, und alle weltliche Angelegenheiten des Ordens beſorgt.

Dem Provinzial muß der Procurator der Provinz jährlich zweimal Rechnung ablegen, beſorgt die ihm vom Provinzial gethanen Aufträge, ſucht alle Rechtshändel des Ordens ſo viel möglich, gütlich beizulegen, ſo viel als möglich, alle Klagen vor Gerichte zu vermeiden, und, im

Falle

Falle eines Prozeſſes, lieber denſelben durch frem- de Sachwalter zu führen, als ſelbſt vor Gerichte zu erſcheinen. Iſt die Sache durch Gunſt, oder unmittelbar zu Rom auszumachen, ſo muß er den Provinzial davon benachrichtigen, um deſ- ſen Beiſtand bitten, an den Generalprocurator in Rom ſchreiben, und demſelben die nöthigen Urkunden überſchicken, da indeſſen der Provinzial die Lage der Sache dem Generale meldet. Auſſer- dem ſtehen unter dieſem Provinzialprocurator die Procuratores der Ordenshäuſer, Collegien und Probehäuſer; von welchen die erſten die Nothwendigkeiten des Hauſes beſorgen, die welt- lichen Geſchäfte deſſelben verwalten, die Bedürf- niſſe des Unterhalts anſchaffen, und die Wohlthäter des Hauſes bey gutem Willen zu erhalten trach- ten müſſen. Eben dies ſind auch die Pflichten der beyden andern, welche aber etwas mehr ein- geſchränkt ſind, die den Collegien und Probehäu- ſern zugewachſenen Prozeſſe mit Klugheit führen, und alle Monate ihren Superioren Rechnung ab- legen müſſen.

Auſſer dieſen Beamten, Vorſtehern und Ge- ſchäftsträgern des Ordens, giebt es noch eine ziemliche Anzahl von Unterbedienten, dergleichen ſind die Examinatores und Meiſter der Pro- beſchüler, an welche ſich die, ſo in den Orden tre- ten wollen, wenden, und ſich ihrer Prüfung un- ter-

lerwerfen müſſen: die Diener der Superioren; die niedern Diener, welche für Küche, Speiſeſaal, Keller, und für die Reinlichkeit ſorgen; die Rathgeber der Superioren und ihre Erinnerer; die Vorgeſetzten in geiſtlichen Sachen, welche die Probeſchüler in der Art, wie man beten und die geiſtlichen Uebungen und alle Handlungen der Andacht verrichten ſoll, unterrichten; die Kirchenvorſteher, welche für die Auszierung der Kirche ſorgen, Meſſe leſen laſſen, die Faſt- und Feyertage anſagen; die Vorgeſetzten der Leſer bey Tiſche; die Vorgeſetzten über die Geſundheit; über die Bibliothek und über den Speiſeſaal; die Küſter, Krankenwärter, Thorwärter, Auſſeher über die Kleidungsſtücke, die Einkäufer, Kellermeiſter, Köche, Wecker, und Kammerbeſucher. Lauter Beweiſe von der faſt unglaublichen Ordnung und Genauigkeit, welche in dieſem Orden geherrſcht hat, ſo lange er noch nicht unterdrückt worden! Bey allen oben beſchriebenen Maasreglen der klügſten Vorſicht hielt es aber doch der Stifter des Ordens noch für nöthig, durch beſondre Kommiſſarien und Viſitatores die Provinzen ſeines im Geiſte voraus geſehenen weitläuftigen Reichs von Zeit zu Zeit viſitiren u laſſen. Dieſe vom General von Rom aus abgeſchickten Kommiſſarien ſtellen in allen Profeßhäuſern und Collegien der Provinz, in welche ſie geſchickt worden, Unterſuchungen an, hören

die

die Klagen der Obern wider ihre Untergebenen, und die vor dieſen gegen jene, fordern die Provinziale zur Rechenſchaft wegen ihrer Amtsführung, erſtatten von allem Bericht an den General, der ihr Verfahren entweder billigt, oder mißbilligt und wieder aufhebt.

Bisher haben wir den Monarchen dieſes Jeſuitiſchen Reichs nebſt ſeinen Miniſtern, großen und kleinern Bedienten kennen gelernt. Wir wollen nun auch kürzlich die eigentlichen Unterthanen dieſer Monarchie beſchreiben. Dieſe beſtehen aus fünf Claſſen, nemlich den Probeſchülern, den tüchtig befundenen Schülern; den geiſtlichen Coadjutoren, den Profeſſen und den weltlichen Coadjutoren.

Ein tauglicher Probeſchüler muß dem Examinator und dem Meiſter viele Beweiſe ſeiner Tüchtigkeit geben; und es ſcheint, daß die Prieſter des alten Egyptens bey der Prüfung der zu ihren Geheimniſſen einzuweihenden Fremden keine größere Sorgfalt angewendet haben, als bey dieſer Prüfung des angehenden Jeſuiten beobachtet zu werden pflegte. Jeder von einem geiſtlichen oder weltlichen Gerichte mit Ehrloſigkeit gebrandmarkte, jeder, der ehedem die chriſtliche Religion abgeſchworen, oder von jüdiſchen und Mauriſchen Vorfahren abſtammt, jeder, der einmal

auch nur einen Tag lang im Mönchshabit geweſen, einen ungeſtalten Körper, oder ſchwachen Kopf zeigt; alle ſolche wurden ſogleich abgewieſen, woferne nicht in einigen dieſer Fälle ausserordentliche Fähigkeiten, oder groſſes Vermögen zum Vortheile des Candidaten ſprachen. Stehet dem Candidaten keines von jenen Hinderniſſen im Wege bey dieſer allererſten und vorläufigen Prüfung, während welcher die Prüflinge auch noch nicht ordentlich, auſſer bey auſſerordentlichen Talenten, ins Prüfungshaus aufgenommen wurden: ſo nimmt eine noch ſchärfere Prüfung alsdann ihren Anfang, die beſonders die eigentlichen Familienumſtände deſſelben, ſein Vermögen, die Bewegungsgründe ſeiner Bewerbung um die Aufnahme, ſeine Standhaftigkeit in dem einmal gefaßten Entſchluße betrift. Man nimmt in dieſer zwanzigtägigen Prüfungs- und Probezeit im Probehauſe die Religion zu Hülfe, und ſucht durch die geiſtlichen Uebungen und die Beichte die Candidaten von allen Seiten her auszuforſchen und kennen zu lernen. Man prüft durch die unangenehmſten Foderungen ihre Selbſtverleugnung, ihren Gehorſam, und ſucht ſich, ſo viel möglich, zu überzeugen, daß der Prüfling den feſten Vorſatz habe, in der Geſellſchaft und im Gehorſam gegen den General zu leben und zu ſterben. In dieſer Abſicht muß der Prüfling Proben von ſeinen Talenten und Kenntnißen ablegen, und, um

ſei-

ſeine innerſten Gedanken und Neigungen zu entdecken, dem Superior, oder ſeinem Bevollmächtigten, alle Geheimniſſe ſeines Gewiſſens von Kindesbeinen an entdecker, und ſich überhaupt den ihm von Superior angewieſenen Jeſuiten zum Beichtvater nehmen. „Denn es iſt, ſagen die Conſtitutionen der Geſellſchaft, von der grösſten Wichtigkeit, ſeine Leute genau zu kennen. und ſie lange zu prüfen, ehe man dieſelben der Geſellſchaft einverleibt.„

Jezt nimmt nun das eigentliche Noviziat, oder die zwote, wenigſtens zwey Jahre lang daurende Prüfung des Candidaten ihren Anfang, die in den sechs monatlichen Generalbeichten, in den wiederhohlten Prüfungen, den öftern Gewiſſensentdeckungen an den Superior, und den sechs Uebungen, oder Experimenten beſtehen.

Leztere ſind die geiſtlichen Uebungen, die vierwöchentliche Krankenpflege in Hoſpitälern, eine monatliche Wanderſchaft ohne Geld mit Hülfe des Bettelns, ein monatlicher Dienſt in den niedrigſten Geſchäften des Probehauſes, die Catechiſation der gemeinſten Kinder auf der Straße, und die Uebung in den Sprachen und Wiſſenſchaften, um zu erforſchen, in welchem Fache derſelben man ſich eines jeden bey dem öffentlichen Unterrichte in den Jeſuiterſchulen bedienen könne. Hat der Noviz alle dieſe Prüfungen mit Beifall

überſtanden, dann erſt wird er für fähig erklärt, jenes oben von uns angeführte feyerliche Gelübde abzulegen, und wird ein approbirter Scholaſtiker, der den Obern und den geiſtlichen Coadjutoren einen unbedingten Gehorſam ſchuldig iſt, und ſich zu ſeinen Gaben angemeſſenen Lehrämtern, oder andern Geſchäften und Verrichtungen des Ordens gebrauchen läßt.

Die dritte Klaſſe der Jeſuiten beſtehet aus den geiſtlichen und weltlichen Coadjutoren, und in dieſe Claſſe kann man in gewiſſen Fällen, ohne vorher Scholaſtiker geweſen zu ſeyn, übergehen. Die geiſtlichen Coadjutoren müſſen Prieſter ſeyn und in den geiſtlichen Verrichtungen des Beichtſitzens, Predigens, und in der Unterweiſung der Jugend in den Wiſſenſchaften dem Orden dienen; da hingegen die weltlichen nur Laienbrüder ſind, die aber hinreichende Kenntniſſe beſitzen, um der Geſellſchaft in weltlichen Angelegenheiten Dienſte leiſten zu können. Dieſe Coadjutores ſind entweder bloſe oder ausgebildete Coadjutoren; und im letztern Falle erhält man dieſe Vollkommenheit der Coadjutorſchaft durch ein neues feyerliches, von jenem oben angeführten Gelübde der Novizen etwas unterſchiedenes und folgendermaſſen lautendes Gelübde: „Ich N. N. gelobe Gott dem Allmächtigen, in Gegenwart ſeiner Mutter, der heiligen

ligen Jungfrau, und des ganzen himmliſchen Hofſtaats, und Euch, Ehrwürdiger Vater General der Geſellſchaft Jeſu, der Ihr an Gottes Statt ſitzt, und Euern Nachfolgern (oder, Euch, Ehrwürdiger Vater, der Ihr im Namen des Generals und ſeiner Nachfolger, an Gottes Statt ſitzt) immerwährende Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, auch Kraft dieſes Gehorſams, beſondere Sorgfalt für die Unterweiſung der Jugend, nach der in den Apoſtoliſchen Briefen und in den Conſtitutionen vorgeſchriebenen Art und Weiſe. So geſchehen u. ſ. w." In dem Gelübde der weltlichen Coadjutoren bleibt der Punct von der Unterweiſung der Jugend weg.

Merkwürdig iſt es bey dieſem Gelübde der Coadjutoren, daß ſolche auch in Gegenwart der Nicht-Jeſuiten, oder Fremden (in der Sprache des Ordens) abgelegt werden; daß ohngeachtet es ein höchſt feyerliches Gelübde iſt, es dennoch, vermöge des Jeſuitiſchen heimlichen Vorbehalts nur den Gelobenden, nicht aber den General, und die Geſellſchaft bindet, die dies feyerliche Gelübde annehmen, daß vielmehr, nach der Richtung des Willens der Societät, dieſelbe ſich nur ſo lange, als es ihr gut däucht, für gebunden erachtet und dies feyerliche Gelübde in ein ganz einfaches umſchaffen, und ganz vernichten und aufheben kann: daß ferner nach einer

gar

gar nicht theologiſchen Sprache hier Gott dem Allmächtigen eine Mutter gegeben wird: und daß endlich dies Gelübde, welches blos an jemand, der an Gottes Stelle da iſt, für feyerlicher ausgegeben wird, als jenes oben angeführte, das an Gott unmittelbar gerichtet wurde.

Bey dieſer Aufnahme eines Mitgliedes zum ausgebildeten Coadjutor iſt auſſerdem noch zu bemerken, daß ſie niemand eher erhält, als bis er nichts mehr zu erben hat, als welche Erbfähigkeit den vorhergehenden Claſſen aus ſehr weiſen Abſichten von den Conſtitutionen der Geſellſchaft unbenommen bleibt; daß der nunmehr ausgebildete Coadjutor, vermöge eben dieſer Conſtitutionen des Ordens, ſein Vermögen keineswegs ſeiner Familie, ſondern den Armen, d. i. dem Orden, zuwenden und dem Generale die uneingeſchränkte Vollmacht überlaſſen müſſe, über dies Vermögen nach ſeiner Willkühr, und mit der nöthigen Klugheit und Vorſicht zu verfügen, damit nicht, wie die Conſtitutionen bey dieſer Gelegenheit bemerken, Könige und Fürſten über ſolche Schenkungen aufmerkſam werden, und etwa der Geſellſchaft Schwürigkeiten machen mögen.

Die vierte, letzte und Hauptklaſſe beſtehet endlich aus den Profeſſen, die nach einer langen

gen Prüfung, nachdem ſie, ſo zu ſagen, alle Grade derſelben durchgegangen, für tüchtig befunden worden, in der Geſellſchaft zu leben und zu ſterben. Sie ſind es, welche die höchſten und feyerlichſten Gelübde abgelegt haben, die ſie fähig machen, in die verborgenſten Geheimniſſe ihres Ordens einzudringen, und denen, nach dem Portugieſiſchen Verbannungsedicte der Jeſuiten, die verabſcheuungswürdigſten Maasregeln, Verſchwörungen und Königsmorde einzuleiten anvertrauet wurden. Sie allein waren, und ſind noch jezt die Hauptglieder des den Staaten, und überhaupt der Menſchheit, von jeher ſo fürchterlich geweſenen Ordens. Ihre abzulegenden Gelübde ſind, dem Aeuſſerlichen nach, den Gelübden der Coadjutoren völlig gleich: Allein bey ihnen fällt der geheime Vorbehalt weg, die Richtung des Willens iſt bey dem, der ſie ablegt, und dem, der ſie annimmt, die nemliche; d. i. die Abſicht des Gelobenden, und des Generals, der das Gelübde annimmt, gehet in dieſem Falle dahin, daß dies Gelübde feyerlich ſeyn ſolle. Das Gelübde der Profeſſen unterſcheidet ſich von dem der Coadjutoren auſſerdem auch noch in folgendem Zuſatze: „Ueberdies verſpreche ich dem Pabſte beſondern Gehorſam in allem, was die Mißionen betrift, ſo wie es in den erwähnten apoſtoliſchen Briefen und Conſtitutionen enthalten iſt.“

Über

Aber auch dieſer angelobten blinden Unterwürfigkeit der Profeſſen unter die Befehle der Apoſtoliſchen, d. i. Päbſtlichen Briefe (Breven) beſonders in Abſicht der Miſſionen, hat der Jeſuitiſche geheime Vorbehalt und Willensrichtung dergeſtalt alle Kraft benommen, daß nicht der Pabſt, ſondern der General erklären und nach Gutbefinden ändern und gebieten kann.

Viertes Capitel.

Eine Parallele zwiſchen einigen geheimen Orden, und dem Orden der Jeſuiten, nebſt einigen Conjecturen.

„Ich kenne, ſagt der berühmte Lord Cheſterfield in ſeinen Briefen von dem damals noch nicht unterdrückten Orden, keine Regierung in der ganzen Welt, die nach ſolchen tief angelegten Grundſätzen der Staatsklugheit (und Menſchenkenntnis); der Sittlichkeit will ich nicht ſagen, geführt wird. Die Catholiken ſchreyen alle über dieſe Geſellſchaft, und werden doch alle durch einzelne Mitglieder derſelben regiert. Die Jeſuiten ſind nach und nach aus jedem europäiſchen Lande verwieſen, und zwar mit Schande verwieſen worden, haben aber ſtets Mittel gefunden, wieder,

der, und zwar im Triumphe, aufgenommen zu werden". — Wenn die geiſtlichen und ſittlichen Grundſätze dieſer Geſellſchaft den Abſcheu, deſſen ſie werth ſind, verdienen, ſo iſt mit eben ſo vielem Grunde die Weisheit ihrer politiſchen zu bewundern. — Zwey Dinge tragen vornemlich zu ihrer Größe bey. Erſtlich der leidende, blinde, uneingeſchränkte Gehorſam gegen ihren General und die von ihm ernannten Obern: und ich glaube, es giebt keine Geſellſchaft in der Welt, in der ſo viele Mitglieder ihren beſondern Vortheil dem allgemeinen der Geſellſchaft aufopfern. Das Zweite iſt die Erziehung der Jugend, die ſie gewiſſermaſſen allein an ſich gezogen haben. Auf dieſe machen ſie die erſten Eindrücke, die immer die dauerhafteſten ſind, allezeit darauf gelenkt werden, der Geſellſchaft günſtig zu ſeyn. Ich habe viele von Jeſuiten erzogene Catholicken gekannt, die zwar den Orden aus Vernunft und Erfahrung verabſcheueten, ihm aber aus Fertigkeit und Vorurtheile ſtets ergeben blieben". So urtheilte ein großer Staatsmann und Menſchenkenner; und niemand, der Welt und Jeſuiten kennt, wird dieſem Urtheile Cheſterfields widerſprechen. Iſt es alſo wohl zu verwundern, wenn die nach der Stiftung dieſer Geſellſchaft, beſonders in dieſem Jahrhunderte entſtandenen geheimen Orden — von dem jedem rechtſchaffenen Weltbürger ehrwürdi-

gen Maurerorden iſt hier nicht die Rede, ſein Urſprung iſt weit älter, und ſeine Form, ſo viel einem Profanen bekannt iſt, hat mit der des Jeſuiterordens nichts gemein — wenn ſage ich dieſe geheimen Geſellſchaften ſich nach dieſer faſt idealiſchen Vollkommenheit des Ordens der Jeſuiten haben zu bilden geſucht?

Man nennt in dieſer Abſicht unter andern den ſeit 2 Jahren in Bayern, und zwar beſonders auf Betrieb der Jeſuiten, ſo ſehr verfolgten Orden der Illuminaten. Iſt es ein Verbrechen, bey himmelweit unterſchiedenen Abſichten gleich zweckmäßige Plane mit dem Jeſuitismus zu entwerfen, und die in der That vortrefliche und bewunderungswürdige Menſchen- und Weltkenntnis, die aus allen, auch den kleinſten Theilen des Jeſuitiſchen Inſtituts hervorleuchtet, zu benutzen, um die Glieder einer Geſellſchaft mit faſt blinder Anhänglichkeit an ein Inſtitut, und dem feurigſten Enthuſiasmus für den erhabenſten Endzweck, für Aufklärung, für Tugend und Rechtſchaffenheit und eine mindere Abhänglichkeit von dem Eigenſinne des Glücks und einer willkührlichen Macht zu beleben, ſo ſcheinen die Illuminaten ein dem unterdrückten Jeſuitismus ähnliches Schickſal mit Recht verdient zu haben. Denn wenn man die ſeit kurzem zu ihrer Vertheidigung herausgekommenen Schriften

ten mit einiger Aufmerkſamkeit lieſt, wohin beſonders das Schreiben an den Hofkammerrath Utſchneider in München, die Schilderung der Illuminaten, und die Apologie des Barons von Meggenhofen gehören; ſo findet man allerdings auffallende Beweiſe, wie ſehr dieſe Geſellſchaft die klugen Maasregeln des Jeſuitismus bey ihrer Einrichtung zu benutzen geſucht hat.

Die Geſellſchaft der Jeſuiten war vor ihrer Unterdrückung ſichtbar in ihren hohen Obern, unſichtbar aber und geheimnisvoll in Anſehung derer, die bey großen von dieſer Geſellſchaft zu Stand gebrachten, oder doch gewagten Unternehmungen eigentlich die Hände im Spiel hatten, ſelbſten dem gröſten Theile ihres eigenen Ordens unbekannt. Dieſer hat wohl eben ſo wenig, als die Fremden, gewußt, und jemals erfahren, welche von ihrem Orden es eigentlich geweſen; ſo die tragiſchen Scenen mit der eiſernen Maſke, mit den Königsmördern in Frankreich, der Pulververſchwörung in Engelland, der Vergiftung des Pabſts Clemens XIV. und die lächerlichen, aber zweckmäßigen Farcen mit dem Pater Gaßner u. ſ. w. aufgeführt haben. In unſern Zeiten iſt dieſe Geſellſchaft aber in aller Abſicht, beſonders in Anſehung ihrer Obern und des Generals ganz unſichtbar geworden. Noch iſt dieſe Societät nach ihrer vermeintlichen Unterdrückung in ihrem

Daſeyn bey vollen Kräften, und zeigt ihren für aufmerkſame Beobachter gar ſichtbaren Einfluß bey vielen Gelegenheiten. Aber die hohen Obern ſind völlig unſichtbar und leiten alles mit ihren unſichtbaren Händen, ſo, daß diejenigen vom Orden, denen etwas erlaubt, oder befohlen worden, öfters ſelbſt nicht wiſſen, warum ihnen dieſer Befehl, dieſe Erlaubnis gegeben worden, indem der eigentliche Plan nur einem kleinen Theile der Profeſſen bekannt wird, wie dies Herr Nicolai im ſechſten Bande ſeiner vortreflichen Reiſebeſchreibung S. 728. u. f. ſehr überzeugend dargethan hat.

Betrachtet man die Societät in dieſem ihrem jezigen Zuſtande und erinnert ſich dabey an den vor Aufhebung des Jeſuiterordens durchgehends für ganz erloſchen geachteten, ſeit der Unterdrückung deſſelben aber, und zwar unter der Maſke (eines beſondern Zweigs) der Maurerey wieder aufgelebten geheimen Orden der Roſenkreuzer; ſo iſt es in der That einigen unſrer ehrwürdigſten, für die Aufklärung und die immer mehr und mehr zu vermehrende Cultur und Glückſeligkeit der ſo lange unter dem Joche des Aberglaubens und der Dummheit gehaltenen Menſchheit beſorgten Schriftſtellern nicht zu verdenken, wenn ſie dieſen gleichſam aus der Aſche wieder auflebenden Phönix für ein Geſchöpfe des, nur dem

Anſchein

Anſchein nach, erloſchenen Jeſuitismus halten, auf die geheimen Machinationen dieſes auf übernatürliche Kenntniſſe und Künſte, auf ausserordentlichen Eifer für die Ehre Gottes und Beförderung des Chriſtenthums pochenden Roſenkreuzerordens aufmerkſam ſind, und dem nachdenkenden Proteſtanten Thatſachen vorlegen, welche dieſe neuen Roſenkreuzer als geſchäftige Werkzeuge darſtellen, die von der unſichtbaren Hand der Jeſuiten getäuſcht und geleitet, die Proteſtanten unter dem Scheine der Toleranz, oder gar einer glücklichen ihnen rühmlichen Vereinigung mit der catholiſchen Kirche, nach und nach unvermerkt in den Schoos der ſo ſehr geprieſsnen nur allein ſelig machenden Kirche, — den unterdrückten Orden und Stifter einer ſolchen für den Katholicismus und den Pabſt ſo rühmlichen und vortheilhaften, als unerwarteten Revolution in den Beſitz ſeines vorigen Anſehens, ſeiner gehabten Beſitzungen und Rechte, vielleicht ohne es meiſtens ſelbſt zu wiſſen oder nur zu ahnden, zurückzuführen ſuchen.

Bekanntermaſſen iſt der Name der eigentlichen Roſenkreuzer vor dem zehnten Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht bekannt geweſen. Erſt nach dieſem Jahre erſchienen ihre Confeſſio fraternitatis Roſeæ Crucis, und die Fama Fraternitatis ſeu Detectionis fraternitatis laudabilis ordinis

 Roſeæ

Roſeae Crucis, die als die ſymboliſchen Bücher dieſer geheimen Theoſophiſchen Geſellſchaft, ohne Namen und Druckort, dem Publikum mitgetheilt wurden. Unter andern wird darinnen der Welt bekannt gemacht, daß dieſer Orden von einem gewiſſen bereits 1388 gebohrnen Chriſtian Roſenkreuzer geſtiftet worden, der den ganzen Orient durchwandert, und alle Weisheit der damaligen Egyptier und Chaldäer erlernet habe, daß dieſer große Abentheurer einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung und Erleuchtung — auf welche alle Theoſophen eben ſo gut, als die Quaker Anſpruch machen, ſey gewürdiget, und hierdurch in den Beſitz des Steins der Weiſen und der Eſſenz der Unſterblichkeit geſetzt worden; welche große Vorzüge und Geheimniſſe in den vertrauteſten Brüdern des von ihm geſtifteten Ordens mitgetheilt und als eine heilige Beylage den jedesmaligen Vorſtehern des Ordens anvertrauet habe. Außerdem ward in beyden Schriften der Welt der große Plan der Roſenkreuzer angekündigt, der nichts geringeres zur Abſicht hätte, als eine allgemeine Verbeſſerung und Wiederherſtellung der Religion und der Wiſſenſchaften, und zwar in der Proteſtantiſchen Kirche, als in welcher dieſer angebliche Orden der damaligen Roſenkreuzer gleichſam einheimiſch geweſen.

Dieſer ältere Orden der Roſenkreuzer, den die einſichtsvolleſten Schriftſteller des jetzigen und vorigen Jahrhunderts für weiter nichts, als entweder für eine vom damals berühmten Würtenbergiſchen Theologen, Valentin Andreä herrührende Erdichtung, oder einen ſchlauen Kunſtgriff einiger Gelehrten hielten unter der Maſke einer vertraulichen, engeverbundenen geheimen Geſellſchaft, verſchiedene Geheimniſſe der Natur und der Kunſt ihren in dieſe Geſellſchaft aufgenommenen Beſitzern abzulocken, ſchien völlig erloſchen zu ſeyn, als er von einigen Decennien plötzlich und zwar unter der Geſtalt einer völlig nach dem ins Geheim fortdaurenden Orden der Exjeſuiten gemodelten Geſellſchaft in Deutſchland wieder auftratt, und ſtatt daß ehedem alle Glieder unbekannt blieben, ſich jezt hauptſächlich nur von unſichtbaren und unbekannten Obern regieren lies. Auſſerdem unterſcheiden ſich dieſe neuern Roſenkreuzer von den entweder nur erdichtet, oder wirklich geweſenen ältern, daß dieſe, wie ſchon erinnert worden, unter den Proteſtanten eigentlich einheimiſch waren, (1) jene aber

E 3 aus

(1) Die drey von jedermann unter dem Namen der Roſenkreuzer bekannten B. . k; K. . . . r; und J. . . r in R. g. ſind Catholiken, erſterer ein in Penſion ſtehender Convertit, der wegen ſeinen angeblichen ehemaligen Reiſen in Egypten und

aus Proteſtanten und Catholiken gemiſcht ſind, und wahrſcheinlich von letztern regiert werden.

Ein anderer auffallender Unterſchied zwiſchen beiden zeigt ſich auch darinnen, daß, nach dem eignen Bekenntniſſe eines in dem Orden der neuern Roſenkreuzer eingeweiheten und zu höhern Graden bereits geſtiegenen Bruders, der, wie aus ſeinem unten dem Leſer mitzutheilenden Schreiben erhellet, als ein mit den Wiſſenſchaften und der Rechtſchaffenheit bekannter einſichtsvoller Mann ſchreibt, bey dieſem neuen Orden keine Fortſchritte zu neuen, der profanen Welt unbekannten Kenntniſſen zu hoffen ſind; da man hingegen unter den angeblichen ältern einen von ſeinen Zeitgenoſſen verkannten und verfolgten, von der billiger und einſichtsvoller denkenden Nach-

und dem Orient auf ähnliche Vorzüge und Kenntniſſe mit jenem Chriſtian Roſenkreuzer Anſprüche macht, und daher auch als der Patriarch der Geſellſchaft angeſehen wird. Daß aber die ältern Roſenkreuzer eigentlich Proteſtanten geweſen, erhellet auch daraus, daß man die Vereinigung der Reformirten und Lutheriſchen Kirche für den geheimen Zweck derſelben gehalten, und Carteſius bey ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, ohngeachtet aller angewandten Mühe, zu ihren Geheimniſſen nicht iſt zugelaſſen worden.

Nachwelt aber wegen ſeiner theologiſchen, philoſophiſchen und mediziniſchen Kenntniſſe hochgeſchätzten Dippel, den verkappten tief denkenden Johann (1) Rudolph Anepigraphus und mehrere

(1) Von dieſem Roſenkreuzeriſchen Philoſophen hat man eine Reiſe zu den Idomenianern, einer Gattung auf einer andern Weltkugel wohnender vernünftigen Weſen, deren Philoſophie uns dieſer deutſche Klimm auf eine für jeden auch noch ſo einſichtsvollen Philoſophen unterrichtende Art erzählt. Unter den Werken der neuern Roſenkreuzer iſt keins, das einiges Aufſehen gemacht hätte, bekannt, als das berüchtigte von Claudius ins Deutſche überſetzte Buch; Irrthümer und Wahrheit und deſſen bekannter Pendant; welches erſtere entweder baaren Unſinn, oder allegoriſche Schalkheit des Jeſuitismus enthält, wie ſolches bereits vor dem evangeliſchen Verfaſſer des Sendſchreibens über die Roſenkreuzer und Proſelytenmacherey ein ſehr einſichtsvoller, mit den meiſten Graden der neuern Roſenkreuzerey bekannter, nachher in eine andere Geſellſchaft getretener ſehr würdiger Catholik durch eine faſt völlig gleiche Deutung der Chiffern ſeinen vertrautern Freunden gezeigt, und unter andern auch die in jenem Buche über Irrthümer und Wahrheit angegebene Zahl der Natur, nemlich 13, in den 13 Sonnenſtrahlen auf der Bruſt, und dreyzehn Sternen des Kleids der Figur aus der Imago primi ſeculi Societatis Jeſu bemerkt hat. Proben von den ſehr eingeſchränkten

rere mit den gründlichſten Wiſſenſchaften bekannt geweſene Männer antrift, deren Schriften unverwerfliche Zeugniſſe von den nicht gemeinen und gründlichen Einſichten ihrer Verfaſſer in das Gebiete der tiefſinnigſten Wiſſenſchaften ablegen.

So wenig alſo die neuern Roſenkreuzer den angeblichen ältern ähnlich zu ſeyn ſcheinen; ſo gros iſt hingegen die Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den Exjeſuiten. Ein blinder Gehorſam, eine deſpotiſche Unterwürfigkeit herrſcht in beiden Orden. In beiden ſind die Brüder der untern Grade und die Glieder der untern Claſſen bloſſe Werkzeuge in der Hand der unſichtbaren Obern, um die geheimnißvollen Abſichten der leztern zu befördern: in beiden iſt nicht Aufklärung, Wachsthum der Wiſſenſchaften und Erhöhung der menſchlichen Natur die Abſicht; ſondern eine am Ende getäuſchte und fehlgeſchlagene Hofnung zu jenem dreyfachen Ziele zu gelangen, das große Mittel, deſſen ſich beide

ten Kenntniſſen der heutigen Roſenkreuzer geben die in den **Theoretiſchen Brüdern** mitgetheilten Grade, welche in vieler Abſicht für die Bedürfniſſe unſers Zeitalters ſehr zweckmäßige Schrift des aufgeklärten G. v. L. in M. in einer unſerer beſten gelehrten Zeitungen auf eine unverdiente, **nur wenigen begreifliche Art**, iſt mishandelt worden.

beide bedienen, leichtgläubige Gemüther an ſich zu locken, ſie in den Feſſeln der Sclaverey zu erhalten, und zulezt Dumheit und Aberglauben zu (1) verbreiten, und dadurch das herabgewürdigte Menſchengeſchlecht der fürchterlichen Prieſtergewalt wieder zu unterwerfen. Daher die ohne Vorausſetzung ſolcher ähnlichen Jeſuitiſch-Roſenkreuzeriſcher Zwecke und Verbindungen nicht erklärbare Erſcheinungen in der Proteſtantiſchen Kirche. Daher die von Proteſtantiſchen Geiſtlichen gegen die Catholiken bis zur höchſten politiſchen Unklugheit getriebene und von dieſem keineswegs erwiederte (2) Toleranz. Daher die Vertheidigung der katholiſchen Meſſe, von einem Proteſtantiſchen Theologen und Provinzial-Director der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre, dem berüchtigten Nürnbergiſchen Prediger Dreykorn, (3) der ſich nicht geſcheu-

(1) Wohin beſonders das Buch über Irrthum und Wahrheit, nebſt ſeinem Pendant leitet.

(2) Man ſehe in der beliebten Berliner Monatſchrift März 1786. das Gegenbild der Lutheriſchen Gefälligkeit in Einräumung der Kirchen.

(3) Der Titel dieſes im vorigen Jahre erſchienenen ſeltſamen Buchs iſt: „die Römiſch-catholiſche Meſſe, Lateiniſch und Deutſch, nach dem Evangeliſchen Sinn der erſten chriſtlichen Kirche unpartheyiſch erläutert„. Dies anfangs einem Catho-

ſcheuet hat, die katholiſche Lehre vom Meßopfer, und die damit zuſammenhängenden Lehrmeinungen, von der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien, die Zurechnung des Verdienſtes der Heiligen, und die Anbetung der Hoſtie, dem geſunden Menſchenverſtande und dem Geiſte des Proteſtantismus zum Hohne mit aller ſophiſtiſchen Kunſt zu vertheidigen.

Daher endlich die ſo zweckmäßigen erhabenen Vorſtellungen von der übernatürlichen und göttlichen Kraft der katholiſchen Prieſterweihe, da man der Kirchengeſchichte und dem darauf gegründeten Proteſtantiſchen Kirchenrechte, der geſunden Vernunft und der Geſchichte des Alterthums zuwider, ſelbſt ſonſt ſehr vernünftige Proteſtanten behaupten hört, daß von jeher auſſerordentliche Kräfte und Wundergaben ſchon bey der Einweihung der alten Egyptiſchen Prieſter, und der Hierophanten in den Eleuſiniſchen Geheimniſſen mitgetheilt, und in der Folge vom göttlichen Stif-

Ehtholiken zugeſchriebene Buch ward als ein Beweis der zunehmenden Aufklärung in der catholiſchen Kirche von verſchiedenen Proteſtantiſchen Recenſenten gelobt. Dies reizte den unvorſichtigen Verfaſſer, ſich zu nennen, und man erſtaunte, in dem Geiſtlichen einer ſo angeſehenen Evangeliſchen Reichsſtadt den unverſchämteſten Vertheidiger der Hauptſtützen des Pabſtthums zu ſehen.

Stifter unſerer Religion mit neuen noch größern Gaben vermehrt den Apoſteln übergeben, und von dieſen durch die katholiſche Prieſterweihe auf alle damit verſehenen Prieſter und Clericos geheimer Orden fortgepflanzt worden ſeyen. Iſt es bey dieſen durch Jeſuitiſche Kunſtgriffe unter der Maſke von Roſenkreuzeriſchen Ordensgeheimniſſen vorbereiteten und in Gang gebrächten Vorſtellungen, zu verwundern, wenn der ohnehin fürs Wunderbare geſtimmte, und überhaupt durch große Erwartungen geblendete Verſtand gegen den durch keine ſo glänzende wundervolle Hofnungen aufgeſtutzten, ſondern auf edle Simplizität und reine Gotteserkenntniß gegründeten Proteſtantismus gleichgültig wird; wenn ſelbſt durch ſolche Blendwerke getäuſchte Lehrer, oder gar erhabene Lajen der Proteſtantiſchen Kirche ſich durch dieſe Hofnungen in den Schoos der katholiſchen Kirche auf dem verblendenden Wege der Roſenkreuzerey locken laſſen, der argloſe Pfarrer V. . . . in F. ohne es faſt ſelbſt zu wiſſen, ein Catholik und der Verfaſſer des St. Nicaiſe im Lutheriſchen Prieſtergewande dennoch ein Apoſtel des Pabſtthums, und ein Jeſuit vom vierten Gelübde wird, und mit der Tonſur auf dem unheiligen Haupte Lehren prediget, die er im Herzen verdammt und in ſeinem Nicaiſe zu verdrängen ſucht, wie dies im Februar 1786. in der Berliner Monatſchrift aufs bündigſte bewieſen wird.

Doch

Doch wir kehren zur angefangenen Parallele zwiſchen Roſenkreuzer und Jeſuiten zurück. Bey dem Plane des Jeſuitismus waren es nicht Menſchen, nicht etwa der heilige Ignaz und ſein getreuer Lajnez, ſondern Jeſus und die Mutter Gottes ſelbſt, welche dieſem Orden ſeine weiſen Geſetze gaben. Und ſo ſind es nicht die bloſen hohen unſichtbaren Obern des Ordens bey den Roſenkreuzern, welche die Ordensregeln entwerfen, ſondern die mit den Seraphim und höchſten Intelligenzien ganz vereinigten und vom Himmel erleuchteten hohen Obern, welche unſichtbar den Orden regieren, ſich aber endlich offenbaren und alle Aftergeſellſchaften zum Schemel ihrer Füße legen werden. So wie nach der Verſicherung der Jeſuiten, der heilige Ignaz mehr Wunder, als Moſes, und eben ſo viel als die Apoſtel gethan hat; ſo haben nach den Grundſätzen der Roſenkreuzer, ihre hohen Obern, und Magi eben ſo viel wunderthätige Kraft und Gewalt, als Moſes, Aaron, Hermes u. a. m.

Bey dem Inſtitute der Jeſuiten ward keine beſtändige Form beobachtet, ſondern alles nach Zeit und Umſtänden abgeändert und eingerichtet. Eben ſo wird bey den Roſenkreuzern die Ordensverfaſſung alle zehen Jahre, auch wenn es die Umſtände zu erfordern ſcheinen, öfters abgeändert. Bey den Roſenkreuzern nimmt man, ſo wie bey

den

den Jeſuiten, aus allen Religionen und Stän⸗
den Glieder auf, deren untern Klaſſen, oder Gra⸗
de ſich ſo wie wir oben von den Jeſuiten gemel⸗
det haben, an den Orden binden, ohne daß die⸗
ſer ſich dadurch gebunden glaubt. Daß die bey
dem Jeſuiten üblichen Herzensentdeckungen an die
Obern vermittelſt der Beichte, auch in ihrer Art, ſo wie
die geheimen Aufſeher und Spionen bey jedem
Cirkul der Roſenkreuzer, üblich ſeyen, iſt eine Sa⸗
che, welche von den Profanen aus verſchiedenen
Gründen vermuthet und von geweſenen Mitglie⸗
dern verſichert wird. Ueberhaupt herrſcht in bey⸗
den Orden eine gewiſſe Sclaverey des Geiſtes,
eine bis zur abergläubiſchen Gewiſſenhaftigkeit ge⸗
triebene ſchüchterne Unterwürfigkeit, welche ohne
Zweifel die Folge jener im Noviziat und den erſtern
Graden geforderten und geleiſteten Offenherzig⸗
keit und das Reſultat der hohen Jeſuitiſch⸗Ro⸗
ſenkreuzeriſchen Weisheit iſt, die ihre Glieder auf
die ſtärkſte Art bindet, ohne daß Geſellſchaft
und Orden ſelbſt gebunden, und auf irgend eine
Art kompromittirt werden können.

Was ſoll man endlich von jenen beiden eben⸗
falls geheimen Geſellſchaften ſagen, die ſich ſeit
der Unterdrückung des Jeſuiterordens mit der
angeblichen Vereinigung der Catholicken und Pro⸗
teſtanten beſchäftigen, was kann man von die⸗
ſen ihrem Vorhaben überhaupt und dem desfalls

ge⸗

gewählten Plane und ihren gelieferten Proben urtheilen? Bekanntermaſſen hatte ſchon der groſſe Leibnitz, in Geſellſchaft des Abts Molanus zu Lokkum und des Biſchofs von Neuſtadt in Ungarn einen ſolchen Unionsplan entworfen. Es iſt aber auch bekannt, daß der ſonſt in aller Abſicht ſo groſſe Philoſoph bey dieſer Gelegenheit ſeine Schwäche verrathen, ſich wenigſtens mehr wie einen feinen gefälligen Welt und Hofmann, als wie einen ſtandhaften Philoſophen und einſichtsvollen Theologen betragen hat. Eben ſo bekannt iſt es, daß Leibniz den ausſchweifenden, nur einem Abte St. Pierre, nicht aber einem Geſchichtskundigen und kaltblütigen Philoſophen anſtändigen, ſchon in ſeinem Werke de Iure Suprematus geäuſſerten Gedanken hatte, daß die Unterwerfung der Europäiſchen Staaten unter zwey allgemeine Oberhäupter, nemlich ein Geiſtliches und ein Weltliches, ihnen die gröſte bürgerliche Glückſeligkeit zuſichern würde. Ferner iſt es ausgemacht, daß auch bey dieſem erſten gewiſſermaſſen feierlichen Unionsverſuche aller Vortheil für den Catholicismus geſucht, den Proteſtanten aber sola obsequii gloria überlaſſen wurde: daß der kaiſerliche Hof, der damals mit dem Braunſchweigiſchen Hauſe wegen der zu erhaltenden Churwürde in Unterhandlungen und Verbindung ſtund, und ſchon vorher den Herzog Johann Friedrich aus dieſem Hauſe durch Hülfe der Jeſuiten zur

katho,

katholiſchen Religion gebracht hatte, dies ganze hohe Fürſtenhaus, das damals ſo groſſe Ausſichten hatte, für die katholiſche Religion gewinnen wollte.

Es iſt endlich gewiß, daß die damalige aufgeklärte und vortrefliche Churfürſtin von Hannover, Sophie, in ihrem Schreiben an ihre unglückliche zur katholiſchen Religion übergetretene und Aebtiſſin von Maubuiſſon gewordene Schweſter Eliſabeth Hollandine richtiger, als ihr philoſophiſcher Liebling Leibniz gedacht hat, wenn ſie ſchreibt: „Sie ſagen, es wären bey Ihnen (nemlich in Frankreich, deſſen Geiſtlichkeit der kaiſerliche Hof und die unglückliche Aebtiſſin zum Vortheile dieſer Union zu gewinnen ſuchte,) viele der Vereinigung entgegen. Das iſt gerade auch der Fall bey Uns. Ich fürchte daher, daß wenn man über die Punkte, die unſer Abt Molanus mit einigen Lutheriſchen Kirchen verabredet hat, wird eins ſeyn; es andere geben werde, die ihnen entgegen ſeyn werden: und ſo würde es denn nichts anders als eine neue Religion ſeyn.„

Dieſer weit ausſehende Unionsplan war denn doch das Werk einiger der gröſten Männer ihres Zeitalters, eines Leibniz, eines Molanus, eines aufgeklär-

ten Biſchoffs, und in Frankreich eines Boſſuet und Peliſſon; und ſcheiterte dem ohngeachtet, ob er gleich noch auſſerdem unter den Auspizien des kaiſerlichen Hofs bearbeitet wurde. Die Urſache iſt leicht zu errathen. Es iſt die weſentliche Unmöglichkeit, daß eine Kirche, deren Grundlage die Unfehlbarkeit und alſo die Intoleranz gegen alle andere Religionen iſt, deren Grundverfaſſung eine für die Rechte der Vernunft und Menſchheit höchſt gefährliche Hierarchie iſt, und deren Grundgeſetze das Concilium von Trient enthält, daß, ſage ich, dieſe, ihrer Einbildung nach, allein ſeligmachende Kirche zu einer der Vernunft und Schrift angemeßenen Religionsvereinigung jemals im Ernſte die Hände bieten ſollte. Ihre Abſicht, die ſie unter dieſer Maſke der Union verbirgt, kann keine andere, als die Unterdrückung des der Hierarchie und vernunftwidrigen Menſchenſatzungen ſo ſchädlichen Proteſtantismus ſeyn: und ſie war es würklich damals, als der ſonſt in aller Abſicht ſo aufgeklärte, ſo achtungswürdige deutſche Philoſoph den, der durch Weltweisheit und Wiſſenſchaften aufgeklärten Religion, ſo unwürdigen Einfall hatte, ſeine Brüder, die Proteſtanten, wieder in den Schoos der allgemeinen Kirche unter dem Hirtenſtabe des Pabſtes, zurück zu führen.

Und wer ſind denn unſere heutigen Unionsſtifter? ſuchen ſie ſich nicht unter dem bey

ſolchen für die Menſchheit ſo wichtigen Unterneh-mungen ſo ſehr verdächtigen Schatten einer ano-nymiſchen Dunkelheit zu verbergen? Kan ſich die angeblich von der Schweitz aus, beſonders aus dem Bisthum Baſel her in Deutſchland ih-rem Vorgeben nach, zur Beförderung reiner Leh-re würkende Geſellſchaft wohl vom Verdachte der Beförderung des Catholiciſmus reinigen, wenn man ſich erinnert, daß ein Oberhaupt die-ſer Geſellſchaft oder ihr Provinzialdirector der Evangeliſche Prediger Dreykorn zu Nürnberg die vorzüglichſten Grund- und Unterſcheidungs-lehren des noch gar nicht gereinigten Catholicis-mus öffentlich zu vertheidigen ſich erkühnt hat?

Weniger verdächtig ſolte man, dem erſten Anſcheine nach, die bekannte deutſche Religions-vereinigungsgeſellſchaft halten, die der Welt ih-re große Entwürfe durch ihren Agenten Maſius in Leipzig von Zeit zu Zeit vorzulegen, und dem deutſchen Publikum von ihren bisherigen Arbeiten in dem (1) Buche der Vereinigung Rechen-ſchaft

(1) Der vollſtändige Titul dieſer wunderbaren Er-ſcheinung iſt: „das Buch der Vereinigung, oder Anweiſung zur Glückſeligkeit für alle Menſchen. Auf eigne Veranſtaltung und Mitarbeit zum Druck befördert von Gottlieb Leb-

ſchaft abzulegen für gut befunden hat. Dies Werk, es mag nun aus der Maſiuſiſchen Feder allein gefloſſen, oder das Product mehrerer Mitarbei-

Lebrecht Maſius, der Weltweisheit Doctor, 602 Seiten in 8. Leipzig im Maſiuſiſchen Verlage 1785."

Billig hätten die Verfaſſer dieſes Buches doch erſtlich einige vorläufige Fragen unterſuchen und beantworten ſollen, als z. B. ob denn die von ihnen unternommene Religionsvereinigung in Rückſicht auf die Dogmen, die kirchliche und politiſche Verfaſſung beider Partheyen möglich — und, wenn ſie möglich, ob beyde Partheyen durch ſie größere Vortheile, als durch immerwachſende Aufklärung und gegegenſeitige Duldung erhalten würden? ob ferner dieſe erträumte Vereinigung, woferne ſie jemals realiſirt werden ſollte, nach der Natur der Sache von Beſtand, und überhaupt, ob, auſſer in mathematiſchen und einigen philoſophiſchen Wahrheiten, im Denken der Menſchen, beſonders über Gegenſtände der Religion, eine wahre Gleichförmigkeit jemals in dieſer ſublunariſchen Welt ſtatt finden könne und werde? Statt deſſen wird gleich zur Hauptſache geſchritten, und das Syſtem der Apoſtoliſchen Chriſten in vier Büchern abgehandelt, deren erſtes für Lehre und Erbauung; das andere für den Staat und das bürgerliche Leben; das dritte für die kleinere Jugend, und das vierte für die größere Jugend beſtimmt iſt. Daß aber bey der Ausführung dieſes groſſen Unionsplans nicht kaltblütige, durch Erfahrung und Menſchenkenntniß

arbeiter und Mitglieder dieſer Unionsgeſellſchaft ſeyn, bleibt freilich das Werk eines, oder mehrerer ſeichten und ſchwärmeriſchen Köpfe, und gehört vorzüglich mit in das Verzeichniß derjenigen Schriften, die zur Demüthigung unſers ſo aufgeklärt und philoſophiſch ſeyn wollenden Jahrhunderts ſind geſchrieben worden. Doch ſucht ſich dies Buch, wenn man es nicht ſehr genau prüfet, ſo viel möglich an den Lutheriſchen Lehrbegrif anzuſchmiegen. Betrachtet man aber die darinnen aufgeſtellten Lehrſätze der ſogenannten Apoſtoliſchen Kirche; und die zwiſchen den Dogmen der Römiſchen Kirche, der Lutheraner und Reformirten gezogene Parallele, ſo findet man, daß das ſogenannte Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß ſo unbeſtimmt iſt, daß alle die ver-

niß unterſtützte Ueberlegung und wahrer Prüfungsgeiſt, ſondern apokalyptiſche Schwärmerey ſich geſchäftig bewieſen, ſiehet man bald in den gleich anfangs vorkommenden Träumen, vom herannahenden Ende des lezten Weltjahrs, von dem Thier, das man ſchon erlebt, und das man eine Zeitlang zu Jeruſalem, und hernach zu Rom wieder geſehen; von einem andern Thiere, das noch kommen und zwey Hörner haben werde; von einem andern Thier, das ſeine Reſidenz an einem groſſen Handelsplatze aufſchlagen werde: von 10 Fürſten, welche die Hure haſſen, ſie entblöſſen und ihr Fleiſch eſſen werden, und dergleichen aegrae mentis ſomnia mehr.

ſchiedenen Religionspartheyen, wenn ſie ſolches auch unterſchrieben, dennoch nach, wie vor, gleich weit von einander entfernt bleiben würden, und daß in Abſicht des andern der Verfaſſer die eigentlichen Lehren jeder Parthey nicht einmal alle recht gekannt hat. Auſſerdem zeigt ſich, ohngeachtet aller Aeuſſerungen wider die Römiſche Kirche, dennoch ein gewiſſer Hang zu einigen Lieblingsdogmen derſelben, indem behauptet wird, daß die Lutheraner die Ohrenbeichte für einen löblichen Kirchengebrauch hielten und die Nothwendigkeit derſelben, wie die Römiſche Kirche vertheidigten; ferner, daß nach dem Lehrbegrif der Lutheraner im h. Abendmal der Leib mit dem Brod, und das Blut mit dem Wein gemiſcht genoſſen werde; und, S. 159, daß weder Vernunft noch Schrift eine von den drey Erklärungsarten des Abendmals beweiſen oder verwerfen könne; woraus denn natürlich folgt, daß auch die Lehre von der Transſubſtantiation weder vernunft- noch ſchriftwidrig ſeyn müſſe.

Der Agent dieſes merkwürdigen Religionsvereins ſelbſt iſt der gelehrten Welt nicht ſo bekannt, als er ſolches ſowol wegen ſeiner ausſchweifenden Unverſchämtheit, als auch wegen des von dieſem blos ſcheinbaren Schwärmer in der Proteſtantiſchen Kirche bereits geſtifteten, und in der Folge noch mehr zu befürchtenden Unheils

theils zu ſeyn verdient. Dieſer angebliche, von unbekannten Obern beſoldete Religionsvereiniger iſt der Sohn eines unweit Leipzig noch lebenden Predigers, Namens Meeſe, unter deſſen ungerathenen Kindern ſich, nach des unglücklichen Vaters eignen Ausſage, dieſer groſſe Friedensſtifter von jeher vorzüglich ausgezeichnet hat. Die ihm nach ſeinem überſtandenen Examen vom Oberconſiſtorium zu Dresden gegebene Erklärung, daß er ſich keine Hofnung zu einer Verſorgung durch eine öffentliche Lehrſtelle jemals machen dürfe, gab ihm Gelegenheit, das Werkzeug und Sprachrohr der im verborgenen wirkenden Jeſuiten zu werden. In dieſer Abſicht vertauſchte er ſeinen bisherigen Namen mit dem mehr bekannten eines ehemals in Coppenhagen in Anſehen geſtandenen Theologen, nennte ſich Maſius, und wählte Leipzig zum Wohnplatze, wo, wie bekannt, eine Miſſion der (1) Jeſuiten iſt,

F 3 die

(1) Eben dieſe auf der Leipziger Miſſion befindlichen Jeſuiten waren es, die durch ihre Ränke die verfolgten, und aus Baiern verwieſenen zween würdigen Baieriſche Weltprieſter, Milbiller und Schmid, die jezt als Lehrer in Paſſau ſtehen, aus Leipzig zu vertreiben wußten. Aus ihrer Feder floß die giftige Schmähung gegen dieſe beyde Unglückliche ſowol, als gegen die in ſo vieler Abſicht verehrungswürdige Stadt Leipzig, welche Babo ins 89ſte Stück der Münch-

ner

die ſich ſeit dem Tode Clemens XIV. Exje-ſuiten nennen zu laſſen für gut befunden haben, und in welcher Stadt er einen größern Wirkungs-kreis zu erhalten hoffen konnte. Hier begab er ſich unter den Schutz der Akademie, als man ihn bey Gelegenheit ſeiner Verheurathung mit ei-nes dortigen Inſtrumentenmachers Tochter, von Seiten der Stadt nicht mehr dulden wollte, warf ſich zum Correſpondenten der Gelehrten und Agenten bey der ſchon verſchiedene Jahre vorher mit vielem Geräuſche angekündigten Religionsver-einigung auf, ward wenigſtens dem Namen nach, ſelbſt Schriftſteller in dieſem Fache, und rühmt ſich gegenwärtig, daß er bereits 20000 Perſonen zur Annehmung ſeines Religionsver-eins gewonnen habe.

Wir haben bereits gemeldet, daß das von die-ſem neuen Apoſtel des Catholicismus herausge-gebene Buch der Vereinigung merkliche Spuren ſeiner Vorliebe für die Römiſche Kirche an ſich trage. Dieſe Spuren zeigen ſich noch deutlicher, da Maſius in einer von ihm beſorgten Quartal-ſchrift unter dem Titel der Gemeindebote, in der er von allerley kirchlichen Gegenſtänden, ſein, oder

ner Zeitung eigrückte. Milbiller und Schmid waren aufgeklärte Baiern, aber keine Illuminaten. So ſehr ſuchen die Jeſui-ten jeden Grad von Aufklärung zu unterdrücken.

oder vielmehr ſeiner unbekannten Committenten unmaaßgebliches Bedenken ſagt, im 2ten Jahrgang 1. Q. ſich erklärt „daß die (2) Catholiken ſehr geneigt ſeyen, ſeine angebliche Vereinigung zu befördern, und in dieſer Abſicht ſogar Geld zuſammen zu ſchießen, um einige tauſend Exemplarien ſeiner Vereinigungsbücher unentgeldlich austheilen zu laſſen.“ Und wer ſind denn dieſe Catholiken, dieſe ſo begierige Beförderer der Religionsvereinigung? Sind und bleiben ſie nicht immerfort die eifrigen Vertheidiger, der in ihrer Religion ſo weſentlichen Sätze voller Anmaßung: daß ſie die allein ſeligmachende Kirche ſeyen, daß ihre Dogmen, alle, ohne die mindeſte Ausnahme, wahr, ſo wie die entgegengeſetzten irrig und ketzeriſch ſeyen. Kann alſo dieſer in einem ſo gutherzigen Tone angekündigte Religionsverein wohl etwas anders, als eine Wiedervereinigung der abgefallenen Ketzer mit der allein ſeeligmachenden Kirche ſeyn? welche Maſius und deſſen unſichtbaren Conſorten unter den täuſchenden Namen der Apoſtoliſchen zu verſtecken ſuchen — einen Namen, auf den von jeher die Catholiſche Kirche wegen der ein=

 gebil=

(1) Man weiß von ſehr ſichrer Hand, daß der gelehrte hohenlohiſche Rath Hr. H. v. g. der anfangs Prediger geweſen, und darauf zur catholiſchen Kirche übergegangen, eine nicht unbeträchtliche Rolle bey dieſem Unionswerke hat.

gebildeten hohen von den Apoſteln unmittelbar abgeleiteten Würde ihres Biſchofs- und Prieſterthums Anſpruch gemacht hat, und auf welchen dem Schein nach andere, in der That aber die nemlichen unbekannten Obern der heutigen Roſenkreuzer, nach der im Auguſt 1785. der Berliner Monatſchrift gegebenen Nachricht, Anſpruch machen, wenn dieſe geheime Geſellſchaft ſich rühmt, daß ihre heiligen Obern (die Jeſuiten) ſchon bey den erſten Spaltungen der äuſſern Kirche Chriſti, (d. i. gleich nach der Reformation) die reinen Apoſtoliſchen Sätze beibehalten hätten, und in ſolche die Chriſten aus allen Spaltungen zu vereinigen wüßten. „Sind es nicht ferner, allen Umſtänden nach, die Proteſtanten, welche Maſius, oder vielmehr deſſen unſichtbare Committenten in der Ankündigung des nunmehr erſchienenen und oben beſchriebenen Religionsvereinigungsbuches meinen, wenn daſelbſt behauptet wird, „daß über dem einen Theil der getrennten Chriſten Gefahr ruhe, und demſelben alſo ein Ziel zu ſtecken ſey, davon er nicht weichen dürfe?“ Iſt dieſe angekündigte Gefahr nicht der freye durch Wiſſenſchaften und Kenntniſſe aller Art unterſtützte Forſchungs- und Prüfungsgeiſt des Proteſtantismus? Und iſt jenes uns mit ſo vieler zuvorkommenden Güte und Bruderliebe angebotenes Mittel gegen dieſe Gefahr, jenes dieſem

ſem

ſem forſchenden Geiſte einer aufgeklärten Vernunft zu ſteckendes Ziel wohl etwas anders, als die Gefangennehmung unſrer Vernunft und unſers durch ächte Schriftforſchung aufgeklärten Glaubens unter das Joch der Tradition und der Ausſprüche einer unfehlbar ſeyn wollenden Kirche? Und warum tretten dann dieſe erhabenen, bisher unſichtbar geweſenen Menſchenfreunde nicht endlich einmal öffentlich auf, wenn ihre Abſichten ſo lauter, wenn ihr ganzer Vereinigungsplan von aller Vorliebe für eine oder die andere Parthey ſo frey iſt? Warum haben ſie vom Maſius, wie dieſer in ſeiner Bittſchrift an den Preußiſchen Monarchen ausdrücklich ſagt, einen körperlichen Eid genommen, daß er ihre Namen niemand, auch keinem Potentaten entdecken wolle? Der unverſchämte Agent dieſer unſichtbaren, im Finſtern wirkenden Religionsvereiniger und Stifter einer neuen ſogenannten apoſtoliſchen Kirche verräth ihre der proteſtantiſchen Religion ſehr gefährliche und ſehr weit gehende politiſchen Abſichten in folgenden Worten jener, ſeiner an Ihro preußiſche Majeſtät übergebenen, Bittſchrift nur allzudeutlich ſelbſt. „Dieſe unbekannte Geſellſchaft, ſagt er, habe ein Religionsbuch unter dem Titel: Anweiſung zur Glückſeigkeit verfertigt, welches nächſtens herauskommen ſolle, und ſo beſchaffen ſey, daß kein vernünftiger Menſch etwas dagegen einwenden könne (welche dummdreuſte

Prahlerey, am wenigſten bey irgend einem Religionsſyſtem, nicht einmal bey einem andern noch ſo wohl geordnetem Syſteme menſchlicher Kenntniſſe, Euclids Elemente vielleicht ausgenommen, ſtatt finden kann.) Wenn dies Buch heraus ſeyn werde, fährt Maſius fort, ſo ſollten alle Secten aufhören, alle Religionspartheyen ſollte eine der andern ihre Kirchen und Vaſa ſacra mittheilen. Allenthalben ſollte die Religion nach dieſem Vereinigungsbuche gelehrt werden, und diejenigen Prediger, welche nicht darnach lehren wollten, ſollten abgeſetzt werden.“ Blikt nicht der Catholicismus mit ſeiner angemaßten Infallibilität und ſeiner verfolgenden Herrſchſucht über den denkenden und prüfenden Geiſt aus dieſer Ankündigung der apoſtoliſchen Kirche überall hervor? Es war alſo der Weisheit des geiſtlichen Departements, an welches der große König dieſe unſinnige Bittſchrift hinwies, höchſt angemeſſen, dies unverſchämte Geſuch, einem ganzen Königreiche ein ſo widerſinniges ſymboliſches Buch aufzudringen, mit gerechtem Unwillen abzuweiſen, und dieſer ſogenannten apoſtoliſchen Gemeinde von unbekannten Leuten, deren Namen und Abſichten man nicht kannte, keinesweges den Eingang in ein Land zu verſtatten, wo ſie die darinnen herrſchende weiſe Religionsduldung gleich bey ihrem erſten Eintritt zu zernichten droheten.

Jene

Jene in dem Gemeindeboten gethane Aeuſſerung von der Bereitwilligkeit der Catholiken zur Vereinigung und der von ihrer Seite zu hoffenden Geldunterſtützung, um einige Tauſende von Exemplarien der Vereinigungsbücher in Deutſchland verbreiten zu können, iſt, wenn man ſie mit folgender Thatſache vergleicht, ein neuer Beweis, daß die unſichtbaren Obern und Committenten des Maſius eigentlich Catholiken ſind, und an der Ausbreitung des Catholicismus, ſo wie an der Unterdrückung des Proteſtantismus arbeiten. Der geſchäftige, um Lohn gedungene und in Leipzig auf einen ſehr guten Fuß lebende Agent der unſichtbaren Religionsvereiniger hat nemlich ſeine in großer Anzahl gedruckte, mit abſichtsvoller Schwärmerey durchwebte kleine Schriften an viele Leute in kleinen und großen Städten, ja auf Dörfern in den Preußiſchen Staaten, beſonders in Pommern und in der Altmark, und in ſeinem Vaterlande Sachſen, an die pietiſtiſchen Einwohner ſolcher Orten, an Prediger, Beamten, Künſtler und Leute von allen Ständen auf der Poſt, und zwar poſtfrey, abgeſchickt, ſucht aber dieſe Verſendung ſeiner mit ſo vieler anſcheinenden Gutherzigkeit geſchriebenen ſchwärmeriſchen Wiſche äuſſerſt geheim zu halten. Auf dieſe Art pflanzen ſeine unſichtbaren ſchlauen Committenten in den Gemüthern vieler einfältigen, oder doch von

der

der wahren Lage der Sache nur ſchlecht unterrichteten Perſonen die Vorſtellungen von einer wünſchenswerthen Religionsvereinigung, prahlen dabey in öffentlichen Zeitungen, daß Fürſten und Regenten den großen Plan ihrer Religionsvereinigung bereits genehmigt hätten, bereiten alſo die Gemüther eines großen Theils des unverſtändigen, oder doch nicht hinreichend unterrichteten und aufgeklärten Publikums durch dergleichen hinterliſtige Ausſtreuungen und in ſolchen Schriften verbreitete falſche Begriffe einer ſcheinbaren Pietät und ächten nach dem Muſter der erſten Kirche geformten Gottesverehrung zu einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen unſern Proteſtantiſchen Lehrbegriff, ſchmeichlen durch ihre verſendete Pakete der Eigenliebe derjenigen, die ſolche erhalten, weil es der Eitelkeit dieſer Perſonen nothwendig gefallen muß, daß auch ſie ſind ausерſehen worden, an dieſem großen Werke mit zu arbeiten. Iſt es alsdann bey einer unter dieſen Umſtänden von Seiten mancher gutherzigen Geiſtlichen und Beamten der evangeliſchen Gemeinden natürlich zu erwartenden Gleichgültigkeit gegen ihre eigne Kirche, zu verwundern, wenn man ſiehet, daß unter dem ſo edlen Namen der Toleranz den Catholiken an vielen Orten von den Proteſtanten Kirchen eingeräumt werden, ohne daß man von den erſtern dieſe anſcheinende Toleranz nur im geringſten erwiedert ſiehet? Und,

würde

würde der weiſe Preußiſche Monarch, oder jeder anderer proteſtantiſche Regent jenes unſinnige Geſuch des unverſchämten Maſius jemals zugeſtehen, und verordnen, daß die Kirchen und Vaſa ſacra aller Religionspartheyen der von unbekannten Oberhäuptern geſtifteten apoſtoliſchen Religion zum gemeinſchaftlichen Gebrauche frey ſtehen ſollten; wie bald würde die durch jene unentgeldliche Austheilung der Maſiuſiſchen Wiſche bereits gewonnene Menge eine ſolche in aller Abſicht bedenkliche und gefährliche Kirchengemeinſchaft begünſtigen; wie geſchwind der ſanftmüthige und tolerante Geiſt der unſichtbaren Religionsvereiniger ſich in wüthenden Religionseifer verwandeln, und jeden ſelbſt denkenden, ächten proteſtantiſchen Prediger, der oben angeführten Maſiuſiſchen Aeuſſerung gemäs, abſetzen und aus dem Lande der neuen ſanftmüthigen, allein ſelig machenden, über alle nur mögliche Einwürfe der Vernunft erhabenen apoſtoliſchen Kirche verbannen!

Der geſchäftige Unionsagent Maſius war nicht zufrieden, dem ihm von ſeinen unſichtbaren Oberhäuptern gegebenen Auftrage durch die geheime Verſendung und meiſtens unentgeldliche Vertheilung ſeiner fanatiſchen Unionsſchriften in den preußiſchen Staaten, in Ober- und Niederſachſen, beſonders auch in Cur- und Liefland Ge-

nüge zu leiſten. Er und ſeine im Finſtern wür- kende Committenten bemühen ſich auch das (1) Weſt- und Südliche Deutſchland mit ihrem Un- ſinne anzuſtecken. In dieſer Abſicht trift in Frank- furt am Mayn ein neuer Agent dieſes Unions- vereins auf, von dem die unſichtbaren Directo- ren, daſelbſt abſichtlich ausſprengen laſſen, daß dieſer ihr öffentlich auftretender Geſchäftsträger von unſerm glorwürdigſten Kaiſer Selbſt ein Patent zur Betreibung dieſes Unionsweſens er- halten habe. Dies, wie leicht zu vermuthen, einträgliche Geſchäftsträgeramt muſte nothwen- dig einem Manne ſehr willkommen ſeyn, der, bey ſonſt wirklich vorzüglichen Talenten, ſich durch ſeine Proceſſe mit ſeiner ehemaligen Dorfgemein- de und durch Conſiſtorialproceſſen puncto inceſſus & adulterii ſeinen vorigen guten Ruf eben ſo ſehr, als durch die Translocation auf eine ſchlech- te Pönitenzpfarrey, ſein Einkommen ſehr ver- mindert ſiehet. Mit der unverſchämteſten Dreu- ſtigkeit ließen ſich nunmehr beide in Geſellſchaft, als Agenten der geheimen Unionsgeſellſchaft dem

tent-

(1) Daß man auch ſeit kurzem in Holland etwas von dieſen geheimen Unionsverſuchen zu mer- ken angefangen, davon giebt die Allg. deutſch. Literaturzeitung No. 1. Montags den 2ten Jenner 1786, vermittelſt des Auszugs eines Schreibens aus Holland, Nachricht.

teutſchen Publikum in folgendem marktſchreyeriſchen Tone durch das Frankfurter Staatsriſtretto Freytags an dem ominöſen Tage des 1ſten Aprils 1785 ankündigen.

Nachricht von Leipzig.

„Die bevorſiehende groſe Religionsvereinigung der Chriſtenpartheyen gewinnt jetzt allgemeines Aufſehen und wird jetzt mehr, als jemals, der Wunſch und das Gebet der Chriſtenheit. Weder ein eifriger Römer, noch ein verführeriſcher Bahrd, noch irgend einer von den Chriſtusverläugnern, ſondern wahre Bekenner Chriſtus, und rechtſchaffene Regenten arbeiten daran. Der für die Gelehrten von Deutſchland beſtellte Correſpondent, der gelehrte H. M. Maſius auf der Akademie zu Leipzig, iſt der einzige, durch welchen die Correſpondenz geführt wird. Durch ihn werden diejenigen Sachen, welche an die Regenten ſollen, und die Plane zu Erhaltung derer aus der Wiedervereinigung den Staaten und Völkern erwachſenden Vortheile, an die Fürſten und Gelehrten ausgefertigt, und ſie ſind ſo einleuchtend und ſchön, daß ſie auch von dem Regenten, was die Vorſchläge zur Regierung der Völker betrift, angenommen und beſtätigt werden können, der kein Chriſt iſt. — Diejenigen Gelehrten, oder Chriſten, welche

an

an dieſer Vereinigung und an dem Buche, Anweiſung zur Glückſeligkeit für alle Menſchen Theil nehmen, und ſolches unterſchreiben wollen, addreßiren ſich an gedachten Correſpondenten der Gelehrten zu Leipzig franco, und in Frankfurt am Mayn und dortigen Gegenden franco an H. Pfarrer Becker in Sachſenhauſen.

Die vereinigten Religionslehrer
der apoſtoliſchen Kirche.

Wäre man nicht ſchon von Maſius und Conſorten, von Fanatikern und Jeſuiten gewohnt, daß ihre Schriften und Unternehmungen öfters bey ihren liſtigen und ſehr überdachten Planen durch einen beſondern Schein von Unſinn, Widerſpruch und Zweckwidrigkeit das Publikum deſto ſicherer zu täuſchen ſuchten; ſo könnte man leicht in die Verſuchung gerathen, dieſe Ankündigung für ein Perſiflage zu halten. Welcher abgeſchmackte Einfall dieſer angeblichen Religionslehrer der apoſtoliſchen Kirche, den Regenten Vorſchläge zur Regierung ihrer Staaten geben zu wollen — ſolchen Regenten geben zu wollen, die ſelbſt keine Chriſten ſind — und alſo etwa gar den Sultan, den Beherrſcher von China u. a. m. durch das ſchwärmeriſche Buch der Vereinigung die Kunſt über Völker zu herrſchen, lehren zu wollen? Welche lügenhafte

Prah=

Prahlerey, von Regenten zu reden, die geſonnen wären, eine apoſtoliſche Kirche zu errichten, und die doch die Namen der Stifter dieſer apoſtoliſchen Kirche nicht wiſſen dürfen? Welcher politiſche Blödſinn, dem catholiſch-proteſtantiſchen Deutſchland aus dieſer Vereinigung in einer neuen apoſtoliſchen Kirche politiſche Vortheile zu verſprechen, und zugleich von einer Wiedervereinigung zu reden? Kann denn wohl dieſer ganz catholiſche Ausdruck, der die Wiedervereinigung der Ketzer mit der allein ſeligmachenden römiſchen Kirche, und ganz und gar nichts anders bezeichnet, nachdenkenden und aufgeklärten Proteſtanten ſehr ſchmeichlen? Und wie kommt Bahrdt und die Chriſtusverläugner hieher? Will man etwa dadurch dem Proteſtantismus in ſeiner jetzigen Lage einen verdeckten Vorwurf machen, und den Catholiken, beſonders den Jeſuiten, als geſchwornen Feinden aller Aufklärung, alles geſunden Menſchenverſtandes bey jedem in ihrem Geheimniſſe der Bosheit nicht eingeweihten Profeſſen ein angenehmes Compliment machen? Und warum werden Hrn. Bahrdt und den angeblichen Chriſtusverläugnern die Römer an die Seite geſetzt? Iſt der Catholicismus nur etwa dann allein mit dem Proteſtantismus unvereinbar, wann dem Biſchof zu Rom die Infallibilität und Oberherrſchaft zugeſtanden wird? Bleibt nicht auch bey den Nicht-Römern

Untrüglichkeit der allein ſeligmachenden Kirche, und eine der Aufklärung und Vernunft gefährliche Hierarchie die weſentliche Grundlage ihres ganzen Religionsſyſtems? Lehnt nicht jene Brüderſchaft den ächtdenkenden Catholiken zu Wien, deren Herr Nicolai S. 178. des 5ten Bands ſeiner Reiſebeſchreibung gedenkt, den Verdacht, als wäre ſie römiſch oder päbſtlich geſinnt, von ſich; und ſucht demohngeachtet die Proteſtanten mit vieler Hinterliſt zur Annehmung der ächten catholiſchen Religion zu bringen? Und ſind denn endlich wohl die Jeſuiten ſelbſt in ihrer jezigen Lage ſowohl als überhaupt von jeher für eigentliche Römer zu achten geweſen, ſie, bey denen der Pabſt jedesmal ihrem General, den ſie in ihrem Chiffer Gott zu nennen für gut befunden, weit nachſtehen mußte?

Maſius und Conſorten ſuchten alſo durch ihren ſcheinbaren Eifer für den ſymboliſchen Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche den bey weitem größern für Orthodoxie geſtimmten und jeder davon abweichenden Schrifterklärung und Abänderung ihres bisherigen Syſtems abgeneigten Theil der Proteſtanten dadurch zu gewinnen, daß ſie bey jeder Gelegenheit auf Herrn Bahrdt öffentlich ſchimpfen, und die neuern Theologen verdeckter Weiſe der Chriſtusverläugnung bezüchtigen. Jeder, dem die Bewegungen in der

pro-

proteſtantiſchen Kirche; und die Geſangbuchsge-ſchichten unſers Zeitalters bekannt ſind, wird leicht einſehen, daß dieſe mit grober Schwärme-rey vermiſchte Sprache einer anſcheinenden Or-thodoxie in der evangeliſchen Kirche Senſation erregen; und alſo unter der Leitung der unſicht-baren Committenten des Maſius und Beckers, und ihrer häufigen Emiſſarien in Deutſchland ein ſehr zweckmäßiges Mittel zur Ausführung ihres geheimen Plans abgeben könne.

Damit ſich aber dieſe unſichtbaren Beförderer des Catholicismus bey uns gutmüthigen, keinen rechtſchaffenen Catholiken verdammenden Prote-ſtanten von dem beſonders durch die deutſche Bibliothek erregten Verdachte der Proſelytenma-cherey ſo viel möglich reinigen mögten; ſo muß ihr Agent Maſius in ſeinem Sendſchreiben an die catholiſchen Glaubensgenoſſen gegen den Verfaſſer des Damenjournals, Franz Ludwig von Groſſing, als einen Exjeſuiten, zu Felde ziehen, denſelben zu Bahrdts Spießgeſellen ma-chen, ihm raſende Entwürfe andichten, und hiermit den Verdacht jeſuitiſcher geheimen Ränke von der unſichtbaren Unionsgeſellſchaft entfer-nen: auf der andern Seite aber dem Pabſte Pius ſelbſt zu Leibe gehen, und ihn zur Niederlegung ſeiner dreyfachen Krone einzuladen. Welcher leichtgläubige und gutherzige Proteſtant ſollte bey

 ſolchen

ſolchen Aeuſſerungen wohl nach Exjeſuiten und Beförderung des Catholicismus und Pabſtthums wittern können? Doch mit allen dieſen Vorkehrungen wider Verdacht der Proſelytenmächerey begnügten ſich die klugen unſichtbaren Oberhäupter der neuen apoſtoliſchen Kirche nicht, ſondern zeigten ihren Eifer für Orthodoxie und gegen allen Anſchein von Vorliebe und Hang zum Catholicismus und den Pabſt durch folgende merkwürdige und ſonderbare Ankündigung, welche ihr Agent Maſius, (der ſich nun auch ſeit kurzem zum Agenten und Makler aller fremden, die Leipziger Meſſe beſuchenden, oder mit Waaren und Kunſtwerken verſorgenden Kaufleute und Künſtler öffentlich angekündigt hat, in mehrere öffentliche Blätter hat einrücken laſſen, und folgendes, dem erſten Anſcheine nach, ſehr unſinnigen Inhalts iſt: „Die bekannte deutſche Religionsvereinigungsgeſellſchaft, die öffentlich ihren Agenten allhier in Leipzig hält, hat für denjenigen, welcher die beyden Schriftlehren ihres Vereinigungsbuches, von der Gottheit Chriſtus, und von ſeiner ſtellvertretenden Verſöhnung, unter gewiſſen in ihrem Religionsſchreiben an alle Proteſtanten enthaltenen Beſtimmungen, gänzlich umwerfen kann, einen Preis von 12000 Rthlr. beſtimmt, und ſich erklärt, daß ſie, wenn ſie jemand vom Ungrunde gedachter Lehren überzeugen könne, ſogleich einen Pabſt für den Statthalter

ter des im Himmel eingeſchloſſenen Chriſtus halten und zu ihrem Oberhaupte wählen wolle.“

So ſuchen dieſe verſchmitzten Stifter eines der Vernunft und dem wahren Geiſte des Chriſtenthums ganz entgegengeſetzten Religionsvereins dem teutſchen Publikum auf alle Art Staub in die Augen zu ſtreuen, geben der Ausführung ihres Plans gleich Anfangs ſolche wunderbare und ſeltſame Wendungen, ein ſo unbeſtimmtes und geheimnisvolles Anſehen, daß ſie ſich in dieſem dunklen Hinterhalte mit allen nur möglichen Arten von Jeſuitiſchen Ränken, wenigſtens eine Zeitlang, ſicher verbergen können. Beſonders nehmen ſie zu der einem großen Theile der Chriſten ſo behaglichen myſtiſchen Herzensſprache ihre Zuflucht, und ſuchen durch apokalyptiſchen Unſinn, durch affectirte Rechtgläubigkeit, durch jedem Phantaſten zu Gebott ſtehende eingebildete Gefühle einer übernatürlich einwirkenden Gnade, durch ſchwärmeriſchen Eifer für Religion und Pietät unter der täuſchenden Maske einer uneigennützigen dringenden Menſchen- und Bruderliebe ſich den Weg zu den Herzen leider nur allzu vieler durch die Träumereyen und den frommen berauſchenden Galimatias unſers frommen Lavaters zu dunklen Gefühlen geſtimmten, zum Prüfungsgeiſte aber ſtumpfgemachten Proteſtanten in allen, ſelbſt den erhabenſten Ständen zu

bahnen. Leztere, beſonders wenn ſie unter der Leitung (1) gewiſſer geheimen Geſellſchaften ſtehen, ſind zum Theil noch mehr zur leichten Empfänglichkeit der bey ſolchen Unionsgeſellſchaften zum Grund gelegten Ideen wegen ihrer mehreren Bekanntſchaft mit den myſtiſchen Schriften (2) Lavaters und Conſorten geſchickt, und glauben durch die Begünſtigung ſolcher ſchwärmeriſchen Verſuche einer Religionsvereinigung die Ehre Gottes, und das Beſte des Proteſtantismus zu befördern. Mögten ſie, mögte jeder wahre Proteſtant aber doch bedenken, was Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, daß bey theoretiſcher Religions-Einheit in der Vorſtellungsart eben ſo wenig möglich, als völlige Gleichförmigkeit im äuſſerlichen Gottesdienſte bey allen Völkern der Chriſtenheit wünſchenswerth und mit den ſo ſehr verſchiedenen Staatsverfaſſungen und politiſchen Verhältniſſen vereinbar iſt! Mögten alle Proteſtanten ſich doch durch ihre geſunde Vernunft und die Beyſpiele aller Zeiten überzeugen laſſen, daß eine Vereinigung der

(1) Der Maurerey von der ſtricten Obſervanz der Roſenkreuzer.

(2) Man vergleiche zweier Menſchenfreunde Herzenserleichterung in vertraulichen Briefen über Lavaters Glaubensbekenntnis Frankf. 1785.

der Proteſtanten mit den Catholiken nur unter der einzigen Bedingung, daß erſtere catholiſch werden, möglich ſey; und daß alſo, wie Semler und mehrere unſerer einſichtsvolleſten und größten Theologen und Denker zur Genüge gezeigt haben, alle die hinterliſtigen Vereinigungsplane nichts anders zur Abſicht haben, als das Joch der catholiſchen Hierarchie den Proteſtanten wieder über den Hals zu werfen, und die ſeit der Reformation unter uns ſtufenweiſe immer mehr zugenommene Aufklärung um ſo mehr wieder (1) zu unterdrücken und zu vernichten, je mehr ihr wolthätiges, der Hierarchie von je her verhaßt geweſenes Licht ſich ſeit geraumer Zeit auch über das Catholiſche Deutſchland zu verbreiten angefangen hat.

Fünftes Kapitel.

Von der Fortdauer des Ordens der Jeſuiten unter dem Namen der Exjeſuiten, und den geheimen Kunſtgriffen derſelben, ein verfeinertes Pabſtthum unter den Proteſtanten auszubreiten.

Der berühmte Orden, den der verſchmitzte Schwärmer Inigo ſtiftete, verbreitete bis an das

 Ende

(1) Man leſe in dieſer Abſicht auch die im vorigen Jahre zu Halle bey Hendel herausgekommene kleine Schrift: An den Religionsvereiniger M. N. Maſius in Leipzig von F****

Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, und alſo innerhalb funfzig Jahren, ſeine Herrſchaft beynahe über ganz Europa, und in dem folgenden Jahrhundert ſchon über die ganze Welt. Sein Fortgang und ſeine durch die geheimen Waffen einer bisher der Menſchheit noch unbekannt geweſenen geiſtlichen Politik erhaltene Siege waren ſchleuniger, als die irgend eines der größten Eroberer, ſchneller und größer, als ſelbſt die des durch Religion, Fanatismus und Kriegszucht unterſtützten Muhamedanismus. Der Monarch dieſes ſo mächtig gewordenen Ordens ertheilte von Rom aus ſeine Befehle nach Pekin eben ſo leicht, ſo unbemerkt, ſo ungehindert, als nach Peru und Paraguay; nach dem äuſſerſten Norden eben ſo wirkſam, als nach Bengalen und dem entfernteſten Süden: alle Cabinetter der catholiſchen Fürſten ſtanden unter ſeinen mächtigen Einfluſſe, der ſich sogar bey mehr, als einer Gelegenheit, in den Staatsgeſchäften der (1) Proteſtanten wirkſam zeigte. Dieſe mächtige Geſellſchaft beſtand 1750. aus 22589 Mitgliedern, die in

5.

(1) So machte der aus Wien gebürtige Kurſächſiſche Oberhofprediger und Beichtvater Hoe von Hoenegg im 30 jährigen Kriege unter Jeſuitiſcher Leitung und Beſtechung, unter dem Scheine des Eifers gegen die Reformirten, den Kurfürſt Johann Georg 1635. von der Allianz mit Schweden und alſo von der Unterſtützung der Proteſtanten abwendig.

5 Aſſiſtenzen, 39 Provinzen, 24 Profeßhäuſern, 669 Collegien, 61 Probehäuſern, 176 Seminarien, 335 Reſidenzen, und 273 Miſſionshäuſern vertheilt waren. Die Aſſiſtenzen waren Italien Portugall, Spanien, Frankreich, Deutſchland. In Italien waren 5 Provinzen, nemlich Rom, Sicilien, Neapel, Mayland Venedig. Portugall zählte 7 Prov., als Portugal, Goa, Malabar, einige oſtindiſche Reiche, als Tunkin, Cochinchina ꝛc., China, Braſilien, Maragnon; Spanien hatte deren 12, als Toledo, Caſtilien, Aragonien, Baetica, Sardinien, Peru, Chili, Terra Firma, Mexico, die Philippiniſchen Inſeln, Paraguay, Quito: Frankreichs Jeſuitiſche Provinzen waren Isle de France, Aquitanien, Lyon, Touluſe, Champagne, das franzöſiſche Amerika und Orient: Und in Deutſchland waren 10 Provinzien, als Oberdeutſchland, Niederrhein, Oberrhein, Oeſtreich; Böhmen, flandriſche Niederlande, franzöſiſche Niederlande, Polen, Litthauen und England.

Das Nähere von der Stärke der Mitglieder und Anzahl der verſchiedenen Niederlaſſungen der Jeſuiten in den angeführten 5 Aſſiſtenzen zeigt folgende Geographiſche Tabelle, in der wir die deutſche Aſſiſtenz auch noch insbeſondre nach ihren zehen Provinzen ſpecificirt haben.

Aſſiſtenzen.	Profeßhäuſer	Collegia.	Probehäuſer.
(r) Italien.	7	125	13
Portugall.	3	52	4
Spanien	5	196	12
Frankreich.	3	89	8
Deutſchland und zwar	6	207	24
in Oberdeutſchland.	—	27	3
Niederrhein.	—	17	2
Oberrhein.	—	16	2
Oeſtreich.	1	31	3
Böhmen.	1	26	3
Fland. Niederlande.	1	18	2
Franz. Niederlande.	—	18	2
Polen.	1	24	2
Litthauen.	2	20	3
England.	—	10	2

(r) Von dem glänzenden Zuſtande der Jeſuiten zu Rom vor ihrer Aufhebung S. Archenholz Italien. S. 268. u. f.

Seminarien.	Reſidenzen.	Mißionshäuſer.	Geſellſchafter.	Prieſter darunter
20	13	—	3622	1690
10	171	90	1751	927
33	54	20	5114	2622
32	23	3	3350	1763
81	74	160	8749	4291
3	5	2	1060	496
2	7	30	772	398
3	4	3	497	240
33	22	11	1772	751
25	13	12	1239	673
1	1	7	542	232
3	2	—	471	261
6	8	40	1050	552
4	7	53	1047	475
1	5	2	299	208

Ein ſo ungeheures Reich hatte dieſe geiſtli- che Monarchie errichtet, ohngeachtet ſie faſt ſeit ihrer erſten Entſtehung ſelbſt von dem größten Theile des catholiſchen Europa verabſcheuet, und ihre Regierung der größten Verbrechen be- ſchuldigt worden war; als ihre Macht im Anfange der andern Helfte dieſes Jahrhunderts im weſtlich- ſten Reiche von Europa, in dem ſo eifrig catholiſchen Portugall, plötzlich anfieng erſchüttert zu werden. Schon lange war der Portugieſiſche Hof mit dem herrſchſüchtigen und eigennützigen Betragen, der Jeſuiten in ſeinen Amerikaniſchen Staaten und mit ihrem, auf den Braſiliſchen Küſten offenbar verbotenen Sclavenhandel unzufrieden geweſen, wo ſich dieſe frommen und Menſchenfreundlichen Väter der Vollſtreckung der Bulle Benedicts XIV. Immenſa paſtorum, welche dieſem Jeſuiti- ſchen Unfug ſteuern ſolte, gewaltthätig widerſetz- ten. Die Looſung zum förmlichen Ausbruche des gerechten Unwillens des Portugieſiſchen Monar- chen gab endlich die durch Gewalt der Waffen unterſtützte Widerſetzlichkeit der Jeſuiten bey der Vollziehung des zwiſchen Porugall und Spa- nien, geſchloſſenen, ihre beiderſeitigen Beſitzun- gen in Paraguay betreffenden Grenztrac- tats, wo dieſe himmliſch geſinnte Geſellſchaft ein irdiſches Reich errichtet hatte, und ſich beyden Kronen mit den Waffen in der Hand, mit einem nicht vermutheten Nachdruck, widerſetzte. Ihr

zwey-

zweydeutiges Betragen bey dem ſchrecklichen Erdbeben in Liſſabon 1755. ſo wol, als bey dem 1757. zu Porto wegen des Weinhandels entſtandenen Tumulte machte ſie noch ſtrafbarer, und bewürkte das Breve Benedicts XIV. durch welches der Portugieſiſche, ſeinem Vaterlande ergebene Cardinal Saldanha zum Viſitator und Reformator der Jeſuiten in allen Portugieſiſchen Staaten, und zwar ohne alle Mitwirkung ihres Generals, bevollmächtigt wurde: welche Unterſuchung, wie leicht zu vermuthen, für die Jeſuiten auſſerordentlich nachtheilig ausfiel, ſo daß ihnen ihr bisheriger Handel nicht allein, ſondern auch alles Predigen und Beichtſitzen unterſagt wurde. Der im May 1758. erfolgte Tod Benedicts XIV. und d. ganz entgegengeſetzten Grundſätze ſeines ganz jeſuitiſchen Nachfolgers Clemens XIII. und deſſen eben ſo jeſuitiſch geſinnten Staatsſecretairs Torregiani gaben den Jeſuiten in Portugall neuen Muth und lieſen ihren General ſogar dem Könige mit dem Ausbruche einer Empörung drohen, woferne derſelbe in ſeinen angeblichen Bedrückungen des heiligen Ordens fortfahren würde. Dieſer Weiſſagung folgte 1758. die bekannte Verſchwörung gegen das Leben des Portugieſiſchen Königs, in welcher verſchiedene Groſen dieſes Reichs, z. B. der Herzog von Aveiro Tavore verwickelt, und von der die Jeſuiten von Rom aus die Anſtifter waren.

ren. Nach vielen fruchtloſen Bemühungen des Königs, den Pabſt dahin zu bringen, Ihm die Beſtrafung der ſchuldig befundenen Jeſuiten zu überlaſſen, verbannte endlich Joſeph im September 1759. die Jeſuiten aus ſeinen ſämtlichen Staaten, und lies 1760 den Päbſtlichen Nuncius Acciajoli wegen der Päbſtlichen Zudringlichkeiten über die Grenze bringen, den Jeſuiten Malagrida aber, der bey jener abſcheulichen Verſchwörung eigentlich alles geleitet hatte, den 20. Sept. 1761 hinrichten, und zwo darauf erfolgte mit Drohungen angefüllte Bullen, nebſt der Nachtmalsbulle in allen Portugieſiſchen Staaten verbieten.

Ein ähnliches von Jeſuiten geleitetes Attentat auf das Leben Ludwigs des Vielgeliebten, legte faſt um die nemliche Zeit, nemlich den 5ten Jenner 1757, den Grund zu ihrer Verbannung aus Frankreich. Hierzu kam ein bey dem Parlamente zu Paris von den Gläubigern der durch die Ränke des Jeſuiten de la Valette bankerut gewordenen Marſeiller Kaufleute Lioncy und Goufre anhängig gemachten Handelsprozeſſes, deſſen Sentenz den General und die Geſellſchaft Jeſu 1761. zur Bezahlung des ganzen Bankeruts verdammte, und das Jahr drauf die Jeſuiten wegen ihrer mörderiſchen und den Monarchen gefährlichen Grundſätze durch ein förmliches

ches Arret zur Auswandrung oder zur Ergreifung einer andern Lebensart verurtheilte. Dieſem Beiſpiele des Pariſer Gerichtshofs folgten bald die übrigen Parlamenter; der wegen ſeines Lebens beſorgte König konnte ſich aber erſt 1764. entſchlieſſen, dies Verbannungsurtheil ſeiner erleuchteten Gerichtshöfe zu vollziehen, und dieſe heiligen Väter aus ſeinen Staaten zu vertreiben.

Mittlerweile fand der neue König in Spanien, durch dieſe Unterſuchungen und Auftritte in Portugall und Frankreich ſchon zum voraus unterrichtet, bey ſeinem Antritte der Regierung bald Gelegenheit, den ſchädlichen Einfluß einzuſehen, den auch in ſeinen Staaten bisher die Jeſuiten gehabt hatten. Er entdeckte bald, daß faſt der ganze Amerikaniſche Handel in ihren Händen, und ihr Orden auſſerdem im eigentlichen Beſitze jeder Art von dem durch die Geſetze des Staats verbotenen Handels ſey; er bemerkte den erſtaunlichen Einfluß, welchen dieſe heiligen Beichtväter und Gewiſſensräthe bey Hofe, und bey den Vornehmſten des Reichs hatten, und wie ſehr ſie jeden Patrioten zu verfolgen pflegten. Beſonders ſtellte die vom Pater Ibagnez gemachte treue Schilderung des Jeſuitiſchen Reichs in Paraguay dem Könige die Grundſätze der Jeſuiten in ihrer wahren Abſcheulichkeit dar, und ließen

Ihn

Ihn immer tiefer in ihr Geheimnis der Bosheit blicken. Nachdem ſich der ſpaniſche Monarch alle nöthige Aufklärungen über dieſen für ſeine Staaten ſo wichtigen Gegenſtand verſchaft, und die abſcheulichen Abſichten dieſer den Monarchen ſo fürchterlichen Geſellſchaft in der Stille erforſcht hatte; erſchien endlich für jeden, nur nicht für die Jeſuiten, ganz unvermuthet, den 2ten April 1767 die bekannte pragmatiſche Sanction dieſes Königs, welche die Verbannung aller Jeſuiten aus der ganzen ſpaniſchen Monarchie verordnete, und die Nothwendigkeit dieſes Verfahrens gegen dieſen urſprünglich in Spanien entſtandenen, bisher ſo ſehr gefürchteten Orden auf die öffentliche Ruhe, das Intereſſe der ſpaniſchen Krone und die Sicherheit des Lebens des Monarchen gründet, und zugleich das Publikum verſichert, daß die Jeſuiten bisher treulos gegen ihren Landesherrn verfahren, ſich auf eine ſehr verdächtige Art in die Geſchäfte des Staats gemiſcht, Störer der öffentlichen Ruhe geweſen, und daß ihr Volksunterricht und ihre Gewiſſensleitung verdächtig, gefährlich und verderblich ſey." Alle Jeſuiten muſten hierauf die ſpaniſchen Staaten räumen, wurden aber mit Jahrgeldern verſehen, und zu Schiffe nach Italien in die Staaten ihres großen Vertheidigers, des Pabſtes, gebracht. Im folgenden Jahr folgten Spaniens Beyſpiele noch mehrere Staaten nach, und die Jeſuiten wurden

wurden aus Neapolis, Malta, Parma und Piacenza ebenfalls verbannt.

Doch die Furcht vor dieſen nunmehr, allem Anſchein nach ſo ſehr gedemüthigten Vätern war bey den bisher genennten Monarchen noch immer ſo groß, daß ſie ſich nicht anders, als nur allein durch die nöthige Aufhebung des ganzen Ordens davon befreyen zu können, verſichert hielten. Der den 3ten Februar 1769 erfolgte Tod des erzjeſuitiſchen Clemens XIII., und die darauf erfolgte von dieſen Höfen unterſtützte Wahl des vortreflichen antijeſuitiſchen Cardinals Ganganelli begünſtigten einen ſo gerechten Wunſch, der endlich, (1) wie bereits weiter oben iſt gemeldet worden, durch die den 21ſten Jul. 1773. geſchehene Unterſtützung und die bald darauf erfolgte plötzliche nur nicht den Jeſuiten unvermuthete Bekanntmachung und Vollziehung des Aufhebungsbreve zum Vergnügen der Bourboniſchen Häuſer erfüllt wurde.

So wagte es alſo Clemens XIV mit herkuliſchem Muthe, das mehr als hundertköpfigte Unge-

(1) Merkwürdig iſt es, daß Ganganelli eigentlich durch die Empfehlung der Jeſuiten Cardinal, von ihnen aber hernach, ganz wider ihre ſonſtige Politik, völlig vernachläßigt worden war.

Ungeheuer des der Menſchheit ſo ſchädlichen Jeſuitiemus anzugreifen und zu vertilgen! Aber leider fehlte dieſem entſchloſſenen Pabſte bey einem ſo auſſerordentlichen Unternehmen ein Jolus, der mit der tödtenden Fakel die immer wieder mit gedoppelter Kraft hervorſpreſſenden Keime dieſer Hydra auf ewig vernichtet hätte. Sie lebte vielmehr in einer nur ſcheinbaren Ohnmacht fort, und nachdem die Rache dieſer Geſellſchaft den muthigen Ganganelli ein (2) ähnliches Schickſal mit jenem griechiſchen Helden hatte erfahren laſſen, zeigte ſie ſich ſogleich nach deſſen Tode, nur unter dem veränderten Namen der Exjeſuiten, in neuer Stärke, und beſtättigte den prophetiſchen Ausſpruch ihres Lieblingsdichters Balde, der in ſeinem Carmen ſeculare de Societate Jeſu, als von einer zwoten Lernäiſchen Hydra, ſchon 1646 ſagte:

Pro-

(2) Hercules ſtarb am Gifte, das urſprünglich von der durch ihn getödteten Hydra herkam. Und die Vergiftung des unvergeßlichen Ganganelli iſt eine unläugbare vom päbſtlichen Leibchirurgus ſelbſt beſtättigte Wahrheit. Die Wirkung des Ihm beygebrachten Giftes war ſo heftig, daß ſich die Glieder vom Leichnam, während dem Leichenbegängnis, abſonderten, indem bey der Prozeßion über die Engelsbrücke ſich ein Bein von dem Leichnam, welcher dem Italieniſchen Gebrauche zufolge unbe-

Profuit, quisquis voluerit nocere.

Cuncta ſubſident Sociis, ubique
Exules vivunt, & ubique cives.

Sternimus victi, ſuperamus imi,
3) Surgimus plures, toties canendo.

H 2 Die-

unbedeckt getragen wurde, ablöſete, zum Sarge heraushieng, und auf die Erde gefallen ſeyn würde, hätte nicht jemand daſſelbe wieder in Sarg hineingeſtoßen.

(3) Der Verfaſſer des Art. Ieſuites in der Iverduniſchen Ausgabe der Encyclopädie äuſſert, wiewol noch vor der würklichen Bekanntmachung der Aufhebungsbulle, folgende ähnliche Gedanken. „La malediction de François de Borgia, le troiſieme de vos Generaux, s'eſt accomplie ſur vous. Il vous diſoit: „Il viendra un tems, ou vous ne mettrez plus de bornes a votre orgueil & a votre ambition, ou vous ne vous occuperez plus, qu'a accumuler de richeſſes & a vous faire de crédit, ou vous negligerez la pratique des vertus; alors il n'y aura puiſſance ſur la terre, qui puiſſe vous ramener a votre premiere perfection, & s'il eſt poſſible de vous detruire, on vous detruira."

Il falloit, que ceux, qui avoint fondé leur durée ſur la meme baſe, qui ſoutient l'exiſtence & la fortune de grands, paſſuſſent comme eux; la pro-

Diejenigen Perſonen, welche den wahren Geiſt dieſes Ordens kannten, ſahen gleich Anfangs vor-her,

proſperité des Ieſuites n'a eté, qu'un ſonge un peu plus long. Mais en quel tems le coloſſe s'eſt il evanoui? au moment même, ou il paroiſſoit le plus grand & le mieux affermi. Il n'y a, qu'un moment, que les Ieſuites rempliſſoient les palais des Rois; il n'y a, qu'un moment, que la jeuneſſe, qui fait l'eſperance des premieres familles de l'Etat, rempliſſoit leurs ecoles; il n'y a, qu'un moment, que la religion les avoit portés a la confiance la plus intime de leurs monarques, de leurs femmes & de leurs enfans; moins protegés, que protecteurs du Clergé, ils etoient l'ame de ce grand corps. Que ne ſe croyoient-ils pas? J'ai vu ces chênes orgueilleux toucher le ciel de leur cime; j'ai tourné la tête, & ils n'etoient plus. — — — Mais nous perſuaderons-nous bonnement, que les Ieſuites ne ſeront plus? Chaſſés du Portugall, de l'Eſpagne, de la France, recevant les affronts les plus ſanglans, aujourd'hui (Juillet 1773) de la cour même de Rome; le Pape en ſeculariſe, il en renvoye aux maiſons les novices, il leur interdit les inſtructions, la predication, les confeſſions; en un mot, ils ſont devenus l'opprobrium hominum & abjectio plebis. Malgré ces terribles revers l'ordre n'eſt pas encore abolie, cette bulle fatale ne paroit pas encore. Clement XIV. eſt Pape. La diminution du nombre des Ieſuites n'en change pas l'eſprit: les treſors immenſes ramaſſés dans les qua-tre

her, daß eine päbſtliche Aufhebungsbulle ein viel zu ohnmächtiges Mittel ſey, eine Geſellſchaft zu vernichten, deren erſte und urſprüngliche Anlage ſich durch weſentliche Einrichtungen von jedem andern Mönchsorden unterſchied, einen geheimen Plan hatte, gewiſſermaſſen alſo eine unſichtbare Geſellſchaft ausmachte, und in ihrer erſten Grundlage ſchon die kräftigſten Maasregeln gegen eine dereinſtige Aufhebung und Vernichtung ihres

tre parties de la terre, ſont encore a la diſpoſition du General, malgre les demarches affectiés pour pourvoir a l'entretien de ſes ſujets expulſés. Le tems, que l'on fait adroitement ecouler, n'amenera-t'il pas quelque heureux changement? N'eſt-ce pas le but de toutes ces mortifications apparentes? Ne verrons-noas pas les I e ſ u i t e s plus puiſſans, que jamais, retablis dans les Etats, d'on leurs crimes les ont fait chaſſer? Ne-chanteront-ils pas auſſi:

Unus homo nobis cunctando reſtituit rem.

Allein G a n g a n e l l i war kein Z a u d e r e r zum Vortheile der J e ſ u i t e n. Die fatale Bulle ihrer Aufhebung erſchien bald darauf; und ihr General R i c c i ward benebſt den Aſſiſtenten und einigen andern der vornehmſten Jeſuiten gefangen geſetzt. Erſterer ſtarb 1775 den 23ſten November, und alſo unter dem jetzigen Pabſte, in der Gefangenſchaft. Die Aſſiſtenten und übrigen Jeſuiten wurden aber bald darauf von ihrem Gönner P i u s VI. in Freyheit geſetzt.

Ordens eingewebt hatte. Die erſten Stifter und Obern deſſelben ſahen nach ihrer Schlauigkeit leicht voraus, daß ohngeachtet ihre Geſellſchaft ſich unter dem ausgehängten Schilde der Nachfolge Jeſu, der Beförderung der Religion, des Unterrichts der Jugend, der Ausrottung der Ketzer und des blinden Gehorſams gegen den Pabſt, bey dem gröſten Theile der katholiſchen Kirche Ehrfurcht erwecken und erhalten würde, aufgeklärtere Männer dieſer Kirche dem ohngeachtet bald ihre geheimen Abſichten, die Welt in den Feſſeln der Dummheit und Sclaverey zu erhalten, wittern, ſich denenſelben widerſetzen und einen Plan zur völligen Vernichtung eines der Religion und dem Staate gleich gefährlichen Ordens entwerfen würden. Dahero ward in dem erſten Plane dieſes berüchtigten Ordens ſchon die Einrichtung getroffen, daß er, im Falle einer bis zur völligen Aufhebung geſtiegenen Verfolgung, ſich in eine unſichtbare geheime Geſellſchaft verwandeln, und während ſeiner ſcheinbaren Unterdrückung in dieſem ſo zu ſagen puppenartigen Stande die Zeit erwarten ſollte, (1) wo ſie dieſe ihre Hülle

(1) In dieſen für Myſtiſchen Sinn und apokalyptiſche Weisheit ſo ſehr geſtimmten Zeiten ſey es uns erlaubt, die Wiederauflebung des Jeſuiterordens unſern Leſern in folgender Stelle der Apokalypſe XVII, 8. als geweiſ-

Hülle wieder verlaſſen, und in einer neuen und vielleicht noch glänzenderen Geſtalt wieder auf dem Schauplatz der Welt auftreten könnte. In dieſer Abſicht war es eine ſehr zweckmäßige Einrichtung, daß, wenn auch die ſichtbaren Vorſteher des Ordens der Verfolgung weichen, oder in Gefangenſchaft gerathen, oder auf irgend eine Art in Unthätigkeit geſetzt werden ſollten, ihre Stellen ſogleich durch unſichtbare, ſchon zum voraus immer gewählte und den Eingeweiheten allein bekannte Glieder erſetzt würden. Während dem alſo Ricci und ſeine Aſſiſtenten in der Engelsburg ſaſſen, war deswegen der Orden nicht ohne Oberhaupt. Wahrſcheinlicher Weiſe hatte der von Herrn Nicolai S. 733 B. 6. ſeiner Reiſebeſchreibung angeführte P. Schwarz (1) einen ſehr groſſen Antheil

weiſſagt zu zeigen: „Das Thier, das du geſehen haſt, iſt geweſen, und iſt nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund; und werden ſich verwundern, die auf Erden wohnen, wenn ſie ſehen das Thier, daß es geweſen iſt, und nicht iſt, wiewol es doch iſt.“

(1) „Pater Schwarz, ſagt Herr Nicolai, wenn er von den ſeit der Aufhebung des Jeſuiterordens in Bayern aufgeführten Farcen redet, (wohin denn auch die von Gaßnern geſpielte, und ganz neuerlich

theil an dieſem Interimsgeneralate gehabt, welches anjezt aber mit völliger, wiewol unſichtbar wirkenden Gewalt ebenfalls ein Deutſcher aus Coſtanz, nemlich der berühmte Pater Romberg führt, der ei-

erlich die Auftritte mit den geſchwornen Jeſuiterfeinden, den Illuminaten gehören), P. Schwarz überſiehet die übrigen Jeſuiten in Bayern alle: äuſſerlich iſt er ihnen ganz gleich; innerlich kann er ſie aber alle unumſchränkt beherrſchen. Er, und noch ein Paar gebieten, und alle andere müſſen blind gehorſamen. — Der Gelehrte mag gelehrt, der Kluge mag klug, der Intriguante mag intriguant, der Dumme mag dumm, der Intolerante mag intolerant thun; die Oberen — (jetzt meiſtens unſichtbaren Oberen) laſſen es geſchehen, und leiten nur alles mit ihrer unſichtbaren Macht. Aber warum es jedem vom Orden erlaubt, oder befohlen iſt (öfters ſelbſt ganz widerſprechend ſcheinende Dinge) weis der, welcher es thut, oft ſelbſt nicht. Nur wenn das, was er thut, im geringſten mit anderweitigen Abſichten der Obern nicht überein kommt, ſo muß jener empfinden, daß er nur ein dürrer Stock in der Hand der Obern iſt: er muß aufhören, er muß ſchweigen, er wird von ſeinem Wohnorte verſetzt.“ P. Schwarz, bemerkt Herr Nicolai in der Anmerkung zu dieſer Stelle, war vor Aufhebung des Jeſuitenordens Aſſiſtens Nationis germanicae in Rom. Wer die Verfaſſung dieſes Ordens kennt, mag urtheilen, ob er ein wichtiger Mann iſt, oder

eigentlich zur Zeit der geſchehenen Aufhebung des Ordens Aſſiſtens Nationis Germanicä war,

H 5 mit

oder wenigſtens war. Kein Staatsminiſter mag ſich einbilden, daß er an Schlauigkeit einem Aſſiſtenten des Jeſuiterordens beykomme.„

Dieſer P. Schwarz lebt wirklich noch in Landshut. Eigentlich aber war nicht Er, ſondern der ſchon angeführte Abbé Romberg wenigſtens zur Zeit der Aufhebung des Ordens, Aſſiſtens Nationis germanicae, und kam auch in Gefangenſchaft. Dieſer Abbe Romberg war anfangs Profeſſor, darnach Rector im Jeſuiterkollegium zu Ingolſtadt, darauf Provinzial, ferner Aſſiſtent, und, ſichren Nachrichten zu folge, jetzt General. Ingolſtadt war von jeher die eigentliche Pflanzſchule der deutſchen Jeſuiten. Das jetzt der Univerſität daſelbſt eingeräumte auſſerordentlich weitläuftige Kollegium ward gewöhnlich von 150 Jeſuiten bewohnt. Bey ſeiner Beſitznehmung nach Aufhebung des Ordens fand man die beyden Archive endlich, ohngeachtet ihre Eingänge mit auſerordentlicher Kunſt den Augen der Neugierigen entzogen waren, dennoch ſämtlich ausgeleert. Nur einige Tomuli Confeſſionum, unter welchen auch die Beichte eines ehemaligen groſſen Fürſten vor ſeinem Tode war, und ein Henkerſchwerdt, auf dem die Worte ſtunden: Hoc ferrum centum & decem reis capita demeſſuit, waren alles, was die von ihrem bevorſtehenden Schickſale unterrichteten

Jeſui-

mit dem General Ricci in die Gefangenſchaft kam, und ſeit ſeiner Befreyung daraus unter dem beſchei-

Jeſuiten bey Ausräumung dieſer Behältniſſe ihrer geheimen Acten mitzunehmen vergeſſen, und was jene Beicht anlangt, vielleicht mit Fleiß, vergeſſen hatten. Bey Beſitznehmung des Jeſuiterkollegiums zu M. . .n entdeckte der Kurfürſtliche Kommiſſarius Hr. B. . .y durch einen beſondern Zufall ein Gewölbe mit eilf an Ketten gelegenen Leichnamen, davon einige noch als Jeſuiten mit ihrer Kleidung kenntlich waren. Die ehrwürdigen desfalls zur Rede geſetzten Väter gaben ſie für raſend geweſene Jeſuiten aus: und man unterſuchte dieſen Gräuel weiter nicht. Es iſt bekannt, und die Privata und Secreta Monita lehren es, mit welcher Wuth man diejenigen Mitglieder verfolgt habe, welche durch einen Antrieb von Redlichkeit die Erbſchaftsfiſchereien, als Beichtväter zuweilen zunichtemachten. Ueberhaupt waren die Jeſuiten Tyrannen gegen jedes billig denkende Mitglied. Die Ausſtoßung ſättigte öfters ihre Wuth nicht, beſonders wenn ein ſolches Mitglied in ihre Geheimniſſe zu tief eingedrungen war. In Rom hatten ſie Kerker, die den Namen China, Braſilien, Paraguay u. ſ. w. führten. Ward ein beliebter und eingekerkerter Jeſuit von Kardinälen, oder andern Groſſen vermißt, ſo hieß es nach einer Jeſuitiſchen Doppelzüngigkeit, er ſey nach China u. ſ. w. plötzlich geſchickt worden. P. Schwarz iſt aus Amberg in der Oberpfalz gebürtig. Er ſowol, als ſeine beyden Brüder, ebenfalls Jeſuiten, ebenfalls

in

beſcheidenen Titel des Abbé Romberg in Rom lebt, und dem alten Geiſte des Jeſuitismus gemäs,

in den tiefſten Geheimniſſen des Ordens eingeweihet ſind, wie Abbe Romberg, Männer, deren bloſſer Anblick ſchon Ehrerbietung einflößt, welche durch ihre auſſerordentliche Weltklugheit, einnehmendes Betragen im Umgang und ihre auſſerordentliche Kenntniſſe und Einſichten bis zur Ehrfurcht ſteigt. Mögten doch die ſo groſſen Verdienſte dieſer vier ehrwürdigen Deutſchen das Glück der Menſchheit mehr, als den Ruhm ihres Ordens zum Gegenſtande gehabt haben! Einer dieſer Brüder eröfnete ſeine Laufbahn in Regensburg als Profeſſor, kam in der Folge nach Indien, und darauf zur Zeit der Verfolgung der Jeſuiten in Portugall, zurück nach Liſſabon, wo er lange elend im Kerker ſchmachten mußte, endlich aber vom Grafen Danu, des Miniſter Pombals Schwager, losgebeten ward, und jezt in Neuburg in der Oberpfalz, die Ruhe des Alters genieſt. Wie weit übrigens die ehemals von Gaßnern in Ellwangen und Regensburg geſpielte berüchtigte Farce ein Werk der Exjeſuiten geweſen, lehrt der zwiſchen dem Exjeſuiten Pater Hell und dem berüchtigten Magnetiſeur Doktor Meßmer geführte und 1775. zu Wien gedruckte Briefwechſel.

Jene Tomuli Confeſſionum verdienen noch die Bemerkung, daß die Jeſuiten gewohnt geweſen, die Beichte angeſehener und wichtiger Perſonen ſogleich lateiniſch aufzuſetzen und dem Rector

mäs, über die Exjeſuiten, und mit ihrem groſſen Beſchützer dem Pabſte, zugleich über die ganze katholiſche Kirche herrſchet.

Daß aber dieſe unterdrückte Geſellſchaft ohngeachtet ihrer Aufhebung noch ihre völlige Conſiſtenz habe, davon haben wir ſchon oben einige Beweiſe gegeben. Eben dies beweiſt ein noch neueres Beyſpiel vom vorigen Jahre, wo die Italiäniſchen Zeitungen im September meldeten, daß der Abt Meſſerati, aus einer edlen und reichen Mayländiſchen Familie, Vaterland, Verwandte, Ver-

mó-

tor, oder Superior, allenfalls wol gar dem General mitzutheilen und ſolche im Archiv beyzulegen. So fanden ſich in gewiſſen zurückgelaſſenen Confeſſionen Beichten von damals noch lebenden Perſonen. Die Privata und Secreta Monita zielen in verſchiedenen Stellen auf dieſen Jeſuitiſchen Kunſtgriff, der den Orden in Stand ſetzte, leicht, und ſicher zu wirken, und die gröſten Abſichten ganz unerwartet auszuführen. Die bedenkliche Antwort eines Beichtvaters auf die kummervolle Frage eines ſterbenden Vaters wegen des Schickſals ſeines Sohns: filii adulterorum exterminabuntur, die beſondere, die Quelle der Zeugung zerſtörende phyſiſche Erziehung dieſes Sohns, das plötzliche Hinſterben einer ganzen verwandten Familie deſſelben; zu welchen ſchrecklichen Vermuthungen leitet dies, und noch mehreres, den nachdenkenden Menſchen- und Weltkenner nicht?

mögen — dies letztere möchte wol vermöge der Jeſuitiſchen Grundſätze nicht ganz richtig ſeyn — und Alles verlaſſen, um im Schooſe der Geſellſchaft Jeſu zu Polotz ſein Leben zu beſchlieſſen, daß er ſehr jung in die Geſellſchaft aufgenommen, aber erſt nach Aufhebung des Ordens Prieſter geworden, und jetzt ungefähr 50 Jahre alt ſey. Auſſerdem ſind die Glieder dieſer angeblich aufgehobenen Geſellſchaft noch jetzt an vielen katholiſchen Höfen, beſonders in Deutſchland, nur unter dem veränderten Namen der Exjeſuiten, Beichtväter und Gewiſſensräthe: noch jetzt iſt die Erziehung und Unterweiſung der katholiſchen Prinzen — den künftigen Thronfolger eines der gröſten Monarchen nicht ausgenommen — in ihren Händen; erziehen, oder führen wenigſtens als Hofmeiſter und Reiſegefährten den vornehmſten jungen katholiſchen Adel auf Reiſen, ſelbſt auf proteſtantiſche Akademien z. B. nach Göttingen; ſind noch jetzt die gröſten Handelsleute, ſelbſten auf den angeſehenſten proteſtantiſchen Handelsplätzen; haben noch ihre völlige Conſiſtenz, ihre öffentlichen Collegien und Noviziathäuſer in Rußland, in Aſien, in Amerika, beſonders in Canada und Maryland; wählten ſich zu Polozk 1782. im October einen neuen Generalvikar in der Perſon des vorhergeweſenen Viceprovinzials, der, nach Gewohnheit der Jeſuitengenerale, ſeinen erſten Aſſiſtenten, den Rector des Collegiums zu Polozk vermittelſt eines hin-

hinterlaſſenen Handbriefs zum Nachfolger nach ſeinem 1785 den 18 Junius erfolgten Tode ernannt hatte.

Vorzüglich aber zeigt ſich die noch immer fortdaurende Conſiſtenz des Jeſuiterordens in den Pfälziſchen Landen, wie dies aus folgender in allen Zeitungen geſtandenen aus Düſſeldorf unterm 29. Jenner 1786. geſchriebenen Nachricht erhellet. „Es iſt kein Land in der Welt, heißt es daſelbſt, wo die Jeſuiten, nach ihrer Aufhebung, beſſer behandelt wurden, als in den Kurpfälziſchen Ländern, beſonders aber in den Herzogthümern Jülich und Berg. Nur eine kleine Veränderung gieng in ihrer Kleidung vor, die der hundertſte nicht einmal bemerkt. Noch wohnen ſie alle beyſammen. Ihre Anzahl iſt in dem hieſigen Collegium viel ſtärker, als zu der Zeit, da der Orden noch beſtand. Sie ſtehen noch, wie vorher, den Schulen vor, predigen, lehren, hören Beichte, wie ehemals. Man hat den Jeſuiterorden für aufgehoben erklärt, und damit genug gethan zu haben geglaubt. Allein die Sache entſpricht in hieſigen Ländern ihrem Zwecke nicht. Da man hier nicht mehr Jeſuit werden kann, ſo wird man Exjeſuit. Die Güter des Ordens werden von der Kurfürſtl. Kammer adminiſtrirt, und tragen ſo viel ein, daß jährlich noch Geld auf Zinſen gelegt wird, weil der

Kur-

Kurfürſt den Ueberſchuß nicht haben, ſondern die Jeſuitergüter beyſammen erhalten, und, wo möglich, noch vermehren will.“

Auf gleiche Weiſe werden, wie bekannt, auch in Bayern die Jeſuitergüter, unveräuſſert beyſammen erhalten, nur mit dem Unterſchiede, daß ihr Ertrag, der anfangs den Schulfond ausmachte, jetzt für die Glieder der in dieſem Lande vor einigen Jahren errichteten Maltheſerzunge beſtimmt worden. Sollte alſo, wie vielleicht eher, als die meiſten vermuthen, dieſer bisher unterdrückte Orden, durch eine päbſtliche Bulle unterſtützt, unter dem vorigen Namen wieder in Europa öffentlich auftreten; wie ſehr wäre alsdann ſchon für ihn in Deutſchland geſorgt, und wie geſchwind würde man ihn im Beſitze dieſer ſeiner vorigen Güter ſehen? Daß dies aber des Ordens wahre Abſicht und einziges Beſtreben ſey, lehrt ſein Eifer, mit dem er um die Gunſt des geiſtlichen Monarchen der katholiſchen Chriſtenheit gebuhlt hat, ſo wie die von ihm wirklich im hohen Grad erhaltene Gunſt des Pabſtes es wahrſcheinlich macht, daß Pius VI. woferne er der bourboniſchen Höfe Einſtimmung zu einem ſo wichtigen Schritte jemals erlangen ſollte, dieſe Geſellſchaft wieder in ihren vorigen Glanz, in ihr altes Anſehen herzuſtellen keinen Anſtand nehmen werde. Wie viel aber die Exjeſuiten

bey dieſem ihrem Beſchützer gelten müſſen, beweiſen unter andern die Bemühungen des vorigen Neapolitaniſchen Miniſters, Marcheſe della Sambucca, den die Jeſuiten auf dieſen Poſten, und durch ihn den König von beyden Sicilien zur Bewilligung der päbſtlichen Anſprüche, ja zu einem vertraulichen Briefwechſel mit dem Pabſte ſelbſt brachten. Solche dem päbſtlichen Stuhle von jeher ſo ergeben geweſene, und in ihrem jetzigen Stande der Verſtoſſung und Demüthigung immer noch gleich treue Diener, die auſſerdem bey Ausrottung der Ketzer, bey Vertheidigung des päbſtlichen Anſehens, und bey der jezt ſo ſtark betriebenen Proſelytenmacherey alle nur der ſchlaueſten Politik und ränkvolleſten Betrügerey mögliche Künſte aufbieten, ſollten die wohl etwas geringeres, als eine baldige recht glänzende Wiederauflebung ihres Ordens zum Zweck haben können? Freylich will uns ein ſchleſiſcher Jeſuit, der P. Steiner in dem 9ten Stücke der ſchleſiſchen Provinzialblätter S. 288. glauben machen, daß dieſer Orden ganz verſchwunden, und von den Jeſuiten, wie er ſich ausdrückt, kein Haar mehr übrig ſey. Allein man kennt ſchon den Geiſt des Jeſuitismus, aus andern ihnen nicht zu Gebot geſtandenen Provinzialblättern, nemlich aus Paſcals Lettres provinciales; und man erinnert ſich an eine andere Sprache dieſer Geſellſchaft zu Polozk; wo es heißt: „Der

Or-

Orden der Jeſuiten beruhe auf dem ſtarken Grunde des Schutzes der rußiſchen Regierung; und auf einem andern noch ſtärkern, von welchem aber öffentlich und umſtändlich zu ſprechen jetzt noch nicht Zeit iſt." Vielleicht denkt P. Steiner, und vielleicht nicht ohne Grund, Clamore plura impediri, quam proſici, wie ſich ein Exjeſuitenaſſiſtent am Schluſſe des von Herrn Nicolai in ſeiner Unterſuchung der Beſchuldigungen ꝛc. S. 164. mitgetheilten (1) encycliſchen Briefs ausdrückte.

Verthei-

(1) Liber, qui Romæ publicam aſpexit lucem, heiſt es darinnen, de quo tam multa Novelliſtæ, a quodam ſacerdote ſeculari fuit per urbem & orbem diſperſus, & non ab Exjeſuitis. A. R. Aſſiſtens (ein Beweis, daß alſo zu Rom die ganze oben ausführlich beſchriebene Hierarchie der Jeſuiten iſt) judicavit: modo non eſſe de tempore & præpropero; Clamore plura impediri, quam proſici. Uebrigens bemerken wir hier, und zwar um den H. Prälaten von Polling bey den Herrn Exjeſuiten aus dem Verdacht zu ſetzen, als hätte er dieſen encycliſchen Brief dem Publikum mitgetheilt, wie man aus H. Nicolai's Schrift leicht ſchlieſſen könnte; daß nicht der H. Prälat, ſondern ein Religioſe ſeiner Prälatur dieſen Brief von dem Ingolſtädtiſchen Studenten erhalten habe. Von dieſem Religioſen

Vertheidigung der päbſtlichen Hierarchie, Ausbreitung des Katholicismus und Ausrottung der Ketzer waren von jeher die auszeichnenden Verdienſte, wodurch der Jeſuiterorden ſein Anſehen in der katholiſchen Kirche, nicht ohne den gröſten Schaden der (1) biſchöflichen Gewalt, geltend zu machen ſuchte. Die römiſche Kirche iſt ihrer Natur nach, und beſonders wegen ihrer angemaßten dem aufgeklärten Menſchenverſtande ſo lächerlichen Infallibilität, zur Verfolgung aller anderer, beſonders aufgeklärten Religionen und zum Proſelytenmachen von jeher geſtimmt geweſen. Dieſer verfolgende Bekehrungsgeiſt nahm aber nach der durch Luther und Zwingli zu Stande gebrachten Glaubensver-

erhielte ihn H. W. der ihn dem in Berlin an einem wichtigen Poſten einige Zeit geſtandenen H. L. . G . . . . . . g mittheilte.

(1) Mit welchem Nachdruck Lainez auf der Kirchenverſammlung zu Trient gegen den Satz: Poteſtas Epiſcoporum eſt immediate a Deo declamirt, und den Vertheidigern deſſelben, den Sieg aus den Händen geriſſen, erzehlen Sarpi und Fleury. Sollte alſo wohl der römiſche Stuhl Anſtand nehmen, dieſen entſchloſſenen Vertheidigern ſeiner angemaßten Gewalt bey der erſten günſtigen Gelegenheit ihr voriges Anſehen wieder zu verſchaffen? Da beſonders die Jeſuiten in Ingolſtadt und an dem Seminarium zu Maria Dorfen noch jetzt öffentliche Noviziathäuſer haben?

verbeſſerung, beſonders nach dem erfolgten Religionsfrieden, und hauptſächlich nach dem weſtphäliſchen Frieden eine ganz neue Geſtalt an. Liſt muſte jetzt die Stelle der Gewalt vertreten; Ueberredung, glänzende Ausſichten und Belohnungen ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Drohungen, Martern und Scheiterhaufen dienen. Proteſtantiſche Fürſten muſten durch alle Kunſtgriffe der verſchmitzteſten Betrügereyen und Vorſpiegelungen gewonnen und in die Feſſeln der römiſchen Hierarchie zurückgeführt werden. Man muß es den Weltgeiſtlichen der katholiſchen Kirche zum Ruhm nachſagen, daß dieſer, ihrer Kirche eigenthümliche Eroberungsgeiſt bey Ihnen ſelten die Schranken der Mäßigung überſchritten. Der ſtehende Soldat des römiſchen Stuhls war es eigentlich, der mit unbeſchreiblichem Eifer und Thätigkeit von jeher gegen die Proteſtanten zu Felde gezogen, und durch Proſelytenmachen das Gebiete ſeines Monarchen durch alle Arten von mönchiſchen Ränken hat zu erweitern geſucht. Aber auch hier zeichnete ſich die Garde des geiſtlichen Monarchen ganz unglaublich aus, und dieſe Prätorianer ließen alle jene Legionen von Mönchen auf dem geiſtlichen Kampfplatze weit hinter ſich. Sie, dieſe Jeſuiten wären es, die ſich, gleich jenen Unſterblichen bey den Perſern, hauptſächlich in dieſem Kriege des Aberglaubens und der Prieſtergewalt gegen Religion und Rechte

der Menſchheit durch vorher ganz unbekannt geweſene geiſtliche Tactik und Stratageme ausgezeichnet haben, und anjetzt, da ihr Regiment nur andere Klappen, und ſein Name Eine Sylbe mehr bekommen hat, noch auszeichnen. In dieſer Abſicht errichteten ſie ihre ſo genannten Miſſionen in den proteſtantiſchen Ländern, ſuchten bey jeder Gelegenheit, wo bey den ihnen ergebenen Kaiſern um eine Gnade von proteſtantiſchen Fürſten angeſucht ward, die Verbindlichkeit, den Katholiken eine Kirche, und dadurch zugleich den Eingang dieſer ihrer geheimen Miſſionen in ſolchen proteſtantiſchen Ländern zu verſtatten, mit der Bewilligung ſolcher Geſuche zu verknüpfen. Sie, dieſe Jeſuiten, waren es, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts die proteſtantiſchen Prediger jenſeits des Rheins unter dem Schutz Ludwigs XIV. aufheben, nach Mez in die abſcheulichſten Kerker ſchleppen, ihre Weiber und Kinder von Haus und Hof verjagen, die fatale Clauſul dem Ryswikiſchen Frieden einverleiben, und die proteſtantiſchen Reichsſtände derſelben Gegend zum jährlichen Beytrage von 50 Laubthalern zur Beſoldung eines jeden beym aufgedrungenen Simultaneum aufgeſtellten katholiſchen Geiſtlichen nöthigen ließen. Sie waren es, die bald nach der in Schweden eingeführten Reformation das Pabſtthum vermittelſt einer von ihnen verfertigten, der Geiſtlichkeit dieſes

ſes Königreichs aufzudringenden (1) Liturgie wieder einzuführen ſuchten; zu Braunsberg in Ermeland anfangs, ſodann in (2) Linz in Oeſtreich, und endlich gar mitten unter den Proteſtanten zu Braunſchweig, Schwerin und andern Orten mehr Miſſionen zur heimlichen Verbreitung des Pabſtthums in Norden fundirten, junge katholiſche, in dieſen ihren Seminarien erzogene Leute in der proteſtantiſchen Religion unterrichten und zu lutheriſchen Predigern haben beſtellen laſſen, um durch dieſe maskirten Katholiken den Katholicismus unter den ihnen anvertrauten Gemeinden verbreiten zu laſſen. Hiermit noch nicht zufrieden, bedienten ſie ſich des Kunſtgriffs, heimliche Mißionarien und zwar unter den Titeln von (3) Hiſtorienſchreibern und

(1) S. Nicolai's Unterſuchung Beilage A.

(2) Dies nordiſche Bekehrungsſtift iſt, nach Nicolai's Unterſuchungen ꝛc. S. 124. ſeit kurzem vom Kaiſer in gewiſſer Abſicht aufgehoben worden. Man ſehe überhaupt von dieſem Gegenſtande dieſes Gelehrten Reiſebeſchreibung T. II. S. 476, und Meuſels hiſtoriſche Litteratur 1781. 3tes Stück. Seit. 274.

(3) Nicolaus van Dyck, ein heimlicher, durch eine päbſtliche Bulle zur Bekehrung der Dänen bevollmächtigter Jeſuit kam 162, durch Empfeh-

Alterthumsforſchern in proteſtantiſche Länder zu ſchicken, und bey den gutmüthigen, ſorgloſen, keine ſolche jeſuitiſche Kniffe ahnenden Proteſtanten Bekehrungen der Vornehmen und Edlen des Landes zu erſchleichen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte ein in einer ſolchen jeſuitiſchen Pflanzſchule erzogener Norweger, Namens Lauriz Nielſen ſogar die Kühnheit, gleich unſern heutigen (1) Maſius und (2) Urlsperger, einen ver-

ſteckten

pfehlung als Profeſſor der Geſchichte an die Ritterſchule zu Soroe. Man entdeckte aber, daß er ein Katholik und gar ein Jeſuit ſey, und verabſchiedete ihn. Der ehemalige franzöſiſche Geſandte am däniſchen Hofe Graf Plelo zog jeſuitiſche Miſſionarien dahin, und ließ ſie verkleidet als Alterthumsforſcher im Lande herumreiſen. Die Jeſuiten erlaubten den von ihnen verführten nordiſchen Studierenden, ſich äuſſerlich zu den Lutheranern zu halten, und der berühmte Arzt Steno zu Rom, der, ſo wie der Arzt Winslow zu dieſen nordiſchen Proſelyten gehörte, ſtiftete 1669. zu Rom eine Kapelle und ein Hoſpitium S. Canuti für reiſende Dänen und Norweger.

(1) Wenn man folgende Worte aus Cruſius Bedenken über die Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen mit dem Maſiuſiſchen Unionsunfuge vergleicht, und ſich erinnert, daß von Beiden Leipzig die Scene iſt, ſo erweckt es aller-

ſteckten Katholicismus unter dem Titel Confeſſio chriſtiana für die drey nordiſchen Reiche drucken zu laſſen, und den König von Dännemark

allerdings Nachdenken. „Es wird bald Mehreres kommen, ſagt Cruſius; und Schröpfer hat gegen zuverläßige Referenten von einer Religionsunion verfängliche Reden geführt.“

(2) Dieſer Mann, der aus nicht genug bekannt gewordenen Urſachen ſeine anſehnliche Predigerſtelle in Augsburg niederlegte, iſt, dem Vorgeben nach, der Stifter der kryptojeſuitiſchen Geſellſchaft der reinen Lehre, bey welcher der Verfaſſer und Vertheidiger der Erläuterungen der römiſchkatholiſchen Meſſe, der Diaconus an der Jacobskirche zu Nürnberg, Dreykorn, der auch über die Größe Mariens eine Predigt hat drucken laſſen, eine anſehnliche Rolle geſpielt hat. Uebrigens wollen wir dieſem wegen ſeines unanſtändigen polemiſchen Tons übel berüchtigten Manne bey dieſer Gelegenheit nichts anders aufbürden, als weſſen Er ſich ſchon ſelbſten öffentlich hat ſchuldig erkannt. Und dies iſt ſchon genung, ihn, woferne er auch nicht der Verfaſſer jener Mönchspredigt wäre, als einen dem Proteſtantismus höchſt gefährlichen Religionslehrer darzuſtellen, der durch ſeine neulich in die Bayreuther Zeitung Nro. 61. eingerückte, in einem wunderlichen Tone geſchriebene Appellation ans Publikum gewiß das Zutrauen keines einzigen vernünftigen Proteſtanten wieder erhalten wird.

zu bitten, die norwegiſchen Kirchen reformiren zu dürfen. Und ohngeachtet dieſes mit ächtjeſuitiſcher Unverſchämtheit vorgebrachte Geſuch mit Confiſcation dieſer Confeſſion und der Landesverweiſung ihres Urhebers beſtraft wurde; ſo entdeckte man doch ungefehr 10 Jahr hernach die Wirkſamkeit dieſer jeſuitiſchen Proſelytenmachereyen in Dännemark, und fand unter den lutheriſchen Predigern verſchiedene katholiſche Prieſter, die im Beichtſtuhle und in ihren Predigten unvermerkt ihren Gemeinden katholiſche Glaubensſätze beygebracht hatten: ja es zeigten ſich bey einer hiedurch veranlaßten genauern Unterſuchung ſo viele heimliche Katholiken in allen Ständen, daß die Regierung, um der Unterdrückung des Proteſtantiſmus vorzubeugen, ſich genöthigt ſah, allen ſolchen überwieſenen heimlichen Katholiken Aemter und Güter ab- und letztere den nächſten Verwandten zuzuſprechen. (1)

Es iſt endlich einem jeden der Geſchichte Deutſchlands kundigen Leſer bekannt, wie geſchäftig der jeſuitiſche Bekehrungsgeiſt bey den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten von jeher geweſen,

(1) Von der Methode dieſer Proſelytermacherey, und wie ſolche maskirte Katholiken äuſſerlich Proteſtanten ſeyn können S. die Berliniſche Monatſchrift 1786. Monat May.

ſen, und daß beynahe kein einiges (1) regierendes Haus in Deutſchland anzutreffen, wo ſich nicht dieſe verſchmitzten Proſelytenmacher eingeſchlichen, und durch die Ränke ihres Bekehrungsgeiſtes Zwiſt und Mistrauen in den Familien ſelbſt und zwiſchen Regenten und Unterthanen verbreitet haben.

Wer hätte nun nicht erwarten ſollen, daß nach Aufhebung dieſes Ordens der Proteſtantismus wenigſtens vor dieſen ſeinen gefährlichſten Feinden Ruhe haben, und die Billigkeit, mit welcher er den Catholicismus von jeher zu behandeln gewohnt geweſen, nach der Unterdrückung dieſer geſchwornen Feinde aller Aufklärung, dieſer Beförderer des geiſtlichen Despotismus, nunmehr auch von den Catholiken erwiedert ſehen werde? Dieſe Erwartungen der Proteſtanten waren um ſo viel wahrſcheinlicher und gerechter, da man in der katholiſchen Kirche ſelbſt, beſonders ſeitdem Febronius in derſelben auftrat, von allen Seiten her gegen die päbſtlichen Anmaſſungen und wider die römiſche Hierarchie überhaupt zu declamiren angefangen; nachdem die katholiſchen Regenten angefangen, das Nachtheilige und Entehrende ihrer Abhängigkeit

 von

(1) Die vor wenigen Jahren ebenfalls durch Exjesuitiſche Kunſtgriffe veranlaßte Religionsaſſecurations-Acte der Fürſtl. Naſſauiſchen Häuſer iſt ein neuer Beweis.

von einem ausländiſchen Biſchofe einzuſehen, und ſich von den drückenden Feſſeln dieſer römiſchen Prieſtergewalt nach und nach, ſo viel möglich, los zu machen; nachdem erleuchtete und mit den wahren Vortheilen ihrer Staaten bekannte Regenten und Biſchöffe den Wiſſenſchaften, der Aufklärung und der vernünftigen Denkfreyheit der Proteſtanten den Eingang in ihre Länder zu verſtatten anfiengen, und der ſatyriſche, von Vernunft und Aufklärung geleitete Witz den Tand von Menſchenſatzungen, den Schwall von abergläubiſchen Sätzen, und den die Reinigkeit und den erhabenen Sinn des Chriſtenthums ſo ſehr entehrenden und ſo leicht verfälſchenden Wuſt von Cärimonien bey eignen Glaubensgenoſſen nicht ſchonte, ſondern mit ſeiner Geiſſel jede durch Alter und Herkommen geheiligte Thorheit, jedes von misbrauchter Prieſtergewalt in Schutz genommenes Vorurtheil öffentlich verfolgte. Jeder redliche Proteſtant freuete ſich über dieſe von Catholiken ſelbſt ſo laut ausposſaunte Reinigung und Verbeſſerung ihrer Kirche; und einer der aufgeklärteſten Proteſtanten, der ſo einſichtsvolle und berühmte Zimmermann rief in ſeinem ſchönen Werke über die Einſamkeit B. 3. S. 442, im Taumel ſeiner über dieſes vermeintliche Wachsthum einer reinen Gottesverehrung entſtandenen Freude aus: „Welcher vernünftige Catholik kan ſich von ſeiner Kirche ſondern wollen, da ſie doch

Kai=

Kaiſer Joſeph von aller Unvernunft gereinigt hat? Von welchen Irrthümern ſoll man uns Proteſtanten nun ferner zurückführen? Sind wir nicht Eins geworden, ſeit der groſſen Reformation im Jahr 1781„? Ganz Deutſchland ward auf die gewis groſſen, auf das gröſſere Wohl des Staats und die Verbeſſerung der katholiſchen Kirche wahrhaft abzielenden Entwürfe unſers glorwürdigſten Kaiſers aufmerkſam. Die zu Wien 1781 herausgekommene Schrift: die Reformation in Deutſchland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welche dieſe Religionsverbeſſerung geradezu mit Luthers Reformation verglich, und mit einer die wahre Geſtalt der Dinge jederzeit vorſtellenden Begeiſterung von dieſem Gegenſtande ſprach, vergröſſerte in allen Proteſtantiſchen Gegenden Deutſchlands die bereits erregte groſſe Senſation; ein Proteſtantiſcher Geiſtlicher ſchrieb in ſeinem Enthuſiasmus die Parallele: Joſeph und Luther, und viele glaubten nun in ganzem Ernſte, daß jeder Unterſchied, der den Proteſtanten von dem Catholiken trennt, entweder ſchon aufgehoben ſey, oder doch nächſtens, und zwar zum Vortheile des Proteſtantismus werde vernichtet werden. Und warum hätte der von der höhern, dem höchſten Weeſen anſtändigeren Würde und Reinigkeit ſeiner Religion überzeugte Proteſtant nicht ſo denken, dieſe Annäherung der zu verbeſſern-

den

den katholiſchen Kirche zu der Seinigen nicht hoffen ſollen? Durch ſolche ſüſſe Hoffnungen getäuſcht und eingeſchläfert, hörte er im Traumgeſichte ſolcher frohen Ausſichten von den Lehrern der Römiſchen Kirche das von dem Catholocismus bisher nur mit Abſcheu ausgeſprochene Wort, Toleranz, von allen Seiten her ertönen. Wo gänzliche Vereinigung ſo nahe erwartet wird, wie ſollte da die weit weniger bedeutende Toleranz; wo Friede ſo gut, als geſchloſſen iſt, wie da ein freundſchaftlicher Waffenſtillſtand verweigert werden können? Der gutmüthige, den rechtſchaffenen, obgleich im Irrthume lebenden Catholicken nicht verdammende Proteſtant reichte nunmehr dem lauter Toleranz und Bruderliebe, wo nicht athmenden, doch predigenden Catholicken die Hand, verſtattete dem unter der Maſke von Bruderliebe (1) zudring-

(1) Dieſe Zudringlickkeit war nicht immer die freundſchaftlichſte. Der feindſelige Verfolgungsgeiſt des katholiſchen Klerus blickt überall hervor. Der Dominkaner Schorenſtein reiſete (Berlin. Monatſchrift 1784. S. 94) in der Mark herum, um den Gebrauch der Proteſtantiſchen Kirchen von Proteſtantiſchen Predigern, und zwar ohne Vorwiſſen des Oberkonſiſtoriums, zu erhalten, und hatte die unverſchämteſte Frechheit, einen Proteſtantiſchen Prediger mit der Ungnade des Königs zu bedrohen, woferne

zudringlichen Catholicismus die öffentliche Religionsübung, hier und da ſelbſt in proteſtantiſchen Kirchen, und erwartete mit Recht wechſelsweiſe brüderliche Duldung, und zwar um ſo vielmehr, da man durch die öffentlichen Zeitungen, dieſe meiſtens ſo zweydeutigen Quellen der Wahrheit, und vermittelſt anderer, beſonders periodiſcher Schriften, jede kluge Vorſicht und Bedachtſamkeit des hier und da Unrath witternden Proteſtantismus als eine unſere aufgeklärten Zeiten ſchändende Intoleranz verſchrien fand.

Allein weit gefehlt, dieſe ſo ſehr geprieſenen toleranten Geſinnungen, dieſe vorgegebene Bereitwilligkeit der katholiſchen Kirche durch Entfernung der päbſtlichen hierarchiſchen Grundſätze und durch Reinigung von den der geſunden Vernunft anſtößigen Glaubensmeinungen in der That und Wahrheit zu beweiſen, ſah man vielmehr Beweiſe der härteſten Intoleranz, ſah an vielen Orten die herrlichſten Abſichten des weiſeſten Monarchen

ferne er nicht ſogleich den katholiſchen Gottesdienſt in ſeiner Kirche erlauben würde. Welche Frechheit in den Staaten, und zwar in der Nähe der Reſidenz eines Proteſtantiſchen Königs, eines Friedrichs, der nicht einmal einen ſeiner Unterthanen zur Abänderung ſeines Geſangs will zwingen laſſen. Doch was iſt nicht ein Mönch zu wagen unverſchämt genung!

chen und deſſen Plane zur Aufklärung vereitelt, hörte die katholiſchen Kanzeln von Schmähungen gegen die Proteſtanten ertönen und die katholiſche Religion mit keinem andern Namen, als dem, der Alleinſeligmachenden, benennen; fand in jener ſo ſehr erhabenen Reformation in Deutſchland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ausdrücklich die höchſte Macht der geſammten Kirche und ihres Oberhaupts, des römiſchen Pabſtes in Religionsſachen feſtgeſetzt, und entdeckte endlich zum größten Erſtaunen, daß die zu gutmüthigen und durch die Liſt ihrer Gegner getäuſchten Proteſtanten, denen man ſo viel von der gereinigten und noch immer mehr zu reinigenden katholiſchen, dem Proteſtantismus ſich je mehr und mehr nähernden Religion vorgeredet hatte, in Gefahr ſtünden, in die Feſſeln eines reformirten Pabſtthums zu gerathen, und unter das Joch der römiſchen Hierarchie zurück zu kehren, das unſere Vorfahren ſo heldenmüthig zerbrochen hatten. Man fand, wie wahr es ſey, was ein eigner Glaubensgenoſſe dieſer unfehlbaren Kirche, ein gewiſſer (1) Piariſt bemerkt hat; daß, da jeder Catholik täglich für die Erhöhung der katholiſchen Kirche, und Ausrottung der Ketzereyen beten müſſe, die Catholiken es mit andern Glau-

bens-

(1) S. Allg. deutſche Bibliothek LXV. 2, S. 485.

bensgenoſſen nie aufrichtig meinen, und man alſo jedem Proteſtanten, wenn ihm die Catholicken recht ſchöne thun, rathen müſſe, wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn und ſich an das Timeo Danaos & *dona ferentes* zu erinnern.„

Doch wir wollen dieſe allgemeinen Behauptungen näher betrachten, und die Beweiſe derſelben nebſt den beſondern Kunſtgriffen, dieſen verfeinerten Catholicismus unter den Proteſtanten einzuführen, unſern Leſern vor Augen legen.

Es iſt der wahre, weſentliche und alſo nie veränderliche Geiſt des Catholicismus, dieſer auf angemaßte Untrüglichkeit und auf dem Vorgeben nach vom Himmel ſelbſt geſtiftete Hierarchie gegründeten Religion, daß er durch alle nur mögliche Mittel, die Proteſtantiſche Religion heimlich und öffentlich beſtändig zu untergraben, ſo wie die katholiſche hingegen auf alle nur mögliche Art fortzupflanzen und auszubreiten bemühet iſt. Dieſen Grundſatz läugnet man von Seiten dieſer Kirche ſo wenig auch jetzt noch gegen die Proteſtanten, daß ſonſt billig und aufgeklärt ſcheinende Catholicken, wie z. B. der Herausgeber der Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, (1) P. Sprenger im Kloſter Banz, es öffent-

(1) S. Band V. Seite 457 dieſes Journals.

öffentlich für Proteſtantiſche Intoleranz erklärt, wenn Proteſtanten gegen die auf alle Weiſe beförderte Ausbreitung der katholiſchen Religion, gegen die Duldung heimlicher Miſſionen und Emiſſarien eifern, oder nur ihre Glaubensgenoſſen vor dieſen treuloſen Proſelytenmachern warnen wollen. Dieſer aus dem Weſen der katholiſchen Religion entſpringende und von den Bekennern derſelben ſelbſt nicht geläugnete Grundſatz, verbunden mit einem andern, bey Ausbreitung der Religion den Jeſuiten nicht blos eigenthümlichen Grundſatze: die Abſicht heiligt jede Art von Mitteln; überzeugt jeden unbefangenen, nicht durch gleißneriſche Gutherzigkeit, hinterliſtige und auf Schrauben geſtellte Vereinigungspläne, oder durch dunkle Gefühle eines myſtiſchen Chriſtenthums geblendeten Proteſtanten, daß jene dem Proteſtantismus von jeher ſo gefährlich geweſene Bekehrungsſucht der Catholicken ſeit der Epoche der angeblichen Aufklärung und Reformation in der katholiſchen Kirche, und ſeit der eben ſo ſehr nur angeblichen Aufhebung des Jeſuiterordens keinesweges verſchwunden ſey, ſondern noch immer, wiewohl wegen veränderter Umſtände, nur unter veränderten Geſtalten und weit mehr Feinheit ſich unter den Proteſtanten wirkſam beweiſen werde. Eigene Ausſagen der Catholicken beſtättigen dieſen ihren immerfort wirkenden und unglaublich thätigen Bekehrungseifer, wie derglei-

chen

chen die Berlin. Monatſchrift B. IV. S. 187. von Paſſionei in Abſicht auf Holland, und Januar 1785. S. 60. von einem Dominikaner zu Frankfurt am Mayn meldet, der ungeſcheut ſagte: „Wir haben viele heimliche Glieder unſers Ordens in Dännemark, Schweden und Rußland.“ Aber nicht blos dieſe Dominikaner, ſondern auch Franziskaner und Minoriten gehen zu deſto ſicherer Ausbreitung des Pabſtthums, in bürgerlicher Kleidung nach Holland und andern Proteſtantiſchen Ländern, wo ſie mit mönchiſcher Schalkheit ihre Proſelytenmacherey nicht ohne Erfolg treiben. Hier ſowohl, als in den Gegenden von vermiſchter Religion bedienen ſich dieſe Emiſſarien mancherley und meiſtens ſolcher Kunſtgriffe der Proſelytenmacherey, deren ſich die aufgeklärte Vernunft bey gereinigten Begriffen von Religion und Moral billig ſchämen muß. Furcht und Aberglauben müſſe bey dem zu bekehrenden Pöbel wirken, und ſich bey Schatzgraben und Geiſterbannen geſchäftig beweiſen. Den Auswürflingen der Proteſtanten und jedem, der ſich der Ahndung ſeines Vergehens entziehen will, zeigt man in dem Schooſe der mitleidigen allgemeinen Kirche einen ſichern Zufluchtsort und verwandelt alſo die Religion in ein Mittel, ungeſtraft zu ſündigen und alſo das Sittenverderbniß zu vergrößern. Bey beſſer unterrichteten Proteſtanten nimmt man ſeine Zuflucht

zu Trugſchlüſſen. Bald ſind es die angeblichen vielen Streitigkeiten der Proteſtanten über den eigentlichen Sinn der bibliſchen Lehren, welche dem Chriſten die katholiſche Kirche wegen der darinnen angenommenen Tradition und des in derſelben aufgeſtellten oberſten Richters in Glaubensſachen annehmlich machen ſollen. Bald ſucht man jenes nur blendende Argument des franzöſiſchen Biſchofs Boſſuet wieder geltend zu machen, und will den Proteſtantismus wegen deſſen immer mehr zugenommenen Aufklärung in Religionsbegriffen, und wegen ſeines freien Forſchungsgeiſtes verdächtig machen, und als ausgeartet von ſeinen erſten Grundlehren darſtellen. Bald ſoll der Catholicismus wegen der angeblichen Gewalt ſeiner Prieſter die Sünden zu vergeben, und der nachſichtsvollen Güte der katholiſchen Kirche gegen fleiſchliche Sünden den Vornehmern unter den Proteſtanten, die leider nicht immer in ihrer Religion und in den Grundſätzen der moraliſchen Vollkommenheit die Beſtunterrichteten ſind, vor dem Proteſtantismus den Vorzug behaupten. So ſehr muß die Religion, die dem Menſchen Tugend und Heiligkeit gebietet, unter den Händen ſolcher Proſelytenmacher ſich ſchänden und misbrauchen laſſen! Helfen alle dieſe längſt von den Proteſtanten in ihrer Blöſe dargeſtellten und von edeldenkenden und aufgeklärten Catholiken ſelbſt verabſcheuete Sop hismen

nichs;

nichts; ſo misbrauchen und verdrehen ſolche liſtige Proſelytenmacher die zurückhaltende und liebreiche Beſcheidenheit der Proteſtanten in ihrem Urtheile über die Seeligkeit der Nichtproteſtanten, und ſchämen ſich nicht zu ſchlieſſen: (1) „da die Proteſtantiſche Kirche die Catholiken, nicht aber die katholiſche Kirche die Proteſtanten für ſelig erkläre; ſo ſey es ſicherer, als Catholik zu ſterben.“ Als wenn nicht ſchon geläuterte Begriffe von dem Unendlichen und ausdrückliche Ausſprüche der h. Schrift dieſe Verdammungsſucht der Papiſtiſchen Hierarchie als einen der liebevollen Religion Jeſu unwürdigen Charakter längſt dargeſtellt hätten!

Doch alles dies ſind nur gemeine und beynahe abgenutzte Waffen, deren ſich die gemeinen Proſelytenmacher, die eigentlichen Mönche, und die Jeſuiten vor ihrer Aufhebung gegen den Proteſtantismus bisher bedient haben und zum Theil noch bedienen. Unſer jeziges in gewiſſer Abſicht weit mehr aufgeklärtes Zeitalter erfodert neue Waffen und eine neue Strate-

 gie

(1) Es wäre zu wünſchen, daß dies Argumentum a tuto von einem aufgeklärten Schriftſteller in unſern Tagen wieder einmal recht zergliedert und ſeine Schwäche in einem für alle Stände faßlichen Tone gezeigt würde. Der Catholicismus hat dieſer Sophiſterey mehr Eroberungen zu danken, als man glaubt. Henrich IV. in Frankreich und August in Pohlen ſind bekannte Beyſpiele.

gie gegen die ſonſt ſogenante Retzer, die jetzt in einem geminderten Ausdrucke Akatholici heiſſen. Der berühmte Montesquieu behauptete in ſeinem Geiſte der Geſetze, daß für die Staatsverfaſſung und Freyheit Englands nichts gefährlicher ſeyn könne, als der Zuſtand einer gewiſſen ſcheinbaren Ruhe und Stille in den Parlamentern, wenn ſich keine Stimme der Oppoſitionsparthey gegen die Vorſchläge der Miniſter mehr erheben würde. Dies ſcheint in gewiſſer Abſicht auch der Fall in der chriſtlichen Kirche ſeit der durch Clemens XIV. geſchehenen Aufhebung des Jeſuiterordens geweſen zu ſeyn. Die Proteſtanten träumten von nichts als von Ruhe, und von Frieden mit ihren Gegnern und ſahen die nunmehr gröſſere Aufklärung derſelben, beſonders aber die Aufhebung eines ihnen von jeher gefährlich geweſenen Ordens, als die ſicherſten Bürgen dieſes Friedens mit der Päbſtlichen Hierarchie an. Sie bedachten aber nicht, daß vor dem Richterſtuhle dieſer Hierarchie vermeintliche Anſprüche nie für verjährt angeſehen werden, und daß die nur in gewiſſer Abſicht unterdrückten Jeſuiten in dieſem ihrem jetzigen veränderten Stande weit geheimer und eben dadurch weit ſicherer und nachdrücklicher als vorher gegen ſie würken könnten und würden. Denn dieſe geſchworne Feinde des Proteſtantismus ſind es in der That, die ſeit ihrer ſogenannten Aufhebung die Proteſtantiſche

Re=

Religion untergraben, und die in den Augen der Catholicken abtrünnigen Protestanten in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche und unter das geiſtliche Scepter des Pabſtes auf die liſtigſte, dem Genius unſers Zeitalters angemeſſenſte Art zurück zu führen ſuchen. Und da dieſe Exjeſuiten ihre Geſtalt, gleich dem Proteus, immerfort verändern können, und bald als (1) Kaufleute, und reiſende Kunſtliebhaber, bald als

(1) „Ich fand, ſagt der Verfaſſer der Beylage B. in H. Nicolai's Unterſuchung S. 154. neulich in der Schrift eines Mannes (Cambillon de abſtruſioribus Jeſuitarum ſtudiis 1608. 8.) der ſchon vor 180 Jahren aus den Orden der Jeſuiten getreten war, und nicht wenige in dieſem Orden vorgehende Bübereyen beſchreibt, daß bey den Pförtnern der Kollegien der Jeſuiten beſtändig eine Anzahl bürgerlicher Kleider bereit gelegen habe, für diejenigen, welche ſich auf Befehl der Obern unter die Proteſtanten einſchleichen, und für ſolche ausgeben ſollten. Was die Jeſuiten, fährt dieſer Verfaſſer fort, ehemals gethan haben, thun ſie gewis noch jetzt. Denn ihre Verfaſſung iſt nichts verändert; vielmehr haben ſie ihre Aufhebung, da ſie ſolche nicht mehr hindern konnten, darzu angewendet, um unerkannt deſto beſſer wirken zu können. Und ſie wirken auch, wie man aus den Folgen ſehen kann, da ihr Orden allenthalben mit ſolcher Macht empor kommt, durch geheime Intriken, durch geheime Emiſſarien. Ich habe ſelbſt verſchie-

als Abee's und Weltgeiſtliche, bald als Prälaten und Biſchöfe auftreten, und auf ihren Miſſionen in den Proteſtantiſchen Ländern bald als Weltprieſter, bald als völlige Laien erſcheinen und überall anzutreffen ſind; ſo wird es ihnen leicht, unerkannt ihre verborgene Netze auszuwerfen und die Proteſtanten, zu deren äuſſerlichen Gottesdienſt ſie ſich ad majorem Dei gloriam — und Gott iſt in dem Jeſuitenchifre bald der Pabſt, bald der General, — zu halten nicht ſcheuen, auf mancherley Weiſe zu berücken. In dieſer Abſicht ſuchen ſie ſich vorzüglich bey berühmten Proteſtantiſchen Gelehrten und Theologen, vermittelſt ihrer groſſen Menſchenkenntniß einzuſchleichen, und derſelben Vertrauen zu gewinnen. Ueberhaupt iſt es bemerkungswürdig, daß die=

ſchiedene geſehen, auf welche ich hätte mit dem Finger deuten mögen; ſo zweydeutig und bedenklich war mir ihr Betragen: anderer zu geſchweigen, die es feiner machten, aber dennoch nicht vom Verdachte frey waren, wenn ſie auch in Uniformen und Federhüten giengen. Solche Emiſſarien, die ganz unerkannt herumſchleichen, und ſich wohl gar für Proteſtanten ausgeben, können dann gut rapportiren, wie es ſtehet; und alsdann kommen oft unvermuthete Entſchlüſſe, und es geſchehen Dinge, als ob ſie von ohngefähr geſchähen, die doch ſehr wohl vorbereitet ſind. Ich halte es für Pflicht jedes redlichen Proteſtanten, auf alle, auch die geringſten Spuren der Intriken dieſer Art aufmerkſam zu ſeyn."

dieſe Erbfeinde des Proteſtantismus und aller Aufklärung von jeher unter den Proteſtantiſchen Gelehrten ihre größten Lobredner gefunden haben, und noch findenn. Ihre Wiſſenſchaften, wodurch ſie ſich über den Pöbel von Mönchen erhoben; ihre nur ſcheinbaren Verdienſte um die Literatur und das Erziehungsweſen, ihre ausgebreitete Correſpondenz, ihre Reiſen nach allen Theilen der Welt und die daher von ihnen theils wirklich erhaltene, theils gehofte Vermehrung der Menſchen- und Naturkunde, und endlich ihr ehemaliger und noch jetziger großer Einfluß auf die Regenten von Europa, deren Gnadenbezeugungen ihnen zu Gebot ſtunden, und von denen auch bisweilen unter ihrer Leitung einige Ausflüſſe proteſtantiſchen Verdienſten, wenn es der Zweck der Geſellſchaft erlaubte, oder gar foderte, zu Theil wurden und noch werden, waren und ſind die Urſachen, daß Jeſuiten und Exjeſuiten an proteſtantiſchen Gelehrten, vom großen (1) Leibnitz

 an

(1) Deutſchlands Philoſoph arbeitete an einem Vereinigungsplane, wie wir oben geſehen haben. Dies mag entſchuldigt werden. Daß aber dieſer groſe Mann eine Apologie der katholiſchen Religion geſchrieben, dies verdunkelt den Ruhm eines Weltweiſen, der nur diejenige Religion ſchätzen, als der Gottheit würdig und der mit Vernunft begabten Menſchheit angemeſſen finden kann

an bis auf den H. v. Murr und Conſorten, Verehrer und Lobredner gefunden haben. Durch dieſe

kann, welche der Vernunft und dem freyen Forſchungsgeiſte keine vom Wahn und Prieſtergewalt erdachte Schranken ſetzt. Leibniz war ein erklärter Anhänger und Herzensfreund der zu ſeiner Zeit faſt überall ſo zu ſagen allmächtigen Jeſuiten. Daß nicht blos von Jeſuiten erhaltene aſtronomiſche Entdeckungen und Nachrichten aus China, ſondern, zwar nicht für einen Philoſophen, doch für einen Welt- und Hofmann, wichtigere Dinge, nemlich, Ehrenſtellen und Geld, Leibnizens genaue Verbindung mit den Jeſuiten verurſacht haben, mag folgender Brief dieſes großen Mannes an den nach einem vieljährigen Aufenthalte endlich zu Ingolſtadt verſtorbenen berühmten Jeſuiten P. Orban beweiſen, den wir hier aus dem uns mitgetheilten Original herſetzen.

Reverendiſſime Pater, Fautor honoratiſſime! Fiducia benevolentiæ Tuæ ſignifico, me nuper a Ruſſorum Monarcha evocatum in Thermas Carolinas acceſſiſſe, aulamque deinde ad Toplitienſes, & Dreſdam denique ſecutum; inde magnifice donatum diſceſſiſſe. Cum vero medium fere itineris Viennenſis confeciſſem, ad Aulam usque Cæſaream procedere conſtitui.

Cum enim nuper Francofurti Magnus noſter Carolus Sereniſſimo Duci Antonio Ulrico me com-

dieſe proteſtantiſchen Gelehrten wirken dieſe Exjeſuiten bald mittelbar, bald unmittelbar, bald

commendanti annuiſſet, ut Conſiliarii Imperialis Aulici dignitatem haberem; mihi vero nudi tituli magna cura non ſit, tentabo, an efficere poſſim, ut fructus honori accedat. Quia vero ſcio, Te, Reverendiſſime Pater, in magna merito apud Cæſarem exiſtimatione eſſe, utilem mihi commendationem Tuam futuram non dubitavi.

Peto igitur, ut (pro benignitate erga me Tua) Epiſtolam in mei gratiam ſcribas, ſi non ad Cæſarem ipſum etiam, ſaltem ad Rmum. Confeſſarium Cæſareum, quæ ad Cæſaris manus perveniat, qua ſignifices: me Tibi & Veſtris amicum eſſe, ab Eminentiſſimo Cardinali Ptolemæo æſtimari (quod litteræ Ejus ad R. P. des Boſſes & me oſtendunt; apud Reginam Boruſſiæ glorioſæ memoriæ principem & matrem ejus Sereniſſimam Sophiam Electricem in magna gratia eſſe & fuiſſe, & ab Electore Brunſuicenſi ipſoque Rege Boruſſiæ non ſtudiis tantum, ſed & negotiis adhibitum, in ea apud omnes exiſtimatione verſari; ut dubitari non poſſit, quin circa juſtitiæ adminiſtrationem, eruenda ex monumentis Imperatoris & Imperii, Hiſtoriarum lumen, ſcientiarum denique propagationem, Cæſareæ Majeſtati opera mea utilis ſit futura. Nec dubito, Tua commendatione effectum iri; ut Rmus. Pater Confeſſarius, me favore non vulgari ſit proſecuturus, quam rem Tuæ benignitati & amicitiæ maxime debebo.

durch Religionsvereinigungsplane, die von ihnen liſtig entworfen und in ihrer Ausführung liſtig geleitet,

Unum moneo, me Viennæ initio acturum eſſe Incognitum, nec niſi iis notum fore, quorum mihi neceſſarius erit aditus; donec ſpes ſucceſſus appareat. Itaque peto, ut etiam Rmo. Patri Confeſſario hoc indices; ne intempeſtive ſpargatur de me rumor.

Nuncius de invaletudine Sereniſſimi ac Potentiſſimi Electoris Palatini me non mediocriter perculerat, ſed recreatus ſum, ubi ſecundis nunciis intellexi, periculum abeſſe.

Deus optimum & generoſiſſimum atque etiam ſapientiſſimum Principem diu ſervet, ac Te quoque Rme. Pater nobis incolumem præſtet. Vale. Dabam in loco dicto Koenigseck in Bohemiæ Moraviæque confiniis, 12 Decembr. 1712, deditiſſimus Godefridus Guilielmus Leibnitius. P. S. Quid tandem Comes Straffordus allaturus ſit, quæ denique mens futura ordinum foederatorum de pace ac bello, diſcere avide velim. Spero, inclyti Principis Eugenii auctoritate & ſuada, non nihil ipſis rediiſſe animos, exigua apud Dennainum clade nimis dejectos. Quodſi reſumunt conſtantiam, & redit in præcordia virtus; non dubito Gallos, etiam ceſſantibus Anglis, ad æquam pacem adigi poſſe; modo Imperium noſtrum digne accedat, omnesque virium nervos intendat. Magnum Ruſſorum dominatorem erga communem cauſ-

geleitet, von Proteſtanten aber öffentlich vorgelegt und dem Publikum, als der Wunſch und das Gebet der Chriſtenheit, als ein Damm gegen die bey den Proteſtanten ihrem Vorgeben nach, überhand nehmenden Abweichungen von der ſchriftmäßigen Lehre, und alſo zur Aufrechthaltung der reinen Lehre, angeprieſen werden, bald aber durch gewiſſe geheime Geſellſchaften, wo ſich dieſe ſchlauen Beförderer der Dummheit, der Dunkelheit und unſers für Geheimniſſe und geheime Geſellſchaften ſo auſſerordentlich eingenommenen Zeitalters bedienen, um unter der Begünſtigung dieſer geheimnißvollen Dunkelheit die Gemüther der meiſt proteſtantiſchen Mitglieder dieſer Geſellſchaften zum blinden Gehorſam gegen unbekannte und immer unſichtbar bleibende hohe Obere, zur Verläugnung des Gebrauchs der Vernunft in Religions- und andern Sachen, alſo zum (1) blinden Glauben

cauſſam optime animatum eſſe, nihilque omiſſurum, quod in ſua ſit manu, teſtis auritus oculatusque ſcio.

(1) Der Verfaſſer des **Hirtenbriefs der unbekannten Obern des Freymaurerordens alten Syſtems** wiederholt immerfort die unvernünftige Forderung: unbedingt mit **blindem Gehorſam** ſich den unbekannten Obern

Glauben an die oft unvernünftigſten Vorſchriften jener hohen Obern und vermittelſt aller dieſer Vorbereitungslehren und Uebungen endlich zur willigen Anerkennung einer menſchlichen Autorität in Glaubensſachen und zu der (1) katholiſchen Hierarchie zu leiſtenden Huldigung unvermerkt geneigt zu machen.

Daß aber die Exjeſuiten ſeit ihrer Unterdrückung mit Wiedervereinigungsplanen, mit Ausbreitung des Katholicismus, und mit der Unterjochung der ganzen nichtrömiſchen Chriſtenheit unter die Hierarchie des Pabſtes ſich auf das ſtärkſte beſchäftigen, dies ſagen, damit

prahlen

Obern zu überlaſſen, und alles Grüblen der Vernunft zu unterdrücken. Dieſer Orden nennt ſich in dieſem Briefe ſelbſt den Jeſusorden: und daß er ein jeſuitiſcher Orden ſey, zeigt Semler in ſeinem Briefe über dieſen Hirtenbrief. Leipzig bey Beer 1786. 12 Bogen in 8.

(1) Die im deutſchen Merkur Mon. März 1786. erſchienene, im Geiſte des in den Beylagen unſern Leſern bekannt werdenden Herrn T — y geſchriebene heftige Vertheidigung der geheimen Geſellſchaften und Beſtreitung des ihnen angeſchuldigten Jeſuitismus iſt daſelbſt ſogleich von Herrn Hofrath Wieland auf eine ſehr gründliche Art widerlegt worden.

prahlen die Katholiken öffentlich und erheben in ihren Zeitungen den heiligen Dienſteifer dieſer bis in den Tod getreuen Knechte des römiſchen Biſchofs auſſerordentlich. So ſchrieb unter dem 9ten Februar 1785. die Köllniſche Zeitung, welche, wie bekannt, von jeher unter jeſuitiſchem Einfluſſe geſtanden: „Das Project, die griechiſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen, ſoll zu Rom großen Fortgang haben; und die Ehre dieſes Unternehmens wird den Jeſuiten zugeſchrieben, die ſich in den ruſſiſchen Staaten befinden." Wirklich erſiehet man auch aus ihres Freundes, des H. v. Murr Kunſtjournal Bd. XIII. daß ſie bereits angefangen haben, ſich unter die Geiſtlichkeit der griechiſchen Kirche einzuſchleichen, und als verkappte Jeſuiten mit deſto größerer Sicherheit und Geſchwindigkeit unter den Griechen Proſelyten zu machen.

Mit wie viel größerm Eifer werden ſich alſo nicht dieſe geſchäftigen Werkzeuge der päbſtlichen Hierarchie bemühen, den Proteſtantismus zu untergraben, und die ihrem geiſtlichen Monarchen weit gelegenere und ſeiner Macht weit vortheilhaftere Provinzen der Proteſtanten zu unterjochen? In dieſer Abſicht fiengen ſie ſeit einiger Zeit an, von Philoſophie im Chriſtenthume, von Verträglichkeit und (1) Duldung, von vernunftmäßiger Erklä-

(1) Folgende merkwürdige Stelle aus des Helvetius Werk de l'Homme, de ſes facultés intellectuel-

(2) Erklärung der ächtkatholiſchen Religion zu ſchreiben, lobten die nicht zu verkennende größre Auf=

ctuelles & de ſon education Sect. IV. chap. 21. verdient bey dieſer Gelegenheit beherzigt zu werden.„ Es giebt, ſagt dieſer Philoſoph, nur einen einzigen Fall, wo einer Nation die Toleranz höchſt ſchädlich werden kann. Dieſer Fall iſt, wenn die Nation eine intolerante Religion duldet; und eine ſolche Religion iſt die Katholiſche. Wo dieſe Religion in einem Staate die mächtige würde, da dürfte ſie wohl immer noch das Blut ihrer dummen Beſchützer vergießen: ſie iſt eine Schlange, die den Buſen, der ſie erwärmt hatte, vergiften würde. Deutſchland mag ſich di'es ja geſagt ſeyn laſſen! Das Intereſſe ſeiner Fürſten bringt es ſo mit ſich, daß ſie ſich zum Pabſtthum ſchlagen; denn es bietet ihnen anſehnliche Verſorgungen für ihre Brüder, Kinder u. ſ. w. an. Sind dieſe Fürſten einmal Katholiken, ſo werden ſie auch ihre Unterthanen zum Glauben zwingen wollen; und müſten ſie abermals Menſchenblut vergieſſen, ſo werden ſie es von neuem flieſſen laſſen. Die Fakeln des Aberglaubens und der Intoleranz rauchen noch immer: ein leichter Hauch kann ſie wieder anblaſen und ganz Europa in Flammen ſetzen. Und wo würde denn die Feuersbrunſt ein Ende nehmen? Das weis ich nicht. Sollte wohl Holland ſicher ſeyn? Dürfte wohl ſelbſt der Britte ſich ſchmeicheln, der Wuth der Katholiken in die Länge zu trutzen? Durch

Aufklärung (nicht etwa der Retzer) ſondern der Herrn Proteſtanten, die ſie wohl zuweilen gar [illegible] mit [illegible]

„Durch den einſchmeichlenden Ton der Katholiken mögen ſich die Proteſtanten nur ja nicht blenden laſſen! Eben der Pfaffe, der in Preuſſen die Intoleranz als etwas abſcheuliches, und als eine Untergrabung des Natur- und göttlichen Geſetzes betrachtet, hält in Frankreich die Toleranz für Verbrechen und Ketzerey. Woran liegt es denn, daß er in dieſen Ländern ſo verſchiedner und ſich ſelbſt widerſprechender Geſinnungen iſt? An ſeiner Schwäche in Preuſſen, und an ſeiner Macht in Frankreich. — Werden denn die Nationen aus ihren überſtandenen Unglücksfällen nimmermehr klug werden, und einſehen, wie nöthig es ſey, die Schwärmerey in Banden zu halten, und die Intoleranz aus jeder Religion zu verbannen.“ So urtheilt Helvetius, ſelbſt ein Katholik, vom Pabſtthum!

(2) So ſuchte der Exjeſuit Sailer, der anfangs in Ingolſtadt lehrte, jezt aber in Dilingen Lehrer iſt, in ſeiner 1779 zu Ulm gedruckten Reformationsgeſchichte der chriſtlichen Theologie, vermittelſt einer angeblichen mathematiſchen Methode, die Lehre vom Meßopfer ſo zu drehen, daß ſie den Proteſtanten am wenigſten anſtößig wäre, und ſchickte dieſe kleine Schrift, und zwar meiſtens anonymiſch, an verſchiedene proteſtantiſche Theologen.

mit dem herzlichen Brudernamen beehrten, lobten diejenigen unter den Proteſtanten vorzüglich und drängten ſich zu ſolchen, welche theils wegen würklicher Verdienſte, theils wegen ihres ſchwärmeriſchen, auf die Menge allzeit am ſtärkſten wirkenden Tons als die allgemeinen Volkslehrer in der proteſtantiſchen Kirche angeſehen werden Ein ſolcher Mann ſchien ihnen unſer in vieler Abſicht vortreflicher Lavater zu ſeyn. Auf dieſen machten ſie alſo Jagd. Um dieſen von dunklen Gefühlen, von Intuitionsſinn, von ſeinem allzuwarmen, von Enthuſiasmus glühendem Herzen, und deſſen beſtändigen Gefährtin, einer beflügelten Phantaſie und dem Glauben an Wundergaben beherrſchten und ſo oft getäuſchten Gelehrten, und durch ihn jeden gutmüthigen, über die angebliche Aufklärung der römiſchen Kirche ſich freuenden Proteſtanten zu gewinnen, verlies der ſchon erwähnte Dillingiſche Exjeſuit Sailer die trockne, von ihm bisher mit aller ſophiſtiſchen Spitzfindigkeit behandelte katholiſche Dogmatik und ſchrieb ſein vollſtändiges Gebet- und Leſebuch für katholiſche Chriſten, worinnen die katholiſchen unterſcheidenden Lehrſätze nicht allein nicht hart, ſondern auch nicht einmal deutlich vorgetragen, vielmehr gefliſſentlich dergeſtalt maskirt wurden, daß, ohngeachtet ſie ganz völlig darinnen enthalten ſind, ſie dennoch kaum von einem andern, als des Katholicismus völlig kundigen Leſer bemerkt

merkt werden können. Weder die Ausdrücke katholiſch, oder Pabſt, noch Transſubſtantiation, Segfeuer, Ablas, Anrufung der Heiligen u. ſ. w. kommen darinnen vor, ohngeachtet jedem tiefer blickenden Leſer die Begriffe von allen dieſen katholiſchen Dogmen bald aufſtoſſen. Statt der katholiſchen Terminologien bedient ſich Sailer in dieſer Lockſpeiſe für die Proteſtanten des angenehmen aſcetiſchen Ausdrucks derſelben, und beſonders ſolcher Redensarten, welche die dunklen Gefühle des Chriſtenthums empfehlen.

Der Beyfall war auſſerordentlich, den dies Sailerſche Buch nicht ſowohl unter den Katholiken, als vielmehr unter den Proteſtanten fand: und der Abgang deſſelben ſelbſt in ſolchen proteſtantiſchen Gegenden, wo katholiſche auch noch ſo gut geſchriebene Bücher unbekannt bleiben, war auffallend und räthſelhaft. H. Nicolai löſete uns endlich dies Räthſel, durch die aus Lavaters Hauſe ſeit einigen Jahren an den Kreis ſeiner durch das ganze proteſtantiſche Europa verbreitete beſondere Anhänger von Zeit zu Zeit abgehende Zirkelbriefe auf, worinnen dieſen Lavateriſchen Lieben und Getreuen alles, was die unſichtbare enge Verbindung ihres Meiſters angebet, berichtet wird, und welche Briefe aus des H. Pfenningers Feder flieſſen ſollen. Durch dieſe Briefe wird das proteſtantiſche Publikum zu Ideen von allen Arten durch Lavaters Anhän-

ger zum voraus vorbereitet: wie denn darinnen z. B. vom Magnetismus, als von einer ungezweifelten geheimen Kraft der Natur, durch die man mit gleichem Erfolge auf beide Welten, die materielle, und immaterielle wirken könne, im Vertrauen geredet wird. Eben dieſe Zirkelbriefe zeigen, wie ſehr ſich geheime Geſellſchaften, z. B. die der ſogenannten Philalethen zu Paris, zu Lavater drängen. Und eben dieſe Zirkelbriefe beweiſen, in welchem hohen Grade P. Sailer unſers Lavaters Herz zu gewinnen, und mit ihm in die engſte Verbindung zu treten gewußt habe. In dieſen Zirkelbriefen ward überall Sailers Leſebuch als ein höchſt nützliches Buch empfehlen, und in einem derſelben vom Jahr 1784 ſtehet ſogar die jedem ächten und klugen Proteſtanten auſſerordentlich auffallende Stelle: „Der liebe Sailer in Ingolſtadt, Verfaſſer des vortreflichen Gebetbuchs für Katholiken, das ich jedem meiner Korreſpondenten um doppelten Preis wieder abkaufen will, wenn ers gekauft zu haben bereuet, der katholiſche Lavater — wie doch der fromme Lavater ſo gerne von ſeines Namens Grdſe träumt! fürwahr auch an deinen Heiligen findeſt du Thorheit — in der katholiſchen Schweiz genennt wird.“ So liſtig weis Sailer und durch ihn, ſein Orden und der Katholicismus durch den gutherzigen Lavater zu wirken, und durch ſein

von

von allen katholiſchen Büchern ſo ſehr verſchiedenes, und gewiß nur zur Berückung der Proteſtanten geſchriebenes Buch, dieſe dem Katholicismus geneigt zu machen, katholiſche Ideen unter ihnen zu verbreiten, und den weit ausſehenden Plan ſeiner hohen, uns Proteſtanten meiſtens unſichtbaren Obern, vorzubereiten. Mit Recht ſagt daher in Rückſicht auf dieſe ſonderbaren Erſcheinungen in der proteſtantiſchen Kirche der weitſehende und gründliche Verfaſſer der Herzenserleichterungen zweier Menſchenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntnis 1785. S. 141. „Auch der ſorgloſeſte Proteſtant muß die Vorbereitung ſolcher Lehren, aus denen ſich die Unfehlbarkeit der Kirche als eine nothwendige Folge ergiebt, für ein Symptom erkennen; für eine Anſtalt, die ihrer Natur nach (ſie mag darauf angetragen worden ſeyn, oder nicht) den Katholicismus vorbereitet und herbeyführt, und die in dieſer Rückſicht den Unfehlbaren und ihren Emiſſarien höchſtwillkommen ſeyn muß. Dies Symptom iſt kein anders, als der Lavaterianismus ſelbſt; und ich behaupte, daß von ihm zum Katholicismus nur ein ſehr kleiner Schritt iſt." Iſt dies Urtheil, wie es wirklich iſt, gegründet; welche Beſorgniſſe müſſen alsdann nicht bey jedem redlichen Proteſtanten aufſteigen, der den unbeſchreiblichen Einfluß Lavaters, und ſeine herzrührende Redſeligkeit

 kennt,

kennt, welcher der Philoſoph Meiners nicht wi-derſtehen konnte, und durch die ſich, trutz des rauhen Zürcher Dialects, uns bekannte große Welt- und Menſchenkenner bezaubern und dahin reißen ließen; wenn er beſonders noch folgende Nachricht eines Korreſpondenten des H. Ni. olai hört? „P. Sailers katholiſches Gebetbuch iſt durch Lavaters Sorge in Zürch und in der Gegend ein allgemeines Andachtsbuch gewor-den, indem eine große Menge davon heim-lich und unentgeldlich ausgetheilt worden iſt.“ So ſind alſo Lavater und Conſorten die Werk-zeuge, durch welche Sailer, oder vielmehr eine unſichtbare Macht, und Sailers hohe unſicht-bare Obern wirken, mit einem gewiß nicht ohne Abſicht gemachten Geldaufwande wirken, und durch die unentgeldliche Austheilung jenes Buchs viele nichts arges denkende Proteſtanten — ja reformirte Proteſtanten, mit den Ideen des maskirten Katholicismus anzuſtecken ſuchen.

Jedermann weis, welche wunderbare, und für die proteſtantiſche Religion bedenkliche, oder vielmehr unläugbar gefährliche Erſcheinungen verſchiedene geheime Geſellſchaften, beſonders in Deutſchland, hervorgebracht haben. Wir ver-weiſen in dieſer Abſicht unſern Leſer auf die ge-genwärtiger Schrift beygefügten Beylagen, wo ſie ſowohl über den ſchädlichen Einfluß dieſer Geſell-

Geſellſchaften auf den Proteſtantismus, als auch über die Unveränderlichkeit des ſich unter allen heut zu Tage angenommenen neuen Geſtalten immer gleichbleibenden Pabſtthums befriedigende Aufſchlüſſe erhalten werden. Geſetzt auch, daß in den darinnen gegebenen Nachrichten noch manches unerwieſen und zweifelhaft wäre: ſo iſt doch dies einzige, von keinem Vertheidiger dieſer (1) geheimen Geſellſchaft abgeläugnete

(1) Wir theilen bey dieſer Gelegenheit unſern Leſern eine erſt kürzlich in der beliebten Berlin. Monatſchrift Monat May 1786 erſchienene, von einer unbekannten Hand aus Breslau ſchon im Julius 1785 den Herausgebern zugeſandte Nachricht von der Einrichtung dieſer dem Katholicismus ſo günſtigen geheimen Geſellſchaft mit, für deren Wahrheit wir aber eben ſo wenig, als die Herausgeber, bürgen, doch aber dies bemerken, daß der Preis der Aufnahme und die ganze Gradation dieſes Preiſes ſowohl als der Mitglieder uns ſchon vorlängſt von einem ſehr würdigen, aus dieſer Geſellſchaft in einen andern jedem Menſchenfreunde reſpectabelen ganz antijeſuitiſchen und antiroſenkreuzeriſchen Orden übergetretenen Manne auf gleiche Weiſe iſt beſchrieben worden.

„Ich wundre mich in der That, ſagt der Breslauiſche Korreſpondent, daß die zum Theil Urkunden- und Actenmäßigen Bemerkungen in mehreren Stücken der Berl. Monat-

ſchrift

Factum ſchon hinreichend, jeden Proteſtanten zu ermuntern, eine geheime Verbindung zu verlaſſen, in welcher des unverſchämten, höchſt intoleranten ... und

ſchrift über den Zuſammenhang der geheimen Geſellſchaften mit der Verbreitung des Katholicismus, oder der Beförderung der Religionsvereinigung den H. Prof. Garve von der Wahrheit dieſer Sache nicht haben überzeugen können. Beſonders, da der H. Prof. in der Provinz lebt, worinnen, den allſicherſten Nachrichten zufolge, der Siz der Obern mit iſt, und worinnen gewiß eine ſehr anſehnliche Anzahl Glieder dieſer ſchon ſo ſtark angewachſenen Geſellſchaft ſich befindet. — Durch einen Zufall bin ich ſo glücklich geweſen, aus einer zuverläßigen Quelle nachfolgende authentiſche Anzeige von der ganzen Einrichtung, Benennung und Ordnung ihrer Obern, und der daraus ſich ergebenden Zahl der ſämtlich bis jezt ſchon wirklich vorhandenen Glieder dieſer ſo bezweifelten Geſellſchaft zu erhalten. Ich ſäume nicht, dies Ihnen bekannt zu machen, mit Bitte, ſolches in einem ihrer nächſten Hefte dem Publikum mitzutheilen, weil noch immer manche (und ſelbſt Garve) an der Wirklichkeit und daher zu beſorgenden weitern Ausbreitung dieſer ſchädlichen Geſellſchaft zweifeln.

Das Oberhaupt iſt, wie es ſich ſchon von ſelbſt verſtehet.

I.

und erzpapiſtiſchen Erjeſuiten Storchenau's mit den härteſten katholiſchen Lehren angefüllte, ganz

1 Der Pabſt.
Unter demſelben ſtehen und folgen:
3 Generale.
9 Vicegenerale.
27 Vikarien.
81 Subvikarien.
243 Triumvirate.
729 Oberdirectoren.
2187 Unterdirectoren.

zuſammen alſo 3280 Oberen.

Jeder von dieſen Unterdirectoren hat, wie ſoll ich es nennen? gewiſſe Sprengel. Sie ſind die eigentlichen Anwerber der Mitglieder, und haben jeder immer wieder 9 Glieder unter ſich. Je nachdem nun die Anzahl der Glieder ſich vermehrt und anwächſt, je nachdem werden immer wieder neue Unterdirectoren gewählt, weil jeder nicht mehr, als Neun unter ſich haben darf. Multiplizirt man nun die Zahl der 2187 Unterdirectoren mit 9; ſo kommen 19683 Perſonen, als untergeordnete Mitglieder heraus. Rechnet man hierzu die vorher angegebenen 3280 Obern, ſo entſtehet eine Summe von 22,963 Menſchen (welches ungefähr die oben angeführte Anzahl der Jeſuiten im Jahr 1750 geweſen.)

Bey der Aufnahme wird jedem Mitgliede bekannt gemacht, daß er durch neun Grade gehen müſſe, ehe

ganz vernunftwidrige Philoſophie der Vernunft den Mitgliedern von den unbekannten Vätern

ehe er zu den eigentlichen Myſterien eingeweihet werden könne. Wahrſcheinlich werden ſehr wenige zum neunten Grade jemals gelangen, ſondern wohl zeitlebens im unterſten ihre Zeit zubringen müſſen. Die Aufnahme in den erſten Grad koſtet neun Dukaten, und ſteigt bey jedem Grade mit 3 Dukaten bis zum letztern, ſo daß derjenige, der wirklich zum neunten Grade gelangte, 33 Dukaten zahlen müſte. Kann ein Armer, der aufgenommen wird, nichts geben, ſo wird von der Geſellſchaft beygetragen, und dann das Geld, ſo wie überhaupt alle Rezeptionsgelder, nach Rom geſendet. Auf dieſe Art ſind alſo, wenn wir für die oben angegebene Anzahl auch blos den erſten Grad annehmen, ſchon weit über 200,000 Dukaten nach Rom gegangen.

Man wird erſtaunen, und mit Recht. Mancher aber wird vielleicht ſagen, daß ihm die ganze Sache ſchon deshalb unwahrſcheinlich vorkomme, weil nach obiger Berechnung eine zu große Anzahl von Mitgliedern herauskäme, wegen welcher dies Werk nicht mehr ſo geheim und unmerkbar getrieben werden könnte, ſondern mehr Aufſehen erregen müſte. — Hierauf antworte ich: daß ja wirklich auch hier und da die öffentlichen Fortſchritte dieſes Inſtituts bekannt geworden ſind, daß das meiſte aber unmerklich und im Finſtern betrieben werden kann, daran ſind die in aller dunk-

Vätern und unſichtbaren hohen Obern ſelbſt durch Lehrer der proteſtantiſchen Kirche auf das nachdrücklichſte empfohlen wird.

So geſchäftig ſich aber die Exjeſuiten in dem Proteſtantiſchen Europa zeigen, eben ſo thätig iſt ihr Bekehrungseifer in dem Proteſtantiſchen Amerika, wo ſie, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht allein häufige Miſſionen, ſondern auch in verſchiedenen Provinzen bis jetzt noch ihre völlige Conſiſtenz haben. Um dieſe ihre weit ausſehenden Abſichten zu erreichen, bedienen ſie ſich daſelbſt, auſſer ihren gewöhnlichen Kunſtgriffen, jetzo beſonders auch des der Engliſchen hohen Kirche eigenen Vorurtheils von der Würde des Prie-

 ſter-

dunklen Liſt erfahrnen Jeſuiten Urſache. Dieſe haben bey dieſer Sache aus mehr, als einem bekannten Grunde, die Hände im Spiel. Man ſiehet ſchon aus der obigen ganzen Einrichtung, und beſonders aus der großen Anzahl von Unterdirectoren, und den wenigen Gliedern, welche jeder derſelben zu bewachen hat, daß alles auf Jeſuitiſche Grundſätze gebauet und fortgeführt iſt. Aus den feinen und geheimen Maximen ihres Ordens läßt ſich die ganze Einrichtung, Fortdauer und immer ſtärkerer Anwachs dieſer Vereinigungsgeſellſchaft recht gut denken und mit groſer Zuverläßigkeit folgern."

ſterthums, das, ganz nach den Grundſätzen der katholiſchen Hierarchie, ihrer Meinung nach, von Niemand, als von einem Biſchofe ertheilt werden könne, der in ununterbrochener Reihe ſeine Macht von den Apoſteln erhalten hätte. Da ſich nun bey der jetzigen politiſchen Lage der Lord Biſchof von London, unter deſſen geiſtlichem Sprengel bisher alle Amerikaniſche Kolonien geſtanden hatten, geweigert, den Amerikanern, die nunmehr nach der aufgehobenen Verbindung derſelben mit dem Mutterlande, eigne Biſchöfe haben wollten, ſolche zu weihen; ſo wendeten die dortigen Exjeſuiten alles an, um die Amerikaner zu bewegen, ihre Biſchöfe nicht mehr künftig in England, ſondern von katholiſchen Biſchöfen in Frankreich konſekriren zu laſſen. Ihre Gründe mußten denen von dem oben angeführten Vorurtheile eingenommenen proteſtantiſchen Amerikanern, die ſich zur Engliſch-Biſchöflichen Kirche bekennen, allerdings überzeugend ſcheinen, und es war alſo nicht zu verwundern, wenn man die Meinung öffentlich behaupten hörte: „Ein Biſchof ſey wie der andere: es käme bey deſſen Würde gar nicht auf die unbedeutende Glaubensmodification an, ſondern auf die in ununterbrochener Reihe von den Apoſteln bis auf die heutigen Biſchöfe fortgepflanzten Vorrechte. Es wäre alſo viel beſſer, die Amerikaniſchen Biſchöfe in dem freundſchaftlichen

lichen Frankreich, als in dem feindſelig geſinnten England konſekriren zu laſſen.“ Merkwürdig iſt, was Wendeborn im 3ten Band S. 99 des Zuſtandes von Grosbritannien bey Gelegenheit dieſes religiöſen Vorurtheils der Engliſchbiſchöflichen Kirche anführt, „daß nemlich, ohngeachtet ein anderer Proteſtantiſcher Geiſtlicher, um in einer biſchöflichen Kirche predigen zu dürfen, ſich von neuem, und zwar von einem Biſchofe weihen laſſen müſſe; dennoch ein Geiſtlicher der Römiſch katholiſchen Kirche dergleichen nicht nöthig habe, weil ſeine Ordination biſchöflich, und alſo, nach den Grundſätzen der Engliſchen Kirche, gültig wäre.“ Aus ähnlichen Gründen halten denn auch die Engländer von der hohen Kirche keine andere Kirchen für rechtmäßige gottesdienſtliche Häuſer, als welche von einem Biſchofe ſind geweihet worden.

Wie leicht können alſo die immer auf die Vortheile des Katholicismus wachſamen Jeſuiten ſich dieſer Geſinnnungen und Vorurtheile der Amerikaner, dieſes unüberwindlichen Starrſinns des Biſchofs von London bedienen, um dem Pabſtthum auch in dieſem Welttheile einen neuen und ſehr ſtarken Eingang zu verſchaffen. Zwar iſt, wie die Beylage B. in Nicolai's Unterſuchung bemerkt, dieſe vom Biſchofe von Lon

don

don verweigerte Konſekration in Schottland einſtweilen geſchehen. Dem Ohngeachtet, da man ſeitdem den Biſchof von London noch dringender gebeten, in Zukunft keine Schwierigkeiten in dieſer Sache zu machen, ſcheint es immer noch möglich, daß, woferne dieſer auf ſeiner hartnäckigten Verweigerung beharren ſollte, die Amerikaner endlich wegen der Ordination ihrer Biſchöfe ſich an einen franzöſiſchen Erzbiſchof wenden, und dadurch dem Pabſtthume zur gröſſern Ausbreitung in dem Proteſtantiſchen Amerika Gelegenheit geben könnten.

Wir haben bisher unſern Leſern die merkwürdigſten Thatſachen, nebſt manchen eben ſo ſehr auffallenden höchſtwahrſcheinlichen, auf dem Geiſt des Pabſtthums ſich gründenden Vermuthungen vorgelegt, um ſie zu überzeugen, daß der Katholicismus von der ihm von jeher eigen geweſenen Bekehrungsſucht gegen die Proteſtanten, nicht nur nicht das mindeſte ſeit der ſo gerühmten Aufklärung unſers Zeitalters nachgelaſſen, ſondern vielmehr an ſeiner Ausbreitung ſtärker, als jemals, wiewohl nur auf eine feinere Art, und zwar durch die feinſten Schlauköpfe des Pabſtthums, den Exjeſuiten, arbeiten laſſe. Für jeden aufrichtigen Verehrer der ächten Proteſtantiſchen Religion, der Rechte der Vernunft und der

der Menſchheit iſt es allerdings betrübt, daß Aberglauben und Schwärmerey, welche ſich unter dem Schilde ſo mancher jetzt im Schwang gehenden geheimen Geſellſchaften und angemaßten frömmlenden Rechtgläubigkeit bey dem edleren und gelehrten Theile unſers Vaterlandes verbreiten, dieſe liſtigen Machinationen des Pabſtthums ſo ſehr unterſtützen; daß eine gewiſſe Philoſophie einiger unſerer Zeitgenoſſen, die nach ihren vergeblichen Verſuchen in den dunklen Regionen der Geiſterwelt in Zweifelſucht ausgeartet, ſtatt ſich mit nützlicheren und mehr im menſchlichen Geſichtskreiſe liegenden Wahrheiten und Gegenſtänden zu beſchäftigen, vielmehr an aller Wahrheit verzweifelt, einen unbedingten, blinden (1) Glauben empfiehlt, dadurch dem Proteſtantismus ſeine ſtärkſte Stütze, nemlich den uneingeſchränkten Forſchungsgeiſt und Vernunftgebrauch entreißt, und alſo die Rechte der Vernunft und der Religion den Ausſprüchen einer menſchlichen Autorität unterwirft. Noch betrübter iſt es aber, daß bey dieſer ſo zweydeutigen Lage der Proteſtanten kaum mehr, als Einer ihrer angeſehenſten Religionslehrer, der verehrungswürdige Semler, ſeine warnende Stimme erhebt, daß hingegen der reformirte Lavater ſich von dem Lavater der Catholicken täuſchen läßt, daß der

Dia-

(1) Man erinnere ſich an den Streit des Herrn Jacobi mit dem unſterblichen Mendelsſohn.

Diakonus Dreykorn als öffentlicher Vertheidiger der Meſſe auftritt, der bekannte Verfaſſer des St. Nikaiſe ſeinen Helden die Ruhe der Seele in dem Katholicismus finden läßt; daß ein Roſenkreuzeriſcher Proteſtantiſcher Geiſtlicher des Exjeſuiten Storchenau ganz vernunftwidrige Philoſophie der Vernunft ſeinen proteſtantiſchen Brüdern empfiehlt, daß endlich H. D. Schulz in Gieſſen eine Kirchenvereinigung mit den Katholicken als eine ſehr leicht zu Stand zu bringende Sache vorſtellt, und in dieſer Abſicht ein Konzilium unter der Leitung ſolcher Männer empfiehlt, die den Exjeſuiten zu Maynz ähnlich wären.

Könnteſt du bey deinem Leben oft verkannter, bey allen deinen apokalyptiſchen Viſionen jedem Freunde der Vernunft und Religion dennoch immer verehrungswürdiger Cruſius aus jenen Wohnungen des Friedens und der wahren Religionseinträchtigkeit jetzt zu uns zurückkehren, und den Unfug der Proſelytenmacherey in unſern Tagen ſehen; du würdeſt gewiß nicht mehr in der Apokalypſe, ſondern mit und vor deinen Augen die Gefahren ſehen, welche der dir jederzeit ſo werth geweſenen Religion jetzt wirklich drohen; du würdeſt jetzt deine Glaubensgenoſſen nicht mehr vor dem Babel und dem Thiere der Apokalypſe, ſondern vor Exjeſuiten, vor Roſenkreuzern, vor Maſius und Conſorten warnen. Du würdeſt nicht mehr als

Se-

Seher in die Geheimniſſe der Zukunft, ſondern mit überzeugender Intuition der Gegenwart deinen Glaubensbrüdern zurufen: (1) „Eure Sicherheit iſt bey den euch ſo nahen Gefahren beweinenswürdig. Denn wer der Gefahr vom Pabſtthume erwähnt, bekommt ordentlicher Weiſe die Antwort, es ſey nichts zu beſorgen, der Pabſt gelte ſo viel nicht mehr, als ehemals. Da aber von den Irrthümern und Verderbniſſen der römiſchen Kirche nichts nachgelaſſen, ſondern ſie vielmehr nach der Reformation durch das Tridentiniſche Konzilium weit mehr in eine beſtändige und unveränderliche Form gebracht worden, auch durch den Jeſuiterorden die römiſche Einrichtung eine Stütze bekommen, die mehr austrägt, als alle andere vielleicht zuſammengenommen; ſo iſt es eine Antwort, die gar nicht zur Sache gehört, wenn man auf die Warnung vor der Verführung der römiſchen Kirche ſich muß ſagen laſſen: daß in der Verwaltung des Kirchenregiments in derſelben der zufällige Unterſchied vorgegangen, daß es weniger monarchiſch, und mehr ariſtokratiſch iſt, ob wohl der Vorwand der Monarchie bleibt: ich meine, daß ehemals die Kirche mehr

(1) So ſchrieb dieſer jedem für die Apokalypſe auch nicht Eingenommenen dennoch immer hochachtungswürdigbleibende Gelehrte in ſeiner faßlichen Vorſtellung von der Offenbarung S. 59 ſchon vor zwanzig Jahren.

mehr dem Pabſt, als ihrem Monarchen, gehorchen mußte, nun aber die Repräſentanten der römiſchen Kirche ſelbſt regieren, und den Pabſt mit ſeinem vorgeblichen Apoſtolat und Vikariat zum Vorwand brauchen. Wären wir nicht genung gewarnt, — — — ſo lieſe es ſich noch eher entſchuldigen, wenn jemand aus der verminderten Autorität des Pabſtes auf die Verminderung der Gefahr vorm Pabſtthum ſchlöße.“

Freylich werden ſolche Beſorgniſſe manchen kaum von ihre Füſſe hinblickenden Proteſtanten ungegründet, andern mit dem Geiſte der päbſtlichen Hierarchie und den Ränken des Jeſuitismus nicht ſehr bekannten Perſonen aber übertrieben ſcheinen. Unbillige und für das Syſtem ihrer Kirche mit prüfungsloſer Partheylichkeit eingenommene Catholicken werden die lauten Aeuſſerungen dieſer Beſorgniſſe für Stimmen proteſtantiſcher Intoleranz erklären, und als Stifterinnen des Mistrauens und der Zwietracht, als Stöhrerinnen der, ihrer Meinung nach, bald zu hoffenden Vereinigung der Proteſtanten mit der alleinſeligmachenden Kirche verſchreien. Erſtere verweiſen wir auf die am Ende dieſer Rhapſodie befindlichen Beylagen, beſonders aber auf des um die Proteſtantiſche Kirche, bey ihrer jetzigen ſo zweydeutigen Lage ſo ſehr verdienten H. Nicolai's Reiſebeſchreibung und Unterſuchung der Beſchul-

ſchuldigungen des Herrn Profeſſor Garve wi-
der dieſe Reiſebeſchreibung; und beſchlieſſen zur
Zurechtweiſung der Letztern dieſe Materie mit
folgender ſehr ſtarken und gründlich geſchriebenen
Stelle dieſer Unterſuchung: „Diejenigen Catho-
licken, ſagt H. Nicolai S. 125 u. f. welche ihr
Mistrauen und ihren Widerwillen gegen die
Proteſtanten unter keiner Bedingung wollen fah-
ren laſſen, als wenn wir ihre Religionsſätze
für beſſer halten, als ſie ſind; welche ihre har-
te Geſinnungen gegen uns, welche ihre Be-
hauptung, daß wir Rebellen gegen den allein-
ſeligmachenden Glauben ſind, unter keiner Be-
dingung ändern wollen, als daß wir ihre Schrift-
und Vernunftwidrige Sätze für weniger un-
ſchriftmäßig und für weniger vernunftwidrig an-
nehmen ſollen: welche die heilſame Toleranz,
die unter den Proteſtanten ſo glücklich anfängt
aufzublühen, ſo drehen wollen, daß ſie für ſich
alle Toleranz verlangen, aber ſie uns nicht ge-
ben wollen; welche unter dem Schein der To-
leranz ſich unter uns nur ausbreiten, ja ſo gar
unſere Kirchen einnehmen wollen; welche die
Toleranz darzu misbrauchen wollen, uns zu ſich
herüber zu ziehen, und nach und nach katho-
liſch zu machen, und die es an uns Intoleranz
nennen, wenn wir auf ihre heimlichen Machi-
nationen aufmerkſam werden, und ihre fal-
ſchen Lehrſätze laut misbilligen: die mögen

denn ihren Widerwillen und ihr Mistrauen behalten, bis ſie weiſer werden und einſehen lernen, wie weit ſie noch in der Erkenntniß der Wahrheit zurück ſind, und wie ſehr ſie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Dieſe Catholiken ſollen es auch wiſſen, daß wir die Schritte ihrer Kleriſey zur Untergrabung unſerer proteſtantiſchen uns unſchätzbaren Religion mit Abſchen anſehen. Sie ſollen es wiſſen, daß wir auf Leute kein Vertrauen ſetzen wollen und können, die uns zu ſo gerechtem Mistrauen Gelegenheit geben. Sie ſollen wiſſen, daß Katholicismus und Proteſtantismus auf ewig ſollen und müſſen getrennt bleiben, und daß ſie ihrer Natur nach, nie Eins werden können. Wir Proteſtanten wollen nimmermehr Dogmen, die ſich auf leere Tradition, oder auf kahle Konzilienſchlüſſe, oder auf blinden Glauben an die Autorität einer ſchimäriſch-unfehlbaren Kirche gründen, erträglich finden. Wir können auch nie irgend eine Unfehlbarkeit erträglich finden, da wir uns nie an die Autorität irgend eines Menſchen, oder irgend einer Anzahl von Menſchen feſt wollen binden laſſen, da wir mit Gottes Hülfe in der Unterſuchung nie ſtille ſtehen, ſondern beſtändig darinnen fortſchreiten wollen. Wir wollen uns einem Jeden widerſetzen, der uns an dieſer freien Unterſuchung hindern will, der uns hindern will, die Proteſtation gegen

Irr-

Irrthum und geiſtlichen Despotismus, wodurch unſere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzuſetzen. Dieſe Geſinnungen eines ächten Proteſtanten ſind es, welche mich bewegen, und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus ſo zu ſchildern, wie er iſt. Sie bewegen mich, und werden mich ferner bewegen, jede Thatſache, welche auf Hemmung der geſunden Vernunft, und der geſunden Philoſophie, welche auf Unterdrückung des freien Schwungs des menſchlichen Verſtands, und auf Wiederherſtellung falſcher Lehrſätze und ungerechter geiſtlichen Gewalt zielen, hervor zu ziehen, und das proteſtantiſche Publikum darauf aufmerkſam zu machen. Die geringſte ſolcher Thatſachen muß demjenigen, welcher mit warmen Herzen wünſcht, daß das menſchliche Geſchlecht vorwärts, nicht aber rückwärts gehe, allemal bedenklich ſeyn; geſetzt auch, daß ſich nicht allemal demonſtriren lieſſe, daß ſie direct ſchädlich wären. Wir ſehen ohne dies, nach dem ganzen Gang, den die Sachen nehmen, genugſam ein, daß die katholiſchen Emiſſarien jetzt nicht ſo ſehr directe, ſondern vielmehr indirecte angreifen wollen. — — — Ich würde mich für glücklich ſchätzen, wenn ich irgend einen redlichen Proteſtanten, den man hätte verführen wollen, die vernunft- und ſchriftwidrigen Sätze des Katholicismus für unſchädlich zu halten, von dies-

dieſem Vorurtheile zurück bringen könnte. Den Katholicken, welche ſich an dieſe Lehren noch halten wollen, will ich ihre Ueberzeugung gerne laſſen; und Toleranz und Bruderliebe, die wir jedem Menſchen, beſonders auch jedem Irrenden ſchuldig ſind, ſoll von allen Proteſtanten in dem ganzen Umfange, wie ſie einer vernünftigen und aufgeklärten Religion würdig ſind, ausgeübt werden. Aber da die katholiſche Hierarchie ihre Kirche noch immer für allgemein und alleinſeligmachend ausgiebt, da ſie uns immer noch als abtrünnige Ketzer anſiehet, da ſie immer noch dahin trachtet, uns mit der allgemeinen Kirche wieder zu vereinigen; ſo wollen wir wohl auf unſerer Huth ſeyn, daß nicht der Vorwand der Toleranz und Bruderliebe gebraucht werde, um unſere proteſtantiſche freye Verfaſſung zu untergraben, um uns unter das Joch der Hierarchie zurück zu bringen. Dieſe Vorſicht ſoll nie in ungerechtes Mistrauen ausarten, aber jedem, der uns zu gerechtem Mistrauen Anlaß giebt, wollen wir zeigen, daß wir gegen alle Anfälle, wenn ſie auch noch ſo verdeckt wären, auf unſerer Huth zu ſeyn, und ſcheinheilige Fallſtricke zu entdecken wiſſen, und uns durch hinterliſtige Friedensverſpiegelungen nicht zu unſerm Schaden einſchläfern laſſen.“

Beylagen.

Erſte Beylage.

Nachricht von dem jetzigen Zuſtande der Jeſuiten in Rußland. (*)

(Polczk, den 26ſten Julius 1785)

Die Jeſuiten in Weſtreuſſen haben das Oberhaupt ihres Ordens in der Perſon des Generalvikars Stanislav Czerniewiecz (Tſcherniewytch) verlohren, welcher den 18 Jul. Abends um 6 Uhr, auf dem zu dem Jeſuiterkollegium von Polozk gehörigen Vorwerke Staiki nach einer zweytägigen Krankheit, im 57ſten Jahr ſeines Alters verſtorben iſt.

Er war 1728 den 15 Auguſt aus einem angeſehenen Geſchlecht im Großherzogthum Lithauen geboren. Im 15ten Jahre trat er zu Willna in den Jeſuiterorden, in welchem er, als Lehrling und als Lehrer allezeit eine Stelle vom erſten

(*) Einige Nachricht davon findet ſich ſchon in der Berl. Montsſchr. V. Band S. 379, f. — Die obenſtehende ausführlichere iſt überſetzt aus der Warſchauer Zeitung (die gewiß den wenigſten unſrer Leſer zu Geſicht kommen wird,) vom J. 1735 Nr. 65 und dem Supplemente.

Rang behauptet hat. Er ward nach Rom berufen, und hat daſelbſt viele Jahre bey Lorenz Ricci, dem für diesmal letzten General der Jeſuiten, theils als Subſtitut, theils als Generalprokurator der ganzen polniſchen Aſſiſtenz geſtanden. Nach ſeiner Wiederkunft ins Vaterland ward er 1770 zum Rector des Kollegium zu Polozk in Weißreuſſen ernannt; welches nebſt noch 5 andern Jeſuiterkollegien und Miſſionshäuſern, während des Regiments unſers Stanislaus, in die ruſsiſche Gränze iſt eingezogen worden. — Noch war kein Jahr ſeit dieſer Veränderung vorbey, ſo ließ Pabſt Clemens XIV. das Breve ausgehen, wodurch der Jeſuiterorden aufgehoben ward. Der Provinzial über die Provinz Maſuren dieſes Ordens (zu welcher die gedachten Kollegien und Mißionshäuſer mit gehörten) befand ſich jederzeit in Warſchau; und weil er ſah, daß der damals fortwährende Delegations-Reichstag ſich geneigt bezeigte, dies päbſtliche Breve anzunehmen, und er nicht wußte, was in Rußland geſchehen würde; ſo ſetzte er den Rector Stanislav in Polozk zum Viceprovinzial von Weißreuſſen an ſeine Stelle; welcher denn auch auf Veranlaſſung dieſes Breve nach Petersburg berufen ward.

Damit die wahren Nachrichten von der Geſchichte unſrer Zeit auf die Nachkommen gebracht, und die Gerüchte und Schriften, welche von dieſes

ſes Weißreußenſchen Viceprovinzials Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit gegen die päbſtlichen Ausſprüche in der Welt ſind verbreitet worden, widerlegt werden mögen; ſo iſt es nöthig, hier zu bemerken, daß er im Gegentheil einen in der Kirchengeſchichte nie erhörten, einen ſogar von kanoniſirten Heiligen nie ausgeübten, und in der That recht blinden Gehorſam, (wie wir ſogleich hören werden) gegen den Ausſpruch von Clemens XIV. bewieſen hat. — Unſer Viceprovinzial wußte gar wohl, daß dies Breve keine Glaubenslehren (*) enthält, keine Sitten den Rechtgläubigen vorſchreibt, ſondern lediglich die

(*) Die katholiſche Kirche macht einen wichtigen Unterſchied zwiſchen Galubenslehren (dogma) und Kirchenzucht (diſciplina) Im erſten Punkt iſt ſie völlig unveränderlich und ſpricht doch ſeit einiger Zeit viel von Annäherung und Religionsvereinigung. Wie kann dieſe alſo anders ſtatt haben, als daß, da ſie nichts nachgeben will noch kann, wir nachgeben müſſen? Dieſen Unterſchied gebraucht hier der Jeſuitiſche Verfaſſer ſehr fein, um die Unverbindlchkeit des Aufhebungsbreve heraus zu vernünfteln. Iſt das Breve gänzlich unverbindlich, ſo iſt der Orden gar nicht aufgehoben. Iſt es aber auch gegen die Glieder des Ordens verbindlich, ſo iſt es dies doch nicht gegen die Fürſten. Im Gegentheil verdient es, als ein Muſter des größten Gehorſams, Bewunderung: daß der aufgehobene (ſtatt im Stillen

Kirchenzucht betrift (*), welche ſich möchte verändert haben: eine Art von päbſtlichen Verordnungen, die von ſo vielen Heiligen und ſelbſten von kanoniſirten Perſonen nicht ſind beobachtet worden. Er wuſte, daß ſelbſt der heilige Apoſtel Paulus ſich dem erſten Pabſt dem heil. Apoſtel Petrus widerſetzt hat. (Ich widerſtand ihm unter Augen; Galat. 2, 11-14.) Er wuſte, daß der heil. Polykarpus, ein Schüler der Apoſtel, der den Zeiten des Herren Chriſti nahe war, dem Gutachten des Pabſtes Anicetus wegen der Zeit der Oſterfeyer nicht beypflichten wollte. Er wuſte, daß der heil. Irenäus das Verfahren des heil. Viktor, als Pabſt, gegen den Polykrates und andere aſiatiſche Biſchöfe gemißbilliget hat. Er wuſte, daß der h. Auguſtin die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Sardika, weil ſie unter die Apoſtoliſchen Satzungen noch nicht aufgenommen waren, anzuneh-

len aus einander zu gehn,) erſt bey dem Landsfürſten bittet um Erlaubniß, aufgehoben zu ſeyn!! Das iſt ſo überfein, daß es nur Jeſuiten in den Kopf kommen konnte.

(*) Wenn die Aufhebung eines Ordens blos die Kirchenzucht betrift, und von den Gliedern des Ordens ſelbſt kaum darf geachtet werden, wie denn die Anſetzung eines Ordens? Dieſe darf wohl vollends kein andrer Catholick anerkennen. Wer zu viel beweiſet, beweiſet nichts.

nehmen ſich geweigert hat. Er wuſte, daß der heil. Hilarius, Biſchof zu Arles, von dem Pabſt, dem heil. Leo, nicht durch Befehle, noch durch Bedrohungen konnte vermocht werden, einen gewiſſen Biſchof in ſeiner Gemeine anzunehmen. Er wuſte, wie eifrig der heil. Bernhard die Sache des Erzbiſchofs Adalbero von Trier gegen die jäſtigen Verfügungen des Pabſtes Innozenz II. verfochten hat. Er wuſte, daß der König von Frankreich, der h. Ludwig, durch keine päbſtliche Schreiben ſich bewegen ließ, ſeine pragmatiſche Sanktion zu widerrufen. Er wuſte, daß die franzöſiſche Kirche nach dem Beyſpiel dieſer und vieler anderer heiligen Perſonen mehr, die Bulle Execrabilis von dem Pabſt Julius II. ſamt den alten Dekretalen des P. Nicolaus I, imgleichen viele andere Verordnungen und Geſetze, wiewohl ſie ſogar von Kirchenverſammlungen herrührten, aber den Glauben nicht angiengen, verworfen hat.

Er wuſte (um näher zu unſrer Sache zu treten) daß der h. Philipp Benitius der Stifter des Serviten-Ordens, oder der Servorum Beatæ Mariæ Virginis, wegen Aufhebung ſeines Ordens dem Pabſt Innocenz dem V, widerſtanden hat; und daß der heilige Stifter, obgleich ihm der Pabſt, Kraft ſeines Anſehens, ſolche Befehle zuſchickte, und ihn zugleich darauf verwies, daß ſein

ſein Orden unter denjenigen, welche auf der Kirchenverſammlung *) zu Lion aufgehoben worden, begriffen wäre, dennoch dieſe Befehle, ſo lange als der Pabſt lebte, **) nicht befolgt hat. Er wuſte, daß zwar Pabſt Clemens VIII. den Orden der barmherzigen Brüder aufgehoben hat, allein dieſes päbſtliche Breve von dem Könige von Spanien Philipp II. nicht angenommen wurde. Daher dieſer Orden wohl in andern Staaten eingieng, allein in Spanien in ſeinem vorigen Zuſtande verblieb, ſo daß er nicht nur Novizen aufnahm, ſondern ſie auch zur Ablegung ihrer Profeſſe oder Kloſtergelübde zuließ. Unter dieſen hat denn auch der bis an ſein Ende durch ganz Spanien berühmte Ordensmann Johann Pezador gelebet, welchem dieſer Umſtand in ſeiner Frömmigkeit ſo wenig geſchadet hat, daß ſogar

*) Der Mangel der Kirchenverſammlung wird von den Jeſuiten, mit als ein Grund der Ungültigkeit ihrer Aufhebung angeführt. S. Monatsſchr. Bd. V, S. 378. Indeß würden ſie, wie man hier ſieht, den ſelbſt von einer Kirchenverſammlung geſchehenen Ausſpruch gegen ſie für ungültig zu erklären, verſtehen. Sie ſind die wahren Unüberwindlichen.

**) Die ganze Regierung dieſes Pabſtes dauerte aber auch nur ein paar Monate.

gar in unſern Tagen ſelbſt Clemens XIV. (derſelbe, von welchen das Aufhebungsbreve des Jeſuiterordens ausgegangen iſt,) ein Dekret zur künftigen Seligſprechung des Pecador und von den heroiſchen Tugenden dieſes Mannes und Dieners Gottes unterſchrieben hat. Er wuſte, daß der h. Joſeph Calaſanti, Stifter des Ordens der frommen Schulen, gegen die feyerliche Bulle Pabſt Innocenz X., wodurch der Orden der Piariſten aufgehoben worden, ſich gewehret hat, (wie bey dem Innocenz a S. Joſepho und dem Taleriti in ihren Lebensbeſchreibungen von dieſem Heiligen zu leſen iſt) indem er nicht allein berühmte Theologen und Kanoniſten wider dieſe Bulle zu ſchreiben aufforderte, ſondern auch den Onuphrius a S. S. Sacramento in die nordiſchen Gegenden ſchickte, bey den dortigen Mächten Schutz zu ſuchen, und ſich bey ihnen zu bewerben, daß ſie die Bulle nicht annehmen möchten. Welches denn auch geſchehen iſt, denn, obgleich der Orden in den ſüdlichen Ländern vertilgt bleiben muſte, ſo iſt er dagegen in Norden an verſchiednen Orten in ungeſtörter Ruhe gelaſſen worden, bis endlich ſeine allgemeine Wiederherſtellung erfolgte, *) und beſonders nahm

*) Die Anwendung auf den Jeſuiterorden iſt leicht. Man ſ. hiervon auch die eigenen Worte des

nahm in Polen der König Uladislav IV. die erwähnte Bulle nicht an.

Pat. Stanislav wuſte endlich, daß Clemens XIV. nicht mehr Gewalt, als Innocenz der V. oder Clemens VIII. hatte; daß ferner die Kaiſerin von Rußland nicht verbunden war, den Päbſten mehr zu gehorchen, *) als Philipp II. König von Spanien, Uladislav IV. König in Poh-

der. Jeſuiten, B. Monatsſchr. Bd. V. S. 380. Note.

*) Das iſt denn freylich unläugbar genug. Nur ſeltſam iſt es, daß der Verf. dieſes Aufſatzes, der ſo unermüdet aus allen Zeiten und von allen Orten her Gründe gegen die Gültigkeit des päbſtl. Aufhebungsbreve zuſammen ſucht, keinen Grund in dem Umſtande finden will, daß die Kaiſerin von Rußland, als nichtkatholiſche Fürſtin eines nichtkatholiſchen Landes, gar keine Art von Verbindlichkeit auch gegen die Glaubenslehren, die vom Röm. Stuhl anbefohlen werden, hat; und daß er ſie immer nur mit katholiſchen Fürſten vergleicht. Er ſcheint der Allgemeinheit der katholiſchen Religion gar nichts vergeben zu wollen, er verſchmäht lieber die ſtärkſten Gründe, aus dem, was wirklich da iſt, und argumentirt nur aus dem, was (nach jeſuitiſchen Grundſätzen) ſeyn ſollte.

Pohlen, und ſelbſt der heilige **Ludwig**, König von Frankreich, denſelben gehorcht haben; und daß der Viceprovinzial der Jeſuiten dem Stuhl zu Rom nicht mehr Gehorſam ſchuldig war, als die oberwähnten Heiligen, die doch von demſelben ſind kanoniſirt worden: voraus, da ſolche und ähnliche Verfügungen von **Rom** in allen römiſchkatholiſchen Ländern *) ſo lange ungültig ſind, bis die Genehmigung von den regierenden Landesherren, oder das von Alters her bis auf den heutigen Tag übliche Exequatur erhalten haben. Auch wuſte er, daß der Pabſt dieſes wider die Jeſuiten gerichtete Breve nicht aus ſeinem freyen Willen, motu proprio, (wie er ſelbſt **) in ſeinen Breve geſtehet) ſondern auf Anſuchen,

*) Aber hier iſt ja die Rede von Rußland!

) Freylich gebraucht P. Clemens XIV. in dieſem Breve nicht die ſonſt gewöhnl. Worte; motu proprio; indeß ſagt er doch maturo conſilio ex certa ſcientia & plenitudine poteſtatis Apoſtolicæ ſæpe dictam Societatem extinguimus & ſuprimimus &c. Auch redet er freylich von den häufigen Anſuchen (preces, petitiones, & vota) der **bourboniſchen Höfe, und ſagt unter andern: his propterea graviſſimis adducti (Nos) cauſis aliisque preſſi rationibus, quas & prudentiæ leges & optimum Vniverſalis Eccleſiæ regimen nobis ſuppeditant; altaque mente repoſitas ſervamus &c.

chen, (wie zudringlich es geweſen, iſt bekannt) einiger Höfe, ad præces u. ſ. w. ausgegeben hat; doch ohne den Monarchen aufzugeben, daß ſie dieſes Breve annehmen ſollten, ſondern nur bittweiſe: Hortamur *) principes Chriſtianos u. ſ. w.

Alles dieſes, ſage ich, wußte er, und gleichwohl ermächtigte er ſich nicht, einen ſolchen von ſo vielen Heiligen, und durch ſo viele Jahrhunderte gebahnten Weg, zu betreten. Vielmehr um einen Gehorſam, der nicht ſeines gleichen hat, gegen das päbſtliche Breve zu zeigen, hat er in einem an Ihro Rußiſche Majeſtät gerichteten Supplikat: daß den Jeſuiten in Weißreußen erlaubt **) ſeyn möchte, den päbſtlichen Verfügungen zu gehorchen, und verſprach zugleich: daß ſie auch im weltlichen Stande bemüht ſeyn würden, ſo wie ehedem, ſich dem Lande nützlich zu beweiſen, und zu arbeiten.

Freylich hat die große Catharina eingeſehen, daß die ganze Kraft der Jeſuiten-Geſellſchaft

*) Freylich nur: Hortamur omnes Chriſtianos principes, nicht præcipimus. Allein es ſchrieb dies auch Ganganelli und nicht Hildebrand.

**) Siehe die erſte Note.

ſchaft auf dem Bande ihrer Ordensregeln beruhet, und daß dieſe Geſellſchaft davon entbinden, eben ſo viel iſt, als dem Simſon die Haare verſchneiden, und eben dadurch aus einem ſtarken, einen ſchwachen und ohnmächtigen Mann machen. Daher *) hat Sie das päbſtliche Breve nicht angenommen, ſondern hat darauf eine feyerliche Ukaſe ausgehen laſſen: daß in ihrem Reich das Inſtitut der Jeſuiten nicht die geringſte Veränderung leiden ſollte.

Einzig und allein durch ſolche Verfügungen hat dieſe weiſe Monarchin ſo viel gewonnen, als ſie kaum durch einen großen Aufwand ihres Schatzes bewerkſtelliget hätte. Sobald ſich dieſe Nachricht in Europa verbreitet hatte, fiengen die in ihrer Heimath entſetzten Jeſuiten an, mit mancherley Kenntniſſen verſehen, gleichſam aus allen Reichen der Welt ſich nach Weißreuſſen haufenweiß hinzuziehen; ſie eilten aus den entlegenſten Ländern und auf ihre eigene Koſten zum Dienſt ihres alten Ordens und der großen Katharina, der wahren Mutter eben deſſelben Ordens.

*) Alſo wirklich daher? Wie weiß der zudringliche Mann das?

dens *). Dieſes dienet den Ordensbrüdern und dem Orden ſelbſt zur Ehre; am allermeiſten aber muß es der rußiſchen Monarchin zum Ruhm gereichen, daß ſie den Werth des Ordens zu ſchätzen gewuſt, wiewohl ſie ihn kaum etliche Monate in ihrem Gebiet gehabt hat.

Ueberdies hat dieſer verſtorbene Mann noch einen Beweis abgelegt, wie höchſt pünctlich er in Beobachtung des päbſtlichen Breve geweſen iſt. Denn hat er gleich ſeinen Orden innerhalb Weißreußen in vollkommenen Stand verſetzt geſehen; ſo hat er ſich doch 6 Jahre lang nicht unterſtanden, Novizen anzunehmen, wiewohl bey ſeinem Kollegium zu Polozk vor dieſem ein Noviziat geweſen war. Er hat daſſelbe auch nicht wieder eröfnet, bis ihm der damalige Biſchof von Weis-

reußen,

*) Jeder Monarch muß ſich eine Menge ungereimter Lobſprüche gefallen laſſen. Aber die große *Katharina*, die *wahre Mutter des Jeſuiterordens* zu nennen (deſſen niedrige Ränke und blutgierige Rachſucht eben ſo bekannt ſind, als ſeine abſcheulichen Plane zur Unterdrückung des Menſchengeſchlechts:) das iſt nicht blos eine große Ungereimtheit, ſondern auch eine freche und ſchändliche Beleidigung.

reußen, izriger Erzbiſchof von Mohilow *) die Erlaubniß dazu unter den 26. Junius 1779. ertheilte; welche in allen **) Kirchen des Landes öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Vollmacht, womit letzterer zu ſolchem Ende als gevollmächtigter apoſtoliſcher Delegat von dem jetzt regierenden Pabſt Pius VI. verſehen worden, war zu Rom unterſchrieben den 15. Aug. 1778.

Zufolge endlich der von Ihrer rußiſchkaiſerlichen Majeſtät ergangenen Ukaſe vom 4 Jul. 1782 und mit Vorwiſſen des hieſigen Hirten, verſamleten ſich die Jeſuiten aus Weißreuſſen in dem Kollegium zu Polozk, hielten daſelbſt eine Rathsverſammlung und wählten 1782 den 17ten Oktober den bisherigen Viceprovinzial zum Generalvikarius mit der vollkommenen Macht eines Generals; welches Amt er 2 Jahre 9 Monate und einen Tag bekleidet hat.

Nach ſeinem Tode hat man einen Handbrief gefunden, worin er (nach Gewohnheit der Je-

 ſuiten,

*) Bekanntlich auch ein Jeſuit.

**) Wirklich in allen? Auch den Nichtkatholiſchen. Oder verdienen die nichtkatholiſchen Kirchen ſo wenig Erwähnung, wie oben die nichtkatholiſchen Fürſten.

ſuitengenerale) bis zur neuen Verſammlung und Wahl, den Gabriel Lenkiewicz, Rektor des Kollegiums zu Polozk und erſten Aſſiſtenten, an ſeine Stelle ernannte. Dieſer regiert nunmehr in ſeinem Orden, welcher (wie geſagt) auf einem ſo ſtarken Grunde *) und auf einem andern noch ſtärkern befeſtiget iſt, von welchem aber öffentlich und umſtändlich zu ſprechen heute noch nicht Zeit iſt. **)

*) Nemlich dem Schutz der rußiſchen Regierung.

**) Die letzten Worte wird jeder Unpartheiiſche für höchſt merkwürdig halten.

Zwote Beylage.

Beytrag zur Geſchichte jetziger geheimer Proſelytenmacherey.

Aus der Berliniſchen Monatſchr. Januar 1785.

(Auszug eines Schreibens aus * *)

Da ich mich beinahe drey Monate im Reiche, und beſonders in Schwaben und in verſchiedenen am Rhein gelegenen Provinzen meiner Geſchäfte wegen habe aufhalten müſſen, und Gelegenheit gehabt habe, mit Leuten von allen Ständen umzugehen: ſo hab ich mit wahrem Erſtaunen bemerkt, daß ſich in nicht wenig Proteſtantiſchen Ländern der Katholicismus, und zwar der von der gröbſten Art eindrängt. Man fängt auch ſchon hin und wieder öffentlich an, es zu merken, und kann ſich nur nicht erklären, wie es zugehet, kann ſich nicht vorſtellen, wie ſo etwas im 18ten Jahrhundert möglich iſt. Allein dies Werk der Finſterniß wird auch ſehr in Geheim getrieben, hat aber jetzt ſchon Folgen, wovon ſich niemand, der die Umſtände nicht weiß, einen Begriff machen kann. Verlarvte katholiſche Geiſtliche ſchleichen herum, und ſuchen allenthalben die Begriffe

ihrer Kirche auszubreiten. In Gegenwart eines meiner Bekannten entfuhr noch im Monat Julius d. J. einem Dominikaner zu Frankfurt am Mayn die Aeuſſerung: „Wir haben viele heimliche Glieder unſers Ordens in Dännemark, Schweden und Rußland.“ Ich weiß aus zuverläßigen Nachrichten, daß Franziskaner und Minoriten, ganz in bürgerlicher Kleidung, nach Holland gehen, und mit vielerley Diſpenſationen verſehen, das Bekehrungsgeſchäfte nicht ohne Erfolg treiben. Die Jeſuiten unvergeſſen, die man allenthalben in allen Arten von Kleidungen antrift. Wer die geheime Kanzley des Monſignor Borgia, Sekretairs der Kongregation de propaganda fide in Rom, durchſuchen könnte; würde darinnen gar feine Nachrichten von Deutſchland und von den Nordiſchen Reichen finden. Mit unglaublichem Eifer wird dran gearbeitet, vielen proteſtantiſchen groſſen Herrn Neigung zum Katholicismus beizubringen: und es ſind nicht wenige, bey denen dies nur allzuſehr gelungen iſt. Es giebt auch ſchon hin und wieder, ſonderlich im Reiche, Proteſtanten von mittlerm Stande, welche wirklich heimliche Katholicken ſind, und vom Pabſte (*) Diſpenſation ha-

(*) Es iſt ein unſtreitiges Factum, daß vor einigen Jahren ein Jude aus Breslau, dem man in Pohlen ein wichtiges Geſchäfte unter dem Vorwand

haben, es vor der Hand noch heimlich zu halten. Ja es giebt ſogar wirklich ſchon proteſtantiſche Prediger, welche heimliche Katholicken ſind. Ich ſelbſt habe einen durch Schriften bekannten proteſtantiſchen (*) Gottesgelehrten beſucht, von

 wel-

wande rückgängig machen wolte: weil er ein Jude ſey — nach vielem Wortwechſel, zum groſſen Erſtaunen der Anweſenden, aus ſeiner Schreibtafel ein Zeugniß hervor zog: daß er vor 6 Jahren katholiſch getauft ſey, und vom Pabſte Dispenſation habe, es heimlich zu halten, und nach, wie vor öffentlich als ein Jude zu leben. Kann ſich der Pabſt dies bey Juden erlauben, ſo wird er es auch bey Proteſtanten thun, wenn es ad majorem dei gloriam d. i. zu ſicherer Ausbreitung des Pabſtthums, nöthig iſt.

Man vergleiche hiermit das Betragen der Proſelytenmacher, von welchem die Berl. Monatſchrift Monat May 1786. Nachricht ertheilt.

(*) Vielleicht ſtehet folgende wenig bekannte, von einem Augenzeugen beſtätigte Anecdote hier nicht am unrechten Orte. Herr St . . . kam mit einem franzöſiſchen Schiffe in K . . . . . . rg an. Der Buchhändler K . . t. r. ſtand eben am Ufer: beyde umarmten ſich als vertraute Brüder, ohne vorher einander gekannt zu haben. K . . t. r. nimt St . . . mit ſich nach Hauſe, giebt ihm Tiſch und Logis. Nach kurzer Zeit macht er ihn durch ſei-

welchem es beynahe öffentlich geſagt wird, daß er nicht nur den Jeſuiten affiliirt, ſondern ſelbſt ein Jeſuit von der vierten Klaſſe iſt, von der Klaſſe, welche das Gelübde thun muß, ſich zu Mißionen brauchen zu laſſen. Dies wird der größten Menge Proteſtanten unglaublich ſcheinen,

Aber

ſeinen Einfluß zum Profeſſor extraordinarius L. L. O. O. Der Hofprediger daſelbſt ſtirbt. N. . . t. r kommt ſpät zu Tiſche, erzählt dies als Neuigkeit, und ſagt nach ſeinem feurigen Temperament zu St: hohl mich ꝛc. Sie müſſen Hofprediger werden. Letzterer erklärt dies bey der übrigen Tiſchgeſellſchaft, weil er der jüngſte Profeſſor und ein *Ausländer* wäre, für einen Scherz. Allein bald darauf wird durch die auſſerordentliche *thätige* Verwendung und *reelle*, ſehr koſtſpielige Empfehlung des H. N. . . r aus dem Scherz Ernſt, und St ward zum Erſtaunen aller, und zum größten Misvergnügen des damaligen, mit dieſer Art von Empfehlung nicht zufriedenen Kommendanten Hofprediger. Die erſte und natürlichſte Frage, die jedem bey dieſer Anecdote einfällt, iſt wohl keine andere, als dieſe: Warum unterſtützte der Buchhändler N. . . r dieſen, ſeinem Vorgeben nach, ganz unbekannten Ankömmling nicht blos durch ſeine Empfehlung zur Profeſſur, ſondern auch mit Koſt und Wohnung, und hernach mit einem noch ſtärkern Aufwande? Dieſer Ankömmling war damals noch nicht Schriftſteller — war in der gelehrten Welt noch unbekannt: kam aber als ein zweyter *Saint Nicaiſe* zu ſeinem trauten *Fraſer*.

Aber darum ſind dieſe Dinge doch wahr, zuverläß g wahr!

Eben ſo unglaublich, aber eben ſo wahr, als die Sache ſelbſt, ſind die Mittel, welche man anwendet, um die Sache zu Stande zu bringen. Alles wird zu Hülfe genommen: politiſche Vortheile, Ausſichten zur Erlangung gewiſſer ſonſt ſchwer zu erreichender Zwecke, Beſtechungen, Verſprechungen geheimer Wiſſenſchaften, wornach unſer ſo aufgeklärt ſeyn ſollendes achtzehntes Jahrhundert ſo lüſtern iſt. Noch — — — — — — — — — — — —

Eins dieſer Mittel, das am häufigſten und auf ſehr mannigfaltige Art gebraucht wird, iſt, daß die Emiſſarien die Larve der Beförderung der Religion überhaupt vorſtecken. Damit fängt man gute, fromme Leute unter den Proteſtanten, welche eifrig die geoffenbarte Religion lieben, und wegen der überhand nehmenden Freygeiſterey in ängſtlichen Sorgen ſind; bey dieſen gewinnen die Emiſſarien dadurch Eingang, daß ſie die Gefahr der Freygeiſterey recht ſchrecklich vorſtellen, ſich ſelbſt aber als eifrige Chriſten, deren einziger Meiſter Chriſtus ſeyn ſoll, angeben. Nun wird viel guter Eifer für die Sache der Religion erweckt; aber beſonders wird nur auf den Eifer gedrungen, nicht aber auf deutliche und beſtimmte Begriffe; vielmehr werden die Ideen gefliſſent-

lich verwirrt, damit man Gelegenheit erhält, katholiſche Begriffe annehmlich zu machen, und endlich wohl gar unterzuſchieben. Darzu giebt die Toleranz den beſten Vorwand. Da misbraucht man den ſo ſehr wahren Satz: daß Chriſten ſich als Brüder lieben ſollen; und ſchiebt dabey die ſchädliche Meynung unter, daß ſie ſich gegen die Freygeiſter (von denen man ſo gräßliche, als unbeſtimmte Vorſtellungen verbreitet) wie gegen gemeinſchaftliche Feinde mit Eifer vereinigen, und lieber ſelbſt einander etwas nachgeben, als jene aufkommen laſſen müſſe. Man arbeitet beſonders bey denjenigen gutmüthigen Proteſtanten, welche den höchſten Werth der Religion in die Gefühle ſetzen. Man ſucht ſie noch mehr in dieſer Meynung zu beſtättigen, weil die ſchlauen Emiſſarien, ſelbſt aus der katholiſchen Politik (zufolge welcher man in den Klöſtern durch tägliche Kontemplationen und beſchauliche Andachten, die Novizen von reifem Nachdenken abhält) ſehr wohl wiſſen, daß der Zuſtand dunkler Gefühle derjenige iſt, wo der Verſtand am leichteſten bethört werden kann. Hier hat der gute Lavater durch die fanatiſchen und dunklen myſtiſchen Begriffe, die er bey den Proteſtanten wieder hat geltend zu machen geſucht, unendlich viel mehr Uebels geſtiftet, als er ſich je wird vorſtellen können, weil er in der That die Welt nicht kennt, und ſelbſt in einem ſeeligen dunklen

Ge-

Gefühl ſeiner Einbildungen lebt. Die ſchleichenden Emiſſarien nehmen gar zu gerne die myſtiſche Sprache an; und ich habe Beyſpiele, daß ſie ſich auch die beſondre Lavateriſche Sprache ziemlich haben zu eigen zu machen gewußt.

Viele gutmüthige fromme Leute ſind nicht mistrauiſch und beſorgen von Menſchen, die ſie gleichfalls für gut und gottesfürchtig halten, nichts Arges. Ihnen gehet gleich das Herz auf, wenn ſie die fromme Sprache vom Gefühle des Chriſtenthums und der Bruderliebe hören. In kurzem wird der Bruderliebe eine Vereinigungsliebe untergeſchoben. Da heißt es denn, man muß ſich brüderlich mit allen Chriſten vertragen; man muß nicht auf die weltliche Worttheologie, nicht auf die kalte unthätige Exegeſe achten, nicht in die (*) grundloſen Moräſte troſtloſer Philoſophie hineintreten, ſondern nur blos allein auf den Herrn Chriſtum ſehen. Wie man dies eigent-

(*) Man ſehe die Schrift: Ueber Schwärmerey, Toleranz, und Predigtweſen von Joſeph Gedeon Kr. 1776. 8. S. 67 und 134. Dies Tractätchen iſt eigentlich ſchon in die verdiente Vergeſſenheit zurück geſunken. Indeſſen verdient es nachgeleſen zu werden, weil es die Geſinnungen gewiſſer Leute ſehr offenbar zeigt, und ihre Handlungsart erklärt. Man hält Hr. Häfeli, Kandidaten der Theologie zu Zürch, einen eifrigen Anhänger Lavaters, für den Verfaſſer.

eigentlich machen ſolle, wird niemals deutlich geſagt. Alles wird nur in der dunklen Region der Gefühle gelaſſen, und ſtatt Erklärung und Anleitung wird alles mit ſchwankenden Worten ausgedrückt. Da wandelt denn ein ſolcher gutmeynender Mann immer ſo im Hinbrüten weg, ohne zu wiſſen, was er thut. Bleibt er ſich ſelbſt überlaſſen, ſo entſtehet eben nichts Böſes daraus: allenfalls verwirrt er ſich und einigen Nachbarn ein wenig mehr den Verſtand, in welchem ſchon vorher weder viel Kraft, noch Ordnung war. Sonſt gehet bey dieſer myſtiſchen Apathie unter wirklich frommen und gutherzigen Leuten alles noch ſo leidlich her. Sehr viel ſchlimmer iſt es aber, wenn liſtige Menſchen die Sprache des frömmlenden Myſticismus annehmen, und ſich unter ehrliche fromme Leute mengen, um dadurch Abſichten auszuführen. Alsdann entſtehen ſcheusliche Folgen. — — — Mir ſind davon verſchiedene merkwürdige Beyſpiele bekannt; aber keins iſt ſo arg, als das, was ich jetzt erzehlen will. Es wird allen denen unglaublich ſcheinen, die nicht wiſſen, was für eine Menge geheimer ſchädlicher Geſellſchaften jetzt in Deutſchland vorhanden ſind, Geſellſchaften, wo man es ſich zur Pflicht macht, den Gebrauch der Vernunft als eine Verſuchung des Teufels vorzuſtellen, und der blindeſten Schwärmerey eine Sanction zu geben, ja ſie zur Bedingung der Erlangung höherer

herer vermeinter Stuffen zu machen. Wer dieſe Geſellſchaften nicht etwas näher kennt, wird die Wirkungen derſelben, worzu dieſe Geſchichte gehört, für unmöglich halten. Dennoch iſt die Geſchichte, ſo unglaublich ſie manchen ſcheinen mögte, gänzlich wahr. Aus gewiſſen Rückſichten verſchweige ich noch einige nähere Umſtände, welche den ganzen Vorgang in einem viel wahrſcheinlicheren Lichte zeigen würden. Die Leute, welche in Geheim durch die allerunverantwortlichſten Mittel ihre Abſichten durchſetzen, verlaſſen ſich eben darauf, daß man nicht alles entdecken, nicht ſie ganz entlarven kan, indem demjenigen, der aus Eifer für die geſunde Vernunft und für das wahre Wohl des menſchlichen Geſchlechts reden wollte, immer noch von einer gewiſſen Seite der Mund verſchloſſen wird. Aber ich hoffe gewiß, die Zeit wird kommen, daß man ganz und völlig das Geheimniß der Bosheit wird entdecken können, wodurch ſo viele ſonſt ſo rechtſchaffene Leute auf Wege geleitet, und weit fortgeführt worden, die ſie hernach bereuen. Vielleicht iſt dieſe Zeit nicht ſo weit entfernt. Denn man merkt, daß die oberſten immer unbekannt bleiben wollenden Stifter und Anführer dieſer Rotte, welche die Stärke und Schwäche ihrer Intrigue am beſten kennen, und zuverläßig eben ſo feig, als hinterliſtig und rachſüchtig ſind — ſchon ſelbſt einzuſehen ſcheinen,

nen, daß ſie nicht ganz unentdeckt geblieben ſind, welches ſie immer ſo ſehr geſucht haben. Sie fangen an, die beleuchtende Fackel der Wahrheit, die, wie ſie ſehr wohl merken, ihnen immer näher rückt, zu ſcheuen; und daß ſie feige ſind, ſiehet man daraus, weil ſie denen, welche jene Fackel ihnen ins Geſicht halten, unbeſtimmte (*) und beſtimmte Drohungen entgegen ſetzen — welche aber hoffentlich keinen ehrlichen Mann, der das Gute um des Guten willen liebt, abſchrecken werden.

Die Geſchichte iſt folgende. Der Diakonus *** in ***, einer Stadt, wo Katholiken und Proteſtanten vermiſcht wohnen, ein ehrlicher, frommer, aber höchſt ſchwacher Mann, hatte ſich aus guter Meynung in die Chriſtustheologie ganz verſenkt, und beſonders von der Genugthuung Chriſti die ungeheure Meynung einiger Lavateriſcher Schwärmer ſehr lieb gewonnen: daß nemlich durch dieſelbe auch phyſiſche und körperliche Wirkungen an den glaubigen Chri-

ſten

(*) Wer dies verſtehet, wird auch gewiſſe Stellen in dem Buche: Tableau des rapports entre Dieu, l'homme & l'Univers verſtehen, einem eben ſo ſchändlichen Buche, als das Des Erreurs & de la Verité, und welches aus der nemlichen Quelle kommt.

ſten geſchehen; womit er die eben ſo ausſchweifenden Meynungen von dem ſichtbaren Reiche Chriſti auf Erden, und von der Wunderkraft des Gebets gläubiger Chriſten verband. In dieſen dunklen und grundloſen Hypotheſen verwirrte er ſich, wie es ſo leicht geſchieht, je mehr er ihnen nachdachte; und dies um deſto mehr, da er von den vielen Begriffen, die er bey ſeinem Nachſinnen darüber in ſeinem Kopfe herum warf, keinen einzigen richtig erörterte, ſondern nur einfältig glauben wollte, was er in der Bibel fände, ohne ſich weder auf exegetiſche Erläuterungen, noch auf philoſophiſche Erklärungen einzulaſſen. Und da glaubte er denn, einfältig genung, ſeine Einbildungen in der Bibel zu finden; weil er die Bibel immer mit Rückſicht auf die ſchon vorhergefaßten unverdaueten Grillen las, womit er ſich den Kopf angefüllt hatte.

Dieſer Mann, der bey ſeiner Gemeinde ſehr beliebt war, ward, eben deshalb, von heimlichen Emiſſarien als ein Werkzeug, um durch ihn zu wirken, auserſehen; und ſie glaubten mit Recht, ihn leicht gewinnen zu können, weil ſeine fromme Einfalt eben ſo ſehr vom Mißtrauen, als vom unterſuchenden Prüfungsgeiſte entfernt war. Sie wuſten ſich ſeiner bald ganz zu bemächtigen, indem ſie zu ihm in der geſalbten Sprache redeten, die der gute Mann ſo ſehr liebte. Je mehr

ſie

ſie nun ſein Gefühl erhitzt, und ſeinen Verſtand verdunkelt hatten, deſto leichter war es ihnen, von ſeinen Lieblingsideen auf diejenigen zu kommen, die ſie ihm eigentlich unterſchieben wollten. So wuſte man ihn, der weder Kirchengeſchichte ſtudirt, noch jemals ſorgfältig ſich um richtige philoſophiſche oder geſunde exegetiſche Begriffe bemühet hatte, nach und nach mit dem Vorgeben familiär zu machen, daß nicht alles, was den Chriſten zu wiſſen nöthig, in der Bibel deutlich aufgeſchrieben wäre, ſondern daß ſich viele Sätze und Nachrichten von den Zeiten der erſten Chriſten her durch Tradition erhalten hätte. Man kam immer darauf zurück, den Glauben der erſten Chriſten in unbeſtimmten, aber ſehr hochtönenden Ausdrücken zu erheben; und, daß jetzt jeder wahre Chriſt trachten müſſe, ſich zu der Einfalt und dem Glauben jener Erſtlinge zu erheben, um die Geiſtesgaben zu erhalten, mit welchen jene durch die unmittelbare Einwirkung Jeſu wären ausgerüſtet geweſen. Man offenbarte ihm endlich im anſcheinenden engſten Vertrauen: „es ſey noch jetzt eine geheime Geſellſchaft unbekannter Väter vorhanden, welche ſeit den Zeiten der erſten Chriſten in ununterbrochener Folge fortgeſetzt worden. Durch dieſelbe und ihre unausgeſetzte Dauer ſey nicht allein die wahre Tradition von den geheimen Kräften, vermittelſt welcher Chriſtus und die Apoſtel Wunder

gewirkt hätten, völlig erhalten; ſondern es ſey auch dieſe geheime Geſellſchaft im Beſitz eines Theils dieſer Wunderkräfte, wodurch ſie nicht nur die Natur erkennen, ſondern auch mit Hülfe des Geiſtes, oder des geiſtigen Hauches גִּבּוֹר רוּחַ אַךְ in derſelben die wichtigſten Wirkungen hervorbringen könnten. Dieſe Geheimniſſe aber wären ein heimlicher Schatz der Weiſen, daher ſie nur frommen Chriſten mitgetheilet würden."

Es läßt ſich leicht denken, wie aufmerkſam dies ein lehrlicher, aber ſchwacher Mann, der vom Chriſtenthume ſichtbare Wirkungen erwartete, und in frommer Einfalt von der Wunderkraft des Gebets zur Beſchämung der Unglaubigen Beyſpiele zu haben wünſchte — werde angehört haben. Der Eifer des guten Diakonus ward entflammt; er wünſchte ſehnlichſt in dieſe Geſellſchaft zu kommen, worinnen ihm auch bald willfahrt ward. Man ließ ihn die erſten Stuffen ſchnell erſteigen. Bey den folgenden hielt man ihn ſchon länger auf. Man ließ ihn vielerley Prüfungen ausſtehen; man ließ ihn mancherley ſogenannte Arbeiten vornehmen; man ließ ihn viele Schriften machen, und das Gebet ward nicht geſpart. Man verwickelte ſeinen Verſtand immer mehr durch Widerſprüche voll unverſtändli-

licher, abſichtsvoller theoſophiſcher Ausdrücke, von welchen ganze Reden und weitläuftige Abhandlungen zuſammengeſetzt und umher geſchickt wurden; und welche dem guten Diakonus, je weniger er ſie verſtand, deſto mehr Vergnügen machten. Denn es ward ihm eingebildet: des Höchſten Segen von oben ſey über ihn gekommen; und er glaubte wirklich, er empfinde einen ſtarken geiſtigen Hauch, durch den er zum Prieſter der Natur ſey eingeweihet worden. Er vertiefte ſich an zwey Jahre lang in dieſe Einbildungen. Nun ward ihm anvertrauet: die Geſellſchaft ſey wirklich im Beſitz des wahren magiſchen Feuers, welches ein Ausfluß der Kraft Gottes ſey. Es ward ihm zu verſtehen gegeben: dies magiſche Feuer ſey nichts anders, als der H. Geiſt, der über den Häuptern der Apoſtel in Geſtalt von Feuerflammen ſich habe ſehen laſſen, und durch welchen dieſelben ſo viele Wunder verrichtet hätten. Man vertröſtete ihn damit, daß er nun bald zur Kenntniß dieſes magiſchen Feuers gelangen ſolle, und man lehrte ihn nach und nach, unter vieler angeblichen Behutſamkeit und Vorſicht, die großen Worte Emhimphoreth und Chexaphchaphat kennen.;

Ehe er aber bis dahin gelangte, hatte man ihm in einer ganz auſſerordentlichen Verſammlung

lung, zu der er vorher mit Beten und Faſten war zubereitet worden, nach vielem Beten und Seufzen des Vorſtehers, erdfnet: „daß niemand, als wer im Glauben den erſten Chriſten gleich, und darneben ein rechtmäßig geweiheter Prie-ſter der Kirche ſey, zu dem vollkommenen Genuſſe dieſer Geheimniſſe gelangen könne.“ Man legte ihm, unter dem Siegel einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheit, Zweifel vor: daß in der proteſtantiſchen Kirche, obgleich ſo viel von Geiſtesgaben auf ſie gekommen ſey, dennoch die Prieſter eine gehörige Weihe haben könnten, weil ihre Weihe nicht von den Apoſteln abſtamme. Man ſtellte ihm vor: „daß hingegen in der katholiſchen Kirche dieſe Abſtammung in ununterbrochener Folge da ſey.“ Man wußte ſich bey dieſem Vortrage, welcher den guten Diakonus äuſſerſt befremdete und bekümmerte, ſehr liſtig zu benehmen. Man gab anfänglich der proteſtantiſchen Kirche viele Lobſprüche. Man ſagte, daß die Geiſtesgaben in derſelben zum gewöhnlichen Glauben der Chriſten ſehr wohl hinreichend wären; daß man aber zur Kenntniß des Innern der Natur nicht anders, als durch das magiſche Feuer gelangen könne, welches nun einmal durch die ununterbrochen fortgeſetzte Weihe bey den Prieſtern der katholiſchen Kirche geblieben ſey, und auf andere Art bis jetzt nicht

habe fortgepflanzt werden können. Zugleich aber gab man ihm hinterliſtiger Weiſe zu verſtehen; es ſey doch auch für die Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche möglich, darzu zu gelangen. Die Prieſterweihe erfordere keine Glaubensartikel, ſondern ſey eine bloſe, obgleich höchſtkräftige Cäremonie. Man zeigte ihm die Möglichkeit an, daß er von einem mit den Brüdern verbundenen katholiſchen Biſchoffe, welcher von ihm ganz und gar kein Glaubensbekenntniß verlangen würde, rechtmäßig könne zum Prieſter geweihet werden. Man verſicherte ihm, daß er dabey ein eben ſo guter Proteſtant bleiben könne, als vorher; wovon man ihm verſchiedene Beiſpiele proteſtantiſcher Prediger, namentlich — — Gott weis, ob mit Recht, oder mit Unrecht — anführte. Nachdem man ſeine Grundſätze auf dieſe Art ſchon wankend gemacht hatte, ſtellte man ihm vor, um ihn zum völligen Entſchluß zu bringen: „es werde dadurch ſogar der proteſtantiſchen Kirche ein Dienſt geleiſtet." Denn ſie könne ja im Grunde nichts von dem verlieren, was ſie vorher geweſen; und gewinne viel an innerer Stärke, wenn auf ſolche Weiſe die rechtmäßige Prieſterweihe in ſie übergetragen würde. — So ward dieſer Mann endlich dahin gebracht, ſich ganz insgeheim die ſieben katholiſchen Weihen geben zu laſſen. Man hatte ſich ſeiner

Ein-

Einbildungskraft dergeſtalt bemächtigt, daß er glaubte, nunmehr bey Ausſpendung des heiligen Abendmahls an ſich und andern eine ungewöhnliche geiſtliche und körperliche Wirkung zu verſpüren. Er faßte aus herzlich gut gemeinter Abſicht nunmehr mit verdoppeltem Eifer den Entſchluß, blos Chriſtum zu ſuchen; und ihn ſowohl unter den Katholiſchen, zu denen er vermöge der geheimen Weihe, als unter den Proteſtanten, zu denen er vermöge ſeines öffentlichen Amts gehörte, zu verbreiten. So kam er ganz natürlicher Weiſe auf die Idee von der Vereinigung der Religionen, in welcher man ihn auf alle Art zu beſtärken ſuchte. Sein geſunder Verſtand war jezt ſo völlig verſtimmt, daß er, ohne vernünftige Rückſicht auf das, was er that, hinträumte; und wenn ihm zuweilen Zweifel aufſtiegen, ſo unterdrückte er ſie ſogleich, zu Folge des blinden Gehorſams, der ihm gleich im Anfang war empfohlen worden.

Indeſſen ward er nunmehr durch einen unvermutheten Zufall aus ſeinem Traume aufgeweckt. Er war nicht der einzige Proteſtant ſeines Orts, der in dieſen geheimen Orden aufgenommen worden, welcher ſeinen Jüngern ſo große Dinge in einer wichtigen Tabelle, als eine Lockſpeiſe — als ein Aas um Adler zu verſam-

meln — vorlegt, ſie immer durch dunkle Anſpielungen in großer Hofnung hinhält, indeſſen ſeine eigene Abſichten durchſetzt, und ſeinen Anhängern nichts dafür giebt, als eine ſehr weitläuftige Korreſpondenz mit den hinter dem Berge haltenden Obern, welche die bey jeder Stuffe immer zunehmenden Aufnahmgebühren ohne Abzug einſtreichen. Man hatte die übrigen Neophyten eben ſo behandelt, wie ihn; jedoch mit einiger Veränderung. Denn dieſer Orden, bey dem das, was er für ein ſehr wichtiges Materiale ausgiebt, in Abſicht ſeiner ſelbſt nichts, als ein leeres Formale iſt, das den Leuten nur deswegen den Kopf mit allerley Vorſpiegelungen anfüllt, damit des Ordens Abſichten deſto zuverläßiger erreicht werden können, — weis ſich ſehr wohl nach den Umſtänden zu richten; und nachdem der Mann iſt, nachdem gehet er mit ihm um. Dies iſt deſto leichter thunlich, weil keiner weis, was mit dem andern vorgehet; worzu gleich vom Anfang an die erſte Einrichtung mit ſehr großer Schlauigkeit gemacht worden iſt. Indeß wird die Hinterliſt leicht entdeckt, wenn irgend einmal ein denkender Kopf dazwiſchen kommt, der ſich mit bloſen Worten nicht will abſpeiſen laſſen. So hatten ſich auch hier ſchon einige Mitglieder gefunden, die ſich gegen einander beklagt, und wechſelſeitigen Zweifel einander mit-

ge-

getheilt hatten; dabey einer dem andern entdeckte, wie man mit ihm umgegangen war, was man ihm zugemuthet, und was er gethan hatte, welche Anfragen geſchehen, und was für Antworten erfolgt waren. Ihre Zweifel hatten ſie indeſſen nicht öffentlich geſagt, ſondern mit einander abwarten wollen, was endlich aus der Sache werden würde. Und auf dieſe Art waren ſie immer fortgeſchritten, ohne daß man ein Mißtrauen in ſie geſetzt hatte. Endlich war einmal eine auſſerordentliche Verſammlung einiger Auserwählten anberaumet, worinn, nach einer künſtlichen Einleitung, eröfnet ward: es ſey ein Befehl der Obern eingelaufen, daß jedes Mitglied dieſer Verſammlung ein von jenen überſchicktes Ordenszeichen insgeheim auf der bloſſen Bruſt an einem Bande tragen ſollte, theils um ſich bey gewiſſen Gelegenheiten einander zu erkennen, theils um es als ein Symbol der höhern Wiſſenſchaften, zu denen ſie ſollten eingeweihet werden, zu betrachten. Dies Ordenszeichen ward ausgetheilt. Und ſiehe da, es war ein (*) Marienbild mit magiſchen Charakteren umgeben: über Mariens Haupte war die Sonne

(*) Hr. Diakonus Dreykorn in Nürnberg hat ſich eines ähnlichen Sinnbilds bey ſeinem kryptojeſuitiſchen Producte zu bedienen beliebt.

ne, und ſie ſelbſt ſtand auf einem halben Monde; beynahe ſo, wie ſie in katholiſchen Ländern auf den Säulen der unbefleckten Empfängnis, welche die Jeſuiten an ſo vielen Orten haben aufrichten laſſen, pflegt vorgeſtellt zu werden.

Hier riß einem jungen edlen Manne, der ſchon lange ſeinen Unmuth in ſich verborgen hatte, die Gedult. Er ſagte dem Vorſteher gerade zu: „daß man endlich gar nicht abſehen könnte, wozu ſo ſehr viele verkehrte Dinge dienen ſolten, womit ſie beſtändig aufgehalten würden, indeſſen die Obern noch nichts von den vielen pompöſen Verſprechungen, die ihnen zu verſchiedenen Zeiten gethan worden wären, gehalten hätten. Die Sache wurde nunmehr ſo arg, daß es ſchiene, man wolle nicht blos einen ſchändlichen Betrug zu ſpielen fortfahren; ſondern ſelbſt dies neue Ordenszeichen vermehre den gerechten Verdacht, daß weit ausſehende unlautre Abſichten im Hinterhalte verborgen lägen.“ Er redete hierauf namentlich den Diakonus auf eine ernſthafte Weiſe an: „ob er ſich nicht ſchäme, daß er, als ein proteſtantiſcher Prediger, ſich zu ſo vielen Alfanzereyen habe brauchen laſſen, welche ſo ſtark nach dem Katholicismus ſchmeckten? Er verlangte von ihm: „daß er gerade heraus ſeine Meinung ſagen ſollte, was es mit dieſem neuen Kinderſpiele für eine Be-

wand-

wandniß haben könne, und was dahinten verborgen ſeyn möge“? — — Der Diakonus war zwar ein ſchwacher, doch ehrlicher Mann, und war ſelbſt bey Erblickung dieſes katholiſchen Bildes ein wenig befremdet geweſen. Da nun in ihn gedrungen ward, ſo geſtand er, daß ihm allerdings dieſes Bild der Jungfrau Maria unſchicklich ſcheine, und er nicht recht wiſſe, was er dazu ſagen ſolte. Der beredte Katholiſche nahm zwar ſogleich das Wort, und wolte ſich, wie ſonſt geſchehen, theils auf den Willen der hochweiſen und hocherleuchteten Obern beziehen, theils ſich mit einer lahmen Anſpielung durchhelfen, indem er ihnen zu Gemüthe führte, was ihnen über die jungfräuliche Erde ſey mitgetheilt worden, als ſie die Einweihung zu Prieſtern der Natur empfangen hätten. Aber es half nichts: die Misvergnügten hatten zu laut und zu deutlich geredet, und die Verſammlung gieng in ziemlicher Unordnung aus einander.

Nun ward von den liſtigen Vorſtehern mit Eifer gearbeitet, um bey jedem einzeln Mitgliede, theils durch Vorſtellungen, theils durch Drohungen, theils durch Belohnungen, das Misvergnügen zu dämpfen. Aber es gelang nur bey Wenigen. An dem Diakonus arbeiteten ſie am eifrigſten, weil ſie ihn brauchten, und weil ihnen

der Einfluß wohl bekannt war, den ihm ſein unbeſcholtener Lebenswandel bey ſeinen Mitbürgern gab. Um ſeiner noch mehr zu verſichern, ſuchten ſie ihn noch näher mit ſich zu verbinden: indem ſie ihn mit dem Herrn Sakaoth bekannt machten. Aber ob ihn gleich ſeine Neigung unwiderſtehlich zu dunklen myſtiſchen Dingen hinriß: ſo hatten doch einige misvergnügte Brüder ſo deutlich und ſo eifrig mit ihm geredet, und hatten ihn ſo ſtutzig gemacht, daß ihn die Schuppen von den Augen fielen, und er zurück ſah, wie vielerley unbedachtſame Schritte er ſeit zwey Jahren gethan hatte. Er fieng an ſich zu ſchämen; und weil er ein wirklich ehrlicher Mann war, der in der That alles in der beſten Abſicht gethan hatte, ſo fieng er an, ſich ſehr zu bekümmern, und ſich über ſeine gethane Schritte Gewiſſensvörwürfe zu machen. Und doch wußte er nicht, wie er aus der Verbindung, in der er ſo lange geweſen war, los kommen ſolte. Sein Gram darüber verurſachte ihn ein hitziges Fieber. Im Paroxysmus ſagte er vor einem ſeiner Verwandten und beſten Freunde, der ihm in der Krankheit beyſtund, viele Dinge aus, die er ſonſt vor allen Menſchen würde geheim gehalten haben. Der Verwandte gerieth in Erſtaunen, da er auf dem Haupte des Kranken die Tonſur bemerkte, und in ſeinen jetzt unverſchloſſenen Papieren eine Menge

ge höchſt bedenklicher Korreſpondenzen erblickte. Nachdem der Kranke geneſen war, ſo konnte jener nicht umhin, ihn zu befragen: was denn die Tonſur, und verſchiedene andere Sachen, die er gefunden hätte, bedeuten ſolten. Dem Diakonus war durch den harten Stoß, den er erlitten hatte, das Blut abgekühlt: ſeine träumende Einbildungskraft fieng an dem Verſtande Raum zu geben; er geſtand ſeinem Freunde einen Theil ſeiner Fehler, und bereuete ſie. Die Sache hatte auſſerdem eine ſehr wunderbare Wendung genommen, und die Liſt der Vorſteher hatte ſie dennoch aus der Schlinge zu ziehen gewußt. — — — Hier wären Nachrichten hinzu zu ſetzen, welche aber dem Papiere anzuvertrauen jetzt noch nicht rathſam iſt.

Ich will weiter nichts zu der Erzehlung dieſes merkwürdigen Vorfalls hinzuſetzen; ſondern will jedem redlichen Manne unter den Proteſtanten überlaſſen, darüber zu urtheilen. Es iſt ſo mancher würklich fromme und rechtſchaffene Mann unter uns, welcher aus beſter Meinung die Religion durch alle Mittel befördern will. Ich ehre und liebe ſolche Leute, auch wenn ſie ſolche Mittel und ſolche Art des Vortrags wählen, die meinen Einſichten nicht gemäs ſind. **Lavater** und **Claudius** ſind unter dieſer Zahl. Aber es

kann doch wohl nöthig ſeyn, ſie zu erinnern, daß dunkle myſtiſche Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforſcht worden, auf Wege leiten können, die ſie gewis nicht haben gehen wollen. Es iſt wohl nöthig ſie zu erinnern, daß man bey hellem Lichte den Weg beſſer ſehen kann, den man wandelt, daß auch die Vernunft ein Geſchenk Gottes iſt, und daß die Religion mit derſelben nicht ſtreiten, ſondern vielmehr mit derſelben in edler Harmonie bleiben müſſe.

Dritte Beylage.

Ueber den Beytrag zur Geſchichte jetziger geheimer Proſelytenmacherey.

Berl. Monatſchr. Januar 1785. S. 59. u. ff.

Daß der Aufſatz im Jänner, wegen ſeiner freymüthigen Darſtellung des Unfugs mancher katholiſchen Mißionarien und des Unfugs mancher geheimen Geſellſchaften, ſehr verſchiedene Senſationen erregen würde, war voraus zu ſehen und natürlich. Auch ſollte es dies wohl; denn ohne Zweifel wollte der uns unbekannte Verfaſſer deſſelben auf der einen Seite die (nach ſeiner Angabe) im Finſtern ſchleichenden Herrſchſüchtigen ſchrecken, und auf der andern Seite die nichts argwohnenden Gutmüthigen warnen. So ſah auch unſer Korreſpondent, der Einſender, (ein wackerer und glaubwürdiger Mann, wie wir auf Ehre verſichern können) die Sache an; und ſo hielten wir auch, die Herausgeber, den Aufſatz für intereſſant und wichtig, und ſeine Bekanntmachung für nützlich und daher für Pflicht. Freylich konnten wir Widerſpruch und

auch

auch wohl öffentliche Widerlegung erwarten; aber das mußte uns vielmehr ermuntern, als abſchrecken. „Die Berl. Monatsſchrift, haben wir ſchon einmal (Band III. S. 571) erklärt, „erreicht ihren Endzweck, wenn ſie durch die Gedanken, die ſie vorträgt, Gelegenheit zu deren „weitere, Erörterung giebt; ſollte auch das dadurch herausgebrachte Reſultat, (wenn es anders nur der Wahrheit näher kommt!) gerade „das Gegentheil ihrer Behauptungen ſeyn.“ Deſto beſſer alſo, wenn auch jener Aufſatz eine Veranlaſſung werden ſollte, daß wichtige die Menſchheit intereßirende Gegenſtände beherzigt und geprüft, und auf die Art die Wahrheit geſucht und befördert würde.

Aber eine Widerlegung von der Heftigkeit ließ ſich kaum vermuthen, als am Ende Februars bey mir einlief. Da der ungenannte Verfaſſer derſelben für gut befunden hat, ſie mir, mit einem Briefe, worinn er nur mich anredet, zuzuſchicken, ſo werde ich auch in meinem Namen etwas darüber ſagen. Sein Brief, ich geſtehe es ihm, hat mich in Verlegenheit geſetzt, obgleich in eine Verlegenheit anderer Art, als er ſich ſcheint gedacht zu haben. Denn daß er nur meine Unpartheilichkeit aufruft, um ſeinen Aufſatz einzurücken, und am Ende ſchon, als über meine gewiſſe Niederlage triumphirend, droht dieſe Nieder-

derlage öffentlich bekannt zu machen; das iſt es wahrlich nicht, was mich kümmerte. Daß die Herausgeber dieſer Monatsſchrift unpartheiiſch ſind, haben ſie, denk ich, durch Thatſachen ſchon bewieſen (*); aber iſt denn Unpartheilichkeit das einzige Erforderniß eines Herausgebers? zugegeben, daß heftige Bitterkeit gegen die Berliniſche Monatsſchrift die erſte und Haupteigenſchaft eines guten Aufſatzes für dieſelbe ſey, iſt es darum auch die einzige? Kurz: muß ein Herausgeber jeden Aufſatz, der nur gegen ſein Journal und einige darin enthaltene Aufſätze geſchrieben iſt, ſchlechterdings in daſſelbe einrücken, ohne Rückſicht auf den anderweitigen Innhalt des Aufſatzes, auf das gute Papier ſeines Journals, und auf die Geduld ſeiner Leſer? Nein gewiß nicht;

(*) Man ſehe in den bis jetzt erſchienenen 4 Bänden derſelben: Stuvens Widerlegung gegen Gedike; Zöllners und Graf F—n Widerlegung des Aufſatzes über die Ehen ohne Geiſtliche; die ſich einander entgegengeſetzten Bemerkungen über die neue preußiſche Juſtizverfaſſung; die verſchiedenen Nachrichten über die chriſtlichen Bacchanalien in Zellerfelde; Xaverius Großingers und eines andern Fremden Bemerkungen gegen Berlin; der alchymiſtiſchen Geſellſchaft in Homburg an der Höhe Briefe an die Herausgeber; und andere Aufſätze der Art; nebſt verſchiedenen Berichtigungen, Nachträgen u. ſ. w.

nicht; und man ſpielt mit dem Wort Unpartheilichkeit, wenn man es ſo deuten will. Das war die Verlegenheit, worein ich mich geſetzt fühlle: nicht gegen den Verfaſſer, ſondern gegen unſre Leſer. Nicht, daß ich einen feindſeligen Angriff unterdrücken wolte; ſondern, weil ich das nur feindſelige für unrichtig halte. Die Möglichkeit von dieſer Betrachtung ſcheint dem Verfaſſer nicht einmal in den Sinn gekommen zu ſeyn; aber einem Herausgeber iſt ſie wichtiger. Darum war ich lange unſchlüßig; aber endlich beſtimmte ich mich: für diesmal der Aufforderung des Ungenannten Genüge zu leiſten, und ſeinen Brief und Aufſatz ganz und wörtlich (bis auf die Aenderungen von einigen Sprachfehlern) abdrucken zu laſſen. So beſtätige ſich denn auch hierin die — faſt fürchte ich doch, zu ſtrenge und gewiſſenhafte Unpartheilichkeit der Berl. Monatsſchrift; ſo freue ſich der Verfaſſer und ſeines Gleichen über die Heftigkeit des hier folgenden Aufſatzes; und ſo mögen die andern Leſer — welche ich dabey um Verzeihung bitte, und ſie nochmal verſichere, daß nie wieder unſere Unpartheilichkeit auf ihre Koſten ſoll ſo weit getrieben werden — dieſe mögen den Aufſatz als ein Phänomen jetziger Zeit anſehen, und durch denſelben und die beygefügten Erinnerungen veranlaßt werden, über wichtige Gegenſtände noch mehr nachzudenken! Wer ſolte glauben, wenn es nicht auf ſolche

Art

Art dokumentirt würde, daß es noch immer Leute unter uns giebt, die bey der öffentlichen Rügung augenſcheinlicher Mißbräuche ſo ganz aus ihrer Faſſung kommen, ſobald dabey einige Punkte berührt werden, die durchaus geheim ſeyn ſollen, und die zum Beſten der Menſchheit nicht öffentlich genug können bekannt gemacht werden; die ſo voll Groll werden, ſobald man ihren Grundſätzen widerſpricht, die ſie ſo gern allgemein einführen wollen? Wie kann man den uns ſo nahen und doch ſo unbekannten, den ſo thätigen und doch ſo verborgenen Geiſt geheimer Verbindungen beſſer vor Augen legen, als durch ſolche Aeuſſerungen deſſelben? —

Bieſter.

* * *

Mein Herr Doktor!

„Unpartheilichkeit iſt die vielverſprechende „Inſchrift des Schildes, welches ſie als Her„ausgeber, auch Mitarbeiter der Berliner Mo„natsſchrift aushängen! Hierbeygehend erfolgt „nun einige Nahrung für ihre Unpartheilichkeit „die das Publikum überzeugen kann, daß dieſe „trefliche Eigenſchaft nicht Affektation von ihrer „Seite iſt; wie leider viele ähnliche Inſchriften „in unſern Tagen ſind. Wenn ich ſie alſo hier-

„mit erſuche, beygeſchloſſenen Aufſatz in Ihre „Monatsſchrift nächſtens einzurücken; ſo darf „ich mir wohl von einem ſo unparteiiſchen Manne, „als Sie, die Erfüllung meiner Bitte um ſo ge- „wiſſer verſprechen. Im Fall aber Sie doch „gewiſſe Bedenklichkeiten dieſerhalb haben ſollten, „welche Sie abhalten dürften, meinem Verlan- „gen zu willfahren; ſo würden dann freylich „wohl meine hohen Ideen von ihrer Wahrheits- „liebe etwas ſinken, und ich würde mich noth- „gedrungen finden, die Täuſchung ihres Schil- „des in einem andern Journal dem Publikum „vor Augen zu legen, und die Abſchrift dieſes „Briefes nebſt dem erwähnten Aufſatz, darinn ein- „rücken zu laſſen. — Ihr Betragen ſoll alſo die „Hochachtung beſtimmen, mit welcher ich indeß „beharre

Dero

„Br. den 22ſten Hornung,

1785. unbekannter Freund

T * * y.

* * *

„Unbefangene Bemerkungen über den Bey- „trag zur Geſchichte jetziger geheimer Proſe- „lytenmacherey, in dem Januar u. ſ. w.“

„Voici les eſprits forts, qui du doute éclairés.
„Egarent les mortels, en s’égarant eux-mêmes!
„Vacillent

„Vacillent dans les ténebres, & nient la verité,
„Se moquent de tout, comme les fous au carême; —
„Penſent tout penêtrer de leur raiſon bornée,
„Sans être en état d'approfondir leur être!
„Et ſe jouant du Diable*), des Anges**) & de Dieu,
„S'oublient eux mêmes, en voulant tout connoître, —
„Sans ceſſe malheureux avec toute leur fineſſe,
„Aux approches de la mort ils prouvent toute leur foibleſſe***). —

„Es iſt nichts in der Welt leichter, als das „ächte Gepräge der Wahrheit zu verunſtalten, „ihr durch allerley buntes, lockeres, modiſches „Geſchwätz das Anſehen der Thorheit und des „Irrthums zu geben. Auch iſt dies von jeher „das eigentliche Geſchäft an Kopf und Herz ver„ſchrobener Menſchenkinder geweſen, und noch

 „gegen-

*) Chriſten wiſſen nichts davon, daß es unrecht ſey, über den Teufel zu lachen. Das glaubt nur eine tiefgeſunkne Nation von ungebildeten Indianern. Bieſter.

**) Proteſtanten wiſſen nichts von einer beſondern Verehrung der Engel. B.

***) Von wem dieſe höchſt unversmäßigen Verſe wohl ſeyn mögen? B.

„gegenwärtig nach dem herrſchenden perſiflirenden „Ton unſers mit Aufklärung ſich brüſtenden „Zeitalters, das ſüſſe Tagewerk aller Schwach„köpfe, die ſich Kraftmänner dünken: die mit „entſcheidendem Ton und wichtiger Miene über „alles herfahren, wunderſeltſam deklamiren, „perſifliren, was nicht in ihrem armſeligen (oder, „wie ſie es wohl zu benennen belieben, philoſo„phiſchen) Kram dient, und dasjenige geradezu „für Unſinn, oder wohl gar ſchändliche Dinge „erklären, was die Hochgelahrten Herrn nicht „verſtehen, wofür ſie ganz keinen Sinn haben. „In Wahrheit eine feine Manier, den Leuten „Sand in die Augen zu ſtreuen, und ſeine grobe „Unwiſſenheit unter der Maske der Philoſophie „zu verſtecken, von deren ächten wahren Grün„den die aufgeklärten Kraftmännerchen *) wohl „herzlich

*) Kraftmänner und Kraftmännerchen! Wie kann doch Hr. T—y die ſorgſamen, bedächtigen Zweifler (auf die er ſogern ſchimpfen möchte), die nicht gleich mit handfeſtem Glauben bereit ſind, alle Mirakel zu unterſchreiben, ſondern lieber (von ihm am Ende für einen blendenden Irrwiſch erklärten) Leitfaden der Vernunft folgen; wie kann er dieſe, ungeſtüme Kraftmänner nennen, da die letztern vielmehr von jenen beſtritten werden? Jetzige Wunderthäter und Wundergläuber ſind die wahren Kraftmänner; denn weſſen Kraft reicht an ihr Thun und ihr Glau-

„herzlich wenig wiſſen; ſonſt würden ſie uns nicht „immer ein Schaumgericht für Realität Sophiſterey „für Wahrheit verkaufen! Alles wollen die ge„nialiſchen Köpfe aufklären, reformiren; überall „wollen ſie Aberglauben unterdrücken, um unter „der Hand gar ſäuberlich den Unglauben unter„zuſchieben; überall aufräumen, mittlerweile ſie „in ihrem eignen Gehirne herkuliſch aufzuräumen „hätten. Ueberall wollen ſie die Fackel der rei„nen, geläuterten Vernunft anſtecken; und ſind „ſelbſt die gröſten Adverſarien des wahren Men„ſchenverſtandes; werfen ums dritte Wort mit „Schwärmerey um ſich, und haben gemeinhin „nicht einmal einen richtigen Begriff von dem, „was eigentlich Schwärmerey iſt, und ſchwär„men ſelbſt in der dickſten Finſterniß bey allen „ihren Klügeleyen umher! Hier ſehen ſie Gefahr, „wo keine iſt, gleichwie der Ritter von Mancha „eine Heerde Hammel für ſchreckliche Rieſen an„ſah; und dort ſind ſie gerade diejenigen, welche „bey ſorgloſen ſchwachen Gemüthern die gefähr„lichſten Eindrücke gefliſſentlich verbreiten. Hier „ſtolzieren ſie einher mit wunderſchönen Abhand„lungen

Glauben? Wer war es, ein Zweifler, oder ein ſolcher Glaubensheld, der den kraftmänniſchen Spruch erſann: Man kann, was man will — man will, was man kann! Ich finde ihn in Lavaters phyſiognom. Fragm. Bd. III. S. 161, unter Kaufmanns Bildniß. B.

„lungen über das Erziehungswesen *); und ſind
„nicht vermögend, ihr eigenes Betragen zu lei-
„ten, erziehen weder dem Staate gute, thätige,
„betriebſame Bürger, noch ächte und wahre
„Verehrer Gottes, ſondern gemeinhin, wie die
„tägliche traurige Erfahrung lehret, einen
„Schwarm ſophiſtiſcher Windbeutel oder ſich weiſe
„dünkender Egoiſten, die ſich an der äuſſern
„Schaale aller Kenntniſſe halten, mit dem Kern
„aber ſo wenig bekannt ſind, daß ſie weder ihr
„eignes wahres Wohl, noch das Wohl ihrer
„Mitmenſchen befördern. Dort wollen die ſtar-
„ken Herren alles unterſuchen, genau ergründen,
„mit ſogenannten philoſophiſchen Scharfſinn al-
„les beſtimmen, wägen und abmeſſen, vergeſſen
„aber dabey gänzlich, ſich ſelber kennen zu ler-
„nen, ihr eigenes ich zu unterſuchen. Unbe-
„kannt, fremd mit ihrem eignen Weſen, beſitzen
„ſie in ſo hohem Maaſe Keckheit und Schamlo-
„ſigkeit, daß ſie — es wird wenig daran feh-
„len — die Natur faſt aller Dinge und aller
„Verhältniſſe auſſer ihnen, ergründen, kennen
„und beſtimmen wollen **). Das nehmen ſie
„ſich

*) Wie kommt das hieher? Oder es ſoll wohl gar auf einen der Herausgeber gehen. B.

**) Lieber Himmel, warum ſoll man denn kein Phyſiker und Chemiker ſeyn können, ohne zugleich ein Pſycholog zu ſeyn? Alles wiſſen zu wollen, mit

Uni-

„ſich nun nicht übel, Sprünge über Sprünge in „ihren Erforſchungen zu machen, mit einer be„wunderuswürdigen Fertigkeit falſche Hypothe„ſen zum Grunde zu legen, und darauf ein un„geheures Gebäude von eben ſo falſchen, aber „künſtlich verbrämten Schlüſſen aufzuthürmen. „Und da haben ſie denn ihr Müthchen recht „treflich gekühlt, wenn ſie in irgend einer elegant „geſchriebenen Abhandlung mit blendender Per„ſiflage irgend einen unvertilgbaren Satz aus „dem Gebiete der Wahrheit hinweg demonſtrirt, „oder beſſer zu ſagen, wegphiloſophirt zu haben „glauben. — O des herrlichen philoſophiſchen „Scharfſinns! O des mit Rieſenſchritten ſich „aufklärenden Zeitalters! Man ſollte Wunder „meynen, wie ſehr ihnen das Wohl des Men„ſchengeſchlechts am Herzen liege, wenn ſie „ganze Hefte von Journalen mit Aufſätzen an„füllen, welche von nichts, als Aufklärung, „Verbreitung der Vernunft und der Wahrheit „unter den Menſchen reden; und, beleuchtet man „das Ding etwas näher, ſo findet man gar bald, „daß ſchaaler Afterwitz, elende Klügeley, und „gewaltiger Egoismus dahinter verborgen „liegt.

 „Auch

Univerſaltinkturen und Univerſalwiſſenſchaften zu handeln, möchte eher Keckheit und Schamloſigkeit heißen. B.

„Auch Sie, mein Herr Beyträger, ſcheinen „ziemlich ſich in dieſem Fall zu befinden. An „der Sprache, die Sie hin und wieder in ihrem „Aufſatze führen, ſollte man glauben, daß „nichts, als allgemeines Wohlwollen, eifrige „Menſchenliebe und wahre Anhänglichkeit an die „proteſtantiſche Religion Ihre Feder geleitet „habe; allein leider ſind in vielen andern Stellen „gar zu deutliche Widerſprüche enthalten, wo „hinter dem Schaafskleide der Wolf nur gar zu „merklich hervorguckt, und unter dem pompöſen „Gewand der im Kurs ſtehenden Afterphiloſophie „die Midas-Ohren durchblicken. Bey all Ihrer „feinen Klügeley, und Ihren krauſen Hiſtoriett-„chen, die Sie uns da ſo baar und blank auf-„zuheften gedenken, haben Sie ſich doch nicht „genug vorgeſehen, und oft ihre eigne Blöſe gar „ſehr an den Tag gelegt. Sie ſind alſo das „Lumen, welches aus innerm menſchenfreund-„lichen Drang, der Welt die einbrechende Ge-„fahr, den ſich heimlich ausbreitenden Katholi-„cismus der gröbſten Art ankündigen, und da-„vor alle proteſtantiſchen Seelen zu warnen für „höchliche Pflicht hält? Schaffen Sie ſich eine „beſſere Brille an, mein Herr; Ihre Gläſer „taugen eben ſo wenig, wie alte Topfſcherben „zum Sehen. Sie geben vor, gehört und ge-„ſehen zu haben, erzählen uns da ſolche kunter-„bunte Sächelchen, die Ihnen kein unbefangner

„gera-

„gerader ſchlichter Menſchenverſtand jemals glau„ben wird, noch kann; am allerwenigſten aber „ein ſolcher, der nur in etwas mit den eigentli„chen wahren Umſtänden oder Verhältniſſen der „Dinge bekannt iſt, worüber Sie ſo viel alber„nes ungewaſchenes Zeug ſchwatzen, das hun„dertſte ins tauſendſte miſchen, und gleich der „zerrütteten Phantaſie des armen Don Quixotte, „welcher die blauen und purpurfarbnen Ziegen „am Himmel weiden ſah, mit verſengtem Gehirn „und verſchrobenem Herzen eine ganze Reihe „aberwitziger Mährchen ſo ſeelengern an Mann „bringen möchten.

„Daß verlarvte Jeſuiten und dergleichen „hin und wieder umherſchleichen, und ihr Gift „unter der Maske ihrer ſogenannten Religion, „nicht aber die wahren urſprünglichen Begriffe „ihrer Kirche, *) auszubreiten ſuchen, mag „leider wohl wahr ſeyn; ob aber dieſes mit „Recht genannte Werk der Finſterniß ſchon ſo „weit gediehen ſey, daß es ſich in proteſtantiſchen

 „Län-

*) Welche ſind das? nemlich ihrer, der jeſuitiſchen, oder überhaupt nur der katholiſchen Kirche? Denn von der chriſtlichen Religion iſt hier nicht die Rede, ſondern von dem ſo menſchlich zuſammengeſtoppelten Syſtem der römiſchen Kirche. B.

„Ländern auſſerordentlich verbreite, Fürſten und „Männer allerley Standes dieſes Bekenntniſ„ſes *), ja ſogar proteſtantiſche Prediger an„geſteckt habe, und noch täglich anſtecke; das „iſt eine andere Frage, die wohl ein jeder ruhi„ger unbefangener Menſchen- und Zeitenbeobach„ter, der ſich nur in einen richtigen Geſichts„punkt zu ſtellen weiß, mit ganzer Uebereinſtimmung ſeines Gewiſſens verneinen kann. **)

„Das unſtreitige Factum mit dem Juden „aus Breslau iſt offenbare derbe Legende, die „ich aus meiner eignen Erfahrung widerlegen „kann: ich habe dieſen Juden, welcher ein ab„gefeimter Betrüger war, in Polen geſehen und „geſprochen. Wahr iſts, er führt eine Diſpen„ſation bey ſich, die aber eben ſo fälſchlich ge„ſchmiedet, als überhaupt ſein ganzer Katholi„cismus Betrug war. Dies ſey hier zur Steuer „der Wahrheit geſagt, ***) ſo wenig es auch ſonſt „meine Abſicht iſt, und je werden dürfte, die „höchſt tadelnswürdigen Freyheiten und Uſurpa„tionen, welche ſich die Biſchöffe von Rom er„lauben, zu rechtfertigen. — Auf Gründen von

„ähnli-

*) Was die zwey Worte: dieſ. Bek. hier ſollen, iſt nicht recht einzuſehen. B.

**) Siehe hinten Nr. I. B.

***) S. hinten Nr. III. B.

„ähnlichem Gehalt, wie dies ſo eben aus einan=
„der geſetzte Factum des betrügeriſchen Juden,
„beruhen meiſt alle Aſſertionen, Erzählungen und
„im pſevdomenſchenunfreundlichen Ton angeſtimm=
„ten Betheuerungen des Hrn. Beyträgers.

„Welche Thorheit, welche kaum begreifliche
„Verkehrtheit, dem Publikum aufbinden zu wol=
„len, daß ein durch Schriften bereits berühmter
„proteſtantiſcher Gottesgelehrter ein Jeſuit der
„vierten Klaſſe ſey *). Wenn Sie das, mein
„Herr Afterphiloſoph, von einem Barth **)
„und ſeinem Gelichter ſagen; ſo ließe ſich das
„eben nicht ſchwer zuſammenreimen; nur müſ=
„ſen Sie ſolch einen Mann, der da ſelber nicht
„weiß, was er iſt, und was er glaubt, wenn er
„gleichnun ſo eben ſein theologiſches Syſtem
„herausgiebt, nicht einen proteſtantiſchen Got=
„tesgelehrten nennen. Denn Männern von
„dergleichen Schrot und Korn wäre es eine kü=
„tzelnde Geiſtesnahrung, hintereinander ein Po=
„pe, Mufti, Derwiſch, Fakir oder Jeſuit zu
„werden, wenn anders ihre jedesmalige Konve=
„nienz es nur immer ſo verſtattete. Zum Glück
„entſcheiden aber ſolche Chamäleons nichts. —
„Wenn

*) S. hinten Nr. II. B.

**) Soll wohl Doktor Bahrdt in Halle ſeyn. B.

„Wenn Sie aber Leute von der Denkungsart „und dem wahren innern Geiſt eines Lavaters, „eines Häveli und Claudius (denen Sie, im „Vertrauen geſagt, nicht würdig ſind, die Schuh-„riemen zu löſen) zu heimlichen Katholicken ma-„chen wollen *); dann weiß man in der That „nicht, ob man Sie bemitleiden, oder über Sie „lachen ſoll? ob es Tücke des Herzens, oder „ſchaaler Aberwitz iſt, der Sie verleitet, ſolche „Ungereimtheiten mit dreiſter Stirne zu behaup-„ten? Wehe thut es mir indeß, nach meiner „Ueberzeugung bekennen zu müſſen, daß allem „Anſchein nach ſchwarze Bosheit die Quelle aller „der bunten Abſurditäten iſt, welche Sie ſich „bemühen, die Welt glauben zu machen. — „Man wird es nur zu deutlich gewahr, daß „Ihre ganze Abſicht da hinaus lauft, einen „Orden **) der die Ehre der Menſchheit iſt, „vor

*) Der Beyträger hat ganz und gar nicht dieſe Männer für heimliche Katholiken ausgegeben. Er nennt S. 97. Lavater und Claudius „fromme, rechtſchaffene Männer, die er ehrt und liebt, „und die er nur erinnert, daß — man im Dunkeln nicht ſo gut ſieht, als im Hellen. Er citirt S. 64. Häveli unter den gutmüthigen „frommen Leuten“; nur tadelt er einige Ausdrücke an ihm, als: die Moräſte der Philoſophie u. ſ. w. und zeigt, was gewiſſe Leute daraus für verführeriſche Argumente hernehmen. B.

**) S. hinten Nr. IV. B.

„vor den Augen des Publikums zu brand-
„marken, ihm die elendeſten, niedrigſten
„und ſchändlichſten Grundſätze und Zwecke an-
„zudichten, und ſeinen ſtillen, ruhigen, zur Glück-
„ſeligkeit der Menſchen und zur Verherrlichung
„des Schöpfers abzielenden Gang, auf alle nur
„mögliche Weiſe zu ſchänden und zu verhönen.
„Zufolge Ihres ſataniſch angelegten Plans iſt
„es kein Wunder, daß Sie denſelben zu einer Schu-
„le des Jeſuitismus, des gröbſten Aberglau-
„bens, und des Menſchen entehrendſten Fanatis-
„mus machen, daß Sie ihm die Ausbreitung aller nur
„möglichen Irrthümer, und alſo auch der Irrthü-
„mer und Misbräuche, die durch Mönchs- Ehr-
„und Habſucht ſich in die katholiſche Religion einge-
„ſchlichen haben, kurz daß Sie ihm alle nur erſinn-
„liche Schandthaten und ſcheußliche Folgen
„derſelben aufbürden. Ich ſage, es iſt kein Wun-
„der bey ihrem ſchwarzen boshaften Plan, daß
„Sie dies alles thun; allein unbeſchreiblich de-
„müthigend iſt es für das Menſchengeſchlecht,
„Schaudern und Entſetzen überfällt mich dabey,
„daß ein Menſch fähig ſeyn kann, ſolche Teufe-
„leyen unter der Larve der Bonhommie, der
„äuſſerſten Redlichkeit, der wahren Liebe zum
„Guten und des Eifers für wahre Religion an
„den Tag zu legen. Und ſolch ein Menſch pralt
„damit, daß er den Leuten die beleuchtende
„Fackel der Wahrheit ins Geſicht halten will,
und

„und tappt ſelber, ärger als ein Maulwurf, in dem „Dunſt der Finſterniß umher! Und ſolch ein „Menſch wagt es, einem frommen Lavater, ei„nem Manne nach dem Herzen Gottes, und ei„nem edlen Claudius, warnende, belehrende „Erinnerungen ertheilen zu wollen *)! All die„ſer ſchrecklicher Frevel war es, welcher mich „vermochte, die Feder zu ergreifen, um dem Bu„ben **) die Larve vom Geſichte zu reißen, wo„mit er ganz Deutſchland zu täuſchen gedenkt, „indem er vor Täuſchungen warnt; womit er „eine Geſellſchaft zu ſchmähen ſucht, die den „Allmächtigen im Geiſt und in der Wahrheit an„betet und verehret, die die wahre Glückſeligkeit „ihrer Mitmenſchen zu befördern ſich aus allen „Kräften bemühet, die dem Staat getreue Unter„thanen, gute Bürger und nützliche Glieder zu „bilden ſich angelegen ſeyn läßt, und deren in„nigſtes Beſtreben endlich dahin geht, den Geiſt „der Wahrheit, der Weisheit und der Liebe un„ter den Menſchen zu verbreiten. Eine groſſe „Anzahl der würdigſten, treflichſten, edelſten Män-

*) Nun, nun! Warnen und Erinnern kann doch wohl ein Bettler einen König, ein Sohn ſeinen Vater, und ein Lehrjunge ſeinen Meiſter. B.

**) Dem Buben. Die Leſer können ſich darauf verlaßen, daß es kein Schreib- oder Druckfehler iſt; es ſteht in der Handſchrift ganz deutlich, ſo unglaublich es auch iſt: Dem Buben. B.

„Männer aller Nationen, die das unverkennba„re Gepräge jener erhabenen Vorzüge an ſich „tragen, und Glieder des Ordens ſind, können „zu vielfältigen Beweiſen davon dienen; und die„ſe ſollten im Stande ſeyn; die unverantwort„lichſten Mittel zur Erreichung eben ſo unver„antwortlicher Abſichten zu brauchen? ſollten „fähig ſeyn, den Greuel des Fanatismus und „des Aberglaubens muthwillig auszubreiten? „Läßt ſich das wohl nur von vernünftigen Men„ſchen gedenken? Ein jeder unpartheiiſche wack„re Ehrenmann prüfe, urtheile und entſcheide „hier!

„Die Anmerkung des Verfaſſers, worin er „die beyden Bücher: Des erreurs & de la verité, „und Tableau des rapports entre Dieu, l'homme „& l'univers für ſchändlich erklärt, iſt eben ſo „ungereimt, als niedrig und boshaft. Woraus „vermag er denn die Schändlichkeit dieſer Wer„ke zu beweiſen? Vermuthlich aus ſeinem ſtum„pfen Gehirne, welches für den Inhalt derſelben „ganz und gar keinen Sinn hat! Aber da liegt „eben der Knoten. Bücher, deren Gehalt ein „ſo allumfaſſendes Genie nicht faſſen, mit ſeiner „hochgeprieſenen Vernunft nicht begreifen und „verſtehen kann, wie könnten die etwas anders „ſeyn, als Unſinn, ſchrecklicher myſtiſcher Un„ſinn! Iſt das etwa nicht Beweis genug von

„ihrer Schändlichkeit, da ihr verborgener Sinn „auſſer dem Horizonte ſolcher hellſehenden, hoch= „weiſen Herren von der Aufklärungsſekte liegt? Auf= „klärung, du Steckenpferd der ganzen Rotte un= „ſerer Modephiloſophen! Wie ſehr, wie mannig= „faltig wird dein frommer Sinn entweiht! Ge= „wiß iſt's eine herrliche Sache, Aberglauben „gründlich zu beleuchten, und dann zu vernich= „ten, wahre Mißbräuche aller Art zu unterdrü= „cken, ſelbſt die Charlatanerien eines St. Ger= „mains und eines Mortczini an den verdienten „Pranger zu ſtellen, den wirklich ſchändlichen „Frevel eines Schröpfers und eines Frölichs (* „zu rügen, und auf ſolche und ähnliche Weiſe mo= „raliſche und politiſche Aufklärung unter ſeinen „Nebenmenſchen zu verbreiten. — Allein, meine „Herrn Aufklärer, nur nicht immer das Kind mit „ſammt dem Bade verſchüttet; nur nicht alles „in einen Brey geworfen; nur nicht mit ſo un= „mäßigem Eigendünkel, Ihrer Vernunft ſo auſſer= „ordentliche Dinge zugetrauet; und ohne Anſtand, „meiſt ohne alle ſachkundige vernünftige Prü= „fung und Unterſuchung, den unbefugten entſchei= „denden Ausſpruch, das richterliche Endurtheil über

*) Von dieſem in Görlitz lebenden Schüler und thätigen Nachfolger Schröpfers hat die Berl. Monatsſchrift bisher noch nicht geredet; doch wür= den uns natürlich zuverläßige und dokumentirte Nachrichten darüber ſehr willkommen ſeyn. B.

„über alle Dinge ohne Ausnahme gefällt, die „eben darum, weil ſie nicht zu Ihrem hochge„lahrten Lieblingsſyſtem paſſen, und auſſer Ih„rem ſo weiſe ſich dünkenden Geſichtskreiſe lie„gen, das gewaltige Unglück haben, Ihnen zu „misfallen! Wie ſehr beſchämt in dieſer Hinſicht „der tiefdenkende Mendelsſohn den gemeinen „Haufen unſerer chriſtlichen ſophiſtiſchen Aufklä„rer! Wie vortreflich und wie gründlich wahr „ſind ſeine Aufſätze über Aufklärung und Schwär„merey, in der Berliner Monatsſchrift Möchte „man doch ſolchen, dem Zweck angemeſſenen rich„tig durchdachten Ideen folgen; und man wür„de ſich die wahren Mittel zu weſentlicher Auf„klärung ungleich eher zu eigen machen, als auf „dem jetzt faſt allgemein eingeſchlagenen Wege, „alles für Unſinn zu erklären, was man nicht „verſteht, ohne es weiter im geringſten zu prüfen „und zu unterſuchen, oder wohl gar auch ſchlecht„weg die Exiſtens gewiſſer Dinge zu leugnen, „blos deshalb, weil wir ſie nicht ſehen und be„taſten können *) Das mag nun freylich wohl

den

*) Trift keinen einzigen Mitarbeiter der Berliniſchen Monatſchrift. Sie ſämmtlich, ſoviel ich ſie kenne, glauben an Gott, göttliche Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele: lauter unſichtbare und unbetaſtbare Gegenſtände; ſie lieben die Tugend, die Wohlthätigkeit, die Toleranz, den Verſtand,

Q und

„den meiſten eine ſehr bequeme Methode ſeyn, „äuſſerſt geſchwind mit einer Sache fertig zu „werden. Ob aber ſolch eine Methode der Träg„heit zur Wahrheit führet, deren Erforſchung „doch ein jeder ſo gerne affectirt, dies dürfte „nun wohl mit allem Rechte ſehr bezweifelt wer„den.

„Garve, auch ein Mann, der wahre Phi„loſophie ehrt, innigſt nach ihr ſtrebt, auf ih„rer herrlichen Laufbahn manchen Schritt „mit wirklichem Erfolg zurückgelegt hat, und „auf alle Fälle ſicher eine nahmhafte Zahl „der modiſchen Herren Afterphiloſophen hinter „ſich läßt, ſagte einſt als die Rede von dem „Buche Des Erreurs war: „Ich habe alle Ehr„furcht für dieſes Buch, ob ich gleich nur noch

einen

und andere ſolche unſinnliche Dinge; ſie glauben alle von ihnen nicht ſelbſt erlebte Fakta, ſobald ſie möglich und von bewährten Männern bezeugt ſind; und was dergleichen mehr iſt. Wenigſtens iſt von vielen Verfaſſern in der Monatsſchrift mit edler Wärme über dieſe Dinge geredet worden; und von *keinem einzigen* jemals *dagegen*. — Es trift vielmehr viele *Myſtiker*, die ſich ſo unbeſchreibliche Mühe geben, um die Erſcheinung von den uns umgebenden Geiſtern und Teufeln, den Beſitz vom Stein der Weiſen, die Ausübung von Wunderkräften u. ſ. w. zu erlangen, als wenn ſie dieſe Dinge nicht ohne das glauben könnten. B.

„einen kleinen Theil deſſelben verſtehe.“ *) Eine ſol„che Beſcheidenheit, meine Herren, würde ſie mehr „ehren, als all Ihr heiſeres Geſchrei über My„ſticismus. Allein, wie kann es fehlen, daß „iener gigantiſche Dünkel, der Sie faſt ſammt „und ſonders aufbläht, nicht ſo manche unge„reimte Effervescenz hervorbringen ſollte, mit wel„cher Sie wähnen, gleich als hellglänzende Fa„ckeln, dem geſammten Menſchengeſchlechte „vorzuleuchten? Doch dürfte leider hier die Fa„bel vom Affen, im November 1784. der Ber„liner Monatsſchrift, nur allzupaſſend ſeyn. **)

„Noch will ich mit wenigem die Geſchichte „berühren, welche der Herr Beyträger beym „Schluß ſeines Aufſatzes dem Publikum zum Be„ſten giebt, und welche zum Beweis der gefähr„lichen geheimen Proſelytenmacherey dienen ſoll, „wovor er ſo aus reinen Bewegründen männiglich „zu warnen, ſichs treflich angelegen ſeyn läßt. Ei„gentlich bedarf ſie keiner Widerlegung, da ſie ein „Gewebe von Allfanzereyen, Sophiſtereyen und „Lügen enthält, ***) welche jedem geraden freyen

*) S. hinten Nr. V. B.

**) Das iſt ja doch auch ſchon Unpartheilichkeit, daß die Berl. Monatsſchr. ſolche Aufſätze, die gegen ſie ſelbſt angewandt werden können, liefert B.

***) S. hinten Nr. VI. B.

„deutſchen Mann, der nicht nach der Oberfläche
„der Dinge urtheilt, unverkennbar auffallen *)
„müſſen. Indeß begreift ſie doch viel Züge in
„ſich, welche die wahre Denkungsart des Verfaſ-
„ſers, nebſt allen ſeinen äuſſerſt niedrigen Abſich-
„ten, enthüllen. Seine Ausfälle auf die Kraft
„des Gebets, auf Geiſtesgaben, und den wah-
„ren Glauben der Chriſten, beweiſen wohl zur
„Genüge, um was es ihm eigentlich zu thun ſey,
„wie ſehr er ſeine Zirbeldrüſe auſpannt, um mit
„der höchſt ſeichten und verächtlichen Schminke
„des Lächerlichen gewiſſe Wahrheiten unſerer hei-
„ligen Religion zu beflecken. **) Da iſt ihm
„nun jedes noch ſo verworfene Mittel willkom-
„men, wenns ihm nur zur Erreichung ſeines elen-
„den Zweckes paſſend zu ſeyn dünkt: nicht allein
ei-

*) Aber die ungeraden, unfreien, undeut-ſchen (wenigſtens ihrem Urſprunge nach, un-deutſchen) Jeſuiten, thaten immer ſolche auf-fallende Dinge. S. die Geſchichte der drey lez-ten Jahrhunderte. B.

**) Jener Verfaſſer ſcheint die jetzigen Wunder nicht zu glauben, und Hr. T—y ſcheint ſie zu glauben; was iſts denn nunmehr? Jener hat ſei-ne Meynung mit vielen vernünftigen Menſchen gemein. Glaubten doch auch immer viele recht-ſchaffene Chriſten die alten Wunder nicht einmal S. die beſten Kirchengeſchichten und beſten Exege-ſen. Darinn beſtehen Gottlob die Wahrheiten un-ſerer heiligen Religion nicht. B.

„einen Orden zu läſtern, der wahre Gottes- und
„Chriſtusverehrung von ſeinen Gliedern fodert;
„ſondern auch beyher dieſe Verehrung ſelbſt. Was
„Wunder, wenn er in dieſer Hinſicht, um ſein
„Werk zu krönen, ein ganzes Schandmährchen
„erſinnt, einem armen Diakonus zum Held
„deſſelben macht, hier und da das lächerlichſte,
„ſchändlichſte Kolorit abborgt und zuſammen
„ſchmiedet, um beydes, den Diakonus und ſeine
„Verführer, nach ſeinem Gelüſte damit zu über-
„tünchen, und dann zur Schau zu tragen! Da
„werden dann allerhand Sächelchen zu mehrerer
„Ausſtaffirung des Ganzen hineingezogen, als
„da ſind: die ſieben katholiſchen Prieſter-
„weihen, ein Marienbild mit magiſchen Ka-
„rakteren umſchrieben, und was dergleichen ſau-
„bere Erfindungen mehr ſind. Mich wundert,
„daß nicht auch Mahomets Koran, die Isländiſche
„Edda, und die alten Abyßiniſchen Traditionen,
„von denen Bruce redet, haben herhalten müſ-
„ſen. O der herzerhebenden Philoſophie, die aus
„einem Ferment von Lügen beſtehet! — Wä-
„re es dem Herrn Verfaſſer wirklich um Wahr-
„heit zu thun, um Ausrottung von dem, was
„eigentlich Schwärmerey, Irrthümer und Aber-
„glauben ſind, oder um die Entlarvung der ge-
„genwärtig leider groſſen Anzahl frömmelnder
„Heuchler unter mancherley Geſtalten, welche
„unſtreitig oft gefährlicher ſind, als deklarirte

„Böſewichter; wäre es ihm darum zu thun, wie
„er ſich kunſtvoll die Miene davon zu geben weiß;
„dann würde er zuverläßig ganz anders zu Wer=
„ke gegangen ſeyn. Er würde ſich bemüht ha=
„ben, richtige und wahre Begriffe von Schwär=
„merey, *) Aberglauben und ihren ſchädlichen
„Folgen anzugeben; triftige Gründe dagegen
„anzuführen; und nicht mit ſophiſtiſchen Sprün=
„gen und lügneriſchen Wendungen und Mähr=
„chen, ſondern mit wahrheitsvollen Beweiſen
„Schritt vor Schritt, ſeine Aeuſſerungen, Urthei=
„le und Folgerungen zu beſtätigen.

„Man dürfte mir hier vielleicht den Vor=
„wurf machen, als tadelte ich etwas an andern,
„wogegen ich ſelber ſündigte, indem ich meinen
„Gegner gleichfalls nicht mit Gründen beſtrit=
„te **); allein man beliebe zu erwägen, ob es
„ſich füglich thun laſſe, das unverdauete Geſchwätz
„eines unmündigen Knaben mit Gründen zu
„widerlegen, und richte mich dann! Nothwen=
„dig müßte ich mich zu ſeiner Sphäre herabſtim=
„men, gewiſſermaaſſen ihm entgegen ſpringen,
um

*) Ich mögte wohl des Hrn. T—y Definition da=
von hören. B.

**) Nun warlich, das iſt naiv und ehrlich. Das fol=
gende ſcheint aber nicht ſo ganz richtig zu ſeyn,
nehmlich: daß es ſogar unthunlich ſey, et=
was falſches mit Gründen zu widerlegen. B.

„um ihm verſtändlich zu werden; weil keine Em-
„pfänglichkeit für den planen, feſtgegründeten
„Gang der lauteren Wahrheit in ihm wohnet.
„— Solte aber dieſe Wahrheit, wie ich es denn
„herzlich wünſche, nicht gänzlich aus ſeinem In-
„nern verdrängt, nicht jeder wohlthätige Fun-
„ken derſelben völlig in ihm erſtorben ſeyn; o!
„dann fordre ich ihn hiermit auf, mit hinlänglich
„geprüften und einleuchtenden Gründen und Be-
„weiſen alles dasjenige, was er mit ſo erſtau-
„nender Frechheit in ſeinem Beytrag äuſſert, zu
„rechtfertigen und zu beſtätigen. Ich fordre ihn
„auf, die Geſchichte des betrogen ſeyn ſollenden
„Diakonus mit glaubwürdigen Urkunden zu veri-
„ficiren, deſſen ſchändliche Verführer, wenn ſie
„nach ſeiner Erzählung wirklich ſo gehandelt ha-
„ben, öffentlich mit Namen an den wohlverdien-
„ten Pranger zu ſtellen, und ihren Frevel zur
„lehrreichen Warnung vor aller Welt zu offen-
„baren. Denn ſicher iſt freymüthige Publicität
„das wirkſamſte Mittel in ſolchen Fällen. End-
„lich fordere ich ihn auf, mich auf ſolche Weiſe
„auf die bündigſte und kräftigſte Art zu wi-
„derlegen; und ich werde mich dann keinesweges
„ſcheuen, gleichfalls vor aller Welt zu bekennen,
„daß ich mich in dieſer Fehd irrte, ihm Unrecht
„that, und daß es meine Pflicht ſey, ihn deshalb
„brüderlichſt um Verzeihung zu bitten.

„Und nun Ihr mit dem Geiſt des reinen Deis„mus *) ausgerüſteten vielwiſſenden Ariſtarchen „unſerer Zeit! Welche Gattung von Bannſtrah„len werdet Ihr von euren diktatoriſchen Lehrſtühlen „auf meinen Scheitel herabſprudeln, daß ich es „in dieſen Blättern wagte, Euch und Euren bun„ten Theorien zu widerſprechen, Eurer gewalti„gen alles umfaſſenden Vernunft hin und wie„der Grenzen ſetzen zu wollen. Ihr, die Ihr euch „dünket gleichſam die Orakel der Schöpfung, der „Natur, und aller Wiſſenſchaften zu ſeyn **); „die Ihr mit dem von euch angebeteten Leidfaden „der Vernunft, gleich wie mit einem blendenden

Irr-

*) Soll auf die Berl. Monatsſchrift gehen, wegen des Aufſatzes im IVten Bande, S. 231. Man ſ. dazu unſere Anmerkung. Uebrigens gehört der reine Deismus doch wenigſtens auch zu den Dingen, die nicht mit Händen zu greifen ſind; ſ. oben S. 335. B.

**) Das thäten die ruhigen Unterſucher, die allenthalben Vernunft und Gründe fordern? Orakelſpruch und Vernunft ſteht wohl nicht zuſammen. Wer iſt vielwiſſend, diktatoriſch und alles umfaſſend? Wer redet wie ein Orakel der Schöpfung, der Natur und aller Wiſſenſchaften? Der Verfaſſer des Buchs de l'Erreurs et de la Verité, der ſich nicht beſſer, als hier von Hrn. T—y geſchieht, charakteriſiren läßt? oder die den ruhigen Verfaſſer der Berl. Monatsſchrift? B.

„Irrwiſch *) in einer täuſchenden Schnecken-
„linie, Euch unaufhörlich umher bewegt; mit wel-
„chen von Euren adoptirten Lieblingsphraſen
„und Ausdrücken werdet Ihr mein Urtheil ſpre-
„chen? Wahrſcheinlich werden Unſinn, Schwär-
„merey, auch wohl gar Tollheit, die Haupt-
„Epitheten ſeyn, mit welchen Ihr mich beehren
„werdet **)! Das dürfte ich nun all ganz ru-
„hig abwarten, in der feſten Ueberzeugung, daß
„es ein unwandelbares Axiom ſey:

„Vergebens wäſcht man einen Mohren,
„Vergebens beſſert man die Thoren;
„Der Thor bleibt Thor!
„Und unverändert ſchwarz der Mohr!“

* * *

So redet der unbefangene Bemerker, wie er ſich in der Ueberſchrift ſeines Aufſatzes an- giebt. Ganz unbefangen ſpricht er von Schwach- köpfen, von Adverſarien des wahren Menſchen- verſtandes, von Midasohren; räth ſich beſſere

Q 5 Bril-

*) Alſo nicht nur ohne Gründe (S. die dritte vorhergehende Anmerk.) ſondern auch ohne Vernunft ſoll man ſtreiten, um keinem blendenden Irrwiſch zu folgen. B.

**) Es iſt doch ganz erbaulich, dieſen Verfaſſer über Schimpfwörter reden zu hören. B.

Brillen anzuſchaffen; läßt jenen Verfaſſer im Jänner mit verſengtem Gehirn und verſchrobenem Herzen aberwitzige Mährchen erzählen, und Gift auszubreiten ſuchen; zweifelt erſt, ob bey demſelben Tücke des Herzens oder ſchaler Aberwitz prädominire, weiß es aber endlich ganz poſitiv, daß ſchwarze Bosheit die Quelle aller ſeiner bunten Abſurditäten iſt; hat deſſen ſchwarzen boshaften, ja ſataniſch angelegten Plan ausfindig gemacht, bey welchen Teufeleien und ſchrecklichem Frevel aber nicht bloß ihn (den unbefangenen Bemerker) Schaudern und Entſetzen überfällt, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht eine unbeſchreibliche Demüthigung empfindet, ſo daß er ſich auch nicht enthalten kann, (wie auch Anſtand und gute Sitten darunter leiden mögen) jenen Verfaſſer öffentlich einen Buben, einen Buben! zu ſchimpfen; da dieſer (wie der Bemerker verſichert) ſo ungereimt als niedrig und boshaft ſchreibt, einen unmäßigen Eigendünkel beſitzt, ſich heiſer geſchrien hat, ein Gewebe von Allfanzereyen, Sophiſtereyen und Lügen vorträgt, und bey ſeinen äuſſerſt niedrigen Abſichten (die der unbefangene Bemerker auf ein Haar weiß) jedes noch ſo verworfene Mittel zur Erreichung ſeines elenden Zweckes gebraucht. Ganz unbefangen verſichert der Bemerker weiter, daß jener planvolle Verfaſſer nicht bloß eine erſtaunende Frechheit hat

und

und ſaubere Erfindungen liefert; ſondern dabey doch auch zugleich das unverdaute Geſchwätz eines unmündigen Knaben vorbringt, zu deſſen Sphäre man ſich nur dadurch herabſtimt, und ſich ihm verſtändlich macht, wenn man ihn nicht mit Gründen beſtreitet. Und dieſer unmündige Knabe bewegt ſich doch unaufhörlich mit dem Leitfaden der Vernunft umher, welcher Leitfaden aber nichts anders, als ein blendender Irrwiſch iſt, wie der Bemerker gleichfalls unbefangen verſichert. — — Solche Sachen ſind eigentlich weder des Spottes, noch des Ernſtes werth; aber ſie ſind doch darum merkwürdig, weil ſie, wie ſchon geſagt, zeigen, welche bittre Heftigkeit, welcher giftige Haß, welche Verläumdungs- und Verfolgungsluſt noch immer in manchen Gemüthern herrſcht, und welche Tumulte entſtehen, wenn die Publicität ſich gewiſſen Weſpenneſtern nahet. „Welches alles aber," um mit dem Verfaſſer des Aufſatzes im Jänner (S. 67.) zu reden, „hoffentlich keinen ehrlichen Mann, „der das Gute um des Guten willen liebt, ab„ſchrecken wird."

Doch genung von den Ausdrücken voll ſprudelnder Galle; ich komme zu den Sachen ſelbſt. Vorher aber, welches bey einem ſo mistrauiſchen Manne, als Herr T—y ſich in ſeinen Bemerkungen zeigt, wohl nöthig iſt; vorher erklä-

re

re ich noch, daß mich der ganze Streit nichts weiter angehet, als in ſo ferne er in der Monatsſchrift geführt wird, als Herr T — y mich ſelbſt aufgerufen hat, und als mich alles, was die Menſchheit intereſſirt, angehet. Ich erkläre hiermit öffentlich mit meinem Namen, auf Ehre und Gewiſſen: daß der Verfaſſer jenes Aufſatzes, und deſſen Einſender, und wir Herausgeber, drey von einander ganz verſchiedene Partheien ſind. Ich will durch dieſe meine Erinnerungen auch weder dem Verfaſſer, noch Einſender vorgreiffen. Aber ohne dieſelben konnte ich doch auch eine ſolche Abhandlung unmöglich in die Welt ſchicken, die wohl gar die Herausgeber ſelbſt eines böſen Complots und hinterliſtigen Abſichten verdächtig machen könnte. Und endlich: was gleich kan abgemacht werden, bedarf ja keiner Weitläuftigkeit. Viele Punkte kann ſchon ich beantworten; warum ſoll man erſt auf die Nachrichten jener Männer warten?

Ich will nur die Hauptpunkte des Streits berühren; und nur in ſo weit, als ſie dienen können, wichtige Gegenſtände in helleres Licht zu ſetzen, noch nicht genung bekannte Wahrheiten allgemeiner zu verbreiten, und den Leſer zu beſſerer Beherzigung und Prüfung der Hauptſache ſelbſt in den Stand zu ſetzen. Aus Rechthaberey ſchreib ich hier warlich nicht Eine Zeile. Das ſoll

ſoll mir, hoffe ich, jeder ehrliche Mann bezeugen, der das folgende wirklich unbefangen durchließt.

Daß der römiſche Hof ganz unglaublich thätig immer auf die (offenbare oder heimliche) Ausbreitung ſeines Syſtems der katholiſchen Lehr- und Glaubensſätze, ſeiner hierarchiſchen Abſichten und ſeiner Macht, ingleichem auf die (offenbare oder heimliche) Unterdrückung aller anders Denkenden, welche er Ketzer ſchimpft, bedacht geweſen iſt, und noch iſt; und daß die (*) Jeſuiten ſeit ihrer Entſtehung bis auf den heutigen Tag hierin ſich als die treueſten Gehülfen des römiſchen Hofs gezeigt haben; — iſt ſo ausgemacht und erwieſen, daß nur der, welcher ſich öffentlich unwiſſend zeigen, oder heimliche Abſichten durchſetzen will, es läugnen kann. Aber allgemein bekannt genung aus den Quellen ſelbſt, ſcheint es doch immer noch nicht zu ſeyn. Darum will ich den Leſern einige Puncte davon vorlegen, welche die Beſchaffenheit der Sache zeigen

(*) „Welche man ſeit einigen Jahren Exjeſuiten nennt" mögte man mit dem launigten Verfaſſer der Vertheidigung der Mönche von einem Kapuziner, aus dem franzöſiſchen; mit Anmerkungen. Berlin. 1783. 8.) ſagen. Man ſ. dieſe Schrift S. 4.

zeigen können. Ich halte es nemlich, ſo wie mein Freund Nicolai, für nöthig, dieſe Dinge, die man gewöhnlich bey jedem voraus ſetzt, die aber doch mancher in der That nicht weis, von Zeit zu Zeit wieder in Anregung zu bringen, und die faſt vergeſſenen Acten dem Publikum wieder aufzuſchlagen; welches letztere ich zum Theil in den Noten thue. Wird der vortrefliche Cyprian (in ſeiner Belehrung vom Pabſtthum, welchem Buche ich viele Nachweiſungen zu danken habe) doch jetzt ſo wenig geleſen; und verdient es doch ſo ſehr, da dies ſein Werk eben ſo angenehm, als gründlich gelehrt iſt! — Ich rede übrigens im folgenden nur vom Pabſte, in ſo ferne er ein infallibeles Oberhaupt der Kirche iſt. Die Lehrſätze, die er feſtſetzt, ſind Glaubensartikel für ſeine Kirche; und ſeine dieſen Sätzen gemäſſen Handlungen zeigen die Früchte derſelben. Alles von den verſchiedenſten Biſchöffen zu Rom zu den verſchiedenſten Zeiten auf die Art Geſchehene, kann und muß als Ein einziges, unwiderrufenes, ja leider ſogar unwiderrufbares Syſtem angeſehen werden. Auch iſt in allem Ein Geiſt ſichtbar genung. — Daß es viele vortrefliche Menſchen unter den Catholiken giebt, deren gutes Herz von manchem einzelnen Punkte zurückbebt, iſt keine Einwendung. Ich ſelbſt kenne und liebe ſolche Männer unter ihnen, ſowohl Weltliche als Geiſtliche. Aber nicht

ſolche

ſolche Männer, ſondern hartherzige, herrſch-ſüchtige Biſchöfe und Jeſuiten haben jenes Syſtem errichtet, dem nun doch alle folgen müſſen. Die Frage iſt: Lehrte und that derglei-chen nicht der römiſche Hof, der einzige und unfehlbare Entſcheider in Glaubensſachen? Lehrt und thut er es nicht noch, wo er kann? Hat er dieſe Sätze je wieder aufgehoben? Haben die Jeſuiten je dieſe ihre Behauptungen zurück-genommen? Die römiſche Kirche lehrt ausdrück-lich: daß ihr Syſtem immer unveränderlich daſſelbe bleibe und bleiben müſſe; wie auch ſchon aus dem Begriff der Unfehlbarkeit von ſelbſt folgt. Man bedenke alſo, was geſchehen würde, wenn Pabſt und Jeſuiten wieder (wie ſie ſu-chen) allgemein herrſchen würden.

Der Pabſt verordnete, um alles Selbſtſehen zu verhindern; (*) „daß, welcher (Laie) ſich unterſtehet, ohne ſchriftliche Erlaubnis des Bi-ſchofs die Bibel in der Ueberſetzung ſelbſt von einem katholiſchen Lehrer zu leſen, oder nur zu haben, keine Vergebung der Sünden erhalten kann, bis er die Bibel ſeinem Seelſorger aus-geliefert hat.“ Der Pabſt erfand, um ſeiner

Herr-

(*) Concil. Trident. am Ende, Regulæ X de libris prohibitis (unter andern in Harduins Concili-enſammlung. T. X. p. 208. Reg. 4. u. ſ. w.

Herrſucht deſto leichter alles zu unterwerfen, die Sätze (*) von der Nothwendigkeit eines ſichtbaren Oberhaupts der Kirche, von ſeiner Unfehlbarkeit, von der Ohrenbeichte, vom Ablas, vom Bann und von der Schlüſſelgewalt, über Himmel, Hölle und Fegfeuer ꝛc. Der Pabſt machte es zum erſten Haupt- und Grundſatz der katholiſchen Kirche, woran auch nie ein Katholik, wie aufgeklärt und menſchenfreundlich er auch ſonſt ſey, (**) gezweifelt hat, noch zweifeln kann, wenn er ein wahrer Katholik seyn will: daß die römiſche Kirche die einzige und allein

ſelig-

(*) Man ſehe alle catholiſche Catechismen, auch Compendien und Syſteme von Dogmatiken. Ingleichem Nicolai's Beſchreib. ſ. Reiſe durch Deutſchland im 3—6ten Bande hin und wieder.

(**) Mancher Proteſtant wird dies von den gutmüthigſten, aber ächten Catholiken ſelbſt gehört haben. Man ſ. auch Büſchings Beytr. zur Lebensgeſchichte denkwürd. Perſonen Th. II. S. 100. wo ſogar eine Dame ſo ſpricht: Am 26. Jan. ſagte die Marquiſe de Montbrun, welche von ihrer Krankheit noch nicht völlig wieder hergeſtellt war, mit der aber unſere Reiſende dießmal ganz allein redeten, mit vieler Zärtlichkeit zu ihnen: Es gehet mir unbeſchreiblich nahe, daß Sie nicht in den Himmel kommen werden. Denn als eine gute Katholikin muß ich Ihnen doch die Seligkeit abſprechen." Ingleichen an mehrern Orten dieſes Buchs.

ſeeligmachende iſt, und daß Alle, die das Lehrſyſtem dieſer Kirche nicht annehmen, wie wohlthätig, großmüthig und liebenswürdig ſie auch ſonſt ſeyn mögen, ewig verdammt werden. Alle, ohne Ausnahme, ewig! Der Pabſt macht dieſen Ausſpruch noch beſonders gegen einige ſchon hier auf Erden bekannt, wie er denn unter andern alljährlich am grünen Donnerſtage, namentlich über die Lutheraner das Verdammungsurtheil und den Bann (*) ausſpricht.

Der

(*) In coena Domini, d. i. am grünen Donnerſtage, an dem Tage, als der Herr das Abendmahl hielt, — als er ſprach: Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt, (Joh. XIII, 35, 35); als er ſprach: „die weltlichen Könige herrſchen; ihr aber nicht alſo;" (Luc. XXIII, 24, 26;) als er zu Petrus, dem doch alle Päbſte folgen wollen, ſagte: "Stecke dein Schwerdt an ſeinen Ort!" (Matth. XXVI. 51); gerade an demſelben Tage, und zur Feier deſſelben, bewaffnet ſich ſein angeblicher Statthalter und zeigt Haß und Herrſchſucht. „Conſueverunt Romani Pontifices Prædeceſſores noſtri ad retinendam puritatem religionis chriſtianæ & ipſius unitatem, arma juſtitiæ per miniſterium Apoſtolatus in præſenti celebritate exercere. Nos igitur vetuſtum & ſolemnem hunc morem ſequentes, excommunicamus & anathematizamus ex

R parte

Der Pabſt geht in dieſer Verurtheilung ſo weit, daß von ihm alle Bücher der Lutheraner über- haupt

parte Dei omnipotentis Patris & Filii & Spiritus S. ac noſtra omnes hæreticos Gazaros &c. — nec non damnatam impiam & abominabilem M. Lutheri hæreſin ſequentes, ac omnes fautores ac receptatores, libroſque ipſius Martini, aut quorumvis aliorum ejusdem ſectæ (ſine autoritate noſtra & ſedis Apoſtolicæ) legentes & generaliter quoslibet defenſores illorum.“ Bulle P. Paul III. 1536 im Bullar. magn. (Luxemb. 1741. Fol.) t. I. p. 718. Etwas anders hat P. Paul V. 1610 den Eingang gefaßt: „Paſtoralis Romani Pontificis vigilantia & ſollicitudo — potiſſimum in catholicae fidei, ſine qua impoſſibile eſt placere Deo, unitate retinenda & conſervanda maxime elucet. — Ob quas cauſas Romani Pontifices Prædeceſſores noſtri, hodierna die, quæ anniverſaria Dominicæ Coenæ commemoratione ſolennis eſt, ſpiritualem eccleſiaſticæ diſciplinæ gladium & ſalutaria juſtitiæ arma ad Dei gloriam & animarum ſalutem, ſolemniter exercere conſueverunt. Nos igitur — hunc morem ſequentes excommunicamus — Lutheranos.“ Bullar. magn. T. III. p. 282. Dieſer Excommunication hat ſchon Paul II. eine feyerliche Art vorgeſchrieben: „annis ſingulis in die cœnæ Domini, Rom. Pont. ſedentes in pontificalibus, aſſiſtentibus Cardinalibus, Archiepiſcopis &c. ſimiliter in pontificalibus, ex eminenti ali-

quo

haupt, auch die ganz und gar nicht von der Religion handeln, verdammt und verbotten ſind. *) Der Pabſt hat gegen die Ketzer, das heißt, gegen alle Nichtkatholiſche, um ſie nicht blos zu verdammen, ſondern auch zu beſtrafen, ein noch beſtehendes Univerſalgericht, die Inquiſition, angelegt, bey welchem der Proceß höchſt heimlich geführt (**) wird; einzelner eigener

R 2 Orden

quo loco, audiente multitudine &c. ad majorem deteſtationem gravium criminum, ſolemni publicatione cum candelis — &c. — (S. Harduin t. IX. p. 1488.) — Einige katholiſche Fürſten haben gegen einige Puncte dieſer Bulle in cœna Domini proteſtirt.

*) „Ei Luterani ſ'hanno acquiſtata credenza con le „ſcienze; là onde Papa Paolo IV. ha dannati con „fondamento tutti i loro libri ancora non „pertinenti e religione.“ Opere critiche inedite di Caſtelvetro p. 247. So verbot ſchon Pabſt Leo X. alle Schriften Luthers. „Inhibemus præterea ſub omnibus & ſingulis præmiſſis poenis, eo ipſo incurrendis, omnibus „& ſingulis Chriſtianis fidelibus, ne ſcripta, „etiam præfatos errores non continen„tia, ab eodem Martino quomodolibet condi„ta vel edita, condenda vel edenda legere „— ſeu in domibus ſuis tenere præſumant; quin„imo illa comburant.“ Bull. magn. t. I. p. 613.

(**) Wie der Kardinal de Luca in relation. curiæ Romanæ forenſis ſelbſt ſagt, Diſcurs. XIV. p. 49.

Orden (z. B. des heil. Mauritius) gegen die Ketzer geſtiftet (*) zu geſchweigen. Der Pabſt hat die treuloſe und grauſame Ermordung der Hugenotten in der Pariſer Bluthochzeit öffentlich durch Freudenfeſte, Denkmünzen und Prozeßionen gefeiert (**); hat befohlen, daß die weltliche

(*) „Tuendæ & augendæ catholicæ religionis cauſa, & ad propulſandos quosvis hæreticorum & infidelium impetus, Anno 1572. Militarem Ordinem S. Mauritii Martyris in Sabaudia inſtituit Gregorius XIII;" heißt es beym Pagi im Breviar. Pont. Rom. t. VI. S. 725. f.

(**) Pagi a. a. O. „Gregorius XIII. accepto „nuntio, ſolummodo intuens ex hac hæreticorum ſtrage utilitates in Gallia pro religione catholica colligendas, publicas „gratias Deo (wie ſchändlich!) retulit. Statim enim ab æde D. Marci ad S. Ludovici templum ſolemni ſupplicatione ſe contulit, „& chriſtiani Orbis populos provocavit ad „Galliæ Religionem & Regem ſupremo Numini „commendandos; numos in pauperes effudit; præterea Colinii & ſociorum caedem in Vaticano deſcribi coloribus juſſit, tanquam „Religionis vindicatæ monumentum & „de profligata hæreſi tropæum. Demum „Iubilæum in toto chriſtiano Orbe publicavit, tam ad ejusdem felicis ſucceſſus, quam „etiam rei ab Albano bene in Belgio geſtæ, gratiarum actionis.

weltliche Obrigkeit die von einem Mönch als Ketzer Angegebenen, ohne eigene Einſicht der Akten, ſofort und ohne Appellation zu geſtatten, hinrichten laſſe *); hat die Inquiſition für die Hauptſtütze und das wahre Staatsgeheimnis des Pabſtthums erklärt **); hat gelitten,

R 3 daß

*) P. Innocenz VIII. reſkribirte 1486. an die Inquiſitoren zu Breſcia: „Officiales civitatis „Brixienſis juſtitiam miniſtrare & dictas ſententias „exſequi, niſi prius proceſſus per Epiſcopum & „Inquiſitionem agitatos non viderent, in non parvum orthodoxæ fidei ſcandalum recuſarunt. At quum crimen hæreſis ſit mere ec„cleſiaſticum; tenore præſentium vobis commit„timus atque mandamus, ut eisdem Officialibus „ſæcularibus civitatis Brixienſis, ſub excom„municationis poena præcipiatis atque „mandetis: ut infra ſex dies, poſtquam legitime „fuerint requiſiti, ſine aliqua dictorum „proceſſuum per vos agitatorum viſio„ne, ſententias per vos latas, contra „hujusmodi hæreticos prompte exſequantur, „appellatione remota.“ Bull. magn. t. I. p. 440.

**) Dies that P. Paul IV. nach Sarpi's Zeugniß, hiſtor. Concilii Trident. (Lipſ. 1699. 4.) l. V. p. 694. „Inquiſitionis, quam & præcipuum „nervum & arcanum Pontificatus nuncu„pabat &c.“ Und p. 714. „Deceſſit, Cardinali„bus Inquiſitionis officium, unicum ad „eccleſiam ſartam tectam conſervandam ratio„nem,

daß Kardinäle, römiſche Hoftheologen, und vorzüglich Jeſuiten öffentlich und geradezu behaupteten: daß es gerecht ſey, die Ketzer zu tödten *), daß es der prieſterlichen Gelindigkeit wohl anſtehe, ſie verbrennen zu laſſen **), daß nur die Halsſtarrigen (die nicht widerrufen wollen) lebendig verbrannt werden müßten, jedoch nicht aus Grauſamkeit, ſondern aus Hofnung, ihre

„nem, præ omnibus commendatum cupiens; „atque ut de eo in Italia potiſſimum, dein quocunque poſſent, Stabiliendo cogitatione „omni incumberent, obnixe contendens.“

*) Alphonſus a Caſtro ſchrieb ſein eigenes Werk: „de juſta hæreticorum poena.“ Darin ſagt er l. II. cap. 12. (ſ. Opera, S. 1286.) „Oſtendimus jam ſatis aperte, juſtum eſſe, ut „hæreticus occidatur; quo autem genere mortis ſit occidendus, parum ad „rem facit. Nam quocunque modo occi„datur, ſemper conſulitur eccleſiæ.“ Der Jeſuit Rosweidus ſagt in ſyllabus malæ fidei Capellianæ S. 202. „Cum morbus (nemlich der Ketzerey) invaleſceret, nec lenioribus his „remediis“ (die er vorher ſo angegeben hatte: carcer, deportatio, fortunarum everſio), „malum „cederet, ferro ſæviendum fuit.“

**) „Manſuetudini ſacerdotali convenit,“ ſagen die Antwerper Jeſuiten in Acta Sanct. t. I. Auguſtæ 1733. p. 410.

ihre Halsſtarrigkeit auszukochen *). und was des ſchaudervollen Greuels der gekünſtelten Unmenſchlichkeit mehr iſt, die nur zu oft auf Befehl oder mit Beyfall des Pabſtes iſt ausgeübt worden. Der Pabſt läßt ſich von den Biſchöffen in anderer Fürſten Staaten einen wahren Huldigungseid leiſten, worinn zugleich geſchworen wird: „die angemaßten Regalien des röm. Stuhles „gegen jedermann“ (alſo auch gegen den Landesherrn, der ſie einſchränken will) „zu verfechten, „alles dagegen vorgenommene baldmöglichſt dieſem unſern Herrn (dem Pabſte) zu offenbaren, „und alle, die wider ihn rebelliren, zu ver„fol-

*) Der Jeſuit Silveſter Petraſankta in Notæ in epiſtolam Molinæi ad Baltzacum (Antwerp. 1634. 8.) S. 130.) „Quod ſupplicium „(vivicomburii) eſſe crudeliſſimum, ſuccla„mavit Molinæus, damnans tribunalia ſacra „inquiſitionis Romanæ atque Hiſpanicæ. Cujus „(inquiſitionis) ego vindicias tunc ſuſcepi „atque aſſervi &c. — Quod ſi obſtinati fue„rint, tunc vivi exuruntur; neque hoc fit „ſtudio exercendæ ſævitiæ, ſed ſpe potius exco„quendæ ipſorum pertinaciæ, ſi quo „modo ex magnitudine pœnæ ſaltem adduci poſ„ſint ad profeſſionem (mit dem Munde freylich wohl, aber das iſt nach jeſuitiſchen Begriffen auch zur geſuchten Glaubenseinigkeit ſchon genug) fidei orthodoxæ.“

„folgen. *) Der Pabſt nimmt Appellationen aus den Ländern aller Fürſten an; von ihm giebt es aber keine Appellation in der Welt: „Wer „vom Pabſt an ein Konzilium appellirt, iſt in „den Bann gethan, und ein Majeſtätsverbre„cher" **). Der Pabſt verlangt ſelbſt von Für-

*) Der Eid ſteht im Pontificale Romanum Clementis VIII. Pont. Max. juſſu editum (Antverp. 1627) S. 59: „Ego — fidelis & obe„diens ero Domino noſtro, Dno. N. Papæ „ſuisque ſucceſſoribus. Conſilium, quod mihi „credituri ſunt, nemini pandam. Papatum „Romanum & regalia S. Petri adjutor eis „ero ad retinendum & defendendum contra „omnem hominem jura, honores, privilegia „& auctoritatem S. R. Eccleſiæ, Domini noſtri „Papæ & Succeſſorum conſervare, defendere, „augere, promovere curabo. Quæ contra Do„minum noſtrum ſiniſtra vel præjudicialia machi„nentur, ſi talia a quibuscunque tractari „vel procurari novero, quanto citius „potero, ſignificabo. — Hæreticos, „Schismaticos & Rebelles eidem Domino „noſtro, pro poſſe perſequar." Einige vorſichtige katholiſche Regenten haben dieſen Eid in ihren Ländern abgeſchaft.

**) Man ſehe P. Pauls II. Bulle darüber: „Ex„ecrabilis & priſtinis temporibus inauditus „tempeſtate noſtra inolevit abuſus, ut a Romano „Pontifice, Jeſu Chriſti vicario, nonnulli ſpiritu „rebel-

Fürſten und Kaiſern den Eid der Treue und des Gehorſams *); erklärt Königreiche für Lehne,

„rebellionis imbuti, ad futurum Concilium pro„vocare præſumant. Nutritur adverſus primam „ſedem rebellio, & omnis eccleſiaſtica diſciplina „& hierarchicus ordo confunditur. Volen„tes igitur hoc peſtiferum virus procul „pellere, hujusmodi provocationes damnamus „&c. — Si quis autem contra fecerit, cujus„cunque ſtatus, gradus, ordinis vel conditionis „fuerit, etiam ſi Imperiali, Regali vel Pontifi„cali" (alſo ein Pabſt thut den andern in den Bann! eine Unfehlbarkeit, die einer andern Unfehlbarkeit widerſpricht) „præfulgeat dignitate, „ipſo facto ſententiam execrationis incurrat. „— Eas pœnas ac cenſuras incurrant, quas rei „majeſtatis incurrere dignoſcuntur. Bull. „magn. t. I. p. 369. Und das war doch der kluge „und feine Aeneas Sylvius! Nachfolgende „Päbſte, z. B. Julius II. Gregor XIII. trieben die Sache noch weiter.

*) Im Corp. Iur. Canon. ſehe man, was P. Clemens V. Clement. l. II. im ganzen Titulus 9. de jurejurando ſagt. Hier nur eine Stelle daraus: „Ne quis in Romanum aſſumtus Princi„pem, vel in poſterum aſſumendus, an Iura„menta hujusmodi (per dictum Henricum „(Kaiſer Heinrich VII.) Imperatorem præſti„ta, & per ſucceſſores ipſius in futurum „præſtanda!) Fidelitatis exiſtant, in du„bitationem deducere audeat vel ſuper his con-

„trarium

Lehne, die dem römiſchen Stuhl anheim gefallen *); verſchenkt Länder von unermeßlichem Umfang, deren Exiſtenz er nicht einmal genau weiß **); erklärt Regenten, die Ketzer werden, ihres

„trarium adſtruere veritati: auctoritate Apoſtolica „declaramus, illa juramenta fidelitatis exiſtere & „cenſeri debere.“

*) Nach der Könige Sebaſtian und Heinrichs Tode, meldeten ſich mehrere Kronprätendenten um Portugall, „ac demum & Gregorius „XIII. P. ſuas partes in regni ſucceſſione inter„ponebat: tum jure beneficii, quo Luſita„niæ regnum eccleſiæ Romanæ obſtrictum erat, „unde Regis in eo conſtituendi jus ſibi compete„ret; tum etiam ſpolii jure, quo bona Car„dinalium“ (der letzte König Heinrich war vorher Kardinal geweſen) „ad ſedem ſpectant.“ Pagi a. a. O. S. 775.

**) Der Schandfleck der Menſchheit P. Alexander VI. (ſ. B. Monatſchr. B. I. S. 467.) hat ſich auch durch die Verſchenkung der neuen Welt an Spanien lächerlich gemacht. „Nos motu „proprio, ſagt er, non ad veſtram vel alterius „pro vobis ſuper hoc nobis oblatæ petitionis in„ſtantiam, ſed de noſtra mera LIBERALI„TATE — omnes inſulas & terras firmas, „inventas & inveniendas, detectas & dete„gendas verſus Occidentem & Meridiem, fabri„cando & conſtruendo unam lineam a Polo Arcti„co ſcilicet ſeptemtrione ad Polum Antarcticum „ſcilicet

ihres Reiches verluſtig, und alle ihre Nachkommen bis in's entfernteſte Glied für infam, „ohne daß ihnen Minorennität, Geſchlecht noch „Un-

„ſcilicet meridiem,“ (alſo von einer Linie, die gerade vom Nordpol zum Südpol gezogen iſt, ſollen die neuen Länder oſt- oder ſüdwärts abliegen! ſo dumm fehlerhaft ſpricht der Unfehlbare!) „ſive terræ firmæ & inſulæ inventæ & inveniendæ „ſint verſus Indiam aut verſus aliam quamcunque partem, quæ linea diſtet a qualibet „inſularum, quæ vulgariter nuncupantur de los „Azores y Cabovierde, centum leucis „verſus Occidentem & Meridiem; ita quod omnes „inſulæ & terræ firmæ repertæ & reperiendæ, „detectæ & detegendæ a præfata linea verſus Oc„cidentem & Meridiem per alium regem aut „Principem Chriſtianum,“ (alſo giebt blos das Chriſtenthum, d. h. natürlich das katholiſche Chriſtenthum, Eigenthumsrecht) non fuerint „actualiter poſſeſſæ usque ad annum præſentem „1493; — auctoritate omnipotentis Dei & vica„riatus Jeſu Chriſti, qua fungimur in terris, „cum omnibus illarum Dominiis, Ci„vitatibus, Caſtris, Locis & Villis, „juribusque & jurisdictionibus ac „pertinentiis univerſis,“ (ein ſehr genaues Inventarium von unentdeckten Ländern!) „vobis hæredibusque veſtris in perpetuum „tenore præſentium donamus, vosque & hæ„redes illarum dominos — facimus & deputa„mus. Bull. magn. t. I. p. 454.

„Unwiſſenheit zu ſtatten kommen ſoll“ *). Der Pabſt läßt ſich in Landesverrätherepen gegen ketzeriſche Fürſten ein **), und konfiſzirt gedruckte

*) So lautet es in der Bannformel P. Paul III. gegen König Heinrich VIII. von England: „Henricum regem ſub excommunicationis, nec non rebellionis & perditionis regni pœnis monemus — Henricum R. privationis regni pœnam incurriſſe declaramus. — Henrici R. complicumque, fautorum adhærentium, ſequacium & culpabilium prædictorum filii, pœnarum participes ſint. Omnes & ſingulos Henrici Regis & aliorum prædictorum Filios natos & naſcituros aliosque deſcendentes, usque in eum gradum, ad quem jura pœnas in caſibus hujusmodi extendunt, (nemine excepto, nullaque minoris ætatis aut ſexus vel ignorantiæ vel alterius cujusvis cauſæ habita ratione) dignitatibus, dominiis, civitatibus, caſtris privatos, & ad illa ac alia in poſterum obtinenda inhabiles eſſe decernimus & inhabilitamus. Decernimus, quod Henricus rex & complices & ſequaces, nec non præfati deſcendentes ex tunc infames exiſtant, ad teſtimonium non admittantur, teſtamenta facere non poſſint, &c.!“ Welche entſetzliche Hartherzigkeit und wohlgefälliger Kitzel der Grauſamkeit zeigt ſich nicht zugleich bey dieſen Lächerlichkeiten.

**) Das that unter andern P. Gregor XIII. gegen die Königinn Eliſabeth von England. M. ſ. die Geſchichte von England. Pagi, der allent-

druckte Urtheile gegen Königsmörder. *) Der Pabſt erklärt den weſtpfähliſchen Frieden für null und nichtig, hebt die Eide aller und ſelbſt der katholiſchen Fürſten bey dieſem Vertrage als ungültig auf, proteſtirt gegen alle darauf gegrün-

lenthalben den Pabſt loben muß, ſagt a. a. O. S. 767.: „Exploratum eſt, Gregorium plerumque pro Anglia ab Elizabethæ reginæ tyrannide liberanda, milites & ſubſidia pecuniaria Regi Catholico obtuliſſe; & potiſſimum Ao. 1577. Catholicis Anglis a Regina vexatis auxilium ferre, eamque, renovata conſtitutione, Angliæ & Hiberniæ regnis privatam declarare conſtituiſſe.

*) Das gedruckte Dekret des franzöſiſchen Parlements gegen Johann Chaſtell, der den treflichen König Heinrich IV. ermorden wollen und ſchon verwundet hatte, kam in Rom in den Index der verbotenen Bücher. Launoi ſchrieb darüber 1665: „Superiori anno Romæ prodiit certa quædam nova cenſurarum inquiſitionis collectió, in qua cum horrore legitur Pariſienſe Senatus — conſultum, quo Johannes Chaſtellus parricida nefandiſſimus damnatur. Quomodo inquiſitores, chriſtianarum inſtitutionum rudes, divinam legem funditus evertunt, & ſicariis viam ad interficiendos — horreo ſcribere, patefaciunt, atque Ethnicos ab amplectenda Chriſti religione deterrent!“ S. I. Launoji Opera omnia (Colon. Allobrog. 1731. Fol.) t. V. der die Briefe enthält. P. I. p. 280.

gegründete Rechte und Beſitzungen, und behauptet: „daß ein ſolcher Beſitz, wenn er auch bis auf undenkliche Zeiten ohne Störung und Widerſpruch fortgeführt worden, niemals ein Recht geben könne, weil dieſer Friedensſchluß ſelbſt und alles, was daraus entſpringt, für nicht exiſtirend auf ewig müſſe gehalten werden.“ *) Der Pabſt erklärt dem zufolge die ſo theuer erworbenen und ſo heilig garantirten **Rechte der proteſtantiſchen Kirchen für null,** den damals feyerlich genehmigten Uebertritt vieler deutſcher Stifter zur proteſtantiſchen Religion für **null,** die damals authoriſirte Säkulariſirung dieſer Stifter und Anheimfallung an deutſche proteſtantiſche Fürſten für **null;** und erhält ſich noch immer im Beſitz, dieſe Länder proteſt. Fürſten (wenn auch nur dem Namen und Titel nach, doch zur Emporhaltung ſeines vermeyntlichen Rechts) zu vergeben **).

So

*) Die Proteſtationsworte P. Innocenz X. gegen den Weſtphäliſchen Frieden ſ. Berl. Monatſchr. 1785. Januar, S. 46. 47.

**) Man ſ. die Titel der Biſchöffe in partibus infidelium. — Vergl. Nicolai Reiſe d. Deutſchl. Th. I. S. 36. f. Allg. d. Bibliothek, LX. 1. S. 293.

So ſoll Alles, Groß und Klein, mit Gewalt oder mit Gutem, in der hochgeprieſenen Einheit des Glaubens*), d. h. in der römiſchen Kirche, erhalten werden; und was ſich davon getrennt hat, muß durch thätige Mißionen wieder zu erobern geſucht werden. Das iſt das wirkſamſte Mittel zur Verbreitung der katholiſchen Religion, was noch bis auf dieſen Tag und bis in unſere Gegenden angewandt wird (auch dem Geiſte der römiſchen Kirche nach, wohl ewig wird und muß angewandt werden), worauf aber dennoch ſo wenig Menſchen achten; und es gäbe zugleich den augenſcheinlichſten Beweis von der Verbreitnngsſucht dieſer Kirche, wenn nicht alles dabey ſo geheim zugienge. Alle Mißionen ſtehen unter dem wichtigen und weitläuftigen Inſtitut des römiſchen Hofes: der Kongregation de propaganda Fide; welches zuweilen in auſſerordentlichen Fällen beſondre Unterdepartements für gewiſſe Länder, wie einſt eine eigene Kongregation für die Pfalz **), errichtet. Dies Kollegium der Propaganda iſt mit den erfahrenſten und weltklugſten Männern beſetzt. Es hat einen eignen Pallaſt in Rom, worin junge Leute zu Mißionarien gebildet werden, worin die zu-

rück-

*) Man ſehe die Eingänge der Bullen in cœna Domini, S. 350. die Note.

**) S. Kardinal de Luca am gleich anzuführenden Orte.

rückkehrenden und Bericht erſtattenden Mißionarien unterhalten werden, worin die weitläuftige Kanzeley der durch die ganze Welt geführten Korreſpondenz iſt, worin eine eigne Druckerey iſt, um darin die nöthigen Bücher in der Sprache der Länder zu drucken, welche man bekehren will. Dies iſt der Hauptſitz der Rathſchläge gegen die Vertilgung der Ketzer; dies die Werkſtatt der Machinationen, um den einen oder andern proteſtantiſchen Fürſten oder Prinzen zu gewinnen. Hier werden die kundigſten Mißionarien ausgewählt und mit guten Inſtruktionen verſehen; von hieraus erhalten ſie hinlängliches Geld, um verkleidet die wichtigſten Höfe und Länder zu beſuchen; u. ſ. w. *) Von hieraus werden die vielen Seminarien in proteſtantiſchen Ländern errichtet (deren Exiſtenz dieſe nicht einmal wiſſen), um immer neue Mißionarien anzuziehen, und um heimlich angeſehene Jünglinge dieſer Länder im katholiſchen Glauben zu erziehen. Und kein Theil der römiſchen Kleriſey iſt wohl je thätiger und künſtlicher

in

*) Kardinal de Luca relatio Curiae Romanae forenſis, diſc. XXIII. p. 71. „Congregationis munus „eſt, propagationis fidei operarios dirigere ac „transmittere & diſtribuere per regiones, „ut ex perſonarum vel religionum qualitate oppor„tunum reputetur, eisdemque neceſſarios „ſumtus ſuppeditare, etc. —."

in dieſen Mißionen geweſen, als die Jeſuiten, die von Dresden bis Sina, von Südamerika bis Schweden, unter allerley Geſtalten ſich und ihre Lehrſätze annehmlich zu machen wußten *) — Alles

*) Eine höchſt wichtige Nachricht von dieſen Seminarien giebt die Leichenrede, die der Jeſuit Stephan Tuccius auf P. Gregor XIII. hielt, welcher Pabſt das Collegium Germanicum u. a. in Rom geſtiftet, und alle ſolche Anſtalten den Jeſuiten untergeben hatte. „Gregorius „vidit, ab aliis armorum motus ad haeretico„rum impietatem profligandam ſaepe „tentatos, plus cladis retuliſſe, quam praedę. Ita„que pugnandi rationem aliam ſibi putavit in„eundam: parcendum armis, ad probitatis & eru„ditionis praeſidia confugiendum; non telis et „machinis, ſed Sapientia (zu deutſch: Liſt)„decernendum, non externum militem „conſcribendum, qui in impiorum caſtra cataphrac„tus invaderet, ſed è transfugarum (ſo heißen „ihnen die Ketzer) parentum domibus ac „complexu abſtrahendos adoleſcen„tes qui, credendi vivendique optimis „legibus inſtituti, cum ſuis ipſi po„ſtea civibus, gentilibus, neceſſa„riis, pedem, non vulnerando, ſed bene „vivendo diſputandoque, conferrent; „ut quos neque centurio neque turma valeret, „ſapiens ac pius Sacerdos debellaret, & quo gla„dius non poſſet, penetraret oratio. O admirabilem „viri ſapientiam! O inventum ſalutare! Fremat

 licet

Alles das ſind Thatſachen, die die Geſchichte laut bezeugt. Wie weit die Sache noch jetzt mit dieſen heimlichen Mißionen geht, ſieht man aus man-

„licet Lutherus, inſaniat Calvinus, debacchetur Zvinglius, ferruminent centurias (neml. Magdeburgenſes), aliud cudant Evangelium, novos invehant Chriſtos. Unus vos lacerat, o nocturni praedones, unus vos cruentat Gregorius, & excitatis per Germaniam, Galliam, Sarmatiam, Pannoniam, juvenum Seminariis, tanquam aggeribus fidei, vias veſtris ſatellitiis intercludit, veſtris vos liberis, veſtris vos alumnis oppugnat. Neque vero unum ille vel alterum vobis oppoſuit propugnaculum, ſed ſuum ſingulis paene gentibus exſtruxit: Pruteniis & Suecis Brunsbergenſe (man ſ. d. A. B. LX. 1. S. 280.) Vilnenſe Lituanis, Bohemis Pragenſe, Moravis Olomucenſe, Auſtriacis Viennenſe, Graecenſe Stiriacis, Dilinganum Germanis," (zu Dillingen, der Reſidenz des Biſchofs von Augsburg, und einer katholiſchen Univerſität, iſt alſo ein ſolches Seminar für uns alle angelegt!) „Fuldenſe Saxonibus, Muſſipontanum Scotis & Hibernis, Helvetiis Mediolanenſe, Brittannis Remenſe, Claudiopolitanum Transſylvanis. Sed quid ego tam longinqua commemoro? Quot in Vrbe videtis contubernalium juvenum Collegia, tanquam Religionis arces!" Pagi hielt dieſe Stelle auch für die Katholiken ſo wichtig, daß er ſie zweymal eingerückt hat beym Jahr 1573. (t. VI. p. 736.) und bey 1584. p. 850.

manchen neuern Büchern (vorzüglich Nicolai's Reiſe durch Deutſchland) und den meiſten jetzigen Zeitſchriften, als: der Litteratur- und Völkerkunde, der Allg D. Bibliothek, dem Journal von und für Deutſchland, der Bibliothek für Denker, dem Kirchenboten, der B. Monatsſchrift, und ſelbſt aus politiſchen Zeitungen. Es ſollte ſcheinen, als wenn die Bekanntmacher ſolcher Nachrichten Dank verdienten. Den erwartete auch wohl der Einſender des Aufſatzes Nr. 7. im Januar; und den kann ich ihm auch hier öffentlich aus vielen uns darüber zugekommenen Briefen von Männern, die den Gang der Geſchäfte und der Staatsſachen und den jetzigen Weltlauf kennen, zurufen. Herr T – y indeſſen ſchimpft auf ihn, und erklärt die Sache für unmöglich. Die Leſer mögen entſcheiden!

I. Er hält es für unglaublich, daß (S zweite Beil.) „proteſtantiſchen groſſen Herren Neigung „zum Katholicismus beygebracht werde." Seinen Eifer, dies zu läugnen, ehre ich, weil ich daraus zu erkennen glaube, wie ſchändlich er dies Unternehmen, und wie ſchädlich er deſſelben Gelingen (ſchädlich und für die groſſen Herren ſelbſt, und für ihre Länder) hält. Aber, wenn er wirklich glaubt, die Sache verneinen zu müſſen; ſo frage ich: 1) Iſt denn dies Bemühen nicht völlig dem Geiſt der römiſchen

Kirche gemäß? Man ſ. oben. — Ich frage 2) Iſt dies Bemühen nicht von jeher getrieben worden, und nur zu ſehr geglückt? Man ſehe die Geſchichte Frankreichs, wo Mord und Aufruhr helfen mußten, die Liebe zur proteſtantiſchen Religion bey den Regenten zu vertilgen; Englands, wo die Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben die Anſprüche auf den Thron koſtete; Schwedens, wo K. Johann II. Anfangs nur die Katholiken begünſtigt, darauf Jeſuiten und päbſtliche Geſandten an Hof nimmt, endlich förmlich, obgleich heimlich, den Landesgeſetzen zuwider, zur katholiſchen Kirche übertritt, und ſeinen Prinzen Siegmund darinn erziehen läßt, wo dieſer nachherige König Siegmund, ſeiner den Ständen gegebenen Verſicherung zuwider, die katholiſche Religion einzuführen ſucht, und darüber abgeſetzt wird, wo Chriſtina zur römiſchen Kirche überzugehen vermocht wird; Rußlands, wo der falſche Demetrius die katholiſche Religion einführen will, aber dafür erſchlagen wird; u. ſ. w. Vorzüglich aber ſehe man die Geſchichte Deutſchlands, und bedenke, wie liſtig viele Fürſten, bey ganz proteſtantiſchen Ländern, bey ganz entgegengeſetztem Intereſſe, dennoch vermocht wurden, zur katholiſchen Kirche zu treten. Zum Uebergang zu derſelben wurden bekanntlich vermocht: Kurſachſen, Kurpfalz, Pfalz-Zweybrück, Baden-Baden,

Heſſen-

Heſſen-Caſſel, Heſſen-Rheinfels, Prinzen aus dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt, (z. B. 1626.) Würtemberg-Stuttgard, Prinzen vom Hauſe Holſtein, und viele andere. Es wäre der Arbeit eines deutſchen Geſchichtforſchers werth, und müßte von Nutzen ſeyn, aus den gleichzeitigen Schriftſtellern und aus archivaliſchen Nachrichten die Kunſtgriffe bekannt zu machen, deren man ſich bey manchen unſerer Fürſten hierzu bedient hat. Daß vorzüglich Jeſuiten dabey thätig waren, will ich, aus dem Munde katholiſcher Erzähler, nur durch zwey Beyſpiele von Kurſachſen zeigen. Schon am Hofe des Kurfürſten Johann Georg II. (reg. von 1656 — 1680.) hielt ſich heimlich ein zu dieſem Endzweck vom Pabſt abgeſandter Jeſuit auf, der nach Rom berichten konnte: es ſey gelungen, dem Kurfürſten eine Neigung zur katholiſchen Religion beyzubringen *). Die erſte Vorbereitung zur Bekeh-

 rung

*) Urbanus Cerrus ſchrieb an P. Innocenz XI. in dem gegenwärtigen Zuſtand der römiſchen Kirche S. 37: „Et pour donner „une preuve remarquable de ce, que je viens „de dire, je ferai ſouvenir Votre Sainteté de „l'avis, qu'elle a reçu depuis peu d'un Jeſuite „Allemand, qui a été longtems en Saxe & „particulierement a Dresde. Ce Jeſuite „ecrit, que l'Electeur a un grand penchant „pour la religion catholique."

rung des Königs von Polen, Friedrich August, geſchah in ſeiner Jugend durch einen dem Prinzen völlig unbekannten und verkleideten Jeſuiten, Namens Pater Kepper, der im Gefolge des Prinzen war, deſſen Reiſeſekretair abgab, und ſich Weddernau nannte. Der Hofmeiſter des Prinzen (vielleicht gar ein Geiſtlicher) war ſchon heimlich katholiſch, und wußte allein um dieſen Jeſuiten, der jenem täglich die Meſſe las, wobey die geheimnißvollen Zuſammenkünfte für Sekretariatsgeſchäfte ausgegeben wurden. Die ſorgſame Frau Mutter des Prinzen erfuhr endlich etwas davon*), ſchrieb ihrem Sohne: „er habe einen

*) Alſo derſelbe Fall, welcher bey dem jezt regierenden Herzog von Würtemberg-Oels ſich zutrug. Im militariſchen Kalender (Berlin 1754. 12.) heißt es in der Lebensbeſchreibung dieſes Herrn, wozu er ſelbſt die Nachrichten mittheilen ließ: „Er ward um das Jahr 1734. als Prinz, unter einem andern Vorwande nach Wien geſandt; die eigentliche Abſicht aber war, ihn dort zum Uebergange zur katholiſchen Religion zu bereden, zu welcher nicht nur Herzog Carl Alexander (von Würtemberg-Stuttgard) den 28. Okt. 1712. ſondern auch unſers Prinzen (damals ſchon verſtorbener) Vater bey ſeinem Aufenthalt in Rom den 26. Januar 1723. getretten war. Seine Frau Mutter Charlotte Philippine bekam von dieſen Abſichten Nachricht; ſie fertigte eine Staffette an ihn

einen verkleideten Jeſuiten bey ſich, vor dem er ſich hüten möge;“ aber der Prinz war nicht im Stande, dieſen zu entdecken. Auf der Reiſe in Italien ward dann jede ſich wie ungeſucht anbietende Gelegenheit von Wundern und Legenden genützt, u. ſ. w. *) — Nun frag ich 3) Warum iſt es denn ſo unmöglich, daß der

ihn ab, die ihn unter dem Vorgeben, daß ſie in den letzten Zügen liege, und ihn noch einmal zu ſprechen verlange, nach Hauſe berief. Er eilte auch ſogleich von Wien dahin ab, und fand alles geſund.“

*) Dieſe Erzählung aus dem Munde eines Jeſuiten, P. de Antoniis zu Lion im Jahr 1741. habe ich aus H. Büſchings Beyträgen zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, Th. II. S. 231. genommen. Es iſt bekannt, welche höchſt intereſſante Nachrichten H. Büſching in ſeinen Sammlungen, Magazinen u. ſ. w. zu liefern pflegt. Vorzüglich verdient er auch vielen Dank für die genaue Kenntniß vom häuslichen und ſittlichen Zuſtande Frankreichs und eines Theils von Italien, die er durch dieſen zweyten Theil der genannten Beyträge den Leſern verſchafft. Wer von dem Bekehrungseifer faſt aller Stände unter den Katholiken Beyſpiele haben will, findet ſie daſelbſt ſehr häufig, z. B. an der ſchon oben angeführten Stelle, S. 100. ingl. S. 202. und an andern Orten mehr.

römiſche Hof jezt thut, was er ſonſt that, und einige deutſche Prinzen jetzt thun, was einige derſelben ſonſt thaten?

II. Herr T—y erklärt gleichfalls für unmöglich, ja für thöricht und verkehrt: „daß (S. „zwote Beyl. es proteſtantiſche Prediger gebe, „welche heimliche Katholiken, den Jeſuiten „affiliirt, oder ſelbſt Jeſuiten wären.“ — Daß indeſſen die Mißionarien ſich in allerley Geſtalten verkleiden, iſt bekannt (ſ. auch oben); warum nicht auch in das Gewand eines evangeliſchen Predigers? Daß proteſtantiſche Jünglinge in die Seminarien (ſ. oben) gelockt und katholiſch erzogen werden, und dann wieder als Proteſtanten in die Welt treten, und Geſchäfte in ihrem Vaterlande übernehmen, iſt bekannt; warum nicht auch das Geſchäft eines evangeliſchen Predigers? Daß Mißionarien Jünglinge aus Dännemark und Norwegen an ſich zogen, und viele unter ihnen, die ſich der Theologie widmeten, in der lutheriſchen Dogmatik ſo weit unterwieſen, daß ſie in den Examinibus beſtehen, und als rechtgläubige Lutheraner zu Predigern ordinirt wurden, ſo daß man endlich verſchiedene katholiſche Prieſter unter den lutheriſchen Predigern in Dännemark entdeckte, welche in den Predigten und im Beichtſtuhle ihrer Gemeine nach und nach katholiſche Grundſätze beybrachten: wiſſen

wiſſen wir aus den darüber ergangenen königlichen Verordnungen *). Warum kann, was in Dännemark geſchah, nicht auch im übrigen Norden und in Deutſchland geſchehen? — Ich weiß nicht, wie Hr. T—y darauf kommt, bey dieſer Gelegenheit den D. Bahrdt zu nennen. Iſt denn der etwa lange Zeit im **) katholiſchen Auslande, in Frankreich und Italien, geweſen, und hat dort ſogar Aemter bekleidet? Redet denn der etwa in übertriebenen und verdächtigen Ausdrücken von dem Anſehn und der Kraft des Prieſterthums? Nicht, als wollte ich alle, die das letzte thun, für heimliche Katholiken erklären; nur, weil ſie gleich ungereimt, gleich herrſchſüchtig erſcheinen, ſo fällt eine Verwandtſchaft derſelben an Geiſt und Denkungsart, wenn auch gleich keine Verabredung, in die Augen. Die Note wird zwey ſolcher Gleichgeſinnten gegen einander abhören. ***)

*) Pontoppidans Annales Eccleſiae Danicae, Th. III. S. 554, 611, 727. und Th. IV. S. 56.

**) Wie dies der Fall bey dem von Hr. T—y vertheidigten Herrn Hofp. St .. iſt.

***) Ein Exjeſuit zu Lucern, Weiſſenbach, ſagt in einem wider die Bemühungen einiger vernünftigen Katholiken äuſſerſt heftig geſchriebe-

Kurz berühren will ich doch bey dieſer Gelegenheit (aus den Akten) den Fall, daß im J.

1774.

ſchriebenem Buche, des Titels: **Vorboten des neuen Heidenthums** (1779) Th. II, S. 310: „Verzeiht uns ihr Fürſten, Könige und Kaiſer „dieſer Welt! Wir verehren zwar in euch die „Gewalt der Geſetzgeber und Gebieter über Land „und Leute; allein unſerm **Prieſterthum** kön„nen wir euch nie gleich ſchätzen, weil die „Macht deſſelben ſich über alles Zeitliche, über die „ganze Natur bis in das künftige Leben erſtreckt, „nicht nur über euch, ſondern auch — u. ſ. w." Ein **Proteſtant** (man ſagt) H. **Häfeli**, (ſ. die zwote Beylage dritte Anmerkung) ſagt in einem wider die Bemühungen vieler vernünftigen Philoſophen und Theologen äuſſerſt heftig geſchriebenem Buche, des Titels: **Ueber Schwärmerey, Toleranz und Predigtweſen, von Joſeph Gedeon Kr.** (angeblich Upſal, und ſonderbar! Auſpiciis Superiorum, 1776, 8.) S. 131. u. f. „Sie haben doch offenbar „den größten Einfluß in die Geſchäfte der Welt: „der **Regent**, Galgen und Rads und Penſionen „wegen; der **Prediger** durch Wort und Liebe „und Kraft Gottes. Wären nun die Menſchen ein „Heer Brüder, ſo würden Bruder **Regent** und „Bruder **Prediger** (nicht **Herr** Regent und „**Sklav** Prediger) zuſammentreten, und kräf„tig und einmüthig einander unterſtützen. Du „mein lieber Bruder Prediger, würde der Regent „ſagen, da geb ich dir Vollmacht, und dort wollen

„wir

1774. aus Oderberg hieher gemeldet ward: der vor einem Vierteljahr dort vom Magiſtrat ange-
ſtellte

„wir uns noch beſſer mit einander berathen; du „haſt mehr Kraft, ich mehr Gewalt, wir wollen „einander geben, was der andere nicht hat. Willſt „du eine Milch mit mir eſſen, morgen komm ich „mit meinem Miniſter zu dir; mein Sohn liebt „deine Tochter, gäbſt du ſie ihm, wenn er ihrer „werth wäre? O du mein lieber Bruder, würde „der Prediger ſagen, mein Herz iſt dein, und „deine Seele mein, wie ich von dir nehme, was „ich bedarf, nimm du von mir, was du bedarfſt. „Und die Brüder umarmten ſich. Mein Herz „hüpft auf in Freuden, daß der Traum, ſo ſehr „er engen Seelen und dumpfen Köpfen Traum „ſeyn wird, wer weiß, wie nahe bey der „Wirklichkeit iſt. Getroſt, meine Brüder, „der Herr iſt nahe; mit dem Blühen deſſen „wird vieles blühen; man wird im Predigerſtand „den erſten, edelſten, höchſten, von Gott „hingeſetzten Stand erkennen. Unſer Anſehn „und Würde wird ſteigen. Man wird in uns nicht „mehr blos den rechtſchaffnen Mann ſchä-„tzen, ſondern den Repräſentanten Jeſu „Chriſti, den Angeweheten vom Geiſt Got-„tes, mit ganzer Hingebung der Seele ehren „und lieben. — Der Lehrer ſoll ſelbſtſtän-„diges Anſehen haben, und es nicht vom Für-„ſten betteln müſſen. So lang an beyden Plätzen „edle Menſchen wären, hätte niemand etwas zu „beſorgen. Der Lehrer würde bey allem Gefühl „ſeiner

ſtellte Schulrektor, ein ſonſt nicht ungeſchickter Mann, und der dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft wohlgefalle, zeige ſich als einen Katholiken: behaupte die Transſubſtantiation, die der Monſtranz gebührende Anbetung, eine Allwiſſenheit der Maria, die Nützlichkeit des Verbots des Bibelleſens für die Laien u. ſ. w. und lehre dies

„ſeiner ſelbſt, das die Böſen, knirſchend vor „Rache, unerträglichen Stolz heißen würden, in „milder Beſcheidenheit vor dem Re- „genten einhergehen; wie der Regent ge- „wiß auch, wenns wahr wäre, des Lehrers Ueber- „gewicht von Kraft geſtehen würde. — Man lieſt „in den Zeitungen, daß ſelbſt die Herren Kardi- „näle und Biſchöffe ihres Rangs wegen nicht ſel- „ten in Nöthen ſeyen. Sich um des Rangs wil- „len mit dem Herrenvolk herumzubalgen, „gefiele mir am Lehrer der Religion nicht. Doch „gefiele mir noch weniger, wenn er ſich wegwer- „fen ließe, litte, was er nicht ſollte, dultete, „was er nicht dürfte. Eine neu aufgekommene „Moral iſts, die die Hände in den Schoos legt, „und ruhig dem Plündern zuſieht, und alles aus „Friedliebe tolerirt. Aus dieſer Kothpfütze ſchö- „pfet nicht, meine Brüder! Wer kein Schwert „hat, verkaufe ſein Kleid, und kaufe ſich ein „Schwert, zu ſtreiten gegen die Söhne der Fin- „ſterniß, daß des Lichts immer mehr werde, und „Belial in ſeinen verborgenen Höhlen erzit- „tere.“

dies die Kinder. Der Menſch hieß Chr. Wilh. Phil. Seyboth, zu Neuſtadt an der Aiſch gebohren, 33 Jahr alt, und war durch allerley Abenteuer zuletzt ins Brandenburgiſche gekommen, und Rektor zu Oderberg geworden, wo er zuweilen auch predigte. Auf jene Anzeige ward er nach Berlin beſchieden, wo er ſich zwar für einen Lutheraner ausgab, dabey aber doch ſelbſt ſagte und ſchrieb: „er halte die katholiſche Religion für wahr, und nach den Zeitumſtänden der „Kirche für beſſer: vorzüglich halte er die Anbetung Mariä für höchſt nützlich.“ Er ward bald überzeugt, daß er bey dieſer Denkungsart nicht in einer lutheriſchen Schule oder gar von einer Kanzel lehren könne; und ward darauf mit einem Allmoſen entlaſſen.

III. Herr T—y erklärt die Geſchichte mit dem Breslauer Juden (ſ. zwote Beylage,) der ſeit 6 Jahren ſchon katholiſch war, und ſich nach einer päbſtlichen Diſpenſation noch immer als Jude betragen durfte, für eine „offenbare „derbe Legende“; und verſichert, daß er genau die Sache wiße. Auch ich weiß ſie aus der Erzählung mehrerer und zweifle, daß Hr. T—y ſie weiß. Weiß er es denn auch, daß dieſer Jude hierauf nach einer katholiſchen großen Hauptſtadt in Deutſchland gieng, und daſelbſt lange als ein Katholik lebte, und jetzt in einer

von

von dieſer Hauptſtadt abhängigen katholiſchen Provinz in einer öffentlichen Bedienung ſteht? Wie kann Hr. T—y ohne weitern Beweis ſo geradezu behaupten, es ſey nur Betrug und Erdichtung bey der Sache? Der Jude zeigte das Dokument doch vor. Wodurch ward es erdichtet befunden? Durch diplomatiſche Unterſuchung? Hr. T—y ſage uns doch, wer die anſtellte? Ferner: wenn die Sache unterſucht und der Jude als Lügner und Falſarius befunden war; wie kam es, daß er nicht beſtraft ward? War er denn gar nicht getauft, nicht katholiſch getauft geweſen? War alles erlogen, auch der Taufſchein? Wie konnte er denn gleich darauf in einem katholiſchen Lande als ein Katholik wohnen und leben, ohne es zu ſeyn? Solche Art Spaß verträgt bekanntlich die römiſche Kleriſey nicht ſo leicht, als die proteſtantiſche. Oder ließ er ſich hierauf erſt taufen? Davon ſchweigt die Geſchichte; hat Hr. T—y darüber Nachrichten? War er aber wirklich ſchon katholiſch getauft geweſen, wie konnte er ohne Diſpenſation gegen die Geſetze der Kirche leben, zu der er ſo feyerlich übergetreten war? Oder hatte er endlich die Diſpenſation ſelbſt geſchmiedet; wie gieng ihm denn dieſer Betrug, als er entdeckt ward — denn woher wüſte Hr. T—y ihn ſonſt? — in katholiſchen Ländern ſo ungeſtraft hin: gleich damals in Polen, und nachher in — — —?

Das

Das bloſe Läugnen wirft die Geſchichte noch nicht übern Haufen. Und was iſt denn am Ende ſo unwahrſcheinliches daran? Erlaubt der Pabſt, daß man als Proteſtant, ja als proteſtantiſcher Prediger lebe, und dabey heimlich katholiſch ſey (ſ. Nr. II) warum nicht auch, daß man als Jude lebe? Die eine Maſke iſt nicht ſchlechter, als die andere; denn verdammt ſind die Proteſtanten auch, oder ſind etwa die Juden noch verdammter als verdammt? Welche Diſpenſationen aber am römiſchen Hofe für Geld feil ſind, iſt ja bekannt.

Eine ganz neue Geſchichte, als ein Beyſpiel von der ſonderbaren Bekehrungsluſt und dem dabey gebrauchten ſonderbaren Argumentiren mancher katholiſchen Geiſtlichen, will ich hierbey (aus den Akten) erzählen, da der Fall gerade auch eine Perſon von der jüdiſchen Nation betrift. In Weſtpreuſſen, im Flecken Groddek des Amtes Schwetz, lebt ein Schutzjude, Namens Marcus Jacob. Deſſen Tochter, Eva, erſt 13 Jahre alt, ward beſchwatzt, das väterliche Haus und den väterlichen Glauben zu verlaſſen. Sie nahm ihrem Vater 33 Dukaten und einige Koſtbarkeiten mit, und gieng nach Schwetz zum katholiſchen Geiſtlichen. Auf des Vaters Klage ward die Sache vom dortigen Juſtizamtmann unterſucht, dem nun das Mädchen

chen, die ſich unterdeß anders beſonnen hatte, erklärte: „ſie wolle wieder zu ihrem Vater zu„rückkehren, und nach wie vor eine Jüdinn „bleiben“; worauf denn Befehl ergieng, das Mädchen wieder zum Vater zu bringen. Allein nun trat der Geiſtliche auf, zeigte an, daß er ſie bereits getauft habe (der Vater beſchuldigt ihn, dies erſt nach des Mädchens Erklärung und nach dem Befehl ihrer Zurückbringung gethan zu haben), und behauptete ſo ſteif und feſt: „nach „den Begriffen der römiſchen Kirche gebe die ka„tholiſche Taufe einen nicht aufzuhebenden „Stand (characterem indelebilem); ſie ſey alſo „auf immer mit der Kirche verbunden, und keine „Jüdinn mehr, ſondern eine katholiſche Chri„ſtinn“, — daß ſelbſt die proteſtantiſche Landesregierung, aus den edelſten Begriffen einer wahren Toleranz, es für eine Gewiſſensſache anſah, und darum erſt in Berlin anfragte. Dies geſchah d. 18ten Febr. 1785. Von hieraus ward entſchieden: daß jener katholiſche Grundſatz keine Obrigkeit berechtigen könne, eine Perſon, welche den Charakter nach ihrem Gewiſſen nicht erkenne, noch erkennen wolle, doch darnach zu verpflichten. — Freylich giebt das Sakrament der Taufe, wie die Sakramente der Firmelung und der Prieſterweihe, nach der katholiſchen Lehre, einen unvertilgbaren Charakter; wie ſie denn dem zufolge auch alle drey nie an einer Perſon dürfen

wiederholt

wiederholt werden; aber mit keinem Grunde kan daraus das gefolgert werden, was der weſtpreußiſche Geiſtliche daraus folgern wollte. Sonſt würde ja kein katholiſcher Chriſt zu einer andern Parthey übertreten können, wie auch immer ſeine Ueberzeugung und Einſichten ſich ändern möchten. Ja die bloſe Taufe würde alsdann, ohne eine völlige verſtändige Anerkennung der dadurch bezeichneten Mitgliedſchaft einer gewiſſen Kirche, dennoch ſchon den Menſchen zum Mitgliede der Kirche machen. So käme es, um Proſelyten zu machen, ja nur darauf an, jemanden die Taufe unvermerkt beyzubringen, wie unredliche Werber es mit dem Handgelde machen ſollen. Die katholiſche Taufe an Schlafenden, Ohnmächtigen, u. d. gl. Perſonen verrichtet, würde dieſe hernach, trotz ihres Proteſtirens, auf immer an die Kirche binden. Lauter Abſurditäten, die kein vernünftiger Katholik einräumen wird, und die wohl auch nicht geradezu aus jenem Lehrſatze folgen; die aber mancher Mißionar ſich nicht geſchämt hat, und noch jetzt ſich nicht ſchämt zu behaupten, um nur recht viele in den Schooß der Kirche zu bringen. Es war immer ein charakteriſtiſcher Zug der Mißionarien, vorzüglich der Jeſuiten, nur auf das äuſſere Bekennen, nicht auf die Geſinnungen des Herzens, bey ihren eroberten Proſelyten zu ſehen.

IV. Herr T—y will errathen haben: „daß „die ganze Abſicht jenes Verfaſſers dahin gehe, „einen Orden zu beſchimpfen, und verdächtig zu „machen" — einen Orden, den er ſo beſchreibt, daß wohl wenig Leſer anders als — denn wozu die Ziererey? — als auf den Freymaureror- den rathen werden. Wenn man jenen Aufſatz im Jän (zwote B.) anſieht, ſo muß man über dieſen Einfall erſtaunen. Dort wird nur von einer ge- heimen Geſellſchaft, und zwar einer ſolchen gere- det, die ſehr myſtiſch und gar fanatiſch, ſehr verdächtig, und ſehr jedem eindringenden Miß- brauche offenſtehend iſt. Wer wird hieran wah- re Freymauerey erkennen wollen? Der Verf. erzählt: wie die Proſelytenmacher alles zu ih- rem Zwecke zu nützen ſuchen, ſelbſt eine gehei- me Geſellſchaft. Hr. T—y kehrts um, als hieße es: der geheimen Geſellſchaften Zweck ſey das Proſelytenmachen; und will das widerle- gen. Warum die Vertheidigung über etwas, worüber keine Beſchuldigung da war? — Und warum die Einmiſchung eines Ordens, an den nicht ge- dacht iſt, überhaupt? Indeß, da Hr. T—y hier ſo dringend iſt, hier durchaus dieſen Orden ins Spiel ziehen will; ſo muß ich ihm ſchon antwor- ten. Und ſo ſage ich ihm denn: daß es unar- tig iſt, Abſichten errathen zu wollen; daß es noch unartiger iſt, eine ganze groſe Geſellſchaft gegen einen Mann, der mit Hrn. T—y nicht einerley

Mey-

Meynung iſt, aufwiegeln zu wollen; daß es aber noch dreyfach und ſiebenfach unartiger iſt, dieſe Geſellſchaft in den Verdacht bringen zu wollen, als würden in ihr ſolche Alfanzereyen getrieben, wie dort beſchrieben ſind. Die wahre Freymauerey achtet nicht auf den Unterſchied in den chriſtlichen Religionsmeynungen, und ſucht alſo nicht die eine zu erheben und die andere zu unterdrücken; ſie hat ſich oft durch Eifer und thätige Hülfe öffentlich zum Wohl der Menſchheit bereit gezeigt, und iſt alſo nicht im Stande, der Menſchheit ſchönſtes Vorrecht, die Vernunft und die Freyheit im Denken zu untergraben; ſie verpflichtet ſich ſelbſt zur Ruhe im Staat und zur Beobachtung der Landesgeſetze, und wird alſo nicht tumultuariſche Umkehrung der einmal eingeführten Ordnung begünſtigen; ſie will edle große Wahrheiten lehren, und alſo keine Verketzerung und Proſelytenjägerey; ſie will zu reinen und würdigen Geſinnungen erheben, und muß alſo fern von Intoleranz ſeyn. Dieſe Begriffe kann ſich jeder leicht, theils aus den Schriften, die zuweilen zur Vertheidigung des Ordens erſchienen ſind, theils aus dem allgemeinen Ruf, theils aus dem öffentlichen Leben mehrerer ſeiner Mitglieder, abſtrahirt haben. Und dieſes iſt, wie ich glaube, für diejenigen, welche mich nicht genauer kennen, doch genug geſagt, um meine Achtung gegen den genannten Orden auſſer

Streit zu ſetzen. Ich wiederhole es alſo: die Freymaurerey iſt ſicherlich, nach meiner und gewiß nach jedes Unpartheiiſchen Ueberzeugung, hier nicht gemeint geweſen, und hat nicht gemeint ſeyn können, und wird überhaupt nie in der Monatsſchrift mit Tadel gemeinet werden. *)

Aber es giebt noch andere geheime Geſellſchaften, oder, wie ich ſie in manchen ihrer eigenen Schriften genannt finde, Innere Orden; [illegible] und

*) Aus Achtung für dieſen Orden haben wir daher auch niemals von den uns zum Einrücken zugeſandten Aufſätzen öffentlichen Gebrauch gemacht, welche zum Theil von mißvergnügten Gliedern deſſelben herzurühren ſchienen und mancherley Beſchwerden enthielten. Wir glaubten nemlich, daß nicht dies, ſondern eine perſönliche beſcheidene Vorſtellung bey den Vorſtehern des Ordens, der rechte Weg ſey, um den Klagen und den etwanigen Mißbräuchen abzuhelfen. — Darum wird auch der mir aus Frankfurt am Mayn zugeſandte und vor ein paar Tagen bey mir eingelaufene Aufſatz über die Freymaurerey keinen Platz in der Monatsſchr. finden können, obgleich er manche ſchöne und tüchtige Wahrheiten und manche feine Bemerkungen enthält. Ich führe dieſen letzten Aufſatz hier darum namentlich an, weil der ungenannte Verfaſſer ausdrücklich bittet: „wenn wir ihn nicht aufnehmen wollten, dies im „nächſten Monatsſtück zu ſagen.“

und wenn Hr. T—y darüber mein Bekenntniß hören will, ſo ſage ich ihm unverholen, daß ſie mir nicht alle unverdächtig vorkommen. Ich weiß, daß auch höchſt rechtſchaffne und brave Männer in ſolchen Verbindungen ſind; aber deſto mehr ſollte es mich kränken, wenn dieſe mißgeleitet würden. Die meiſten dieſer Geſellſchaft beſchäftigen ſich, ſo viel man davon hört und lieſt, mit ſeltſamen Dingen, auf eine ſeltſame Art, in einer ſeltſamen ihnen oft ſelbſt nicht ganz deutlichen Verbindung mit Andern. Ich glaube, daß ganz unſägliche Mißbräuche ſich eingeſchlichen haben; und ich will hierüber nur etwas anführen, das ich ſeit mehrern Jahren aus Geſprächen mit allerley Menſchen, die Deutſchland und Frankreich wohl kannten, geſchöpft habe: weil ich glaube, daß es einer freymüthigen Bekanntmachung und einer ſorgfältigen Beherzigung wohl werth iſt. Uebrigens will ich nicht, was viele oder die meiſten ſolcher Geſellſchaften treffen mag, auf alle ausdehnen.

Seit der Aufhebung des Jeſuiterordens ſind in Europa die vielen geheimen Verbindungen zu gewiſſen myſtiſchen Arbeiten recht wieder in Gang gekommen, und dauren, wie jeder weiß, noch jetzt in vollem Gange fort. Die Jeſuiten ſind ſeit jener Aufhebung natürlich viel zerſtreuter, und viel emſiger ſich Stützen und Verbin-

dungen zu verſchaffen; und ſo trift man ſeitdem auch allenthalben unbekannte Menſchen, die, ſobald ſie bey Jemand beſondere Neigung zu innigen vertrauten Verbindungen bemerken, aus ihrem Dunkel hervortreten und ſich anbieten. Wohin die Grille führt, iſt ihnen einerley: ſie können mit allem dienen. Will man Alchymie, Magie, Gnoſis, Religionsverbindung, Erneuerung ehemaliger Einrichtungen; immer findet man freywillige Gefährten, die verſichern, ſchon lange den Weg geſucht zu haben, und andere zu kennen, die ihn ſchon lange gewandelt haben. So kommt man unvermuthet in eine große Geſellſchaft, von der man vorher nichts wuſte, und nach deren Leitung man nun blind arbeitet. Vorzüglich pflegt auch das oft ſo laute Geſchrey über neue Erſcheinungen oder neue Entdeckungen oder Einführung neuer Syſteme in dieſen Innern Orden jedesmal alsdann recht laut zu werden, wenn der aufgehobene Jeſuiterorden einen günſtigen, oder ungünſtigen Stoß, oder irgend eine Art von Revolution erfährt. — Die Mißionare üben oft auch den Kunſtgriff, um große Herren zum Katholicismus zu locken: daß ſie ihnen die vielen Ceremonien der röm. Kirche als Embleme und Symbole vorſtellen, wovon nur der gemeine Mann das Aeuſſere kenne, ſie aber die innere geheime Deutung erfahren ſollten; ſo daß ihre Neubegierde wie

zu

zu Myſterien angeſpannt, und ihr Uebergang zu einer Art von Initiation wird; ſo daß hier nicht ſowohl der Katholicismus ſich in geheime Geſellſchaften einſchleicht, als vielmehr die ganze katholiſche Religion ſelbſt zu einem Innern Orden gemacht wird. — Die Jeſuiten behaupten bekanntlich: „ihre Aufhebung ſey den „Rechten nach null, weil ſie nicht auf geſetzmäſ„ſige Art, durch den Beſchluß einer allgemeinen „Kirchenverſammlung, geſchehen ſey; und grün„den darauf die Hofnung, die Aufhebungsakte „einſt wieder vernichtet zu ſehen. Um das Jahr 1777. wagten ſie ſogar in Frankreich hierüber einen Verſuch zu machen, fanden aber im Parlament mehr Widerſtand, als ſie vermuthet hatten. Jetzt triumphiren ſie, daß ihre Exiſtenz in einem Lande geſichert iſt, wo die Aufhebungsakte nie promulgirt worden, und wo alſo ihre Geſellſchaft, welcher der Pabſt jetzt connivirt, nie ſey aufgehoben worden: in Rußland. *) Zugleich er-

*) Man ſ. Göking's Journal, 1784. St. XII, S. 401. Vorzüglich aber des, wie man ſagt, den Jeſuiten ſehr günſtigen H. von Murrs Journal, Th. XIII. S. 267. Daſelbſt iſt ein eigner Abſchnitt unter dem Titel: Von dem Zuſtand der Jeſuiten in Weißrußland, welcher lauter von dortigen Jeſuiten geſchriebene Originalbriefe enthält. Sie nennen ſich hier S. 270:

erſchienen ſie während der ganzen Zeit (außer ihrer etwanigen Verbindung mit jenen erwähnten [illegible] Innern [illegible]

270: „von Ganganellis Bliz ungetroffen; denn „Katharina II. verbot in ihren Landen des „Pabſt Klemens XIV. Aufhebungsbreve gegen „ſie zu publiciren; und ſo behielten ſie Namen, „Kleid und Einrichtung. Ein Jeſuit iſt jezt Erz„biſchoff zu Mohilow, ein Jeſuit iſt ſein Koadjutor „und Weihbiſchoff. (S. 276, 283): Als der lezte „nach Rom reiſte, erhielt er vom Pabſte Pius „VI. ſowol über den Orden ſelbſt, als über alles „von den dortigen Jeſuiten geſchehene, das Billi„gungswort: Adprobo, adprobo, adprobo; doch „nicht ſchriftlich, weil der Pabſt ſich vor den „Bourboniſchen Höfen ſcheute.“ (Aber einige Italiäner, die hier Neider heißen, läugnen die Billigung des Pabſtes, S. 295.) S. 278: Es ſollen jeſuitiſche Mißionen nach der Krimm und Kuban angelegt werden, wozu ſchon einige die tartariſche Sprache lernen. Freylich ſind ihrer noch wenige; aber Ignaz fieng noch mit viel wenigern an; und es treten täglich mehr zu ihrem Orden, auch kommen Jeſuiten aus Italien und Deutſchland hin. Fürſt Potemkin läßt ihnen auf ſeinen Gütern ein Profeßhaus bauen. Sie hoffen, die katholiſche Religion ſehr in Rußland auszubreiten, da mehr katholiſche Bißthümer daſelbſt ſollen angelegt werden, und in allen angeſehenen Städten Jeſuiten ſeyn ſollen. Kurz, ſie ſagen gerade heraus: der Orden würde ſich nicht bloß in dieſer gröſten Monarchie ausbreiten, ſondern

Innern Orden) auch immer wieder, um mehr Konſiſtenz zu haben, in öffentlichen Verbindungen: theils mit alten und bekannten Orden vereinigt, theils unter dem Namen von ganz neuen Orden, z. B. der Verbrüderung des Kreuzes,

dern von da aus wieder in die übrige Welt, er würde reſtituirt werden, und nicht nur ſeinen vorigen, ſondern einen viel glänzendern Zuſtand erhalten, — *der Orden, der* (S. 285.) *durch die Macht der Mächtigſten nie würde überwunden werden.* „Sonſt ſchickte die *Propaganda* in Rom Mißionäre nach Riga, Petersburg u. ſ. w. um das Seelenheil dort wahrzunehmen; jetzt nicht mehr, ſondern der jeſuitiſche Erzbiſchof beſetzt dieſe Stellen mit Jeſuiten. Sie ſind geſchmeidig genug, den *alten* Stil im Calender anzunehmen, auf Befehl ihres Erzbiſchofs und mit Erlaubniß des Pabſtes: da man ſich erinnern wird, welcher heftige Zank darüber ehemals zwiſchen den römiſchen und griechiſchen Chriſten war. (S. auch B. Monatſ. Bd. III. S. 64.) — Damit die Welt aber *durch ſie nicht zu klug* werde, verbreiten ſie aufs emſigſte die Grille von der Schwärmerin *Alacoque* (von der einige Leſer, die ſie vielleicht noch nicht kennen, etwas in dem als Manuſcript verſchenkten Buche: *Auch Fragmente*, St. II. S. 92. werden geleſen haben) von der *Andacht zum Herzen Jeſu*, die nicht allein in Polozk ſehr blühet, ſondern auch ſchon glücklich in Petersburg eingeführt iſt.“

der Verbrüderung zum Herzen Jeſu, den Rittern zur Andacht des heil. Grabes, u. ſ. w.

So ſonderbar ſtehen die Sachen, nur nach dem Wenigen, was ich davon durch glaubwürdiges Hörenſagen weiß, (wer mehr davon weiß, ſey hiermit von mir aufgefordert, dies mehrere zu ſagen!), mit dieſer aufgehoben geglaubten Geſellſchaft Jeſu, und mit manchen mit ihr verknüpften geheimen Verbindungen. Und dann tritt ein Unbekannter und Ungenannter (Hr. T—y) auf und ſchimpft auf die Entlarvung der Proſelytenmacherey, und lobt in übertriebenen Ausdrücken einen Orden, den er nicht nennt, und welcher der Freymaurerorden nicht ſeyn kann, der er ſeyn zu wollen ſcheint. Und dieſer Unbekannte ſpricht von beſondern geheimen Abſichten, die der, gegen welchen er ſchreibt, haben ſoll. Man möchte dieſe eher bey Hrn. T—y ſelbſt vermuthen. — Ich wiederhohle es noch einmal, ich bin kein Kenner dieſer Sachen; vielleicht entſchließt ſich ein anderer, der mehr davon weiß, etwa der Verf. des Aufſatzes im Jänner, uns mehr davon zu ſagen. Nur das wünſchte ich ſehr, daß jemand alle in Frankreich und Deutſchland ſeit 1773. zum Vorſchein gekommenen neuen Orden und Geſellſchaften verzeichnete, und ihren Urſprung und Affiliationen zeigte. Allein wie ſorglos die ſonſt ſo gründlich nachforſchenden

und

und noch ſo ſchreibſeligen Deutſchen in ſolchen vor ihren Augen und bey ihnen geſchehenden Dingen jetzt ſind, iſt faſt unglaublich. Ich will bey dieſer Gelegenheit ein anderes Beyſpiel davon anführen, das ſogar die Publiciſten intereßiren müßte, und worüber dem ungeachtet ein tiefes nachläßiges Schweigen iſt. Nemlich: was iſt der Orden der höchſten Vorſehung, wovon der Erbprinz von — — in den Zeitungen als erwählter Großmeiſter angekündigt ward? Bald darauf ward (Beil. z. Hamb. Korreſp. Nr. 24. vom 11. Febr. 1785.) die Nachricht wegen des Großmeiſterthums des weltlichen Stifts-Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorſehung widerrufen, „weil bereits ein regierender Herr und unmittelbarer Stand des H. R. Reichs, ſo wie es den Verfaſſungen des Ordens gemäß iſt, dieſe Würde angenommen habe.“ Im Reichspoſtreuter von 1785. Nr. 37. ſteht wieder: „der Prinz — zu — —“ (ein anderer Prinz aber aus dem ehemals genannten fürſtl. Hauſe) „ſind zwar von dem Ritterorden der göttlichen „Vorſehung durch Mehrheit der Stimmen „zum Großmeiſter deſſelben erwählt worden; „allein aus verſchiedenen erheblichen Urſachen, „welche den Ritterorden ſelbſt betreffen, haben „Se. Durchl. nicht für gut befunden, dieſe „Würde anzunehmen.“ Ich wiederhohle meine lehrbegierige Frage: Was iſt dieſer Orden, von dem

dem man noch nie etwas gehört hat, und der jetzt, als lange bekannt, mit einmal zum Vorſchein kommt? Ein Orden, der nicht blos zufällig und mitunter, wie der Freymaurerorden, — ſondern ſeiner Verfaſſung nach, regierende Fürſten zu Mitgliedern, und ſogar zu Großmeiſtern haben muß? Stift ſcheint gar geiſtlich zu ſeyn; wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutheriſcher Prinz bey demſelben genannt werden?

V. Herr T—y ſchimpft darüber, daß der Verf. in der Note, die Bücher Des Erreurs & de la Verité und Tableau des rapports &c. ſchändlich genannt habe, und beruft ſich dagegen auf Hrn. Profeſſor Garve's Zeugniß von dem beſondern Werth dieſer Werke. Es thut mir in der Seele weh, (und dieſelbe Empfindung muß jeder haben, der dieſen ſanften, weiſen und vortreflichen Mann auch nur aus Schriften kennt), daß er wider ſein Wiſſen und Wollen in dieſen Streit gezogen wird: Es gehört ein erſtaunlicher Grad von Indiscretion dazu, das Geſpräch eines Mannes öffentlich dem Publikum zur Beurtheilung vorzulegen; das Geſpräch, deſſen Ausdruck bey dem Redenden durch augenblickliche Laune, durch Höflichkeit, durch Nachgiebigkeit im Charakter, durch tauſend Nebenumſtände beſonders beſtimmt werden konnte, und deſſen Aus-

druck

druck der Hörende, welcher doch nicht gleich nachſchrieb, leicht falſch im Gedächtniß faſſen konnte. Das fehlt nur noch, daß man die Geſpräche drucken läßt, um vollends alle Lebensfreude der Gelehrten zu vernichten; mit den Briefen iſt es ſchon weit genug gekommen. — Aber nun dies Urtheil ſelbſt! Hr. T—y hat ſo oft geſagt: es iſt nicht wahr, daß er auch mir dies zu thun erlauben wird. Ich habe mich nemlich bey Garvens Freunden um Nachrichten darüber bemüht; und hier iſt, was ich erfahren habe. „Hr. Garve, heißt es, hat immer erklärt, daß er das Buch Des Erreurs &c. nicht ganz kenne: er hat nur etwas darin und nur nach großen Zwiſchenzeiten geleſen; denn es intereßirte ihn nicht: vieles verſtand er nicht, und was er verſtand, war ihm weder lehrreich, noch durch den Vortrag reizend. Was gut in dem Buch war, ſchien ihm gemein und bekannt zu ſeyn; was dem Buch eigenthümlich iſt und ſeinen Vorzug ausmachen ſoll, erklärte Hr. G. immer für ſchlechterdings unverſtändlich für ſich. Die Verachtung, die der Verf. gegen die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften zeigt, hat Hrn. G. beſtändig mißfallen. Denn, ſagte er, was für neue Aufſchlüſſe auch der Verf. mag gefunden haben, von denen ich doch nichts erfahre; ſo bleiben doch die alten Kenntniſſe, die wir durch jene Wiſſenſchaften bekommen haben, nicht we-

nige

niger gründlich und von Werth: nur der kann ſie verachten, der unwiſſend darin iſt. Er giebt übrigens gern zu, daß zu dieſem Buche ein Schlüſſel gehöre, und daß der, welcher ihn hat, darüber anderſt urtheilen wird, als er; er giebt zu, daß in dieſem Buche viele gute brauchbare moraliſche Wahrheiten ſtehen. Dies iſt ſein Urtheil im Ganzen; und es iſt ſo, wie es einem gelehrten und gemäßigten Mann zukommt. Er hat es aber, wie ſie leicht denken können, oft noch milder ausgedrückt, vorzüglich unter Perſonen, für die er Achtung hatte, und die wieder Achtung für dies Buch bezeigten. Daß er aber je ſollte geſagt haben: er habe Ehrfurcht für dies Buch, hält er ſelbſt für unmöglich."

Doch genug von dieſer Autorität! Da Hr. T—y ohne Zweifel einen Schlüſſel zu dieſen und den dazu gehörigen Werken beſitzt, ohne welchen man (wie die Verfaſſer ſelbſt ſagen) ſie nicht verſtehen kann, Hr. T—y ſie aber zu verſtehen ſcheint, indem er ihre Vortreflichkeit ſo hoch angiebt; ſo würde der ganze Streit über den Werth und Nutzen dieſer Werke dadurch am beſten entſchieden, wenn er nur einige neue und wichtige Wahrheiten daraus in die gewöhnliche Menſchenſprache überſetzte. Ich hatte einſt von der Güte eines durchreiſenden Fremden einen im Jahr 1782. nur für wenige gedruckten Schlüſſel des

Buchs

Buchs des Erreurs auf eine halbe Stunde in der Hand; aber nach dieſem zu urtheilen, möchten dieſe Schriften wohl höchſt bedenklich und eher den weit ausſehenden Abſichten einer gewiſſen Geſellſchaft, als dem wahren Beſten des Menſchengeſchlechts, gemäß ſeyn; oder das Wort Menſch (homme) müßte in der beſondern Chiferſprache der Ph . . . . Inc . . . . etwas ganz anders bedeuten, als wir andern Erdenſöhne darunter verſtehen.

Auch ich halte es für nicht ſehr löblich, daß man mehrere groſſe Werke ins Publikum wirft, die in einer bekannten Sprache geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, wo aber ganz andere Begriffe, als die gewöhnlichen, mit den Worten verbunden ſind. Man veranlaßt dadurch nothwendig, zumal wenn man ſich die Mine von beſonderer geheimen Weisheit und Wiſſenſchaft dabey giebt, daß manche gutmüthige Menſchen im Ernſt die Einkleidung für das Weſentliche halten, ſich mit elendem Grübeln darüber beſchäftigen, und ſich durch Auffaſſung mancher ſchiefen Jdeen daraus die Köpfe ganz verirren. Mancher Leſer wird, ſo wie ich, mehrere Menſchen von angeſehenem Stande kennen, denen dadurch ihr von Natur nicht ſchlechter Verſtand ſverdreht worden iſt. — Daß aber wirklich jene Werke in einer Art von Chiferſprache geſchrieben ſind, iſt unſtrei-

ſtreitig. Bald nach ihrer Erſcheinung bemerkten es ſchon öffentlich zwey einſichtsvolle Männer; der mit I B M unterzeichnete (iſt hier etwa Chiffer gegen Chifer)? Rezenſent von Claudius Ueberſetzung *) des Buchs des Erreurs, in der Allg. D. Bibliothek **) und Hr. P. Lichtenberg [illegible] in

*) Ich will es bey dieſer Gelegenheit freymüthig ſagen, daß auch ich, und ich vielleicht mehr, als ein Andrer, es bedauert habe, daß mein Freund Claudius ſich mit dieſer Arbeit beſchäftigt hat. Was ein ſo treflicher, in ſo manchem Betracht liebenswürdiger, und von ſo vielem mit Recht geliebter Mann angreift, wird durch ihn gewiſſermaſſen geheiliget. Und ſo veranlaßt ſein Namen noch mehr Mißbrauch des Buches. Er überſetzt ein Buch, das ſo vielen die Köpfe verdreht und verdrehen muß! Er ein Buch, das aus ſo bedenklichen geheimen Abſichten geſchrieben iſt! Er überſetzt endlich ein Buch wörtlich, das wegen ſeiner Chiferſprache ſchlechterdings unüberſetzbar iſt, und nun vollends ſo unverſtändlich geworden iſt, als die lateiniſchen Verſe: Barbara celarent etc. wörtlich in deutſche Hexameter übertragen ſeyn müßten.

**) A. d. B. LIII. 1. S. 144. „Das eigentliche „Geheime in dieſem Buche mögte nur für ſehr we„nige ſeyn. Es mögte wohl in nichts anderm be„ſtehn, als daß einige gute Freunde (Amis reu„nis) von einem Ende der Welt bis an das andre

ſich

in ſeinem Magazin. *) Ich will aber einige Stellen aus den Büchern ſelbſt anführen, die mir höchſt merkwürdig ſcheinen, und die vielleicht von manchen Verehrern derſelben nicht ſind bemerkt worden. Im Buch des Erreurs etc. heißt es S. IX.: „Auſſi me ſuis-je promis „d'uſer de *beaucoup de reſerve* dans cet ecrit, „& de m'y *envelopper* ſouvent d'une *voile*, „que les yeux les moins ordinaires ne pourront „pas toujours percer, *d'autant, que j'y parle „quelquefois de tout autre choſe, que de ce „dont je parois traiter.*" Im *Diademe des Sages, dans lequel on trouvera une Analyſe raiſonée du livre des Erreurs etc.* (à Paris 1781, 8.) heißt es unter der Ueberſchrift: des propriétés du Chifre *univerſel*, S. 220, f.: „Mais „comme peu de gens ſont capables de compren-„dre

„ſich etwas zu ſagen haben, welches ſie öffentlich, „aber in einer bloß ihnen verſtändlichen Sprache „thun." — u. ſ. w.

*) Götting. Magazin, Jahrg. III, St. 4. S. 591. Die-„ſe Weisheit iſt gar nicht in jenen Büchern, ſo we-„nig, als in manchen andern mit Chifer geſchriebe-„nen. Sie enthalten weder Metaphyſik noch Theo-„ſophie, ſondern ſind geſchrieben, die ſehr weit „ausſehenden Abſichten gewiſſer Leu-„te (of a ſet of deſigning men) zu befördern — „u. ſ. w. —"

„dre des *myſtéres cachés*, il n'eſt pas à propos „de les profaner & etaler aux yeux du vulgaire; „il eſt du devoir du *Sage* “ (ob Sage hier wohl „wirklich ein Weiſer heißt? de les tenir ſecrets, „*ſans jamais les reveler* indiſtinctement. *Car ſi* „*ce malheur arrivoit au monde, tout periroit,* „*tout ſeroit confondu*; & les precautions, que les „*philoſophes* (wirklich Philoſophen?) ont priſes „& ſoigneuſement apportées, pour ne confier „leurs ſecrets qu'au ſilence d'Harpocrate, où „pour les ſubtiliſer par des hiéroglyphes, ſont „une prudence très-louable & une *fidele obéiſ-* „*ſance* (zwey Wörter, die aus anderm Sprachgebrauch bekannt ſind, und die man ſich wundern muß hier anzutreffen) „*de la volenté ſu-* „*preme.*“ (Freylich ohne den Willen der Obern darf nichts geſchehen). — Alſo würde, wenn die Verf. offener redeten, alles drunter und drüber, alles verlohren gehn? Aber welches Alles? Alles in der Welt und in den Wiſſenſchaften, oder nur Alles in dem Geheimniß? . . . . Und endlich heißt es in jenem Buch des Erreurs, S. 535, f. „Il ne faut plus être étonné, que ſi c'eſt „d'un ſeul *Principe*, que deſcendent toutes les „verités & toutes les lumieres, & que *l'em-* „*bléme quaternaire* en ſoit la plus parfaite ima- „ge, cet emblême puiſſe éclairer l'homme ſur „la ſcience de toutes les natures; en un mot il „faut convenir, que celui, qui pourra poſſé-

„der

„der *la clef de ce chifre univerſel* ne trouvera plus „rien de caché pour lui dans tout ce, qui exiſte, „puisque ce chifre eſt celui même de l'*Etre*, „*qui produit tout, qui opère tout, & qui em-* „*braſſe tout*." Wer wird nicht begierig ſeyn, dies *Principe*, dieſe *Cauſe*, wie es auch alle Augenblicke heißt, kennen zu lernen! Oder vielmehr, wer wird nicht glauben, ſie ſchon zu kennen, da ſie ſo beſchrieben iſt, daß ſie nur auf Einen, nur auf Gott, gehen zu können ſcheinet! Aber weit gefehlt! Denn man höre weiter. S. 357: „Que „ne puis-je dépoſer ici (es iſt am Ende des „Buchs) le voile, dont je me couvre, & pro- „noncer le NOM de cette *Cauſe bienfaiſante*, „la force & l'excellence *) même, ſur la quel- „le je voudrois pouvoir fixer les yeux de tout „l' Vnivers! Mais quoique *cet Etre ineffable*, „*la clef de la Nature*, l'amour & la joie des „ſimples, *le flambeau des Sages*, **) & me- „me le ſecret appui des aveugles, ne ceſſe de ſou- „tenir l' *homme* dans tous ſes pas, comme *il* „*ſoutient & dirige tous les actes de l' Vnivers*;

*) Es muß auffallen, daß gewiſſe wichtige Hauptwörter mit kleinen Anfangsbuchſtaben gedruckt ſind, da doch andere groſſe haben. Wer ſich auf Chiffern verſteht, wird ſchwerlich glauben, daß dies von ungefähr iſt.

**) Iſt bekanntlich auch der Titel eines vielleicht hieher gehörigen Buches.

„cependant le *Nom*, qui le feroit le mieux con-
„noitre, *ſuffiroit*, ſi je le proferois, *pour que le*
„*plus grand nombre de daignât d'ajouter ſoi a*
„*ſes vertus*, & ſe *défiât de toute ma doctrine*;
„ainſi, le *déſigner plus clairement*, ce ſeroit eloi-
„gner *le but*, que j'aurois *de le faire honorer*.“
Man ſieht wohl, die Verfaſſer denken anders als wir gewöhnlichen Menſchen über die Weltregierung. Indeſſen muß es doch Wunder nehmen, daß jetzt, da man ſo ziemlich frey alles ſagt, da grober und feiner Fanatismus, grober und feiner Atheismus in Schriften öffentlich vorgetragen wird, und wie es ſcheint, Anhänger findet, daß dennoch die Verfaſſer glauben, mit ihrem Syſtem ſogar zurückhaltend ſeyn zu müſſen, ja daß ſogar der ausgeſprochne Namen des verborgenen wunderbaren Oberhaupts, die meiſten empören und auseinander ſprengen würde. Und doch iſt dies Operhaupt eine *Cauſe bienfaiſante*. Bienfaiſant! ein ſchönes Wort, das oft aber auch ſonderbar gebraucht wird! Vor ein paar Jahren ward von gewiſſen Leuten ein Orden, der in Frankreich ſchon länger herumgeſpuckt hatte, nun auch in Deutſchland aufgeſtellt, und deſſen Mitglieder hießen: Chevaliers *bienfaiſans* de la Cité Sainte. Das lateiniſche Inſtallationspatent zu ſolcher eingebildeten Ritterſchaft, welches ich gegeſehen habe, ſchien mir ſehr nach dem Pabſtthum zu ſchmecken. — Indeſſen, fahren unſere obigen

Ver-

Verfaſſer fort, ſey zu glauben, daß die verſchleierte Wahrheit doch wohl den Menſchen einleuchten würde; denn alle Menſchen (eigentlich nur alle hommes) ſeien ſchon — und | was? — „*des C — H — R.*“ *) Ich will nichts weiter hierüber ſagen, als daß man dies Wort unrichtig CHRétiens leſen würde. Denn, zu geſchweigen, daß die obige Beſchreibung der faſt allgemeinen Empörung alsdann gar nicht paſſen würde, ſo wird jeder Dechifreur auch wiſſen, daß kein Strich darf überſehen werden. Und darum wäre auch CHévalieRs nicht richtig. — Doch genug von Büchern, von welchen Hr. T—y verſichert, daß ſie nicht mit der Proſelytenmacherey zuſammen hängen, in welchem Punkt Andere aber anderer Meynung ſind, und worüber die Leſer nach obigem entſcheiden mögen.

VI. Herr T—y berührt auch, wie er ſelbſt ſagt, mit wenigem die höchſt merkwürdige Geſchichte des proteſtantiſchen Diakonus, der durch eine geheime Geſellſchaft dazu gebracht ward,

 ſich

*) S. 538. „Je préfere donc, de m'en repoſer ſur „la pénetration de mes lecteurs. Très perſuade, que „malgré les enveloppes, dont j'ai couvert la verité les „hommes intelligens pourront la comprendre; „que les hommes vrais pourront la gôuter, & même, „que les hommes corrompus ne pourront au moins „l'empêcher de la ſentir, parceque tous les hommes „ſont des C — H — R.“

ſich die katholiſche Prieſterweihe geben zu laſſen; und nennt ſie kurz weg ein Gewebe von Alfanzereyen, Sophiſtereyen und Lügen. Das iſt denn freylich wenig genug. — Die Leſer mögen aus dem Obigen urtheilen: ob dieſe Geſchichte an und für ſich ſo ganz unwahrſcheinlich und unmöglich iſt? Auch ob das Schimpfen eines anonymiſchen Verfaſſers, der ſich ſo manche Unrichtigkeiten hat zu Schulden kommen laſſen (ſ. Nr. I-V. incl.), ſie unwahrſcheinlich machen kann? So ſehr ich übrigens ſelbſt in allen Stücken für die Publicität bin, ſo begreife ich doch auch ſehr wohl, und vermuthlich viele Leſer mit mir, daß der Verf. jenes Aufſatzes im Jänner (der zwoten Beylage) die Aufforderung des Hrn. T—y alle dabey intereſſirte Perſonen namentlich zu nennen, mit guten Gründen wird ablehnen können; zumal da man ſchon jetzt ſieht, wie heftig gewiſſe Leute ſind, und da alsdann manche aufs äuſſerſte gebrachte Perſonen noch ungleich heftiger wüten würden. Hr. T — y verſpricht freylich auf den Fall eine öffentliche Ausſöhnung und „brüderlichſte Bitte um Verzeihung;“ aber wird dies wohl des durch jene öffentliche Nennung wahrſcheinlich zu beſorgenden unglücklichen Tumultes werth ſeyn? Wird der gute Diakonus nicht aufs unbarmherzigſte gekränkt, bey ſeiner Gemeine in Verachtung gebracht, ja alsdann völlig zu Boden

den gedrückt werden? Doch der Verf. ſelbſt mag entſcheiden. *)

Ich füge nur dies hinzu: Wir Herausgeber kennen den Einſender als einen rechtſchaffenen Mann, der nicht im Stande iſt, dergleichen zu erdichten, und zugleich als einen vorſichtigen Mann, der den uns unbekannten Verf. jenes Aufſatzes und ſeinen Einſender gewiß nicht ohne Grund für glaubwürdig halten kann.

Der Verfaſſer nun mag ſelbſt hierüber noch öffentlich reden. Aber dann muß auch die Sache für beendigt angeſehen werden; und hoffentlich wird es kein vernünftiger Mann partheiiſch finden, wenn wir die Duplik des Hrn. T—y oder eines Dritten in dieſer Sache nicht abdrucken laſ-

 ſen.

*) So eben läuft noch ein, aber viel edler und gemäßigter geſchriebener, Brief an die Herausgeber hierüber bey mir ein, von einem ſchleſiſchen Edelmann, der ſich auch genannt hat. Sein Verlangen, daß wir dieſen Brief abdrucken laſſen, wird Er jetzt, nach dem oben verhandelten Pro und Contra, wahrſcheinlich ſelbſt zurücknehmen. Auch er will: „daß öffentlich Name, Ort und Zeit von der Geſchichte des Diakonus angegeben werde.“ Wie geſagt, jener Verfaſſer mag entſcheiden. Und die Leſer mögen entſcheiden, ob die Geſchichte ohne das nicht glaublich iſt.

ſen. Stehen ihnen doch andere Journale offen! — Die Leſer aber, denke ich, werden zum Theil jetzt ſchon im Stande ſeyn zu urtheilen: ob die Proſelytenmacherey der römiſchen Kirche im Ganzen nicht wahr, und nicht gefährlich ſey; und ob nicht viele Mißbräuche bey den unbekannten geheimen Geſellſchaften ſeyn können, die an dem unbekannten Hrn. T — y einen Lobredner gefunden haben, der auf den Gebrauch der Vernunft geradezu ſchimpft, der unverſtändliche und höchſt bedenkliche Bücher übermäßig lobt, und der als den Sitz der Tugend und Religion uns einen Orden anpreißt, den er nicht nennt.

Berlin, den 21. März 1785.

J. E. Bieſter.

Vierte Beylage.

An

meine würdigen und geliebten Brüder

D. H. O. D. G. U. R. O.,

beſonders an diejenigen, welche der ächten evangeliſchen Lehre zugethan ſind.

Meine theuerſten Brüder!

Ich trete vor euren Augen auf, würdige lieben Brüder, und unterwerfe den Schritt, den ich zu thun genöthigt bin, dem brüderlichen Urtheil derjenigen unter euch, welche unbefangenen Gemüths ſind, welche nicht blind glauben und blind verdammen wollen, welche Gründe unterſuchen können und wollen. Durch bloſe Liebe zu euch und zu meinen proteſtantiſchen Mitchriſten geleitet, wagte ich es, ein Schreiben eines meiner beſten Freunde im Reiche, worin ein ganz neues Beyſpiel einer geheimen Proſelytenmacherey, wozu man unſern O. gemißbraucht hat, erzählt ward, einem andern Freunde zu ſchicken, um es in die Berl. Monatſchr. zu befördern. (Januar S. 59. f.) Ich hatte dieſen Schritt nicht leicht-

 ſinnig

ſinnig gethan, ſondern dabey vorher meine Pflichten gegen Gott und gegen meine Nebenmenſchen ſehr wohl in Erwägung gezogen. Ich war auch innigſt überzeugt, daß dieſer Schritt unſerm O., wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll, (denn wie könnte er alsdann ſo grobe Mißbräuche billigen?) nicht ſchaden könne. Der O. war für Fremde nicht deutlich bezeichnet; ſelbſt die Worte, die nur wir kennen, machten mir kein Bedenken, da derſelben rechten Zuſammenhang und Folge doch kein fremder Leſer verſtehen kann.

Ich handelte nach meinem Gewiſſen; und nach dem Zeugniſſe meines Gewiſſens wünſchte ich mit Freudigkeit, von Gott auch über dieſen Schritt gerichtet zu werden. Ich hofte von meinen Brüdern Aufmerkſamkeit, und von denen, die Beſſerung nöthig hatten, Beſſerung. Aber leider; ich habe auch hier ſelbſt erfahren, was ich ſchon ſo oft in unſerm O. mit Betrübniß ſah, daß derjenige, der ſich Mißbräuchen widerſetzt, als der boshafteſte Unchriſt ausgeſchrien wird. Ich bin, Gott ſey Dank! noch unerkannt, und höre nun mit meinen Ohren unerkannt von Brüdern, die ſich ſelbſt rühmen, Nachfolger des höchſten Muſters der Liebe zu ſeyn, die heftigſten Drohungen und Verwünſchungen wider mich. Sie glauben wohl nicht, daß der Gegenſtand derſelben ihnen ſo nah iſt, noch daß er ein Mann

iſt,

iſt, von dem ſie ſelbſt beſſer wiſſen, wie wenig ſie ihn treffen können. Der Groll dieſer erbitterten Bdr. hat ſich nun ſogar ſchon öffentlich gezeigt. Ein Br., der ſich T—y zu unterſchreiben für gut findet, den ich aber mit ſeinem weltlichen und Ordensnamen ſehr leicht nennen könnte, hat an den Hrn. Dr. Bieſter Bemerkungen über jenen Aufſatz geſchickt, welche im April d. J. S. 321. mit gründlichen Anmerkungen des H. Dr. Bieſters abgedruckt ſind, die um ſo viel mehr auch euren Beyfall verdienen, m. l. Bdr., da dieſer Gelehrte von unſerm O. gar keine Kenntniſſe hat, ſondern blos vermöge ſeiner gelehrten Kenntniſſe und geſunden Vernunft urtheilt, und alſo wirklich ganz unbefangen iſt. Jene Bemerkungen werden unbefangen genannt; wollte Gott, ſie wären es! Aber der verkappte Hr. T—y geſteht ſelbſt (S. 340.), daß er mich nicht mit Gründen beſtreite. Ich höre unerkannt von manchen Brüdern das Urtheil: dieſer T—y habe voll Gift und Galle geſchrieben, in einem Zorneifer, der keine ruhige Unterſuchung verſtattet. So bin ich alſo ſchon vor gerechten und billigen Leuten, und auch vor meinen Bdrn. gerechtfertigt. Aber da dieſer T—y die wahre Geſchichte der Proſelytenmacherey läugnen will, die a priori kein Menſch läugnen kann und wird, da er zugleich mich vor Euren Augen äuſſerſt verunglimpfen will, ſo zwingt er mich, Euch m. w.

und

und l. Br. von meinen reinen Abſichten näher zu unterrichten.

T—y nennt mich unter mehrern Schimpfwörtern, die bey ihm ſtatt Gründe gelten, (S. 340.) einen unmündigen Knaben — zu deſſen Sphäre er ſich herabſtimmen müſſe; und ſo ſpricht dieſer איש תרך von ſeiner Höhe herab, als ob er alles, und ich nichts wiſſe. L. W. Bdr. Sintemal dieſer ſich rühmet nach dem Fleiſche, will ich mich auch rühmen! Ihm ziemet gar nicht, auf mich herab ſehen zu wollen, und er braucht ſich auf keine Weiſe zu mir herabzuſtimmen. Ich gebe nicht zu, daß mich jemand an Liebe zur Wahrheit und zum Guten übertrift, am wenigſten dieſer T—y. Ich weiß ferner, daß ich älter an Jahren bin, daß ich gründlichere Kenntniſſe in mancherley Wiſſenſchaften zu erlangen gewußt habe, daß ich weit länger im Orden bin, und höhere Stuffen und weit mehrere Erfahrung darinn habe, als Er. Eben dieſe meine lange Erfahrung hat mich von den unbeſchreiblichen Mißbräuchen, die ſich bey uns finden, ſo unwiderſprechlich überzeugt. Ich war bey der Bekanntmachung jenes Schreibens meines Freundes gar nicht Willens, den O. in ſolche Streitigkeiten zu mengen. Da aber dieſer T—y den O. ſo muthwilliger Weiſe hineinzieht, und die Sache ſo drehen will, als ob ein Frem-

der

der und in Ordensſachen ganz unkundiger bey der Bekanntmachung der Geſchichte des guten Diakonus nichts ſuche, als hämiſche Abſichten wider den O. auszuführen; ſo muß ich denn zeigen, daß nicht ein Unkundiger, noch weniger ein unmündiger Knabe, ſondern ein alter O. Bruder ſeine W. und L. Br. vor Mißbräuchen warnen wollte, von deren Wirklichkeit er nur allzuſehr überzeugt iſt. Ich will euch hierbey etwas weniges von meinen eignen Begebenheiten im O. erzählen; und jeder Br. mag prüfen, in wiefern ſie mit dem übereinſtimmen, was ihm ſelbſt begegnet iſt.

Ich ward vor mehr als 12 Jahren veranlaßt, in unſern Orden zu treten, durch einen redlichen Mann, der darin nicht nur mehrere Zufriedenheit und brüderliche Vereinigung ſuchte, ſondern auch glaubte, ganz beſondere Aufſchlüſſe über die Religion und die Natur der Dinge zu erhalten, die nur unſern unbekannten Vätern von Gott gegeben ſeyn ſollten. Denn man ſagte damals ſchon: „die Geheimniſſe unſers heiligen „Bundes ſind wirkliche Geheimniſſe Gottes, die „allein bey den Frommen, bey ſeinen Freunden „zu finden ſind, und man kann nur zur ächten „Naturkunde durch das Wort Gottes gelan„gen.“

Ich geſtehe gerne, daß ich und mein Freund in dieſer neuen Verbindung viel ſtilles Vergnügen und brüderliche Eintracht fanden; ſonderlich damals, da noch nicht — — —. Die Zufriedenheit hiemit machte, daß wir über manche weſentliche Mängel hinwegſahen. Wir waren übrigens beyde nicht unvorbereitet zu den nöthigen Wiſſenſchaften zu dieſer Sache gekommen. Wir fanden alſo in den untern Graden wenig Befriedigung, und blieben ganz unthätig. Denn da war nichts, als eine Menge dunkler Worte, und Erklärungen, die noch dunkler waren, zu hören. Indeſſen warteten wir geduldig auf den künftigen groſſen Aufſchluß. Mir fiel indeſſen gleich ſehr auf, daß man uns vor der Selbſtdenkerey und der Vernunft, als „vor einem ſchwachen und „mit gar zu vielen ſtürmenden Meynungen „des thieriſchen Menſchen umnebelten Licht„funken" warnte, und uns als ein groſſes Geheimniß ſagte, „daß der wahre Saame ein „geiſtiges wirkſames Pünktlein ſey." Mir kam zu Sinn, daß die Vernunft bald verdreht wird, wenn man ſich gewöhnt, Worte zu brauchen, mit denen man keinen beſtimmten Begriff verknüpft. Ich ſuchte mir alſo von den Worten, die ich in unſern Verſammlungen hörte und las, wenigſtens einige Begriffe zu machen. Da ich in alten chemiſchen Schriften nicht unbeleſen war, ſo ſah ich faſt nichts, als eine veraltete paraceliſche

celſiſche

celſiſche Terminologie. Meine Begriffe darüber gaben mir halbes Licht, welches mich aber nicht erleuchtete. Viele Worte aber blieben mir ganz dunkel, und dieſe notirte ich mir beſonders auf, in der Hofnung, ſie künftig bey mehrern Kenntniſſen verſtehen zu lernen. Verführen mehrere angehende Br. ſo ſorgfältig, ſo würde längſt vieles deutlicher ſeyn. So aber ſehen wir noch alle Tage Leute, die ohne die geringſte Vorbereitung von ganz gemeinen Wiſſenſchaften in den O. kamen, dunkle Worte wiederholen, und oft ſo ungeheuer zuſammenſetzen, daß ihre vermeinte tiefe Weisheit der klärſte Unſinn wird.

Indeſſen ſtieg ich nach und nach höher. Ich war ſchon ein Prieſter der Natur geweſen, und wußte doch nichts. Ich that noch zwey Schritte, die mir den Neid mancher andern erweckten: ich lernte Gepharis kennen, und wußte noch nichts. Kohlen und Metalle in die Hand zu nehmen, war mir nichts ungewohntes geweſen, noch eh ich in den O. kam; aber hier konnte ich mich auf allen Seiten nicht finden. Die Obern ſandten Vorſchriften zu Arbeiten ein, welche mit der Natur gar nicht übereinſtimmen wollten. Ich ſah, daß mein Meiſter noch weniger wußte, als ich, und er geſtand es mir endlich; nur hatte er immer noch unbegränztes Zutrauen auf die überſchwenglichen Kenntniſſe der unbekannten Obern. Ich traute

traute ihnen in der Theorie ſehr wenig; denn ich hatte unterdeſſen fleißig ſtudirt, hatte viel alte und neue Bücher geleſen, ſah die Unvollkommenheiten der Alten ein, und ſah, daß Chemiker, welche ſich auf Erfahrungen, und nicht auf Geheimniſſe beriefen, daß Macquer, Scheele und Bergmann zu ſicherern Reſultaten führten, als alle unſere vermeynten Geheimniſſe. Indeſſen in Abſicht auf praktiſche Arbeiten, glaubte ich damals immer noch, möchten bey den unbekannten Obern wohl einige Geheimniſſe ſeyn; und wenn uns die Arbeit nicht gelingen wollte, ſo ſchob ich die Schuld auf unſere Ungeſchicklichkeit, und hofte immer, wir würden von den hohen Obern mehreres Licht erlangen. Eule Hofnung!

Ich ſah nun, daß je höher die Stufe kam, deſto mehr wurden der Mißvergnügten, die es ſich theils nicht öffentlich merken ließen, theils aber aus Unzufriedenheit ganz abgiengen; indeſſen in den untern Stufen immer die Lehrbegierigen in Erwartung großer Geheimniſſe zuſtrömten, und ihr Geld und ihren Gehorſam darboten. Ich ward nun mit einem erfahrnen Chemieverſtändigen Manne bekannt. Auch er war in der Meynung zu uns gekommen, mehr Kenntniſſe zu erlangen; und da er ſich in dieſer Hofnung getäuſcht ſah, blieb er blos, um ſich nicht großer Feindſchaft auszuſetzen. Als wir vertrauter wurden,

wurden, zeigte er mir aufs unwiderſprechlichſte, wie unzuverläßig und unzuſammenhängend die Vorſchriften der Obern wären. Ja ich ward in Erſtaunen geſetzt, da er mir zeigte, daß eine Arbeit, welche die Obern als ein großes Geheimniß überſendet hatten, aus einem alten gedruckten Buche, und noch dazu mit den Druckfehlern, abgeſchrieben war. Dies gieng mir ſehr nahe. Was wollte ich aber thun? Ich ſchlenderte ſo mit, und wollte doch ſehen, wo das alles endlich hinaus wollte.

Ich ſtieg nun noch höher. Ich ward — — und — —. Großer Gott, was ſah ich da nach und nach! Welche weitläuftige Arbeit um nichts! Wie wenig giengen die Geſchäfte den geraden Weg! Billige Zweifel der untern Brüder wurden entweder gar nicht beantwortet, oder es kamen Antworten der Obern im Tone von T—y. Dieſe ſollte ich bekannt machen, und mußte es auch verſchiedenemal thun. Aber länger konnte ich es mit meinem Gewiſſen nicht vereinigen. Ich war froh, daß ich eine gute Gelegenheit fand, mein Amt niederzulegen, und doch Freund zu bleiben. Ich habe dadurch wenigſtens die Satisfaktion erhalten, daß ich erſtiegen habe, was man die letzte Staffel heißt, daß man mir geſagt hat: ich wäre nun ein Magus, dem alle Geheimniſſe und Aufſchlüſſe des O. bekannt

 wä-

wären. *) Es muß mir nunmehr kein T—y ſagen, daß ich nicht verſtehe, was dazu gehört. Ich habe alle ſchriftliche Inſtruktionen, und alle gedruckte Bücher, die der O. empfiehlt, geleſen und reiflich betrachtet, und Erfahrungen von mancherley Art gemacht, ſo daß ich wohl ſehe, daß keine phyſikaliſche und chemiſche geheime Kenntniſſe hier zu ſuchen ſind. Freylich habe ich auf einer andern Seite ganz unglaubliche Kenntniſſe erhalten, ſo daß ich nicht allein den ganzen Zuſammenhang des O., ſondern auch ſeinen eigentlichen Zweck gar wohl einzuſehen glaube. Es hatte mich aber meine Erfahrung in der Welt und im O. genugſam gelehrt, daß ein einzelner Mann, und auch zwey oder drey, einen beſpann-

*) Ich weiß wohl, was ich hierüber denken ſoll; aber wenigſtens ſagt man es doch. S. auch Annulus Platonis S. III. Ich bin nun lange ſchon ein Magus, aber ich weiß nicht mehr von natürlichen Kenntniſſen, als ich aus Bergmann, Scheel, Prieſtley, Ingenhouß Ferber u. ſ. w. gelernt habe; und obgleich die Univerſalmedicin unter unſern Geheimniſſen eins der geringſten iſt, ſo verſchreibe ich mir doch, wenn ich Kolik habe, Rhabarber, und wenn mein Unterleib verſchleimt iſt, Spießglaßſchwefel oder Extr. Fumar. & Coch. ſo wie ein anderer Menſch.

beſpannten Wagen durch einen Griff in die Räder in ſeinem Laufe nicht aufhalten können; ſondern daß man den Zügel in der Hand führen muß, wenn man ihn lenken will. Ich blieb alſo unter euch, W. L. Br., nicht meinetwegen, ſondern eurentwegen, mit der ernſtlichſten Abſicht: zwar alles gehn zu laſſen, was ich nicht hindern konnte; aber auch, ſo viel ich konnte, mich ſolchen Misbräuchen, die zu ändern wären, des allgemeinen Beſtens wegen zu widerſetzen. Ich weiß ſehr wohl, daß man mich zwar anfeinden kann, mich aber nicht ausſtoſſen darf, wie einen Neuling, und daß man ſich hüten wird, mich aufs äuſſerſte zu bringen.

In dieſer Lage und in dieſen Geſinnungen war ich, W. L. Br., als ich von meinem Freunde, dem glaubwürdigſten ehrlichſten Manne, die Nachricht von der Geſchichte des Diakonus bekam; mit ſolchen nicht öffentlich mitzutheilenden Nachrichten begleitet, die ihre Gewißheit auſſer allem Zweifel ſetzen. In dieſer Lage und in dieſen Geſinnungen, und mit meinen geſammelten Kenntniſſen und Erfahrungen vom O., fand ich es nach reifer Ueberlegung gerathen, mich über manche Bedenklichkeiten hinwegzuſetzen, und jene Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Wer Verſtand und Nachdenken anwenden will, kann ſehen, daß dieſe Geſchichte

alle innerliche Glaubwürdigkeit hat, und daß derjenige, der ſie niederſchrieb, ſowohl als ich, der ſie bekannt machte, keine unmündige Knaben ſind, ſondern Männer, welche wohl wiſſen, was ſie thun, und welche es mit dem Wohl ihrer Br. und der proteſtantiſchen Religion redlich meinen.

Nun tritt ein T—y hervor, und will die Geſchichte kurzweg für eine Lüge erklären, wenn man den Namen des Diakonus und den Ort ſeines Aufenthalts nicht nennt. Wie kann ein unbekannter Menſch dies mit ſolchem Ungeſtümm fordern? Er trauet ſich doch nicht, ſich ſelbſt zu nennen; und er hat doch dabey viel weniger aufs Spiel zu ſetzen, als der Diakonus. Ich glaube den guten T—y ſehr wohl zu kennen. Geſetzt nun, ich nennte ſeinen Namen, und ich träfe es; er ſollte wohl nicht wagen, es zu läugnen. Vielleicht könnte ich ihn unter andern erinnern, daß er eben die verſtümmelten franzöſiſchen Verſe, die wohl ſonſt niemand des Anführens werth hält, bey einer andern gewiſſen Gelegenheit gebraucht hat. Findet er ſich getroffen, klopft ihm das Herz, wenn er dieſes lieſet, ſo hüte er ſich, nicht wieder allzu vorſchnell zu ſeyn. Aber, wie geſagt, wenn nun auch bekannt würde, wie der verkappte T—y eigentlich heiße; ſo würde freylich mancher den Kopf ſchütteln, und ſich wundern,

dern, wie der — — der — — der — — der — — t's, der — ſo ſchwärmeriſch wi- der Vernunft und Aufklärung ſtreiten, ſo incon- ſequent, ſo voll heftiger Leidenſchaften ſeyn kann. Hr. T — y würde ſich allerdings ſehr gedemüthi- get finden. Aber alles, was er leiden könnte, wä- re doch nichts gegen dasjenige, was der Diako- nus leiden würde, wenn man ſeinen Namen be- kannt machen wollte.

Zuerſt überlege jeder vernünftige Mann, daß man doch den Diakonus nicht wider ſeinen Wil- len nennen kann. Und ſich öffentlich nennen zu laſſen, kann ich ihm ſo wenig rathen, als meinem Freunde, der mir die Nachricht zur Bekanntma- chung ſchickte. Dies gründet ſich auf die ſpecielle La- ge dieſer Männer, die ich hier nicht aus einander ſetzen kann. Man erinnere ſich nur, daß in der Gegend, wo die Geſchichte vorgieng, Catholiken und Proteſtanten vermiſcht leben. Mehr will ich nicht ſagen.

2.) Mit einiger Ueberlegung wird man ein- ſehen, daß der gute Diakonus, der ſchon genung gelitten hat, ganz unglücklich gemacht werden würde, wenn man ſeinen Namen nennte. Wür- de nicht ſeine ganze Gemeine ihn verlaſſen, und die Kinder auf den Gaſſen mit Fingern auf ihn weiſen? Kann wohl ein vernünftiger Menſch ver-

 lan-

langen, daß dieſer rechtſchaffene Mann deßhalb, weil, andern zur Warnung, von ſeiner traurigen Geſchichte das Allgemeine bekannt gemacht werden mußte, ganz zu Grunde gerichtet werden ſoll?

3.) Da ich die Verfaſſung unſers O., und einen groſſen Theil der Mittel, welche die unbekannten Obern anzuwenden pflegen, kenne; ſo kann ich am allerwenigſten dazu rathen. Einige wohlgeſinnte Br., die ungefähr ſo viel wiſſen, als ich, werden mich verſtehen; übelgeſinnte werden mich noch mehr verſtehen; nur T — y nicht, wenn er das iſt, wofür ich ihn halte: ein Werkzeug in der Hand anderer. Die unbekanntenObern und ihre Helfershelfer ſind ja ſo zurückhaltend, daß ſie von einem Zirkel bis zum nächſten, alles in gefliſſentlicher Dunkelheit verdecken. Es ſtehet ihnen alſo ſchlecht an, nur bloß bey einem ſolchen Falle, wie der mit dem Diakonus iſt, auf eine ganz unbedingte Publicität zu dringen, welche ſie bloß um ihrer ſelbſt willen, nicht aber um der Wahrheit willen, verlangen. Es iſt einem ehrlichen Manne nicht zuzumuthen, daß er ſich gegen dieſe Leute ganz bloß gebe, indeſſen ſie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreitete geheime Verbindung durch die ſiebende Hand wirken, und ſehr ſicher ſchaden können.

4) Es

4.) Es iſt wohl leicht einzuſehen, daß diejenigen Leute, welche im Stande waren, ſolche Intriguen zu ſpielen, liſtig und rachgierig ſind, und daß man Urſache hat, ſich vor ihnen in Acht zu nehmen. Weder der Diakonus, noch mein Freund, noch ich haben bis jetzt einen Beruf, uns ihrer Rachſucht Preiß zu geben. Kommen wir ja in den Fall, ſo können alsdann freylich unſere Namen genannt werden; aber nicht allein dieſe, ſondern auch alles, was uns von ähnlichen Sachen bekannt iſt, alle Namen der uns bekannten Obern, aller uns bekannten Zirkel, Zirkeldirektoren, zweyten Hauptdirektoren, und wie ſie weiter heiſſen, die Namen aller Perſonen, die zu geheimen Verſammlungen gehören, und alles, was von der Beſchaffenheit ſolcher geheimen Verſammlungen der Welt zu wiſſen nöthig iſt. Wenn man nichts mehr zu verlieren hat, ſo kann man alles ſagen; aber bis es dahin kommt, wollen wir nicht mehr ſagen, als wir nöthig erachten. Merkt Hr. T—y oder einige andere Leute, daß ſie bey einer unbedingten Bekanntmachung nicht gewinnen würden, ſo werden ſie wohl thun, nicht allzu unbeſcheiden in uns zu dringen, ſondern mit dieſem freundſchaftlichen Winke zufrieden zu ſeyn.

Herr T—y erklärt es für Verleumdung, daß durch unſern O. der Katholicismus befördert werde. Er vergißt, daß nur geſagt wird, er werde dazu gemißbraucht. Er ſagt, es ſey

eine groſſe Anzahl der würdigſten, treflichſten, edelſten Männer, Mitglieder des O. Dies bejahe ich mit der völligſten Ueberzeugung: ich kenne, liebe und verehre in unſerm O. ſehr vortrefliche Männer, und zwar von allen Ständen vom höchſten bis zum niedrigſten. Wären ſie nicht in demſelben, und wollte ich nicht gerade ſie warnen, daß ſie ſich nicht mit ihrem offenen Herzen zu zweydeutigen Abſichten ſollten mißbrauchen laſſen: ſo würde ich das gefährliche Geſchäft, zur Aufdeckung boshafter und bisher unerkannter Mißbräuche die Hand zu bieten, nicht übernommen haben. Dieſe edlen und verehrungswürdigen Männer beſchuldige ich nicht, wie Hr. T—y (S. 333.) meint, „daß ſie die unverantwortlichſten Mittel zur Er„reichung eben ſo unverantwortlicher Abſichten „brauchten.“ Gott behüte mich vor ſolcher Unbilligkeit. Aber die Abſichten ſind mancherley, und werden auf mancherley Art erreicht; und in unſerm O. haben alle menſchliche Leidenſchaften, die beſten und die ſchlechteſten, freyes Spiel. Dies wird niemand leugnen, der deſſen ganze wunderbare Verfaſſung kennt, nebſt der darinn befindlichen unbeſchreiblichen Thätigkeit und ſonderbaren Verkettung, und der gänzlichen Bemächtigung des Gemüths aller Brüder, die man bloß juſſu Superiorum handeln läßt. Alſo kann unſer O., den ſo viele, die nichts davon wiſſen, für ein Kinderſpiel halten, welches er nicht iſt, in ſehr ver-

verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden, und da iſt der Geſichtspunkt, in wie fern durch ihn die katholiſche Religion beförd rt werden kann, einer der wichtigſten, und auf den man noch zu wenig Acht gegeben hat. Ich habe bey Gelegenheit jenes Aufſatzes unerkannt verſchiedne Brüder ſagen hören, daß ſie die Sache für ganz unwahrſcheinlich hielten, und ſich nicht erinnerten, etwas katholiſches geſehen zu haben. Ganz gerade-zu freylich nicht. Aber, W. L. Br., weil mich Hr. T—y durch ſeine Beſchuldigungen zwingt, dieſe heikle Materie genauer zu berühren; ſo muß ich noch etwas über unſern O. ſagen, um einigermaßen zu zeigen, wie dieſe Verbindung dem Katholicismus gar wohl beförderlich ſeyn kann, und wie ſogar die unbekannten hohen Obern es ganz gerne ſehen werden, wenn auch von dem O. die katholiſche Religion ausgebreitet wird.

Der Orden ſtammt aus katholiſchen Landen her, das iſt unwiderſprechlich. Ich kenne einen Br. und ſehr genau, der in Wien zu einer Zeit in den O. aufgenommen worden iſt, da man von demſelben in keinem proteſtantiſchen Lande etwas wußte. Der Br. Sok, der in einem gewiſſen Zirkel eine Zeitlang ein ſo wichtiger Mann war, bekam ſeine Wiſſenſchaft über Wien und Böhmen. So weit bis jetzt Leute, welche viel Erfahrung im Orden haben, dem ſogenannten

hohen Obern bis ins Stift Baſel, bis nach — — bis nach — — haben nachſpüren können, findet man lauter Katholiſche. Gleichwohl werden uns, wie ihr wißt, W. L. Br., „die hohen „Obern als Meiſter über die ganze Natur, als „in Gott dem Allvater ruhend vorgeſtellt, „durch deren Gebet ſich der ewige Erbarmer „habe erweichen laſſen, uns den O. zu ge„ben. — Plötzlich aber könne dies aufgehende „Licht ſich wieder einhüllen, und uns in Dunkel„heit und Finſterniß zurück laſſen, wenn auch „nur ein Schatten elender Zweifel in unſerer See„le aufſteigen ſollte, wenn wir nur einen Augen„blick uns überreden könnten, der hohe Orden „ſey nicht das, wofür er ausgegeben wird, „und wir alſo getäuscht ſeyn möchten.“ Sind das nicht wörtlich die Geſinnungen, die man unſern jüngern Brüdern einzuprägen ſucht. *) Nun überlege einmal ein jeder proteſtantiſcher Chriſt ſelbſt, ob wir Proteſtanten, denen ſeit zwey Sekulis das helle Licht des Evangeliums ſcheint, uns für ſo dunkel achten müſſen, daß wir

*) Man ſ. die Pflichten der G. u. R. C. alten Syſtems, S. XIII. Ein Buch, welches nur insgeheim für unſere jüngere Brüder gedruckt iſt, um ihre Geſinnungen recht nach dem Willen der unbekannten Obern zu modeln.

wir unbekannte katholiſche Våter anflehen můſſen, uns zu erleuchten? *) Wohin führt das?

Was von Katholiſchen herrührt, iſt mit Katholicismus vermiſcht; beſonders wenn es ſo, wie unſer O. unmittelbar auf Religion geſtützt iſt.

*) In dem angeführten Buche ſagt der mir wohlbekannte Chryſophiron S. XXXIX. „Nur der iſt des Segens im Orden werth, der „Jeſum den Schlangentreter recht kennt, „ſein tinkturaliſches Verſöhnungsblut „ganz auffaßt, durch ſeinen ſtarken Glauben „mit ihm innigſt vereinigt iſt; nur ſolchem „gab er Macht, nur dieſen dreymal glück„lichen Ordensbrüdern gab er Macht, „Gottes Kinder zu heiſſen, die an ſeinen Na„men glauben." Dergleichen wunderliche Stellen ſind in unſern Verſammlungsreden ſehr viele zu finden. Br. Chryſophiron iſt ſelbſt ein ordinirter evangeliſch lutheriſcher Prediger. Er wird doch wohl glauben, daß alle Proteſtanten Kinder Gottes ſeyn können, wenn ſie gleich über die Lehre vom Verſöhnungsblute Chriſti ſich nur an die Bibel halten, worin von tinkturaliſchen Grillen nichts ſteht. Aber W. L. proteſtantiſche Br. überlegt doch, wohin es führt, daß nur die O. Br. Kinder Gottes ſeyn ſollen. Heißt dies nicht mit dem unverzeihlichſten Stolze allen andern Chriſten die Kindſchaft Gottes abſprechen wollen. Und dies laſſen die hohen Obern verbreiten, die, ſo viel man weiß, alle katholiſch ſind.

iſt. Unſere Verſammlungen gleichen oft Konventikeln. Man lehret die Brüder, ſich mit düſtern Vorſtellungen von Religionsſachen zu ſchleppen. Man vertheidigt die Exiſtenz des Teufels, der Geſpenſter und manches andern Aberglaubens; man redet von traurigen Zerrüttungen in unſerm innerſten Urſtoffe; man ſtellt die Vernunft, das edelſte Geſchenk Gottes, als tödlich krank vor; und preiſet als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme verſinken, die Religion an. Ich weiß es, W. L. Br., daß hiebey vieles gut gemeint, obgleich nicht alles genugſam überlegt iſt. Und bey einer ſo wichtigen Sache ſolte man doch nicht bloß dunkel fühlen, ſondern die Begriffe deutlich zu machen ſuchen. Haben aber unſere Brüder wohl je nachgedacht, welche Religion eigentlich gemeint iſt, *) die die hohen Obern ſo ſehr anpreiſen? — In einem gewiſſen Lande iſt eine gewiſſe geheime Geſellſchaft, deren Zuſammenhang mit unſerm O. ich beynahe demonſtriren wollte, wenn es ſich ſchickte, alles zu ſagen; und in derſelben muß in einem gewiſſen Grade der Neuaufzunehmende ſchwören: „Nichts wi„der den Glauben der Kreuzbrüder zu reden oder

*) Als eine kleine Spur des Katholicismus will ich nur anführen, daß in dem Kompaß der Weiſen die zu Ende beygebrachten Stellen der Bibel aus der Vulgata angeführt ſind. Ein Proteſtant würde ſie ſo nicht angeführt haben.

„oder zu ſchreiben.“ (Wer A kennt, wird mich verſtehen.) Es iſt ganz ausgemacht, daß in dem gedachten Lande, und ſelbſt in der gedachten Geſellſchaft eine Menge heimlicher Katholiken vorhanden ſind; aber es ſind auch gewiß eine Menge ehrlicher Proteſtanten, welche unüberlegter Weiſe ihr Gelübde abgelegt, und nicht gefragt haben, wer die Kreuzbrüder ſind, und warum man nicht dawider reden ſoll. — Ich habe unter uns Beyſpiele genug, daß Br. und zwar ſolche, die in hohem Anſehen ſtehen, dem Katholicismus ſehr geneigt worden ſind, und daß ſie Verbindungen und Korreſpondenzen in katholiſchen Ländern haben, von welchen ich hier weiter nichts ſagen will. — Unter den ſo mannigfaltigen Urtheilen über den Aufſatz im Jänner hörte ich, daß eine ganze Parthey, worunter beſonders der Br. Fidelis ſich auszeichnete, nur immer ihre Bedenklichkeit äuſſerte, daß man durch Bekanntmachung ſolcher Geſchichten den Katholiken Mißvergnügen *) verurſache, ſie mit uns veruneinige, und

*) Die Katholiken halten das Proſelytenmachen nach allen Grundſätzen ihrer Kirche für verdienſtlich. Alſo kann die Beſchuldigung, daß ſie Proſelyten machen wollen, an ſich ihnen gar kein Mißvergnügen machen. Aber wenn ſie heimlich Proſelyten machen wollen, und wir Proteſtanten zu ihrem Mißvergnügen dieſe heimlichen Machinationen entdecken; ſo verlangen ſolche Brü-

der

und dergl. m. Daß die proteſtantiſche Kirche groſſe Gefahr lauſe, wenn eine ſolche Geſchichte wahr ſey, hörte ich dieſe Br. nicht ſagen. Sogar auch Hr. T – y (welches mir aufgefallen iſt) ſucht (S. April S. 328.) die katholiſche Kirche zu vertheidigen, daß die Jeſuiten nicht die wahren urſprünglichen Begriffe ihrer Kirche zu verbreiten ſuchten. Dies iſt ſehr ſonderbar. Sind denn etwa die wahren urſprünglichen Begriffe der katholiſchen Kirche für uns Proteſtanten annehmlicher, als das, was die Jeſuiten lehren? Gott bewahre uns vor beyderley Lehren. Eben ſo ſpricht Br. T – y (S. 331.) „nur von den „Irrthümern und Mißbräuchen, die ſich durch „Mönchs- Ehr- und Habſucht in die katholiſche „Religion eingeſchlichen haben.“ Er giebt alſo zu verſtehen, daß die eigentliche katholiſche Religion ohne dieſe Mißbräuche ganz gut ſey. Er hätte dem Kinde den rechten Namen geben,

und

der zuviel, wenn wir, ihrer Meynung nach, auch hier ſchweigen ſollen. Br. Fidelis hat, wenn er die Philoſophie der Religion des Bruder Jeſuiten Storchenau (wovon ich gleich mehr ſagen will) andern empfiehlt, doch nicht dabey geſagt: es werde den Proteſtanten durch dieſes Buch, in welchem ſie als Ketzer verdammt werden, einiges Mißvergnügen verurſacht werden. Woher kommt denn die beſondere Zärtlichkeit gegen die Katholiken? L. W. Br. bedenkt die Zeichen unſerer Zeit!

und gerade heraus ſagen ſollen, daß die katholiſche Religion ganz auf Irrthümern und Mißbräuchen beruht. Wenn ich hiermit vergleiche, was in den Pflichten der G. und R. C. S. 133. vom Br. Chryſophiron geſagt wird: „daß die H. H. „Obern ſchon bey den erſten Spaltungen der „äuſſerlichen Kirche Chriſti die reinen apoſto„liſchen Sätze beybehalten haben, und in ſolche „die Chriſten aus allen Spaltungen zu verei„nigen wiſſen,“ ſo kommt mir dieſes ſehr bedenklich vor, und er und T—y ſcheinen nur allzuſehr übereinzuſtimmen. Br. Chryſophiron erkläre doch den Brn., warum denn unſere proteſtantiſche Kirche die reinen apoſtoliſchen Sätze nicht hat, und warum man ſie erſt von den unbekannten Obern herholen ſoll; wobey die Vereinigung, die jetzt allenthalben durch ſo viele Vorſpiegelungen von den Katholiſchen verſucht wird, einem jeden denkenden Bruder auch ſehr auffallen muß.

In unſerm O. iſt vor ein paar Jahren auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finſterſten katholiſchen Begriffe, des Titels: Philoſophie der Religion, welches von einem unſerer O. Br. geſchrieben, und in Augsburg in 6 oder 7 Bänden gedruckt iſt, zum Leſen empfohlen worden. Ueber dieſe unerwartete Verordnung wurde damals ſchon in einigen Verſamm=

ſammlungen, und ſelbſt in — — von einigen Brn. Befremdung gezeigt. Was kann auch die Empfehlung eines ſolchen Buchs an proteſtantiſche Br. für eine andere Abſicht haben, als die katholiſche Religion auszubreiten? Wäre unter den hohen unbekannten Obern nur ein einziger Proteſtant, ſo wäre es unmöglich, daß er in dieſe Empfehlung hätte willigen können. Jezt leſe ich in gedruckten Büchern, daß ein Jeſuit, Namens Storchenau, der Verfaſſer dieſes Buches, und alſo unſer Br. iſt. Bedenkt doch alſo, W. L. Br.! Wie übel ſind wir proteſtantiſche Brüder berathen, wenn wir, ob wir gleich Bibel und geſunde Philoſophie haben, uns dennoch im dunkeln Glauben an unbekannte katholiſche Obern wenden, daß ſie uns erleuchten ſollen? Und dieſe Obern warnen uns vor der Vernunft und dem Selbſtdenken *), vor dem Diſputiren der Gelehrten, die am Ende immer in Unwiſſenheit bleiben, und weiſen uns zu den Büchern der Jeſuiten, in welchen die katholiſche Religion für die allein ſeligmachende ausgegeben wird, und wir alle als Ketzer ewig verdammt werden, wie dies jeder Br. in der Philoſophie der Religion des Br. Storchenau an ſehr vielen Orten leſen kann, der uns alle, ob er gleich unſer lieber Br. ſeyn will, ſo lange wir proteſtantiſch bleiben, in die Hölle ſtößt, ohne daß

uns

*) S. Pflichten der G. und R. C. S. 17. f.

uns unſere O. Wiſſenſchaft etwas helfen ſoll. Ein ſolches Buch konnte unter uns ein ordinirter evangeliſchlutheriſcher Prediger, Br. Chryſophiron in ſeinem Cirkel, auf Befehl der Obern, zum Leſen empfehlen. Ich will hoffen, er überlegte nur nicht, was er that. Aber es war eine unverzeihliche Unbedachtſamkeit aufs wenigſte. Ich bitte euch, W. L. Br., überlegt nur, ob dieſer einzige Schritt unſerer Obern nicht hinlänglich iſt, uns Proteſtanten gegen die Reinigkeit ihrer Abſichten mißtrauiſch zu machen.

Erinnert euch, W. L. Br., daß auf dem blinden Gehorſam gegen die Obern die ganze Einrichtung unſers O. beruht, und daß eben auch blinder Gehorſam die Stütze des Katholicismus und des Mönchsthums iſt. Der Gehorſam gegen die Obern wird den jüngern Brn. von Anfang an in beſondern Reden eingeprägt. Es wird ihnen geſagt: „daß die Rechtmäßigkeit „der brüderlichen Macht unſerer Ordensobern, „und des Gehorſams, den wir ihnen ſchuldig „ſind, im Worte Gottes gegründet iſt *); ja „daß das vortreflichſte Mittel, vor Gott angenehm „zu werden, und den Seegen, den wir aus ſei„ner

*) Pflichten der G. und R. C. Seite 132.

„ner guten Hand erwarten, zu erhalten, iſt: „der ganzen Lehre unſerer Obern gehorſam zu „ſeyn" *). Ihr wißt, daß aus dem 5. B. Moſe Kap. 17, V. 12. als ein Gebot Gottes angeführt wird: „Und wo jemand vermeſſen handeln wür„de, daß er dem Prieſter nicht gehorchte, der in „des Herrn, deines Gottes, Amt ſtehet, oder dem „Richter **), der ſoll ſterben und ſollſt den Bö„ſen aus Iſrael thun". Sobald ein Vorſteher, oder ein Zirkeldirektor etwas, als einen Befehl der Obern ablieſet, ſo müſſen alle Br. gehorchen, und weiter nicht unterſuchen. Zwar iſt in gewiſſen Fällen den Brn. erlaubt, ihrem Meiſter, und auch wohl durch denſelben den unbekannten Obern Vorſtellungen zu thun. Aber welche Antworten erfolgen darauf mehrentheils! Entweder wieder Ermahnungen zum blinden Gehorſam, oder Beſtrafung des Ungehorſams und des Vernünftelns, oder — —. Ich wollte, ich könnte einige ſolche Antworten, die ich in Händen habe, hier bekannt machen. Auch unſere jüngern Brüder würden erſtaunen. Kurz die Obern ſollen allemal unfehlbar ſeyn, gerade wie bey den Katholiken. Ueberlegt doch, W. L. Br., welche große Macht wir dadurch unſern Obern

*) Daſſelbe Buch, S. 136.

**) Deshalb wird uns die Ruthe Aarons und das Schwerdt vorgelegt.

Obern freywillig in die Hände geben; und überlegt dazu, daß dieſe Obern unbekannt ſind! Denn ihr müßt nicht blos auf die nächſten Obern ſehen, welche in unſern Verſammlungen den Vorſitz haben, oder den Zirkel, zu welchem jeder von uns gehört, dirigiren. Ein großer Theil davon ſind biedere, rechtſchaffne, chriſtliche Leute. Ich verehre ſie, Gott iſt mein Zeuge, und die gute Abſicht, in welcher ſie handeln, von Herzen. Aber W. L. Br., richtet eure Aufmerkſamkeit auf die uns ganz aus den Augen gerükten unbekannten Obern. Dieſe wollen uns zwar einbilden, daß ſie von Gott eingeſetzt worden; aber ihr ſchlaues und hinterliſtiges Weſen kommt nicht von Gott. Es gehört zu ihrer Politik, daß ſie vornehme, rechtſchaffne, fromme, biedere Leute durch allerley Mittel einzunehmen wiſſen, und ſie dann als Obere den Zirkeln vorſetzen. Dieſe würdigen Männer handeln in Zuverſicht, ohne Arges zu vermuthen. Sie folgen Befehlen, die herkommen, ſie wiſſen nicht von wannen, ſie berichten ſie, ſie wiſſen nicht wohin, ſie thun ihrer Abſicht nach Gutes; aber Gott weiß es, wie oft dieſes Gute, was ſie thun wollen, gewendet wird. Denke doch jeder Br. nur nach!

Ueberlegt doch weiter, W. L. Br., ob nicht in unſerm O. jeder Bruder von der Unterſuchung abgeleitet, und auf blindes Vertrauen und Ge-

horſam gegen die Autorität unbekannter Obern*) verwieſen wird. Ueberlegt doch, daß die Einpflanzung ſolcher Geſinnungen dem wahren Proteſtantismus gerade zuwider iſt. Der Proteſtantismus gründet ſich auf Forſchen und Unterſuchen, auf richtige reine Begriffe, die durch Nachdenken erlangt werden; der Katholicismus aber auf Autorität und blinden Gehorſam. Daß für unſere Religion die Bibel und die Schriften unſerer bewährten proteſtantiſchen Theologen nicht hinlänglich ſeyn ſollten, und daß wir hierin der Erleuchtung der unbekannten Obern bedürften, hat mir niemals einleuchten wollen; und jetzt, da ich weiß, daß dieſe hohen Obern katholiſch ſind, daß ſie ein für Proteſtanten verwerfliches Buch uns proteſtantiſchen Brüdern empfehlen wollen, hat ſich in dieſer Rückſicht mein voriges Vertrauen in ein gerechtes Mißtrauen verwandelt; und mehrere würdige Br., welche die ächte evangeliſche Lehre über alles ſchätzen, denken eben ſo.

Bedenkt doch auch reiflich, W. L. Br., die innere Einrichtung unſers O., welche recht

darauf

*) „Ganz blindlings, meine l. Bdr., denke ich, „kann man ſich unſern H. Obern überlaſſen:" ſagt der Br. Chryſophiron in ſeiner Rede. Pflichten der G. und R. C. S. 114.

darauf angelegt ſcheint, um dadurch fortpflanzen zu können, was ſich mancher Br. ſelbſt, der ſchon lange Zeit im O. und darin ſchon ziemlich weit gekommen iſt, kaum vorſtellen ſollte. Der O. iſt in gewiſſe Verſammlungen getheilt, welche in gewiſſer Rückſicht auch Zirkel oder Kreiſe heißen, welche wieder — haben, und ſo bis oben herauf bis in die Perfectio consummata ꝛc. Kein Zirkel weiß von dem andern etwas. Denn kein Br. beſucht einen andern Zirkel, als den ſeinigen, oder erfährt auch nur etwas davon. Es können mehrere in einer mittelmäßigen Stadt ſeyn, ohne daß es nur vermuthet wird; es können zwey der beſten Freunde im O. ſeyn, und wiſſen es nicht. Wer die Zirkel- oder Kreisdirektoren ſind, wie ſie abgeändert werden, wie ſie an einander hängen, ſoll und muß niemand wiſſen. Jeder Br. kennt blos ſeinen Zirkeldirektor. Dieſer kennt gewöhnlich blos ſeinen zweyten Hauptdirektor. Er weiß nicht, wohin die Protokolle und Berichte ſeines Zirkels, womit ſo viel Rieß Papier beſchrieben werden, gehen. Wie es weiter hinauf geht, können die Zirkeldirektoren um ſo viel weniger erfahren, je mehr ſie dem Wege nachgehen, der ihnen von den hohen Obern vorgeſchrieben iſt. Dafür haben dieſe letztern mit einer Schlauigkeit geſorgt, die man, wenn man ihnen ein wenig in die Karte ſieht, zwar in der That bewundern muß, wobey man aber unmöglich von ihrer Auf-

richtigkeit die vortheilhafteſten Begriffe behalten kann. Die Zirkeldirektoren empfangen einen Brief auf der Poſt, der nicht mit der Poſt zuerſt abgeſchickt iſt, mit der ſie ihn bekommen. Ich weiß Beyſpiele, daß Br., welche zum gerechten Mißtrauen Urſache hatten, nachgeforſcht haben, welche ſonderbare Umwege dieſe Briefe genommen haben, und durch die ganz ſeltſamen Verbindungen in Erſtaunen ſind geſetzt worden. Wenn die Zirkeldirektoren das äuſſere Couvert abnehmen, ſo erblicken ſie einen Brief, der ſchon durch die Art ſeiner Zuſammenlegung verräth, daß der Inhalt von O. Sachen handelt. Sie erblicken auf der Aufſchrift den Namen, den ſie als Zirkeldirektoren führen, der von dem gewöhnlichen Ordensnamen verſchieden, und doch damit zuſammenhängend iſt. Sie erbrechen den Brief und finden ſich hochweiſe und hocherleuchtete titulirt; aber im Briefe ſelbſt wird ihrer Weisheit und Erleuchtung gewöhnlicher Weiſe ſo viel, als nichts überlaſſen, ſondern ſie finden in dem Briefe Befehle, die ſie ohne weitere Unterſuchung mit blindem Gehorſam ausrichten ſollen. Dieſe Befehle ſind von drey Perſonen unterſchrieben mit Namen, die ſie gewöhnlich nicht verſtehen, noch wiſſen, welche Perſonen dadurch bezeichnet werden. Sie finden oft andere Namen, die ſie noch nicht geſehen haben. Gleichwohl ſollen ſie alles, was dieſe unbekannten Leute von ihnen fordern;

dern, ohne den geringſten Widerſpruch, gehorſamlich ausrichten; und ſie thun es gewöhnlich und leiſten blinden Gehorſam, ohne zu wiſſen, an wen oder warum. Ich habe nun beynahe 12 Jahre dieſem Unweſen zugeſehen, und es zum Theil ſelbſt mitgetrieben. Ich weiß, es giebt mehrere rechtſchaffne Leute im O., welche vieles ſehr bedenklich finden. Aber ſie können ſich ſelten losreißen, wenn ſie einmal ein wenig weit gekommen ſind. Gemeiniglich erlaubt es auch ihre Lage in der Welt nicht, ſich Feinde zu machen. Die Erfahrung hat ihnen, ſo wie mir, gezeigt, daß jeder, der ſein Mißvergnügen zu erkennen giebt, der mit anhaltendem Eifer mehr fragt, als die hohen Obern beantworten wollen, und der bey peremtoriſchen und dazu auf Schrauben geſtellten Antworten ſich nicht beruhigen will, nicht nur im Orden zurückgeſetzt, ſondern auch, wenn er weiter geht, auſſer demſelben verfolgt wird. Ich weiß einen Fall, daß wirklich mit Gefängniß und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger O. Glieder gedroht ward. Da es nun nicht jedermanns Sache iſt, ſich Dingen von dieſer Art auszuſetzen, ſo werden viele recht ehrliche und fromme Leute verſtrickt, können nicht heraus, und müſſen ſchweigen. Ich weiß gewiß, daß manchem ehrlichen Br., dem es auch ſo gieng, eine Thräne ins

Auge ſteigen wird, indem er dies lieſet. Doch genug hiervon!

Wenn man nun dieſe ſogar geheimen Einrichtungen aller Verſammlungen und Zirkel überlegt, und ferner überlegt, daß in jedem wieder beſondere ſehr verſchiedene Grade ſind, wo der untere nie von dem obern das geringſte weiß: ſo läßt ſich doch ſehr wohl begreifen, daß in dem einen etwas könne vorgenommen werden, was dem andern ganz unbewußt bleibt. Die Obern verlangen ſchlechterdings, daß jeder Br. ſich nur von ſeinem nächſten Obern blind leiten laſſen ſoll, ohne weiter zu fragen. Dies mag recht gut für Katholiken ſeyn, und nur Katholiken konnten ein ſolches Geſetz geben. Aber wir Proteſtanten ſollen nicht blind glauben, und blind gehorſamen, ſondern den Worten des Apoſtels folgen: **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** Es hat ſich ſchon begeben, daß die hohen Obern, wenn etwa ein Zirkeldirektor nicht alles, was ſie verlangten, hat thun wollen, (weil er es wider ſein Gewiſſen hielt), ſehr hinterliſtig einem ganz fremden Zirkeldirektor, der von der Sache gar nichts wußte, aufgetragen haben, in einem fremden Zirkel an ihm ganz fremde Br. die Befehle der Obern bekannt zu machen; welcher ſich auch denn deſſen nicht hat weigern dürfen. Es ſind davon, und von andern künſtlich gebrauch-

ten

ten Mitteln in ſichern Händen Beweiſe und Abſchriften der Akten, welche, wenn es nöthig ſeyn ſollte, ſie nebſt Beyfügung der Ordens- und weltlichen Namen, der Zeit und des Orts bekannt zu machen, euch, W. L. Br., und das ganze erſtaunte Publikum überzeugen würden, daß es gar kein ſeelenmörderiſcher Gedanken iſt, (wie Br. Chryſophiron *) ſagt) zu befürchten, daß die hohen Obern uns zuweilen täuſchen wollen.

Wenn nun unſer T—y (S. 338.) jene Geſchichte des Diakonus geradezu für ein erſonnenes Schandmährchen erklären will; ſo frage ich ihn: ob nach unſerer Verfaſſung ſo etwas nicht ſehr wohl geſchehen kan, ohne daß er etwa das geringſte davon weiß, ſobald er nicht in demſelben Grad und Zirkel iſt, wo dies geſchieht? Ich ſelber muß zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß ich weder in meinem Zirkel, noch in den wenigen andern, zu deren Kenntniß ich habe gelangen können, etwas von der Prieſterweihe gehört, noch ein Marienbild geſehen habe. Aber folgt denn daraus, daß die Geſchichte des Diakonus falſch oder erdichtet iſt? Wer kann uns ſagen, ob andere Zirkel eben ſo eingerichtet ſind, wie die unſrigen. Wer kann uns alſo ſagen, ob nicht an den Ufern des Rheins die Proſelytenma-

*) S. XIV.

chereÿ wirklich getrieben wird, zu welcher man uns nur noch vorbereitet?

Was das Prieſterthum betrift, ſo will ich euch W. L. Br. nur an den Prieſter der Natur erinnern. Ich möchte beÿ dieſer Gelegenheit wohl wiſſen, was unſere Obern eigentlich unter der Natur verſtehen, worüber wir alle zwar ſehr viel dunkle Worte, aber nie reine richtige Begriffe bekommen. Sollte nicht etwa die Natur nichts anders, als die unbekannten hohen Obern bedeuten, und von — — nicht weit entfernt ſeÿn? Es würde ſich alsdenn gar fein erklären, daß wir Br. Aphar Beſſola (עפר כתולה) oder eine jungfräuliche Erde ſeÿn ſollen, woraus die hohen Obern machen können, was ihnen beliebt. Und noch eins. Es haben gewiß verſchiedene von euch, W. L. Br., vom Klerikat, und von den Archiven des Klerikats gehört, in welchen noch ſo viele Geheimniſſe liegen ſollen. Klerikus heißt auf teutſch Prieſter. Alſo aus dem Prieſterthum ſoll die tiefe Weisheit des Ordens herkommen, welche die menſchliche Vernunft nie erreichen kann. Eben deshalb wird beÿ uns die Ruthe Aarons beÿ der Aufnahme gebraucht, um zu zeigen, daß es die Prieſter ſind, die uns initiiren. Nun kömmt unſer O. aus katholiſchen Ländern, alſo von katholiſchen Prieſtern. Br. Chryſophiron, ob er gleich ein

ordi-

ordinirter evangeliſcher Prediger iſt, ſcheuet ſich nicht zu ſagen. „Die hohen Obern haben ſich „als diejenigen uns erdfnet, welchen der All„mächtige jenes groſſe Geheimniß und höchſte „Siegel der Natur anvertrauet, wovon auch „Aaron und ſeine rechtmäßigen Nachfolger“ (ganz katholiſch, wie die Katholiken ihr Prieſterthum auch durch eine ununterbrochne Folge von den älteſten Zeiten herleiten) „nach der mo„ſaiſchen Ordnung, zu treuen Verwahrern als „Oberſte im Heiligthum und Oberſte vor Gott, „dem auserwählten Volke“ (denen, die von der allein ſeligmachenden katholiſchen Kirche ſind) „vorgeſetzt waren. — Wir ſind daher unſern „hochwürdigſten und weiſeſten Obern — als „fortwährenden Bewahrern des erſtgedachten höch„ſten Geheimniſſes der Natur, und als getreu„en Lehrern der unfehlbaren Wege des Heils „aus dem Worte Gottes“ (abermals ganz katholiſch; denn nur die katholiſche Kirche will unfehlbar ſeyn) „allen Gehorſam zu leiſten ver„bunden. Wer ein ſolcher Oberer vor Gott iſt,“ (Gott hat keine unbekannte Obern ſo eingeſetzt, alſo muß hier unter Gott ganz etwas anderes verſtanden werden), „der iſt und bleibt mit allen, die „uns von daher mittelbar und unmittelbar vorge„ſetzt ſind, eine wirkliche geiſtliche Obrigkeit“ (bloß Katholiſche wiſſen etwas von geiſtlicher Obrigkeit) „für diejenigen, die in unſern Zirkel getreten „ſind.

„ſind.“ *) Kann es deutlicher geſagt werden, daß unſere Obern Prieſter ſind! Nun ſagt Br. Jeſuit Storchenau in ſeiner Philoſophie der Religion, welches Buch uns auf Befehl der Obern empfohlen iſt, ganz ausdrücklich: daß die Proteſtanten kein wahres Prieſterthum haben. Alſo müſſen es katholiſche Prieſter ſeyn. Mit dieſen Grundſätzen ſtimmt alſo ſehr wohl überein, daß man einem Br. dem man gewiſſe beſondere Geheimniſſe mittheilen will, vorher die katholiſche Prieſterweihe zu geben für gut findet. Ich erſchrecke ſelbſt, meine theureſten proteſtantiſchen Brüder, was endlich aus dunklen unbeſtimmten Begriffen, und aus blindem Gehorſam gegen unbekannte Obern, wovon wenigſtens der größte Theil katholiſch iſt, folgen kann. Groſſer Gott! hätte man gedacht, es wäre möglich, daß in einer geheimen Verbindung, von welcher Hr. T—y nichts zu ſagen weiß, als daß ſie das Glück der Menſchheit zum Zweck habe, ſolche ungeheure, unproteſtantiſche, unbibliſche Begriffe fortgepflanzt werden. Ueberlegt doch W. L. Br. den Sinn der Worte; wenn dies nicht katholiſche Begriffe ſind, was iſt es ſonſt?

Doch wir wollen aufs äuſſerſte annehmen, daß die hohen unbekannten Obern an der Geſchich-

*) S. Pflichten der G. und R. C. alten Syſtems S. 123., auch S. 131.

ſchichte, die mit dem frommen Diakonus vorgegangen iſt, ganz unſchuldig ſeyn ſollen. Sie kann deshalb ſehr wahr ſeyn. Ich frage euch W. L. Br., wenn ein Zirkeldirektor in einer Verſammlung anzeigt, daß er etwas von den hohen Obern erhalten habe, dürfen denn die Br. wohl einen Beweiß fordern, daß es wirklich von den hohen Obern komme? Wie nun? Wenn der Br. Jeſuit Storchenau, oder der affiliirte Br. Zabueſnig, Zirkeldirektor wäre, und nähme ſich vor, auch unſern O. zum Proſelytenmachen anzuwenden? Wie, wenn er auf den Stamm unſers O. einen proſelirenden Nebenzweig pfropfen wollte. — Nach der ganzen Einrichtung unſers O. kann noch wohl mehr als dieſes geſchehen. Sagt nicht etwa W. L. Br., es ſey deshalb nicht möglich, weil ja alle Protokolle unſerer Verſammlungen von dem Sekretair ſogleich ins Reine gebracht, und nebſt unſern Arbeiten den Obern eingeſchickt werden müſſen. Wer eine heimliche Nebenbranche zu errichten Luſt hat, wird wohl weder Protokolle noch Arbeiten davon bis zu ſeinen nächſten Obern kommen laſſen. Aber ich verſichere euch L. Br. aus eigner Erfahrung, daß auch in unſern bekannten Graden die Protokolle und Arbeiten, von welchen mit Eifer verſichert wird, daß ſie an die Obern müſſen eingeſandt werden, zuweilen nur ins nächſte Zimmer kommen, und daſelbſt ruhig liegen

blei=

bleiben, oder dem Vulkan geopfert werden. Wer ſo, wie ich, lange Zeit, mancherley Erfahrungen in unſerm O. gemacht hat, und auch ein wenig hinter den Vorhang geſchaut hat, der weiß ſehr wohl, daß der heiſſe Brey ſehr oft nicht ſo heiß gegeſſen wird, als heiß ihn die Obern auf die Tafel ſetzen.

Aber ihr werdet vielleicht ſagen, W. L. Br., wie kann denn dieſer Br. ſo öffentlich von unſerm O. reden, da die hohen Obern deſſen Exiſtenz als ein hohes Geheimniß verheelet wiſſen wollen? Ihr werdet mich vielleicht beſchuldigen, ich vergäſſe, daß ich, wie ihr alle, von den Obern verpflichtet worden bin, ihnen allein alles zu offenbaren, was den Orden angeht, und es allen andern zu verbergen. — Hört mich an, W. L. Br., ehe ihr mich richtet! Was haben unbekannte Perſonen für ein Recht, mir oder euch allen einen Eid abzufordern? Dieſe Verpflichtung iſt um ſo ungültiger, da dieſe unbekannten Leute ſich zu nichts gegen uns verpflichten, wir hingegen uns zu allem gegen ſie verbindlich machen ſollen. Dies iſt eine wahre Societas leonina, die nach keinen Rechten gültig ſeyn kann. Ferner bedenkt doch auch W. L. Br., daß die Pflichten, welche uns dieſe unbekannten Leute auflegen wollen, uns von höhern Pflichten nicht loszählen können. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, war ich ſchon

ſchon meinem Landesherrn und Vaterlande verpflichtet, alles, was zum Beſten deſſelben gehört, zu beobachten, und was dawider ſtreitet, zu entdecken und zu hindern. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, hatte ich ſchon als Menſch die natürliche Pflicht, alles, was zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts gereicht, zu befördern, und was zu deſſen Schaden gereicht, zu hindern. In jeder Kolliſion von Pflichten muß eines jeden rechtſchaffnen Mannes Gewiſſen entſcheiden: und ich folge meinem Gewiſſen. Kann uns die Verpflichtung, die wir dem O. haben leiſten müſſen, von unſern ältern und höhern Pflichten entbinden? Kann ſie uns zwingen, unſere erſten und heiligſten Pflichten hintanzuſetzen? Gott behüte euch, W. L. Br., daß ihr dies glauben wolltet! Daraus würde folgen, daß Leute, die ihr gar nicht kennt, mehr Gewalt über euch haben dürften, als Landesherr und Vaterland, und das Wohl des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Nein, meine redlichen Br., das glaubt ihr nicht, ſo lange noch redliches deutſches Blut ſich in euren Adern reget, ſo lange ihr noch ächte proteſtantiſche Chriſten, ſo lange ihr noch Menſchenfreunde und Patrioten ſeyd. Alſo W. L. Br. werdet ihr es nicht mißbilligen, daß ich einen Eid, den ich unbekannten Perſonen geleiſtet habe, gegen die ich jetzt, nachdem ich ihr ganzes Benehmen ſeit mehrern Jahren unpartheiiſch beobachtet habe, ein gerech=

gerechtes Mißtrauen hege, daß ich dieſen Eid mich nicht abhalten laſſe, ſchreckliche Mißbräuche, welche in der Dunkelheit des Geheimniſſes ſich immer vermehren, und dem Vaterlande, der Menſchheit und der guten Sache des Proteſtantismus höchſt gefährlich werden können, ans Licht zu ziehen. Gott der Allmächtige, vor deſſen Augen wir alle ſtehen, und der dieſe unbekannten Perſonen uns nicht als eine geiſtliche Obrigkeit vorgeſelzt hat, wie ſie ſich fälſchlich rühmen, mag mich richten, nach dem Innerſten meines Herzens und nach der Reinigkeit meiner Abſichten, die ihm, der Herzen und Nieren prüſt, am beſten bekannt ſind!

Schon lange habe ich die Mißbräuche in unſerm O. mit Betrübniß angeſehen; ſchon lange erkannt, daß der beſtändige blinde Gehorſam gegen unbekannte Leute, als eine von Gott geſetzte Obrigkeit, mit den Pflichten eines treuen Bürgers ſtreite; daß die Unterdrückung der Vernunft, und die Abmahnung vom Selbſtdenken, welche das Grundgeſetz unſerer unbekannten Obern iſt, endlich wirklich die geſunde Vernunft unterdrücken müſſe. Schon lange habe ich erkannt, daß die Vorſpiegelungen von großen Geheimniſſen *), welche wir von den Obern empfan-

gen

*) Es wird den jüngern Brn. geſagt: „Wir ſind „mit Männern verbrüdert, die durch den Beſitz „der-

gen ſollen, nichts als Lockſpeiſe ſind, um unſere vielen lieben Br., welche Geheimniſſe gern haben, und gern durch dieſe O. Verbindung Frömmigkeit, Reichthum und langes Leben erhalten möchten, an ſich zu ziehen. Aus eigner Erfahrung habe ich erkannt,

„derjenigen Weisheit, wovon Salomo redet, „ſo ſehr über den Reſt der Sterblichen erhaben „ſind, daß nur noch eine ganz dünne Scheidewand „zwiſchen ihnen und jenen ſeligen Geiſtern iſt; „oder vielleicht ſind unſere höchſten Obern, „und die lichtvollen Seraphim ſchon lange „vertraute Freunde. Sicher und ungezweifelt ge„wiß ſind die Mittel wider Armuth und Krank„heit, dieſe beyden Hauptfeinde der Ruhe des „Menſchen — in ihren Händen. Langes Leben „— ſagt Salomo von der Weisheit, iſt zu ih„rer rechten Hand, und Ehre und Reich„thum zu ihrer Linken. Jedoch dies ſind „nur wahre Kleinigkeiten, und eine geringe Zu„gabe zu denen weit wichtigern übergroßen Vor„theilen und Vorzügen des hohen Ordens, von „denen es Pflicht iſt, auf unſerer unterſten Stufe „ſie nur durch Stillſchweigen zu verehren.“ Pflichten der G. und R. C. S. 19. Es heißet zwar S. 137.: „daß man noch nicht von al„len, welche Obern heißen, ſagen könne, daß „ſie ſchon in der gröſten Fülle zeitlich- und himm„liſcher Glücksgüter lebten.“ Indeſſen wird es wohl von den meiſten, und von denen, welche wirklich Obere ſind, deſto wahrer ſeyn ſollen.

erkannt, daß wer auch wie ich, den ganzen Zirkel durchgegangen iſt, und den Herrn (*) Sabaoth kennt, dennoch nichts erhalten hat, was auſſer dem O. nicht eben ſo gut zu erhalten wäre. Schon lange habe ich es für ſehr unrecht gehalten, daß unſere Zirkeldirektoren alles Geld, welches für die Aufnahme in allen Graden einkommt, geradezu an die unbekannten Obern einſchicken. Nur unſerm Landesherrn ſollen wir Tribut geben, nicht aber unbekannten Leuten. Auch iſt dieſer Tribut nicht ſo unbeträchtlich, m. l. Br. Ich weiß aus guten Nachrichten, daß die Anzahl der Br. unſers O. zwiſchen 7000 bis 8000 iſt; und da, wie einige von euch wiſſen, die Aufnahmegelder in acht Graden immer per 9 ſteigen, ſo kommt, wenn man dieſes berechnet, eine ſehr groſze Summe heraus. Uebeꝛlegt doch ſelbſt W. Br. Wenn unſere hohen unbekannten Obern nur aus bloſer Liebe für uns ihre geheime Wiſſenſchaft uns mittheilen wollen,

warum

(*) Anmerkungswerth iſt es doch auch, daß nur bey Katholiken dieſer Name ſo, bey Proteſtanten aber durchgehends dem hebräiſchen gemäß Zebaoth ausgeſprochen wird, und alſo auch dieſer kleine Umſtand den katholiſchen Urſprung der heutigen Roſenkreuzer, oder vielmehr des unter dieſer Maſke verborgenen Jeſuitismus bezeugt.

warum wollen ſie denn ſich dafür bezahlen laſſen? Wenn ſie Gott wirklich zu unſerer geiſtlichen Obrigkeit eingeſetzt hat, ſo hat er ſie doch nicht dazu eingeſetzt, unſer Geld zu nehmen. Wenn dieſe unbekannten Obern wirklich das Siegel der ganzen Natur haben, wenn ſie das philoſophiſche Gefäß unzerſtörbar machen, die jungfräuliche Erde in ihrer ganzen Reinigkeit bereiten, den Stein der Weiſen erzeugen und die Univerſalmedicin geben können; ſo iſt gar nicht zu begreifen, wozu ſie, welche ſo große Schätze beſitzen, noch unſer Geld bey jeder Stufe, die ſie uns beſteigen laſſen, um 9 mehr verlangen. Ich befürchte aber ſehr, in der geheimen Sprache unſerer Obern bedeutet das Wort Natur und ähnliche Wörter weiter nichts, als ihre eigne geheime Geſellſchaft und die Abſichten, welche ſie durch dieſelbe erreichen wollen, wozu ſie freylich das Siegel in Händen haben. Betrachtet einmal W. L. Br., die dunklen Worte, die uns ſo oft wiederholt werden, aus dieſem Geſichtspunkte, ſehet ſie als einen Schlüſſel zu der geheimen Sprache an; und ich befürchte, ihr werdet ein ſchreckliches Licht erblicken, das wie ein Blitz auf euch zufahren wird.

Ich vermahne, bitte und flehe euch, W. L. Br., ihr edlen frommen Männer, ihr, die ihr ſo lange aus den beſtgemeinten Abſichten den unbe-

kannten Obern folgtet, meine Warnung nicht in den Wind zu ſchlagen. Ich beſchwöre euch um Gottes willen, überlegt reiflich, was ihr thut, und gebt wohl Acht, was andere neben euch thun. Laſſet euch künftig nicht von dem Gebrauche eurer Vernunft abmahnen, welche euch Gott gegeben hat, ſondern unterſucht alles. Laßt euch nicht mit dunklen Worten und mit vorgeſpiegelten Geheimniſſen hintergehen, ſondern ſucht deutliche Begriffe zu erhalten, und prüfet ſie. Laßet euch beſonders durch das ſcheinheilige Reden von Religion nicht irre machen, und euch nicht einbilden, daß nur die unbekannten Obern euch den unfehlbaren Weg dazu lehren könnten. Die wahre ächte proteſtantiſche Religion iſt ein Werk des Herzens und des erleuchteten Verſtandes, nicht aber des blinden Gehorſams. Die ächte Religion überhaupt gehört für das ganze menſchliche Geſchlecht, nicht für einen beſondern Orden. Es kann auch weder in unſerm, noch in irgend einem andern Orden das, was zur Religion gehört, beſſer gelehrt werden, als es unſere redlichen proteſtantiſchen Theologen öffentlich aus der Schrift lehren, und als es jeder ächte proteſtantiſche Chriſt durch Forſchen in der Schrift und durch eignes Nachdenken ſelbſt erkennen kan. **Liebet eure katholiſchen Brüder, aber ſtellet euch den katholiſchen Prieſtern nicht gleich.** Verabſcheuet die Lehren: daß nur eine einzige

unfehl-

unfehlbare allein ſeligmachende Kirche ſey, und daß man dieſer Kirche, oder vielmehr den Prieſtern, welche ſich für die Kirche ausgeben, blinden Gehorſam ſchuldig ſey. Hütet euch endlich, mit allen denen Ideen euch ferner zu unterhalten, welche auf Unfehlbarkeit der Obern und blinden Gehorſam führen; denn ſie ſind der ächten proteſtantiſchen Denkungsart gerade zuwider, und die Proſelytenmacher haben ſchon halb gewonnen, wenn ſie dieſe Ideen nur ausbreiten, und in den Gemüthern unſerer Br. feſtſetzen können. — Gott der Allmächtige gebe, daß dieſer mein wohlmeynender treuer Rath, unter den vielen frommen und rechtſchaffnen Brn., welche ich mit Bedauern mißgeleitet ſehe, wenigſtens bey einigen, und hauptſächlich bey denjenigen, die den meiſten Einfluß haben, Nachdenken erwecke!

Laßt euch W. L. Br. deshalb nicht hindern, meinem treulich gemeinten Rathe zu folgen, weil ich euch unbekannt bin. Ihr habt ja bisher unbekannten Obern mit blindem Gehorſam gefolgt. Ich verlange von euch keinen blinden Gehorſam; ſondern ich bitte euch nur, zu unterſuchen, was wahr und falſch, was recht und unrecht iſt. Ich verlange auch kein Geld von euch, für das, was ich euch mittheile, ſo wie die unbekannten Obern. Ich ſchelte und verdamme euch auch nicht, ſo

wie die unbekannten Obern euch verdammen, wenn ihr nicht thut, was ſie wollen. Ich bedaure vielmehr, daß den Br. T—y ſein unverſtändiger Eifer und ſeine grobe Unwiſſenheit zu wirklicher Ungerechtigkeit treiben, ſo daß er gar keine Gründe braucht, ſondern nur voll Bitterkeit ſchmähet, und mit Beſchuldigungen von ſchwarzer Bosheit und ſataniſchen Planen um ſich wirft, ohne dieſe Beſchuldigungen mit irgend etwas zu beweiſen.

Ganz dreiſt und unverſchämt nennt er auch die Geſchichte des Juden, welcher mit Diſpenſation des Pabſtes noch 6 Jahre, nachdem er katholiſch getauft war, äuſſerlich ein Jude blieb, (wovon ich im Januar S. 61. in einer Note zu meines Freundes Schreiben ein Wort geſagt hatte) eine offenbare, derbe Legende. Ich wiederhohle nochmals, daß ſie ein unſtreitiges Faktum iſt, welches ſo viele Leute wiſſen, daß deſſen Wirklichkeit gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. Ich ſehe aus dem April (S. 371.) daß auch Hr. Bieſter dieſen Juden ſehr gut kennt. Es iſt alſo unnöthig, hierüber weiter etwas zu ſagen.

T—y erklärt es (S. 424.) für Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit, behaupten zu wollen, „daß ein durch Schriften berühmter

proteſtan=

„proteſtantiſcher Gottesgelehrte ein Jeſuit der 4ten „Klaſſe ſey.“ (*) Man muß wohl merken, daß mein Freund, (Januar S. 62.) nicht geſagt hat, dieſer Mann ſey ein Jeſuit, ſondern es werde beynahe öffentlich geſagt, daß er es ſey. Nun iſt es wiederum ein unſtreitiges Faktum, daß dies geſchieht; und niemals hat dieſer Mann wider dieſe beynahe öffentliche Beſchuldigung ſich weder mündlich, noch ſchriftlich vertheidigt, ſondern hat vielmehr fortgefahren, ſo wie er ſchon ſeit langer Zeit zweydeutig gehandelt hatte, ferner zweydeutig zu handeln. Dieſer proteſtantiſche Geiſtliche war ein Mitglied eines geheimen ☉, welcher zunächſt vor unſerm O. in Deutſchland weit ausgebreitet war, und wovon (wie es verſchiednen von euch W. L. Br. bekannt ſeyn muß) viele Br., die jetzt in unſern O. von groſſer Wichtigkeit ſind, Mitglieder waren. Dieſer geheime ☉ forderte von ſeinen Mitgliedern (beſonders im Anfange, ehe einige proteſtantiſche Mitglieder ſich zu widerſetzen anfiengen, und Erläuterungen verlangten, welche die unbekannten Obern nicht geben konnten und wollten) eben den blinden Gehorſam, den unſere Obern von uns fordern; und es wird jetzt ziemlich allgemein ge-

(*) Nemlich der Hofp. St. zu D. der bekannte Verfaſſer des den Katholicismus ſo ſehr begünſtigenden St. Nicaiſe.

geglaubt, daß dieſer geheime Orden von den Jeſuiten erdacht worden ſey. Der proteſtantiſche Gottesgelehrte, von dem wir reden, war in dieſem geheimen ⊙ ein Klerikus, d. h. ein Prieſter, und hatte in dieſer Qualität den Namen Archimedes. Er erſchien als Klerikus zu einer Zeit, da das Gebäude dieſes geheimen ⊙ ſchon wanken wollte, wie ein Deus ex machina. Er verſicherte, er käme als unmittelbarer Geſandte von den unbekannten Obern dieſes ⊙. Er ward dafür erkannt, und erhielt eine Zeitlang das Gebäude; das er vor einigen Jahren, gewiß auch auf Befehl der unbekannten Obern, ſelbſt einzuſtürzen unternahm, und dadurch ſo vielen ein Stein des Anſtoſſes ward. Laßt nun dieſen proteſtantiſchen Gottesgelehrten auftreten, wenn er das Herz hat, und ſeinen proteſtantiſchen Mitchriſten erklären, was es denn für ein Klerikat geweſen iſt, das er zu haben vorgab, und wegen deſſen er eine Tonſur hatte, eben ſo wie der zum katholiſchen Prieſter geweihte proteſtantiſche Diakonus (S. 73.); wenn es nicht ein katholiſches Prieſterthum war. Laßt ihn ſich erklären, wer denn dieſe unbekannten Obern waren, die ihn auf eine ſolche merkwürdige geheime Mißion ſchickten, und laßt ihn beweiſen, daß es nicht die Jeſuiten waren. Aber dieſe Erklärungen müſſen deutlich und ohne Zurückhalten und mit Beweiſen belegt ſeyn; denn ein

Mann,

Mann, der ſich einmal zu ſolchen heimlichen Intriguen hat brauchen laſſen, kann nicht verlangen, daß man ihm blos auf ſein Wort glaube, zumal da von ihm noch ſo viel andere verdächtige Dinge immer mehr bekannt werden. Er will ein denkender proteſtantiſcher Gottesgelehrter ſeyn, und hat, um ſich Eingang zu verſchaffen, Schriften geſchrieben, die auch ſo lauten.(*) Aber ſeine Predigten lauten oft ganz anders, und er affektirt darinn auch oft vom Prieſterthum zu reden. Dazu kommt, daß er mit dem berüchtigten Schröpfer in Korreſpondenz ſtand, deſſen Macht er (**) rühmte, und wobey Florenz und der Thurm zum Zeichen angegeben wurden. Von dieſer Korreſpondenz, ſo wie von gewiſſen andern Papieren, ſind in ſichern Händen Abſchriften. Wenn er ſich hierüber ſo wie über mehrere zweydeutige Dinge, die man in einigen ſeiner Schriften findet, rechtfertigen kann: erit magnus Apollo. Br. T—y kennt entweder dieſen proteſtantiſchen Gottesgelehrten, der ein heimlicher Klerikus iſt, genau, oder er kennt ihn nicht. In dieſem Falle iſt es Thorheit, und in jenem Falle unbegreifliche Verkehrtheit, daß er dasjenige, was mein Freund in einer ſo wichtigen

 Sache

(*) Z. B. über den Arianismus, welches Werk einen gelehrten und denkenden Mann verräth.

(**) Man vergleiche damit ſeinen St. Nicaiſe.

Sache ſagt, auf eine ſo übermüthige Weiſe wegzuwerfen affektirt. Da jener Mann nun aber auf dieſe Art exiſtirt, ſo iſt ſehr wohl zu vermuthen, daß er nicht ganz einzig in ſeiner Art ſey. Vielmehr iſt er ein Beyſpiel, wie die Jeſuiten, vermittelſt geheimer Geſellſchaften, Proteſtanten an ſich ziehen, und ſie endlich ſich ganz einverleiben.

Ich wünſchte, ich könnte es bloſſe Unbeſonnenheit des Br. T.—y nennen, daß er meinen Freund (S. 330.) beſchuldigt, er habe Claudius und Lavater zu heimlichen Katholiken machen wollen; aber ich befürchte, jeder unbefangene Mann muß finden, daß dieſe Beſchuldigung recht hämiſch iſt; denn meines Freundes Worte ſind ſo deutlich, daß ſie gar keine ſolche Auslegung leiden. Er ſagt S. 79. „Es iſt ſo mancher wirk„lich fromme Mann unter uns, welcher aus „beſter Meynung die Religion durch alle Mittel „befördern will. Ich ehre und liebe ſolche Leu„te, auch wenn ſie ſolche Mittel und ſolche Art „des Vortrags wählen, die meinen Einſichten „nicht gemäß ſind. Lavater und Claudius ſind „unter dieſer Zahl. Aber es kann doch wohl nö„thig ſeyn, ſie zu erinnern, daß dunkle myſtiſche „Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforſcht „worden, auf Wege leiten können, die ſie ge„wiß nicht haben gehen wollen. Es iſt wohl

nö-

„nöthig, ſie zu erinnern, daß man bey hellem Lich=
„te den Weg beſſer ſehen kann, den man wan=
„delt, daß auch Vernunft ein Geſchenk Gottes
„iſt, und daß Religion mit derſelben nicht ſtrei=
„ten, ſondern vielmehr in edler Harmonie blei=
„ben müſſe.“ Es muß wohl jeder vernünftige
Mann ſehen, daß mein Freund dieſe Männer
wirklich hochſchätzt, und ſie warnt, um ſie auf
die Folgen ihrer ſchwärmeriſchen Denkungsart auf=
merkſam zu machen. Lavater und Claudius
laſſen ſich wohl nichts von dem träumen, was
in ſo manchen geheimen Geſellſchaften vorgenom=
men wird; gleichwohl helfen ſie zu ſolchem Un=
weſen durch die unbeſtimmten und ſchwankenden
Gefühle, auf die ſie alles bringen wollen; und
das, was ſie ſo böſe nicht meinen, wird von
heimlichen Proſelytenmachern gemißbraucht, wie
die Geſchichte des Diakon s zeigte. Sie deshalb
zu warnen, iſt ein gutes Werk. Der gute Clau=
dius hat mit ſeiner unbedachtſamen und unnü=
tzen Ueberſetzung des Buchs des Erreurs & de
la Verité (von dem er doch ſelbſt ſagt, daß ers
nicht verſtehe) einen unbeſchreiblichen Schaden
angerichtet. Denn viele gutmüthige und ſchwa=
che Leute haben geglaubt, ein Buch, welches ein
ſo guter und redlicher Mann, wie Claudius an=
preiſe, müſſe auch recht gut ſeyn. Mein Freund
will nur ſagen: „Du lieber Claudius, du ſchilſt
„auf den neuen modiſchen Creme, und meinſt,

„du

„du willſt uns nur gutes hausbackenes Brod ge„ben, allenfalls mit etwas Koriander. Aber, „du lieber Claudius, du nimmſt nur allzu oft „mulſtriges Mehl. Der Teig iſt im Troge nicht „gehörig geknetet, er iſt im Ofen nicht gehörig „ausgebacken, klebt zuſammen, und iſt noch viel „unverdaulicher, und kann noch viel weniger ge„ſunde Nahrung geben, als ein leichter Creme.“

Daß mein Freund die beyden Bücher des Erreurs & de la Verité und Tableau des rapports entre l'Homme, Dieu & l'Vnivers für ſchändlich erklärt, ſagt Br. T—y wäre ungereimt, niedrig und boshaft. Br. T—y weiß keinen Grund dieſer Beſchuldigungen anzuführen, als daß der verborgne Sinn dieſer Bücher von meinem Freunde nicht könne begriffen werden. Wenn Br. T—y den verborgenen Sinn dieſer Bücher wirklich verſteht, ſo mag es ihm Gott vergeben, daß er ſich unterfängt, ſie zu vertheidigen. Es iſt ja nun endlich nicht ſogar unbekannt, daß der verborgene Sinn dieſer Bücher weiter nichts iſt, als eine allegoriſche und myſtiſche Anpreiſung des Jeſuiterordens in einer geheimen Schreibart. Ich ſehe aus den Anmerkungen des Hrn. Doctor Bieſter im April, ſonderlich S. 386. u. f. mit Vergnügen, daß er auch dieſen geheimen Sinn ziemlich zu muthmaſſen ſcheint, ob er gleich ſonſt nicht in die Geheimniſſe innerer gehei-

heimen Geſellſchaften mag eingeweiht ſeyn. Auch ich habe den Schlüſſel, den er (S. 384.) anführt, oder das ſogenannte Examen, obgleich nur auf kurze Zeit, handſchriftlich, aber nicht gedruckt, geleſen; und wen dieſer Schlüſſel (der zwar eigentlich nur ein kleiner Anfang der Entdeckung des Geheimniſſes der Bosheit iſt,) von der ſchändlichen und böſen Abſicht der Verfaſſer nicht überzeugt, der will gewiß nicht überzeugt ſeyn. Es iſt dieſes Examen eigentlich gedruckt worden, um bey einer gewiſſen ſolennen Gelegenheit vorgelegt zu werden, wo es die Intriguen der Jeſuiten aufdecken und wahren Nutzen hätte ſchaffen können. Aber es waren da allzuviel heimliche Anhänger der Jeſuiten, welche dieſes ſo nützliche Buch zwar nicht unterdrückten, denn das konnten ſie nicht, zwar nicht widerlegten, denn das konnten ſie nicht; aber ſo ſacht darüber weggiengen, als ob es nicht da geweſen wäre, und unterdeſſen durch Leiſetreten und Temporiſiren ihre Abſichten doch zu erreichen wußten. Ich bedaure es ſehr, daß der vortrefliche Verfaſſer, dieſes Examen, und weit mehrere Entdeckungen, die er gewiß gemacht haben muß, nicht öffentlich bekannt werden läßt. Es würde dadurch den geheimen, ſo weit ausgebreiteten Intriguen gewiß Einhalt geſchehen, und ſehr viele Menſchen, welche nicht glauben wollen, daß ſie auf eine ſo

plumpe

plumpe Art hintergangen werden, endlich anfangen, den Betrug einzuſehn.

Da ich durch mancherley Verbindungen von der wahren Beſchaffenheit dieſer Sachen viel näher unterrichtet bin, als Hr. Bieſter, ſo will ich auch von dem geheimen Sinn, oder vielmehr von den geheimen Chiffern *) dieſer Bücher noch deutlicher reden, als er; ob ich gleich nur das allerwenigſte ſagen kann; denn, um alles aus einander zu ſetzen, müßte ich ein ſehr weitläuftiges Buch ſchreiben. Ganz leicht iſt der Chiffer nicht zu entdecken. Man muß oft auf Anfangsbuchſtaben, mehrentheils aber auf Worte, welche im geheimen Sinn gebraucht werden, Acht geben. Ob dieſe Wörter gleich in verſchiedenem Sinn genommen werden, ſo wird doch die Hauptſache ſehr klar, wenn man erſt mit einigen Ideen bekannt iſt, welche durch alle dieſe Bücher gleich ſind; beſonders der Idee: daß der Homme von einem einzigen Etre, von der Nature, (Noſtri) und den Principes Superieurs, qui la dirigent & qui la ſoutiennent, (dem General und dem Jeſuiterorden) abhängen, und von dieſen alles erhalten muß.

Auf

*) Der Verfaſſer der bereits oben angeführten Briefe über die Jeſuiten in Indien, welcher 1690 ſchrieb, gedenkt eines ſolchen Jeſuitiſchen Chiffer, deſſen ſich dieſer Orden bey Ausführung ſeines faſt unabſehbaren Plans bediene.

Auf dem Titel der franzöſiſchen Urkunde des Buchs des Erreurs & de la Verité ſtehet, der Verfaſſer ſey ein Phi . . . Inc . . . Der gute Claudius überſetzt dies durch unbekannte Philoſophen, und macht ſich dadurch bey allen, welche das Buch verſtehen, (und deren ſind nicht ſo gar wenige) ſo wie mit ſeiner ganzen wörtlichen Ueberſetzung lächerlich. Phi . . . Inc . . . heißt nichts als Pére Ieſuite, und hinc. Dieu heißt in dieſer Chiffreſprache der General der Jeſuiten, und Vnivers heißt das ganze Kompoſitum von den geheimen Geſellſchaften, welche dieſer Dieu geſchaffen hat. Les hommes ſind diejenigen Mitglieder geheimer Geſellſchaften, die es mit den Jeſuiten, in ſo fern ſie unbekannte Obern ſolcher Geſellſchaften ſind, halten. Nun wird begreiflich, warum es heißt: Tous les hommes ſont des C — H — R das heißt des Catholiques Romains. *) (April S. 389.) In gleichem Verſtande rühmet ſich der oben S. 150. angeführte proteſtantiſche Gottesgelehrte, welcher des Jeſuitismus ſo verdächtig iſt, unter

mehs

*) Daher heißt es des Erreurs S. 221 vom veritable culte: „le culte, qui ſera dirigé par cette cauſe active „& intelligente.“ (den Jeſuiterorden,) „ſe„ra neceſſairement juſte & bon: le culte, où elle „ne preſidera pas, ſera certainement nul & mau„vais.“ Deutlicher kann man den Katholicismus nicht beſchreiben; und Claudius, ein Proteſtant, ſah dies nicht?

mehrern Geheimniſſen: daß er Geheimniſſe von Erzeugung des Menſchen beſitze. Dies ſcheint bey einem ſolchen Mann ſehr ſeltſam, der weder phyſiſche, noch anatomiſche Kenntniße hat. Wenn man aber weiß, daß ſeine Abſicht iſt, de produire des Hommes, und verſteht den geheimen Sinn, que tous les Hommes ſont des C — H — R; ſo muß jedem redlichen Proteſtanten die Haut ſchaudern vor ſolchen Geheimniſſen.

Nun ſiehet man deutlich, was unter dem Rapport entre Dieu l'Homme & l'Vnivers verſtanden wird. Les bêtes heiſſen in dieſer Chifferſprache alle diejenigen, welche es nicht mit den Jeſuiten und ihrem Anhange halten; daher ihnen in einer Stelle des Tableau gedroht wird, daß ſie in die pourriture gehen ſollen. In eben dieſem Verſtande wird geſagt: „que l'homme eſt un „être degradé, & qu'un monde inviſible, qu'un „monde d'eſprits nous environne, que des Intel„ligences doucés de qualités ſuperieures vivent „auprès de l'Homme," und dergleichen mehr, welches nur darauf zielet, daß der Jeſuiterorden (Societas Jeſu) auf alle die geheimen Geſellſchaften ein wachſames Auge hat, und ſie zu ſich ziehen will. Daher heißt es: „l'Homme eſt à preſent composé de deux êtres: l'un ſenſible, l'autre intelligant" (S. J.) Der General und der Jeſuiterorden ſelbſt heißt auch le Principe, le

Prin-

Principe Mercuriel, la Baſe de toute Corporation, la Cauſe active & intelligente, la Nature, la Volonté ſuprême, le Verbe (λόγος,) le Verbe Incarné, l'Archée, l'Etre, qui produit tout, la Providence divine, und dergl. mehr: alles in ſo fern der General und der Jeſuiterorden die Triebfedern aller jener Anſtalten ſind. Nun läßt ſich auch die Stelle in dem Buche: des Erreurs & de la Verité begreifen, welche Hr. Bieſter im April (S. 388.) anführt, wo der Verfaſſer ſagt: es würde ſchädlich ſeyn, wenn er le NOM de cette Cauſe bienfaiſante nennen wollte. N. O. M. ſoll hier Noſtri Ordinis Myſterium bedeuten; und der Verfaſſer hat wohl Recht, daß es ſeiner Sache ſchädlich ſeyn würde, wenn er es gerade heraus ſagen wollte, daß der Jeſuiterorden das primum mobile aller der geheimen Machinationen iſt, und daß daher die Sages (Socii) und die Philoſophes (Patres) dieſe Sache unter dem Schleier des Chiffre univerſel verborgen haben. Dies, was ich hier geſagt habe, iſt nur ein ganz kleiner Anfang zur Dechifrirung des Chiffre univerſel; aber wer nun mit

dieſem Schlüſſel die merkwürdigen Stellen leſen wird, die im April von dem Hrn Doktor Bieſter ſind angeführt worden, der wird erſtaunen, wie ſich nun alles aufklärt; aber noch mehr erſtaunen, wenn er nun die Bücher ſelbſt lieſt. Es urtheile nun jeder vernünftige Mann: ob mein Freund nicht Recht hatte, dieſe Bücher ſchändlich zu nennen; und was man von T—y denken ſoll, der deswegen ſo über ihn herfährt. T—y iſt entweder ſehr unwiſſend in allen dieſen Sachen, oder wenn er etwas davon weiß, und will es doch vertheidigen; ſo gebe Gott, daß er bald erkennen möge, wie ſchwer er ſich an dem Wohl ſeiner Nebenmenſchen, und an der guten Sache der proteſtantiſchen Religion verſündige.

Man bedenke ferner: daß dieſe Bücher von lauter Leuten geprieſen und ausgebreitet werden, von denen bekannt iſt, daß ſie völlige Anhänger der Jeſuiten ſind; und daß ſolche Leute aber keine Bücher anpreiſen werden, als welche von Jeſuiten herkommen. Nun wird ſich niemand, der in Frankreich und Italien geweſen iſt, und

da=

daſelbſt gewiſſe geheime Konnexionen kennt, zu läugnen unterſtehen: daß alle Verbreiter des Buchs: des Erreurs, des Tableau, des Diademe des Sages, daß le Rev. Fr. Willermoz l'ainé a Lyon (in quondam ⊙ T. dictus Eq. *ab Eremo*) le Rev. Fr. Comte de Bernez (in ⊙ Eq. a *Turri aurea*), le Rev. Fr. Giraud (in ⊙ Eq. *a Serpente*) le Rev. Fr. Chev. de Bien de St. Amand (in ⊙ Eq. a *capite galeato*) le Rev. Fr. Chev. de Savaron (in ⊙ Eq. a *Solibus*,) le Rev. Fr. Chappes de la Henriere (in ⊙ Eq. a *Cruce caerulea*) u. a. m. erklärte Anhänger der Jeſuiten ſind, einige öffentlicher, andere heimlicher. Wir haben noch zu Ende des vorigen Jahres Gelegenheit gehabt, die nähere Bekanntſchaft eines gewiſſen feinen Mr. *Miſa du Renis*, demeurant a Paris rue de la Sourdiere No. 37. zu machen, bey welchem auch, ſo ſehr er ſich dreht, dennoch der Jeſuit auf allen Ecken herausguckt; den er ſpricht auch von divine ſageſſe, von der divine Providence, von der Vnité, er will lauter Philaletes um ſich haben, er ſpricht von der Exiſtence d'un ſeul *Dieu*, (nämlich im Sinne der Chifferſprache des

Buchs des Erreurs und dergl. m. Der Rev. Fr. Beyerle a Nancy (in ○ Eq. a Faſcia) hat bey mir alles Zutrauen verlohren, da er dieſen hinterliſtigen Miſa du Renis ſo hegt und pflegt, und immer auf ihn und auf die Vnité verweiſet. Dies zeigt, daß er bey allem äuſſerlichen Scheine doch die geheimen Abſichten ſehr wohl weiß, und ſie zu begünſtigen ſucht.

Nun urtheilet ſelbſt. W. L. Br., was man von den Leuten in Deutſchland denken ſoll, die ſich ein eignes Geſchäft daraus machen, zum Behuf geheimer Geſellſchaften die obgenannten Bücher anzupreiſen. Der größte Apoſtel derſelben iſt der berüchtigte *) Obereit, ein verſchrieener Schwärmer, welchem der berühmte Zimmermann in Hannover faſt zu viel Ehre angethan hat, indem er ihn in ſeinem Buche von der Einſamkeit als den ausgemachten Thoren ſchildert, der er wirklich iſt. Dieſer Obereit hat allenthalben, beſon-

ders

*) Dieſem ſonſt ehrlichen Schwärmer ſcheint hierin zu viel zu geſchehen. Seine Apologie liefert der Monat Februar 1786. in der Berliner Monatsſchrift.

ders aber während ſeines Aufenthaltes bey dem Bruder N — e in der Lauſitz, dieſe Bücher verbreitet und angeprieſen, und eine gewiſſermaſſen darauf gegründete geheime Geſellſchaft, die Centraliſten, ſtiften wollen. Dieſer berüchtigte Herumläufer kennt den geheimen jeſuitiſchen Sinn des Buchs des Erreurs & de la Verité, und was der Orden der Jeſuiten durch ſolche Bücher wirken will, ſehr gut. — Er ſpielt in vielen Stellen ſeiner Schriften darauf an, beſonders in ſeinem Geſpräche im Traume über eine neue Reformation der geiſtlichen Orden und der Kirche S. 24., wo er ſagt: „Unſer Grundlegungs-„oder Grund-Sammlungs-Orden, zu „Ausbreitung der Kernkräfte — obwohl „er gleichſam ganz unſichtbar und unmerk„lich iſt, doch immer centralkräftig“ (d. h. von der immer verborgenen wirkenden Kraft des Jeſuitenordens) „fortgepflanzt.“ Der berühmte Zimmermann führt in ſeinem Werke über die Einſamkeit (III. Th. S. 77. d. gr. A.) dieſe Stelle an, und ſcheint ſie blos für lächerliches Geſchwätz zu halten. Es iſt aber nichts weniger, als das. Obereit und ſeines gleichen ſuchen immer

 die

die Leute, auf die ſie wirken, mit der Idee von einer verborgenen wirkenden Macht, an die man ſich halten müſſe, zu familiariſiren. Haben eine Menge von Menſchen erſt dieſe unbeſtimmte Idee aufgefaßt, und ſind gewöhnt, im Dunkeln zu tappen; ſo kann dann nach und nach die neue Reformation der geiſtlichen Orden und der Kirche, den Abſichten der Jeſuiten zufolge, ausgeführt werden, und die Centralkraft der Regierung ihres Ordens wird durch die ganze Welt verbreitet. Aber deutliche Begriffe und Ausbreitung der geſunden Vernunft hindern dieſes Werk der Finſterniß, das durch ſo mannichfaltige Mittel und tiefe Intriguen jetzt allenthalben getrieben wird. — Eine gleiche Empfehlung hat ein durch ſchwärmeriſche Geſinnungen ſchon ſehr bekannter Mann, (den ich aus Schonung nicht nennen will) unternommen, indem er im vorigen Jahr einen Auszug aus dieſen Büchern, unter dem Titel: Μαγικον oder das geheime Syſtem einer Geſellſchaft unbekannter Philoſophen herausgegeben hat, mit Anmerkungen, welche, weil ſie gar nicht treffend ſind, noch einige Hoffnung übrig laſſen, daß dieſer Mann nur zu den Be-

trog-

trognen gehöre. Uebrigens iſt auch in dieſem Auszuge kein Menſchenverſtand; denn es ſind auch alle Worte des Chiffre wörtlich und auf ſolche Art überſetzt, daß ſie ſich auf keine Weiſe paſſen.

Noch muß ich erinnern, W. L. Br., daß das Buch des Erreurs & de la verité nebſt den dahin gehörigen Büchern in mehr als einem Chiffer geſchrieben iſt, und daß darin, ſo wie Worte aus mehrern Wiſſenſchaften, auch Worte aus der Chemie und aus der hermetiſchen Philoſophie zu Chiffern genommen worden. Hierin hat es eine Aehnlichkeit mit verſchiedenen Büchern, welche in unſerm O. angeprieſen werden, beſonders mit dem unter uns ſo hochgeachteten Kompaß der Weiſen, von welchem ich ſchon genugſam entdeckt habe, daß er ganz andere Dinge meint, wenn er von der Natur, vom Vas Hermetis, vom Python, dem Waffenträger des Hermes, und dergl. alchemiſch ſcheinenden Dingen redet, wobey ich von dem Kupferſtich und ſeinem Superius und Inferius ganz andere und viel deutlichere Erklärungen geben kann, als viele von euch gehört haben.

Doch

Doch dies ſey einem beſondern ausführlichern Werke aufbehalten, welches ein redlicher und ſehr erfahrner Br., wenn ihm Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, zu Eurer aller Beſten herausgeben will, und wozu ich ihm meine geringe Beyhülfe, wenn er ſie braucht, nicht verſagen werde. Ich bitte euch W. L. Br. nur noch, daß ihr meine Eröfnungen mit brüderlicher Liebe aufnehmt, und meine treugeſinnten Warnungen, die ich öffentlich thun mußte, weil ich kein anderes Mittel vor mir ſahe, nicht in den Wind ſchlaget. Solche Vermahnung wollet gütlich verſtehen, die ich treulich meyne: ſagt unſer ehrwürdiger frommer D. Luther, der uns mehr Gutes wirklich gethan hat, als alle unbekannte Obern von ſich rühmen. So ſage auch ich; und wünſche, als ein ächter Proteſtant und Verehrer göttlichen Worts, in reinem ungeſchminkten brüderlichen Sinne, D. G. U. S. W. M. U. S.

Privata Monita

und

Secreta Monita

Societatis Jeſu.

Litterärische Notiz
die
Privata Monita und Secreta Monita
betreffend.

Es wird nöthig ſeyn, den Leſer von der Geſchichte dieſer beiden urſprünglich lateiniſch verfaßten Schriften, die wir in der teutſchen Ueberſezung liefern, zu unterrichten.

Beide Schriften, welche, wie leicht einzuſehen, nicht beſtimmt waren, der Welt durch den Druk bekannt zu werden, ſondern nur in Abſchriften den Vorſtehern der Collegien und zwar unter der Bedingung der gröſten Verſchwiegenheit und Geheimhaltung mitgetheilt werden ſolten, konten dem ohngeachtet der Publicität nicht entgehen. Die beſondern Erinnerungen (Privata Monita) wurden, ſo viel man weis, bereits im Jahr

 1612,

1612, und zwar unter dem Namen der Goldnen Erinnerungen, und nach Harenbergs Vermuthung, zu Venedig, durch einen pſeudonymiſchen Catholiken zum Druk befördert. Der in der Harenbergiſchen Pragmatiſchen Geſchichte der Jeſuiten angeführte vollſtändige Titel dieſer Schrift iſt folgender: Aurea monita religioſiſſimæ Societatis Jeſu: in gratiam Politicorum & omnium, qui Jeſum amant, pro ſtudio edita a Theophilo Eulalio, Catholico Bohemo, Excuſ. Placentiæ typis Euſebii Agathandri Veronenſis, auf 5 Bogen in 4to; wobey denn nach den angeführten Teſtimoniis noch die Worte ſtehen: Turnarii (vermutlich die Stadt Turnau in Böhmen) Anno 1612. Daß dieſe von einem erklärten Feinde der Jeſuiten herausgegebenen aurea monita keine andere, als die privata monita ſelbſt geweſen, erhellet vorzüglich aus den beiden dagegen herausgekommenen Schuzſchriften des Jeſuiten Gretſer und Tanner, deren erſterer libros tres apologeticos contra libellum famoſum, cui inſcriptio: *Monita privata*; lezterer aber eine Apologiam contra *Privata Monita* S. J. bekannt machten. Da nun Gretſer bereits 1625. und Tanner 1632. geſtorben, ſo vermuthet Harenberg, daß dieſe ihnen ſo verhaſten Privata Monita keine andere, als jene von dem angebli-

chen

chen Böhmen bekannt gemachten Goldnen Erinnerungen geweſen. Wenigſtens hat man bis jezt noch keinen Libellus famoſus mit der Aufſchrift: Monita privata zu Gretſers und Tanners Lebzeiten ausfindig machen können: und es bleibt alſo höchſt wahrſcheinlich, daß beide Jeſuiten jene 1612 gedrukte aurea monita gemeint haben.

In der Folge, nemlich 1633, und alſo ſchon nach des Jeſuiten Tanners Tode, wurden die Privata Monita, wiewol ebenfalls wieder unter einem andern Titel, zum Druk befördert. Dies that Caſpar Scioppius, dieſer bekannte Jeſuitenfeind, in ſeiner Anatomia Societatis Jeſu, deren vollſtändiger Titel iſt: Caſpari Scioppii Anatomia Societatis Jeſu, ſeu Probatio Spiritus Jeſuitarum. Item arcana imperii Jeſuitici, cum *inſtructione ſecretiſſima* pro Superioribus ejusdem & Deliciarum Jeſuiticarum Specimina. Tandem divina oracula de Societatis exitu. Ad excitandam Regum & Principum Catholicorum attentionem utiliſſima 1633. in 12. Eine neuere von Harenberg angeführte Ausgabe dieſes in aller Abſicht merkwürdigen Buchs iſt in Quart vom Jahr 1668. Die in dieſer Darſtellung des Geiſts und der Grundſäze der Jeſuiten vom Scioppius

pius benennte Inſtructio ſecretiſſima iſt völlig die nemliche mit den Privatis Monitis, die dem Scioppius von den Capuzinern in Paderborn mitgetheilt worden, welche ein Exemplar derſelben in der ihnen vom Herzoge Christian von Braunſchweig geſchenkten Bibliothek der Jeſuiten gefunden hatten, als dieſer berühmte Feldherr das Jeſuiterkollegium in Paderborn hatte überfallen und ausplündern laſſen.

In der Folge wurden dieſe Privata Monita, truz aller Bemühungen der Jeſuiten dieſe ihrer Geſellſchaft in den Augen des Publikums ſo nachtheilige Schrift zu unterdrüken, immer mehr und mehr bekannt gemacht, ſo wie ihr ſchädlicher Einflus auf Religion und Staat immer merkbarer wurde. Sie wurden alſo, nach Saligs Berichte (Hiſtor. d. Aug. Konfeſſion Th. 1. S. 181.) 1657 auf zween Quartbogen beſonders; und 1666 in einer gröſern, den Jeſuiterorden betreffenden Samlung von Schriften, ohne Bemerkung des Drukorts, mit abgedrukt, welche Samlung folgenden Titel führt: Jeſuitarum privilegia, diſciplina, doctrina, Magiſtri, Diſcipuli, Religio, politica negotia, opiniones, apophthegmata, miracula, & mors, *olim a pio viro VII. epiſtolis comprehenſa*, nunc autem

denuo

denuo in lucem edita. Accedunt *Monita privata* ejusdem Societatis. in 4. Bald hernach kamen dieſe Privata Monita in Antwerpen heraus, und wurden von einem Amſterdamer Buchhändler, Namens Schipper, nachgedrukt, dem aber die Jeſuiten ſeine ganze Auflage abkauften. Dies hinderte aber einen zweiten Nachdruk nicht, indem ebenfalls die Amſterdamer Nachdruker der Memoires de Trevoux ſie abdruken lieſen. Endlich kamen ſie auch noch in dieſem Jahrhunderte, wiewol unter einer Menge anderer, die Jeſuiten betreffenden Schriften und Papiere, wieder im Druk heraus: welche ſämtliche dieſe Geſellſchaft betreffende Documente und Schriften ſich auf einigen von den Jeſuiten nach Indien befrachteten und den Holländern in die Hände gefallenen Schiffen befunden hatten.

Von dieſer ſo merkwürdigen, den Geiſt des Jeſuitismus darſtellenden Schrift erſchienen ziemlich frühe teutſche und franzöſiſche Ueberſezungen, davon die älteſte, ſo viel man weis, 1663 als ein Anhang bey folgendem Buche erſchienen: Der Jeſuiteriſchen Rathſchläge entdekte Haushaltung: oder Erinnerungen an die Fürſten von der Jeſuiter Uebung und Anordnung, durch einen Geiſtlichen erſtlich italiäniſch beſchrieben,

 her-

hernach lateiniſch ausgegeben, nunmehro aber der ganzen Chriſtenheit zum gemeinen Beſten deutſch mitgetheilt. Samt angefügter Jeſuiter-Politica, oder geheimen Vermahnungen der alſo genannten Geſellſchaft Jeſu. In dem Helikon gedrukt 1663. in 12. Eine andere jüngere deutſche Ueberſezung kam 1747 in 8. Frankfurt und Leipzig, unter dem Titel heraus. „Geheime Erinnerungen der Geſellſchaft Jeſu, in Dero Archiv zu Glaz gefunden, aus dem lateiniſchen Original ins Deutſche überſezt, und mit einigen Anmerkungen verſehen„: und dieſe Ueberſezung findet ſich mit angeblichen Verbeſſerungen im 2ten Bande der Harenbergiſchen Pragmatiſchen Geſchichte Seite 1556—1573.

Von den zwo bekannteſten franzöſiſchen Ueberſezungen von den Monitis privatis findet man die eine in den oben angeführten zu Amſterdam nachgedrukten Memoires de Trevoux, wo ſie dem lateiniſchen Originale zur Seite ſtehet; die andere aber im 5ten Bande der ordres monaſtiques S. 161—196.

Von dieſen bisher beſchriebenen Monitis privatis ſind zwo andere kleine Schriften ähnlichen Inhalts, nemlich die Secreta Monita Societa-

cietatis Jeſu und die Arcana Societatis Jeſu unterſchieden, ohngeachtet ihre Titel ſowol, als ihr Inhalt mit den Privatis Monitis ſehr viel Aehnlichkeit haben; und ſie deswegen öfters miteinander verwechſelt worden ſind. Der Verfaſſer des zu Amſterdam 1717 in 12. zum zweitenmale herausgekommenen Machiavelliſmus Jeſuiticus, worin die Secreta Monita geliefert werden, ſagt in der Vorrede, daß dieſe von Ihm hier dem Publikum mitgetheilten Secreta Monita vorher den Titel Arcana Societatis Jeſu geführt, die einem gewiſſen Amſterdamer Buchhändler, der zu Antwerpen eine Bibliothek gekauft, bey dieſer Gelegenheit mit in die Hände gerathen wären. Die älteſte Ausgabe davon, die Harenberg gekannt hat, erſchien angeblich zu Antwerpen 1635 in 8, unter dem Titel: Arcana Societatis Jeſu, bono publico vulgata. Unter dem veränderten Namen der Secretorum Monitorum Societatis Jeſu kamen ſie hernach in dem ſo erſt angeführten Machiavellismus Jeſuiticus heraus, welches Buch 1725 zu Halle in 8. unter folgendem Titel in deutſcher Sprache erſchien: Machiavelliſmus politicus, oder ein beſonder hiſtoriſch-politiſcher Tractat, in welchem die Geheimniſſe und Kunſtgriffe, wie auch alle heimliche Anſchläge und beſondre Lehren der Jeſuiten enthalten ſind;

 ehemals

ehemals ſeiner Rarität wegen zum beſſern Gebrauch der ganzen Jeſuitergeſellſchaft in lateiniſcher Sprache publizirt von Benedicto Gratioſo; und insbeſondre dem wohlehrwürdigen Pater Johann Kraußſen zum Geſchenk übergeben, vor dasjenige Buch, ſo er unter dem Titel: Hiſtoriſcher Beytrag für das zweyte Evangeliſche Jubeljahr, bekannt gemacht hat: nunmehr aber den einfältigen Layen im Pabſtthum zu deſto beſſerem Unterricht bey dem jetzigen allgemeinen römiſchen Jubeljahr in die deutſche Sprache überſetzt und herausgegeben von einem Aufrichtigen Bekenner des Evangelii."

Eine andere deutſche Ueberſetzung der Monita Secreta erſchien 1761. ohne beygeſetzten Druckort in den aus dem Portugieſiſchen ins Italiäniſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzten Entlarvten Wölfen in welcher Schrift außerdem noch eine Menge von Anecdoten, von dem Entſtehen und der Herkunft dieſer Geheimniſſe der Geſellſchaft angeführt, beſonders aber auch bemerkt worden, daß dieſe Secreta Monita in der erſten Ausgabe der Tuba magna, Argentinae 1713, des unter dem Namen liberii Candidi verkappten Carmeliters Heinrich von St. Ignatius mit abgedruckt erſchienen, in den folgenden Ausgaben dieſes Buchs von 1714, 1717 und 1760 aber

aber wegen des von den Jeſuiten darüber erhobenen Lärmens weggelaſſen worden ſeyen.

Die in der oben angeführten Anatomia Societatis Ieſu des Scioppius von dieſem Schriftſteller gelieferten Arcana Imperii Jeſuitici ſind nichts anders, als eben dieſe bisher beſchriebenen Secreta Monita, welche, wie ſchon erinnert worden, urſprünglich Arcana Societatis Jeſu geheißen; ſo wie das, was Sciopp ius Inſtructio ſecretiſſima nennt, nichts anders, als die Privata Monita ſind. Der Unterſchied von dieſen beyden ſo berüchtigten Schriften, und Zeugniſſen der Jeſuitiſchen Schalkheit und Bosheit zeigt ſich aber hauptſächlich in folgenden vier Stücken. Erſtlich iſt nicht allein die Ueberſchrift mancher Kapitel ſondern auch die Folge und Ordnung, ja ſogar die Anzahl derſelben unterſchieden. Die Secreta Monita haben ſiebenzehen; die Privata Monita aber nur ſechszehen Kapitel.

Zweitens iſt zwar der Hauptinhalt der einander entſprechenden Kapitel einander gleich: Allein Worte, Redensarten, Einkleidung und Ausführung ſind oft ſehr verſchieden, und zwar meiſtens ſo, daß die Secreta Monita als eine erklärende Paraphraſe der Privatorum Monitorum angeſehen werden können. Auſſerdem iſt

jedes

jedes Kapitel, der erſtern in beſondere durch Nummern bezeichnete Abſchnitte abgetheilt.

Drittens ſtehet der mit dem Namen Schlußerinnerung, monitum, verſehene Beſchluß der Privatorum Monitorum bey den Secretis Monitis als Vorerinnerung, praefatio, am Anfang. Und wer dieſe Präfation mit dem Monito der geheimen Erinnerungen vergleicht, wird es immer mehr glaublich finden, daß erſtere ſpäter als letztere geſchrieben worden, und daß dieſe als die Urſchrift zu betrachten ſind, von welchen die Secreta Monita, welche mehr den Anſcheine von Syſtem und Ordnung haben, als ein Commentar, eine weitere Ausführung eine gleichſam verbeſſerte Ausgabe anzuſehen ſind.

Endlich iſt die Latinität in den Secretis Monitis viel ſchlechter. So kommen z. B. in denſelben die Germanismen C. XI. n. VII. Cum aliquo peculiarem correſpondentiam habere und n. VIII. ex paſſione procedere vor.

Was das Alter dieſer beyden berüchtigten Schriften betrift, ſo ſcheint — denn mit Gewißheit läßt ſich bey dieſem durch die Jeſuitiſchen Kunſtgriffe in ein geheimnißvolles Dunkel verhülltem Gegenſtand nichts ſagen — daß die Privata Monita im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhun-

hunderts, und zwar wahrſcheinlich zwiſchen den Jahren 1607 und 1613; die Secreta Monita aber, als der Commentar über dieſelben, einige Jahre ſpäter verfertigt worden. Der Beweis von dieſer Vermuthung gründet ſich auf folgende innre kritiſche Merkmale beyder Schriften. Zu den Auszuſtoſſenswürdigen rechnen die Privata Monita gegen das Ende des 14ten Kapitels unter andern auch diejenigen, welche ſich erkühnten, von den Venetianern, welche die Jeſuiten aus ihren Staaten verbannt hätten, rühmlich zu reden. Da nun dies Schickſal die Jeſuiten im Jahr 1607 betroffen, als in welchem Jahr und zwar im Monate Auguſt die förmliche Ausweiſung derſelben aus dem Venetianiſchen erfolgte; ſo können dieſe Worte vor dieſem Jahr der Verbannung der Jeſuiten nicht geſchrieben worden ſeyn. Daß ſie aber auch ſchon vor dem dreyßigjährigen Kriege geſchrieben worden, erhellet aus der bereits oben angeführten Anecdote, daß der Herzog Chriſtian von Braunſchweig zur Auffindung eines Exemplars derſelben durch die Plünderung des Jeſuiter-Kollegiums zu Paderborn Gelegenheit gegeben. Dieſe Plünderung geſchahe aber vermuthlich 1622. Da ferner die Aurea Monita mit den Privatis Monitis, allen Umſtänden nach, einerley ſind, ſo müſſen dieſe über das Jahr 1612 zurück gehen, weil jene, wie bereits oben angeführt

führt worden, ſchon im Jahre 1612 im Druck erſchienen.

Die Secreta Monita, als den Commentar über die Privata müſſen alſo etwas jünger, als dieſe ſeyn, welches auch aus folgenden Gründen erhellet. Der Verfaſſer der Secretorum Monitorum ſetzt bey der oben angeführten die Ausſtoſſenswürdigen betreffenden Stelle zu den Venetianern, auch noch die Franzoſen und ſonſt andere, von denen die Geſellſchaft vertrieben, oder ſonſt groſſen Schaden und Verfolgung erlitten habe. „Wollte man hier die Privata Monita als einen Auszug aus den Arcanis anſehen, ſo würde ihr Verfaſſer kein guter Epitomator geweſen ſeyn, und eine ihrer Natur und Abſicht nach allgemeine Vorſchrift ſehr zweckwidrig nur auf einen beſondern Fall eingeſchränkt haben. Auch gedenkt der Verfaſſer der Secretorum Monitorum einer gewiſſen päbſtlichen Verordnung Kap. XIV. num. VIII. nach welcher man in Zukunft keinen Maran, der das Gelübde beſtändiger Freundſchaft mit dem Jeſuiterorden vor Annahme einer Prälatur nicht ablegen wolle, platterdings nicht zulaſſen; ſondern ihn als den ärgſten Feind der Geſellſchaft anſehen und verabſcheuen ſolle. Da nun dieſe Verordnung, wie aus dem weitern dieſer Stelle erhellet, erſt nach dem Tode des Franz Toletus, des erſten Kardinals aus dem Jeſuiterorden, und

alſo

alſo nach 1596 erfolgte; ſo können wenigſtens die Secreta Monita nicht vor dieſer Zeit ſeyn aufgeſetzt worden.

Man kann leicht erachten, daß die Jeſuiten, ſobald dieſe Denkmale ihrer Schalkheit und Bosheit öffentlich bekannt geworden, die Aechtheit derſelben werden zu beſtreiten geſucht haben. Sie erklärten ſowohl die Privata, als die Arcana Monita für boshafte Erdichtungen ihrer Feinde. Allein die in beyden Aufſätzen herrſchende Simplizität; der Umſtand, daß man dieſe Schriften mitten unter andern Papieren gefunden, die unläugbar, und nach dem eignen Geſtändniſſe der Jeſuiten ihnen zugehört haben; das ausdrückliche Geſtändniß mancher Mitglieder dieſer Geſellſchaft ſelbſt, daß dieſe Erinnerungen wirklich ihrer Societät gehörten, und die Richtſchnur ihres Betragens wären, und endlich unzählige Thatſachen, welche die Politik der Jeſuiten dieſen Monitis völlig gemäß darſtellen; alles dies beweißt die Aechtheit dieſer Schriften. Wolten die Jeſuiten aber auch dieſe Gründe nicht gelten laſſen; ſo würden ſie doch unter folgenden zween Sätzen wählen und in jedem Falle die zu ihrem Nachtheile die Richtigkeit beyder Schriften zugeben müſſen. Nemlich dieſe Erinnerungen ſind entweder die wirkliche Vorſchrift des Betragens der Jeſuiten, oder ſind von ihrem wirklichen Betragen abgezogen, und alſo eine treue Schilderung deſſelben. Auſſerdem herrſcht in beyden Originalien

ſen der ächt jeſuitiſche Stil. So z. E. heiſſen Priv. Mon. K. 3. und K. 5. ſymboliſare, ſymboliſando, wetteifern, Nebenbuhler ſeyn und bona converſatio, gute Aufführung, Wohlverhalten. In den Secretis Monitis C. IV. n. 8. iſt Corona Romana die römiſche Schatzkammer oder Kaſſe; C. II. n. 3. heißt improperare vorwerfen, und n. 4. Zeloſi die Eifrigen; ferner Kap. VII. n. 8. die *Dyſcolae* pu-ſillae, die Widerſpenſtigen, Ungehorſamen, welches völlig Kloſterlatein iſt: ſo auch Kap. VIII. n. 1. Clenodiae, Kleinodien, und Kap. IX. n. 12. Capitale das Kapital. Welcher Auswärtige würde ſo gut Jeſuiterlatein haben ſchreiben können?

So gewiß und ungezweifelt es alſo iſt, daß beyde Schriften unmittelbare und ächte Produkte der Jeſuiten und ihrer verabſcheuungswürdigen Politik ſind; ſo ungewiß iſt doch ihr eigentlicher Verfaſſer, für welchen in Placcii Theatro Anonymorum S. 363. Auaviva, der fünfte General der Jeſuiten, welcher der Geſellſchaft 34 Jahre vorgeſtanden und 1615 geſtorben, ausgegeben wird. Dieſer General verbeſſerte vieles in der Societät, wie deſſen Inſtructio pro Superioribus und die Induſtriae pro Superioribus beweiſen: welches denn der Vermuthung, daß er auch der Urheber der Monitorum geweſen, ziemliche Wahrſcheinlichkeit verſchaft.

Privata Monita Societatis Jeſu.

Geheime Erinnerungen der Geſellſchaft Jeſu.

Erſtes Kapitel.

Wie ſich die Geſellſchaft zu verhalten habe, wenn ſie irgend erſt anfängt, ſich niederzulaſſen.

Damit die Geſellſchaft ſich bey den Einwohnern einer Stadt, wo ſie erſt ganz neuerlich iſt aufgenommen worden, gleich anfangs beliebt mache, wird vor allen Dingen nöthig ſeyn, den in der 2ten Regel des 7ten Kapitels des Summarii angezeigten Zweck unſerer Societät ſich wohl zu merken, nemlich: an des Nächſten und zugleich an unſerer eigenen Wohlfart zu arbeiten. Dem zufolge muß man ſolche Dienſte und Liebeswerke verrichten, als: Hoſpitäler und Gefängniſſe beſuchen: zum Beichthören, auch

nach weit gelegenen Oertern gehen: Allmoſen für die Armen ſammlen, und ſie ihnen öffentlich, in Gegenwart anderer austheilen; damit dieſe durch ſolche unſre chriſtliche Liebe erbauet darnach deſto freygebiger gegen uns ſeyn. Alle ſollen ſich einer äuſſerlichen Demuth und Beſcheidenheit gar ſehr befleißigen, um andere dadurch zu erbauen: und diejenigen von den Unſrigen, ſo es hieran fehlen laſſen, ſollen blos darum ſchon verabſchiedet werden.

Zweytes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, daß man ſich bey Königen, Fürſten und groſſen Herrn beliebt mache.

Darnach muß man aus allen Kräften ſich bemühen und beſtreben. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß die Fürſten ſolchen Geiſtlichen vorzüglich günſtig ſind, die derſelben verhaßte, oder anſtößige Handlungen gar nicht tadlen oder ſtrafen; ſondern Gegentheils vielmehr ſie zu entſchuldigen, wohl auszulegen, und immer von der beſten Seite vorzuſtellen wiſſen. Das kann man am klärſten ſehen bey Heyrathen der groſſen Herrn mit ihren

ren (in den verbottnen Graden) nahen Anverwandtinnen. Solche Heyrathen haben allemal groſſe Schwürigkeiten deswegen, weil das Volk dergleichen Eheverbindungen für ſündlich und unerlaubt hält. Hat alſo der Fürſt zu dieſen und andern dergleichen Dingen Hang und Neigung; ſo muß man ſich ganz nach ſeinem Sinne richten, muß ihm mit der feſten Hofnung eines glücklichen Erfolgs ſchmeicheln, muß ihm auch ſelbſt alle mögliche Urſachen und Beweggründe an die Hand geben, ihn in ſeinem Vorhaben zu beſtärken: z. B. daß ſolche Verheyrathung zu deſto genauerer Verbindung dieſer und jener hohen Häuſer, oder daß ſie zur Ehre Gottes gereichen würde. Ingleichem wenn der Fürſt etwas unternimmt, daß zu ſeinem Ruhm und Ehre gereicht, z. E. wenn er einen Krieg anfangen will; ſo muß man ſein Vorhaben loben, ihm mit gutem Rath behülflich ſeyn, ihn vornemlich bey ſeiner Ehrbegierde faſſen, und durch die Ausſicht auf Ruhm ſeines Namens ihn anzufeuern wiſſen. Den Groſſen des Reichs muß man daneben zu verſtehen geben und ſie überreden, dem Willen des Fürſten ſchlechterdings gehorſam zu ſeyn. Indeſſen muß man dabey äuſſerſt behutſam verfahren, und die Vorſicht gebrauchen, ſich ja nicht in alle kleine Umſtände, namentlich wie? oder wo? einzulaſſen; damit nemlich wenn der Erfolg etwa unglücklich ſeyn ſolte, ſolcher nicht uns zugerech-

 net

net und uns die Schuld gegeben werde. Und überhaupt ſo bald uns hierin Vorwürfe gemacht werden ſolten, ſo berufe man ſich dreuſt auf unſere allgemeine Vorſchriften, als in welchen uns ſo nachdrücklich verboten wird, uns auf einige Weiſe in Staatsſachen zu miſchen.

Es wird auch zur Erlangung der Gunſt der Groſſen nicht undienlich ſeyn, ſich zu Zeiten zu ihnen Aufträgen, Geſchäften und Geſandſchaften gebrauchen zu laſſen; beſonders in ihren angenehmen Dingen. Wir müſſen durch Geſchenke die Gewogenheit der Vertrauten und Günſtlinge der Fürſten zu erwerben ſuchen, damit wir durch ſie von der ganzen Denkungsart des Fürſten, von ſeinem Charakter, ſeinen Launen, ſeinen Neigungen, was ihm angenehm zu ſeyn pflege; wie man es machen müſſe, ihm zu gefallen, und ſo ferner, recht gründlich unterrichtet werden, und alſo im Stande ſind, uns recht bey ihm in Gunſt zu ſetzen; jedoch ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewiſſens. Iſt der Fürſt, oder der Groſſe des Reichs noch unverheurathet, ſo muß man ihm eine Prinzeſſinn zur Braut vorſchlagen, die nebſt ihren Eltern den Unſrigen geneigt und zugethan iſt. Dieſe muß man ihm denn mit den ſchönſten Farben vormahlen, und mit allen den reizenden Eigenſchaften ausſchmücken, die gerade den Fürſten, oder Groſſen am meiſten rühren.

Auf

Auf ſolche Weiſe werden wir uns die Gunſt und Gnade auswärtiger Fürſten vermittelſt der an ſich verheyratheten Prinzeßinnen erwerben können. Das hat die Erfahrung gelehrt an dem Exempel von Pohlen, von Frankreich und andern Reichen und Ländern, wo wir uns durch die Gunſt und Gnade des Oeſterreichiſchen Hauſes feſtgeſetzt haben. Solten aber die Prinzeſſinnen in ihren Geſinnungen veränderlich ſeyn und kaltſinnig gegen uns werden, ſo muß man aus allen Kräften daran arbeiten, daß wir ihre Gunſt und Freundſchaft wieder erwerben, theils durch unſre Paters unmittelbar, theils auch durch ſolche ihre Hofdamen und Kammerfrauen, die uns gänzlich ergeben ſind. Dieſe müſſen wir nemlich durch Geſchenke, und dieſe und jene Dienſtleiſtungen auf unſerer Seite zu erhalten ſuchen. Denn auf ſolche Weiſe können wir von dieſen die verborgenſten Geheimniſſe ihrer hohen Herrſchaften, die uns doch zu wiſſen nützlich ſind, erfahren.

Betreffend die Gewiſſensführung der Groſen, ſo befolge man ſtets die bequemſten, gelindeſten und nachgiebigſten, dem Gewiſſen die meiſte Freyheit laſſenden *) Grundſäze; gerade das Gegentheil von der Lehre der Mönche. Denn auf

 dieſe

*) Man ſehe die oben beſchriebene Moral der Jeſuiten.

dieſe Weiſe werden die Fürſten und groſen Herrn ihre bisherigen Beichtväter, (die Mönche) gern verabſcheiden und ihr Gewiſſen lieber Uns anvertrauen. Ferner wird es auch, um die Fürſten, Groſſen und Prälaten zu gewinnen, ſehr dienlich ſeyn, ſie der Verdienſte unſers Ordens theilhaftig zu machen; und eine ſehr groſſe Gewalt in den vorbehaltenen Fällen, in den Kirchenſtrafen und in den andern Gelübden zu abſolviren zu haben. Ferner muß man ſie zu Zeiten in unſere Schulen einladen: man muß ihnen zu Ehren Verſe machen: man muß ihnen Theſes und Diſputationen dediciren: wenns nöthig iſt, muß man ſie auch wohl zu Gaſte bitten und ſie aufs prächtigſte bewirthen Fordert es der Stand, ſo müſſen unſere Väter während der Mahlzeit den vornehmen Gaſt in verſchiedenen Sprachen anreden und unterhalten. Streitigkeiten der Groſſen unter ſich müſſen wir nach Möglichkeit zu ſchlichten ſuchen. Findet ſich unter den Bedienten eines uns zugethanen Königs einer, zumal von den vornehmſten Hofmännern, der uns abgeneigt wäre, ſo muß dieſer durch Verſprechungen von Ehrenſtellen und Gnade des Fürſten gewonnen werden. Endlich müſſen alle ſich mit Fleiß darauf legen, daß ſie ſich ſelbſt in die Gunſt und Gnade des Fürſten, der Groſſen und der Prälaten dergeſtalt feſtſetzen, daß ſie ſich des Credits derſelben ſo gar gegen deren nahen Anverwandte und guten Freunde bedienen kön-

können, und daß ſie nicht leiden, daß diejenigen, die aus der Geſellſchaft verabſchiedet ſind, jemals befördert werden. Den Vornehmſten des Reichs muß man immer ſuchen recht groſſe Ehrenbezeugungen zu erweiſen; und bey ihrem Einzuge an dem Orte, wo ſie ihre Jurisdiction haben, müſſen unſere jungen Lehrer in den Kollegien nicht verſäumen, mit Verſen zu ihren Ehren ſie zu empfangen, zu bewillkommen und ihnen Glück zu wünſchen.

Drittes Kapitel.

Wie man ſich diejenigen Vornehmen und Groſſen, die zwar nicht reich ſind, doch aber viel Macht und Anſehen im Staate haben, und der Societät auf mancherley Weiſe behüſlich ſeyn können, zu Nutze machen müße.

Wenn dieſe groſſen Herrn Weltliche ſind, ſo muß man ſuchen ihre Gunſt und Protection gegen die Feinde der Geſellſchaft zu erwerben; ihre Empfehlung bey Proceſſen, ihr Anſehen, ihre Klugheit und guter Rath bey anzukaufenden Landgütern, Dörfern, Herrſchaften, Häuſern und Baumaterialien kann uns ſehr

förderlich ſeyn. Insbeſondre müſſen wir uns dergleichen ganz ergebene Freunde unter den Vornehmen an ſolchen Orten und Städten anſchaffen, wo man uns haben will; damit dieſe allen ihren Credit anwenden uns Häuſer bauen zu laſſen; wie auch, wo es nöthig iſt, das Geſchrey und die Unruhe des gemeinen Volks zu ſtillen, wenn es uns abgeneigt iſt; alles, ohne daß wir ſelbſt unmittelbar im geringſten die Hände mit im Spiel zu haben ſcheinen.

Von den geiſtlichen vornehmen Herrn aber, als da ſind Prälaten, Erzbiſchöffe und Aebte, muß man zu erlangen ſuchen, was, nach Verſchiedenheit der Mittel und ihrer Macht, Zeit und Umſtände jedesmal an die Hand geben. An gewiſſen Orten muß man es nur ſo zu machen ſuchen, daß die Biſchöffe, und die unter ihnen ſtehenden Pfarrer Furcht und Achtung gegen die Unſrigen haben, und ihnen niemals in ihren (prieſterlichen) Amtsverrichtungen hinderlich fallen. An andern Orten läßt ſich ſchon mehr mit ihnen ausrichten, weil ſie da mehr vermögen. In Deutſchland z. B. in Frankreich und in Pohlen haben die Biſchöffe weit mehr Macht und Anſehen; es koſtet ihnen nur ein paar Worte zu unſerm Beſten bey dem Landesherrn, ſo können ſie mit geringer Mühe für uns und unſere Häuſer, Klöſter, Pfarren, Probſteien, Stiftun-

tungen von Altären und andere Benefizien oder Pfründen auswirken; indem man ſich mit den Weltgeiſtlichen und den Mönchen durch eine kleine Schadloshaltung ſchon leicht abfinden kann. Um denn die Prälaten deſtomehr aufzumuntern, muß man nicht ermangeln, ihre uns hierin erwieſene Gewogenheit aus allen Kräften zu rühmen und zu preiſſen; und zu betheuern, daß wir für alle ſolche zu unſerm Vortheil gemachte Fundationen ewiglich unvergeßlich dankbar und erkenntlich ſeyn würden. Benefizien und Pfründen der Weltprieſter zu erlangen, wird uns aber nicht ſchwer fallen; wenn nur die Biſchöfe, von welchen dieſe Pfründen abhangen, bey den Unſrigen beichten, folglich unter unſerer geiſtlichen Führung ſtehen: zumal wenn ſie ſich Hofnung machen, durch unſere gute Dienſte entweder einen höhern Rang, oder ein reicheres, einträglicheres Biſthum zu erhalten. Dann aber müſſen es die Unſrigen bey den Biſchöfen ſowol, als auch bey den Fürſten allezeit dahin zu bringen ſuchen, daß, wenn ſie uns Collegia bey Pfarrkirchen (Collegia ad Parochiales Ecclesias) ſtiften, wir auch allemal allein Herrn von der Pfarrkirche werden, und das Recht erlangen, einen beſtändigen Vikarius an derſelben zu ſetzen, der die ordentlichen Amtsverrichtungen eines Pfarrers beſorge; ſo daß der jedesmalige Superior des Orts (des Jeſuitercollegii, zugleich immer auch der Ober-

pfarrer (Paſtor primarius) ſey, und alles, was zu derſelben Kirche (Pfarrey) gehört, uns zukomme. Nicht weniger werden wir ihrer uns auch bedienen, um an Orten, wo es entweder *) Akademien giebt, die uns entgegen ſind, oder auch wo Römiſchkatholiſche, oder Ketzer ſind, die unſerer Aufnahme in ihren Städten ſich widerſetzen wollen, Collegia zu ſtiften. Sie müſſen uns auch behülflich ſeyn, daß wir die vornehmſten Kanzeln in den angeſehenſten Städten des Reichs bekommen. Ferner, wenn es im Werk iſt, daß einer aus unſerer Societät ſeelig, oder heilig geſprochen werden ſoll, ſo werden wir uns der Vorſchreiben und Empfehlungen der groſſen Herrn bey dem Apoſtoliſchen Stuhle bedienen, um ſolche **) Seligſprechung oder Canoniſation zu betreiben. Und wenn es ſich zuträgt, daß einer dieſer groſſen Herrn als Abgeſandter gebraucht wird; dann müſſen wir ſonderlich zu verhüten ſuchen, daß nicht irgend einer von ſolchen Mönchen,

*) In Salzburg iſt es den Jeſuiten nie gelungen bey der Univerſität einen Lehrſtuhl zu erhalten. Man ſehe Nicolai's Reiſebeſchreibung.

**) Bekanntermaſſen iſt zwiſchen beyden ein groſſer Unterſchied; erſtere iſt der Weg zur leztern, wo der Verſtorbene zur rechten Würde eines anbetungswürdigen Heiligen erhoben wird. Dieſe Kanoniſation iſt der ehemaligen Apotheoſe der Römiſchen Kaiſer ſehr ähnlich.

chen, die unſere Nebenbuhler ſind, (qui nobiscum ſymboliſant) demſelben zu nahe komme; daß der groſſe Herr nicht etwa, wenn er dieſe Religioſen näher kennen lernte, und denſelben günſtig würde, ſich dadurch bewogen fände, ſolche in Provinzen und Länder einzuführen, wo wir uns ſchon feſtgeſetzt haben. Und darum muß eine ſolche vornehme Standesperſon, ſo oft ſie an Oertern durchreiſet, wo wir Häuſer oder Collegia haben, allenthalben begrüſſet, bewillkommt, und mit Pracht und Ehrenbezeugungen aufgenommen und bewirthet werden: jedoch alles der religiöſen klöſterlichen Sittſamkeit gemäß.

Viertes Kapitel.

Was ſich die Hofprediger und Beichtväter der Könige und der groſſen Herrn empfohlen ſeyn laſſen ſollen.

Damit ſolche unſre Mitglieder die ihnen anvertraute Seelſorge der Könige, Fürſten und anderer groſſen Herrn recht und wohl verwalten mögen; ſo müſſen ſie ihre Sachen ſo einrichten, daß ihre ganze Führung immer nur lediglich zum einzigen Gegenſtand das Gewiſſen dieſer groſſen Herrn

Herrn zu haben ſcheine. Hierdurch werden ſich dieſe leicht bewogen finden, ſich gänzlich von ihen lei en und regieren zu laſſen: und alsdann muß dieſe Führung aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach unvermerkt auch auf die politiſche und äuſſere Regierung des Staats ausgedehnt werden. Drum müſſen ſie denn ihren Königen und Fürſten oft und nachdrücklich einſchärfen, daß die Vertheilung und Verſchenkung der Aemter und Ehrenſtellen in einem Staate jederzeit nach den Regeln der Gerechtigkeit geſchehen müſſe, und daß ſie ſich gröblich an Gott verſündigten, wenn ſie hierin etwas verſähen. Daben müſſen ſie denn aber gleich hinzuſetzen: ſie wollten ſich damit keineswegs in die Regierung des Landes miſchen, noch auf einige Weiſe Antheil daran nehmen: vielmehr hätten ſie, was ſie dem Fürſten hierüber geſagt, und vorgeſtellt hätten, ungern und gleichſam wider ihren Willen geſagt: aber ſie hätten es ihrer Pflicht gemäß nothwendig ſagen müſſen.! Läßt ſich dieſes der Fürſt nun gefallen, ſo muß man anfangen, ihm die Eigenſchaften nambaft zu machen, welche diejenigen beſitzen müßten, die man zu wichtigen Aemtern des Staats erheben wollte. Sodann lenke man die Wahl vornemlich auf ſolche vornehme Staatsmänner, die Freunde unſerer Societät ſind, und überhaupt auf ſolche Perſonen, von

de-

denen man ſich Förderung und Vortheil für die *) Religion zu verſprechen hat. Gleichwohl muß man ſie eben nicht ſelbſt dem Fürſten mit Namen nennen, ſondern genung, wenn man es dahin bringt, daß die Freunde unſerer Geſellſchaft, welche des Herrn Vertraute und geheimſte Räthe ſind, ſolches thun. Zu welchem Ende denn die Hofprediger und Beichtväter des Fürſten von den Unſrigen genau benachrichtigt ſeyn müſſen, was für Männer es in ihren Provinzen giebt, die ſich durch Tugend, durch Klugheit, durch Reichthum, und ſonderlich durch ihre Milde und Freygebigkeit gegen die Geſellſchaft beſonders auszeichnen. Von ſolchen müſſen ſie ein ordentliches Namensverzeichniß, oder eine Liſte bey ſich haben; ſie müſſen ſie dem Fürſten nach und nach bekannt machen und auf eine geſchickte Weiſe zu empfehlen ſuchen: damit demnächſt alsdann, ſo wie ſich eine gute Gelegenheit eräugnen wird, der Herr ſich bewogen und geneigt finden laſſe, dies oder jenes Subject, von dem er ſich erinnert, ſchon vor einiger Zeit ſeinen Hofprediger, oder Beichtvater vortheilhaft reden gehört zu haben, zu befördern.

Die

*) Die Religion iſt, wie ſogleich erhellen wird, auch hier wieder in den Händen der Jeſuiten der Deckmantel ihres Eigennutzes und einer ausſchweifenden Habſucht.

Die Beichtväter und Hofprediger ſollen wohl eingedenk ſeyn, ihre groſſen *) Herrn jederzeit mit der äuſſerſten Nachſicht und Gelindigkeit zu behandlen, und ſich gar ſehr hüten auch nur das geringſte, es ſey in ihren Predigten, oder in ihren geheimen Unterredungen mit Ihnen zu ſagen, das Ihnen auf einige Weiſe unangenehm, oder zuwider ſeyn könnte **) — — — — — — — — — — Für ſich ſelbſten ſollen ſie mit einem ſehr mäßigen Gehalte zufrieden ſeyn. Wenn ſie in dem Schloſſe des Fürſten ſelbſt mit wohnen; ſollen ſie ſich Zimmer wählen, die am wenigſten in die Augen fallen. Sie müſſen dem Fürſten oft vorſtellen, jedoch mit groſſer Vorſicht und Klugheit: daß der Fürſt verbunden ſey, dem Rathe ſeines Beichtvaters immer und in allen Stücken genau und ſtrenge zu folgen, und ſich auch kein Haarbreit davon zu entfernen. Sie müſſen Sorge tragen, wenn vornehme königliche Bediente oder Miniſter und Staatsmänner irgendwo mit Tode abgehen, aufs ge-

*) Man findet in des Herrn Nicolai Reiſebeſchreibung, in der Gewiſſensleitung Ludwigs XIV. und in dem Betragen des P. F. . k häufige Beweiſe und Beyſpiele von der genauen Befolgung dieſer Vorſchrift.

*) Hier findt ſich im lateiniſchen Texte eine Lücke: der Anfang dieſer verſtümmelten Stelle heißt: Confessiones aliquas destillatas modice accepten.

geſchwindeſte davon benachrichtigt zu werden, und alsdann ſogleich ohne Zeitverluſt darauf bedacht ſeyn, andere an ihre Stelle zu bringen; jedoch muß aller Verdacht, als wolle man ſich dadurch in die Regierung des Landes miſchen, aufs ſorgfältigſte dabey vermieden werden. Man muß die Angelegenheiten und die Beförderungen der guten Freunde unſerer Geſellſchaft nicht ſelbſt und unmittelbar bey dem Fürſten betreiben: ſondern andern ſichern Mittelsperſonen muß man ſolches Geſchäfte auftragen, und durch ſie in deren eigenem Namen handeln.

Fünftes Kapitel.

Wie man ſich gegen ſolche Mönche zu betragen habe, die, weil ſie gleiche Aemter und Geſchäfte mit uns haben, uns in manchen Stücken Schaden und Abbruch thun können.

Man muß dieſe Art Leute mit Grosmuth ertragen, (animoſe nobis ferendum eſt) Zu dem Ende müſſen wir dem Volke einprägen, daß unſer Orden die ſämtlichen Vollkommenheiten aller andern

dern Orden in ſich ſchlieſſe: und daß alles das Gute und alle die *) Vorzüge, die jeden beſonders auszeichnen, und über die andern erheben, ſich bey unſerer Geſellſchaft in einem noch höhern Grade fänden, und dieſelbe ſo vorzüglich glänzend machten: und daß auſſer dem Geſang (dem Chorſingen nemlich, oder dem geſellſchaftlichen Gottesdienſte in geſetzten Tagzeiten) und auſſer der ſtrengen Lebensart, wodurch die Mönche von uns unterſchieden ſind, alles in unſerer Societät beſſer ſey. Auch muß man nicht vergeſſen, die Fehler und Unvollkommenheiten anderer Kloſtergeſellſchaften wohl zu bemerken, um daraus zu zeigen, daß ſolche Religioſen zu denjenigen Aemtern und Geſchäften, in welchen ſie mit uns konkuriren gar nicht ſo geſchickt und tüchtig wären, als wir.

Mit gröſſerer Strenge aber muß man gegen diejenigen Religioſen verfahren, und ſich ihnen widerſetzen, die gerne Collegia oder Schulen zum Unterrichte der Jugend an ſolchen Orten anlegen mög-

*) Die Imago primi Seculi, dies Hauptbuch der Jeſuitiſchen Prahlerey ſagt, daß dieſe Societät der Orden ſey, den Gott ſelbſt geſtiftet, daß keiner von ſeinen Gliedern, welche innerhalb der erſten drey Jahrhunderten ſeit ſeiner Stiftung darinnen ſterben, könne verdammt werden, u. ſ. w.

mögten, wo unſere Geſellſchaft ſolches Geſchäfte ſchon mit Nutzen und Ehre verrichtet. Alſo muß man da dem Fürſten vorſtellen, ſolche Leute wären gemeiniglich dem Staate ſchädlich, und unſere Societät ſey ſchon allein hinlänglich, den Unterricht der Jugend zu beſorgen. Haben ſolche Mönche etwa aber Breven von dem Pabſt, oder Empfehlungsſchreiben von den Cardinälen für ſich; ſo müſſen die Unſrigen die Sache durch den Landesherrn bey dem Pabſt zu hintertreiben ſuchen: und dem heiligen Vater muß gehörig vorgeſtellt werden, was für wichtige Dienſte unſre Geſellſchaft dem Römiſchen Stuhle leiſte, und wie treu und geſchickt ſie überhaupt dies Geſchäft verwalte; zu welchem Ende man denn auch öffentliche gute Zeugniſſe unſers Wohlverhaltens, (bonae converſationis) von den Obrigkeiten der Oerter, wo wir Collegia haben, beyzubringen nicht ermangeln muß. Auch muß man ihnen wohl vorſtellen, daß Zwieſpalt, Streit und Unruhen zu befürchten ſeyn mögten, wenn man zweyerley Schulen errichtete, ob es ſchon Religioſen wären. Inzwiſchen müſſen die Unſrigen ihrer Seits aus allen Kräften fleißig ſtudiren, und müſſen von Zeit zu Zeit ſolche öffentliche Proben ihres Fleiſſes ablegen, daß ſie Beyfall und Ehre davon tragen.

Sechstes Kapitel.

Wie man es machen müſſe, der Geſellſchaft die reichen Wittwen zu gewinnen.

Zu dieſem Geſchäfte müſſen Paters ausgeſucht werden, die zwar ſchon ziemlich bey Jahren, daneben aber doch noch von friſcher, ſchöner und geſunder Geſichtsfarbe ſind. Solche Wittwen alſo, welche einige Zuneigung gegen unſre Geſellſchaft blicken laſſen, müſſen von den Unſrigen oft beſucht, und ihnen die Dienſte der Societät angeboten werden. Nimmt die Wittwe ſolches Anerbieten an, und fängt an, in unſere Kirchen zu kommen, oder ſie fleißig zu beſuchen; ſo muß man ihr einen Beichtvater geben, der ſie wohl zu leiten und zu regieren wiſſe; ſonderlich in dem Entſchluß einer beſtändigen Wittwenſchaft ſie zu beſtärken, damit ſie dadurch ſich deſtomehr Verdienſt erwerbe. Ferner muß man ihr, daß die Sache deſto beſſer von ſtatten gehe, den Rath geben, die Zahl ihrer Domeſtiken zu vermindern; man muß die ſämmtlichen Haus- Hof- und Kammerbedienten derſelben, ſonderlich auch die Haushofmeiſter und Verwalter der Güter dieſer Wittwe ändern und einrichten; und die

ge-

geſamte Haushaltung, nach Maasgabe der Umſtände und der Perſon, zu reguliren und auf einen guten Fuß zu ſetzen ſuchen.

Insbeſondre muß der Beichtvater dahin arbeiten, daß die Wittwe ſich ſeinen Rath allzeit gefallen laſſe, ſich dabey gänzlich beruhige und denſelben ſchlechterdings befolge, als den wahren Grund ihres ganzen geiſtlichen Guts, oder des Schatzes (des Verdienſtes guter Werke operis operati) ſo ſie ſich (bey Gott) ſamlet. Sie muß angehalten und angewöhnt werden, fleißig die Sacramente zu gebrauchen, alle Tage die Meſſe zu hören, und die Litaney zu beten. Zwey oder dreymal wöchentlich ſoll man ihr geiſtliche Ermahnungen halten, über die Glückſeligkeit und Vorzüge des Wittwenſtandes, über die Laſten und Beſchwerlichkeiten des Eheſtandes und über die Gefahren und Verdrüßlichkeiten deſſelben. Daneben wird es nicht übel ſeyn, ihr zu Zeiten dieſen, oder jenen vornehmen Mann, dem ſie wohl eben nicht abgeneigt ſeyn dürfte, oder der ihr vorzüglich gefällt, verborgener Weiſe zum Bräutigam vorzuſchlagen; zu gleicher Zeit ihr aber eine ſolche Beſchreibung von den Laſtern und böſen Eigenſchaften eben dieſes Mannes, gegen den ſie einige Neigung zu hegen ſcheint, zu ma-

 chen,

chen, daß ſie blos durch dieſe Beſchreibung ſo abgeſchreckt wird, daß ſie gar nicht mehr an eine zwote Heyrath denken mag.

Wenn es mit der Geſinnung der Wittwe bis dahin gediehen iſt; dann muß man ihr unverzüglich die Klostergelübde vorſchlagen und empfehlen: man muß mit den größten Lobeserhebungen davon reden, und ſie zu bereden ſuchen, daß ſie wenigſtens das Gelübde der ewigen Keuſchheit ablegt, damit, ſo bald ſie ſolches gethan, es ſchlechterdings für ſie unmöglich wird, ſich wieder zu verheyrathen. Alsdann wird es Zeit ſeyn, die Wittwe zu überreden, alle ſolche junge Leute, die ein wenig frey leben, aus ihrem Hauſe zu entfernen, und ſtatt deren einige wenige neue Gäſte anzunehmen, die aber allemal mit vieler Frugalität und Mäſſigkeit tractirt werden müſſen. Nicht weniger muß man es dahin zu bringen wiſſen, daß alle Hausbediente dieſer Wittwe, auch alle ihre auswärtigen Verwalter und Amtleute auf den Landgütern, ihre Kapelläne, kurz, ihre ſämmtlichen Bediente lauter Kreaturen von uns ſeyen: daß ſie lediglich auf unſre Empfehlung angenommen werden, und daß ſie ganz und gar nur von uns allein abhangen. Wenn die Wittwe auf dem guten Wege ſo weit gekommen iſt, dann kann man ſie ſchon nach und

nach

nach zur Uebung der guten Werke anhalten, welche ſie jedoch auch nie anders, als unter der Führung und nach dem Rath und Befehl ihres geiſtlichen Vaters ausüben muß.

Siebentes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, die Wittwen in ihrem Wittwenſtande treu und beſtändig zu erhalten: und wie man mit ihrem Vermögen und ihren Gütern ſchalten müſſe.

Wenn eine Wittwe auſſer ihrer allgemeinen Zuneigung gegen uns, auch noch insbeſondre ihre Freygebigkeit gegen unſre Geſellſchaft durch eine anſehnliche Summe Geldes bewieſen hat, ſo ſie derſelben geſchenkt: ſo muß ſie zur Theilnehmerin der Verdienſte unſerer Societät gemacht werden. Wenn ſie das Gelübde der Keuſchheit gethan hat, ſo muß man ſie ſelbiges zweymal des Jahrs erneuern laſſen, wie ſolches bey uns gebräuchlich iſt. Man erkläre ihr ferner die bey uns übliche Hausordnung (Ordo noſtrae Societatis domeſticus); und wenn ihr dieſelbe anſtehet, ſo hal-

halte man ſie auch darzu an, daß ſie einen gewiſſen Hof, oder Saal zu Ehren der heiligen Jungfrau und der heiligen Apoſtel habe: und unter den Manns- und Frauenspersonen müſſen dazu denn gewiſſe Syndici (d. i. Anwalde und Vorſteher) gewählt werden. Es müſſen gewiſſe Perſonen geſetzt werden, die die Fehler und Vergehungen der Bedienten beyderley Geſchlechts ſcharf beobachten, und den Vorgeſetzten Nachricht davon geben. Den Kindern müſſen alle geheime Unterredungen, Klatſchereien und zu groſſe Vertraulichkeiten unterſagt; und die es hierinnen verſehen, müſſen ſcharf beſtraft werden. An ihrem Hofe müſſen gewiſſe tugendſame junge Mädchen gehalten werden, die ſich in der Gottſeligkeit üben, und allerhand Ornate für unſere Kirche verfertigen. Dieſe müſſen eine Aufſeherin über ſich haben, worunter ſie ſtehen, die auf ihre Arbeit achtet und ihre Sitten bildet.

Man beſuche ſolche Wittwen öfters: man ſuche ihre Gunſt beyzubehalten, und ſie durch allerhand artige, aufgeweckte, beſonders ihnen angenehme Diſcurſe zu unterhalten: doch allemal geiſtlichen Inhalts, verſtehet ſich! Im Beichtſtuhle muß man nicht ſcharf und ſtreng mit ihnen verfahren; es müßte denn ſeyn, daß keine Hofnung mehr wäre, etwas von Belang von ihnen zu erhal-

erhalten. Auch wird es erſprieslich ſeyn, um uns die Gewogenheit der Wittwen zu erhalten, daß man überhaupt alles Mögliche ihnen zu Gefallen thue: daß ihnen z. E. unſere Kirchthüren (vielleicht Hausthüren, Thür des Kollegiums, Ingreſſus in aedes noſtras) beſtändig offen ſtehen, und daß es ihnen erlanbt ſey, wann und mit wem von den Unſrigen ſie nur wollen, ſich zu unterreden. Wenn es kalt, oder ſchlecht Wetter iſt, und ſie ſich nicht recht wohl befinden, ſoll man nicht leiden, daß ſie ausgehen. Wenn ihre Töchter Hochzeit halten, ſo müſſen unſere Schüler ihnen zu Ehren Carmina machen. Und wenn jemand von ihren Anverwandten geſtorben iſt, ſo muß man demſelben ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und das Grabmal muß vor allen andern ſich auszeichnen. Mit einem Worte, man muß alles Mögliche thun, was der Sinnlichkeit ſolcher vornehmen Wittwen ſchmeicheln, oder angenehm ſeyn kann: daferne ſie dafür recht freygebig und unſerer Geſellſchaft zugethan ſind; jedoch alles mit Klugheit und Vorſicht, ohne Anſtoß und Aergerniß zu geben!

Wenn der Beichvater mit ſeiner Wittwe überlegt, wie ſie ihr Vermögen anwenden wolle; ſo muß man ihr mit groſſen Lobeserhebungen die

geiſtliche Vollkommenheit derjenigen Heiligen anpreiſen, die, mit Vorbeygehung ihrer nächſten Freunde, alle ihre Güter an die Armen Chriſti ausgetheilt haben. Man muß ihnen das Exempel ſo mancher berühmten Wittwen vor Augen ſtellen, die blos auf dieſem Wege in kurzer Zeit Heilige, (Kanoniſirte) geworden ſind. Folglich wenn die Wittwen ſich erſt gänzlich unſern Händen anvertrauet haben, und bereit ſind, der weiſen Führung ihres geiſtlichen Vaters unverweigerlich zu folgen: ſo muß man ihnen ernſtlich einſchärfen, daß ſie, damit ihre Handlungen ein deſto größeres Verdienſt vor Gott erwürben, überall kein Allmoſen, auch nicht einmal an Religioſen (Bettelmönche), ohne Wiſſen und Einwilligung ihres Beichtvaters, geben dürften. Sondern ſie müſſen angehalten werden, das Allmoſen ſo ſie wohl geben wollten, nebſt dem Namen, an wen? auf einen Zettel zu ſchreiben: dieſen Zettel müſſen ſie alsdann dem Beichtvater übergeben, welcher mindern und mehren kan, wie es ihm beliebt. Auch müſſen ſolche Beichtväter wohl acht geben und wachſam ſeyn, daß nicht andere Mönche manchmal zu unſern Wittwen gehen, damit ſie uns ſelbige nicht abſpenſtig machen. Denn das weibliche Herz iſt veränderlich.

Wenn

Wenn die Wittwe ein Beträchtliches an baarem Gelde vorräthig hat, ſo muß der Beichtvater, um zu verhüten, daß ſie dadurch nicht etwa bewogen werden möge, auf eine zwote Heyrath zu denken, ihr den Vorſchlag thun, ja lieber ihr rathen und ſie zu überreden ſuchen, daß ſie der Geſellſchaft gewiſſe Jahrgelder gebe, die denn zum Beſten unſerer Kollegien und Profeßhäuſer, ſonderlich des Profeßhauſes zu Rom, verwandt werden ſollen. Man kan dies Geld auch anwenden zu Caſeln (Mesgewanden) und zu anderm Altarſchmuk oder Kirchenornaten, die denn auch nach dem Tode der Wittwe mag in unſern Kirchen gebraucht werden können. Man kan der Wittwe vorſtellen, daß unſere Häuſer unbequem und ſchlecht gebauet wären, und daß unſere Schulgebäude dieſe und jene Verbeſſerung bedürften. Man berede ſie, ihr Geld auf ſolche Dinge zu verwenden, wovon ſie einen unſterblichen Ruhm haben würde, als da ſind prächtige Kirchengebäude, Ciboria (bedekte Gefäße, oder Häuschen zur Verwahrung der konſekrirten Hoſtie) und andere Gebäude; die man denn mit Fleis ſo geſchwind, als möglich, zu Stand zu bringen ſuchen muß, damit ihre Freigebigkeit einen reizenden Gegenſtand haben möge. Eben ſo muß man es auch mit andern vornehmen Wohlthätern und mit den

 großen

großen Herrn halten, die für uns prächtige Gebäude errichten laſſen. Wenn es (*) . . . . ſind; ſo muß man ihnen verſichern, daß es zum ewigen Andenken gewidmet ſeyn ſolle. Wenn die Wittwen zu den Gräbern unſerer Heiligen und Seeligen in Rom etwas ſchenken wollen, ſo muß man ſolches Vorhaben gar ſehr billigen und loben, und mit dem Exempel ſo mancher anderer vornehmen Matronen beſtättigen und empfehlen, die ein Gleiches gethan haben: man muß ihnen ſagen, daß dieſe eben dadurch die höchſte Vollkommenheit erreicht hätten, daß ſie aller Liebe zu den irdiſchen Schätzen ſich gänzlich entſchlagen, und den Herrn Chriſtus in der Perſon der Knechte ſeiner Geſellſchaft zu ihrem Erben eingeſezt hätten. Sind ſie aber Willens, ihre Söhne oder Töchter zum Dienſte Gottes zu widmen; ſo muß man ſolches gar nicht zu verhindern, ſondern vielmehr aus allen Kräften zu befördern ſuchen: und alsdann kan man ſie ſchon bereden, uns ein anſehnliches Geſchenk zu machen, und was ſie uns geben, müſſen wir annehmen. Behutſamer und vorſichtiger hingegen muß man ſchon verfahren, wenn man von ſolchen

*) Dieſe Lücke findet ſich ſo im lateiniſchen Text. Dergleichen Lücken kommen, wie ſchon bemerkt worden, noch mehrere vor.

chen Wittwen etwas annimt, die ihre Söhne und Töchter für die Welt beſtimmen.

Achtes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, daß die Söhne oder Töchter unſerer Devoten ins Kloſter gehen.

Auf alle Weiſe muß die Wittwe an ihren Kindern daran arbeiten, daß dies geſchehe; mit Güte, und mit Gewalt. Mit ihren Töchtern alſo muß ſie ſtreng und ſcharf verfahren, ſie muß ſie hart halten, muß Drohworte, muß die Ruthe, muß Hunger und Durſt brauchen, ſie zu züchtigen und zu quälen; ſie muß ihnen den anſtändigen Anpuz verſagen, und ihnen dagegen einen anſehnlichen Brautſchaz verſprechen, wenn ſie Nonnen werden wollen. Dabey muß ſie die viehiſchen Leidenſchaften und die Plage der Eiferſucht eines tollen Ehemanns, und überhaupt die mit dem Eheſtande verknüpften Beſchwerden und Verdrieslichkeiten gar ſehr vergrößern. Sie muß vor ihren Kindern oft beſeufzen und bedauern, daß ſie nicht ſelbſt eine Nonne geworden ſey.

Kurz;

Kurz; ſie muß ihre Tochter täglich dergeſtalt plagen und quälen, daß dieſe dadurch, des verdrieslichen Lebens bey ihrer Mutter von Herzen ſatt und müde, ſich bewogen finden, ins Kloſter zu gehen.

Mit den Söhnen aber müſſen die Unſrigen oft und vertraulich umgehen: man muß ſie manchmal in unſre Kollegia führen: muß ihnen da allerhand ihnen Angenehmes zeigen, das ſie bewegen könne, auch in unſre Geſellſchaft zu treten, z. E. unſre ſchönen Gärten bey den Kollegien, wo wir unſre Recreationes haben: man zeige ihnen unſre artigen, anſehnlichen, netten Speiſeſäle (Refectorien): man laſſe ſie mit in unſre Converſationes kommen, wo es nicht an angenehmer Unterhaltung und an Ergözung für ſie fehlen wird. Aber zu den geiſtlichen Unterredungen müſſen ſie nicht zugelaſſen werden.

Und der Hauslehrer, oder Hofmeiſter eines ſolchen Sohns einer reichen Wittwe muß ein Menſch ſeyn, der mit Leib und Seele uns ergeben iſt: ja lieber einer, der ſelbſt dereinſt einer der Unſrigen zu werden gedenkt. Dann muß die Mutter zu Zeiten dem lieben Sohn etwas von ſeinem Unterhalte entziehen; muß ihm vorſtellen, daß

es

es mit ihren Familienangelegenheiten jezo ziemlich weitläuftig ausſehe, daß es mit ihrem Vermögen bedenklich ſtünde u. ſ. w. Gebet der Sohn Studirens halber in die Fremde; ſo muß er da nicht ſo vornehm gehalten werden; das nöthige Geld muß ihm manchmal abgekürzt werden; ſo daß der Jüngling dadurch niedergeſchlagen, muthlos und verdrieslich gemacht, verlaſſen in der Fremde, endlich den Entſchluß faßt, ein Mönch zu werden.

Neuntes Kapitel.

Wie man die Einkünfte der Kollegien zu vermehren ſuchen müſſe.

Die Beichtväter der Fürſten, der großen Herrn und der vornehmen Damen ſollen ſtets mit allem Fleis darauf bedacht ſeyn, wie ſie zur Vergeltung für das geiſtliche Gut, ſo ſie jenen ertheilen, zum gemeinen Beſten unſrer Societät recht viel zeitliche Güter wieder bekommen, und gleichſam dagegen einkaufen mögen. Dem zufolge müſſen ſie keine einzige Gelegenheit vorbey gehen laſſen, anzunehmen, was ihnen gebotten wird.

Und

Und falls ſolches lange nicht geſchiehet, müſſen ſie nicht ermangeln, gelegenheitlich dran zu erinnern: jedoch behutſam und vorſichtig, damit wir nicht zu zudringlich zu ſeyn ſcheinen. Beichtväter, die in dieſem Stüke ſich nicht recht wachſam und fleißig beweiſen, müſſen lieber von dem Fürſten entfernt, (ihres Amts entſezt) und endlich ganz weggewieſen, (aus der Geſellſchaft geſtoſſen) (ac denique exagitentur) werden, als Leute, die nicht ſonderlich für das gemeine Beſte (der Geſellſchaft Jeſu nemlich!) ſorgen. Sehr misfällig haben wir vernommen, daß es geſchehen iſt, daß manche junge Wittwen, die frühzeitig und plözlich verſtorben ſind, ein ſehr Anſehnliches an prächtigen Mobilien, ſo ihnen gehörte (ihr Allodium) und zwar — man ſolte ſich ſchämen! — blos aus Schuld der Unſrigen, unſern Kirchen nicht, wie ſie wohl hätten thun können, vermacht haben: wie auch nicht weniger, daß die Unſrigen manchmal nicht angenommen haben, was ihnen von reichen jungen Wittwen angeboten worden, da doch bekanntlich bey Erwerbung aller ſolcher Güter, nicht auf Zeit und Umſtände ſowol, als vielmehr auf die Abſicht und Willensmeinung des Gebers, oder der Geberin geſehen werden muß.

Sie

Sie müſſen fleißig am Hofe der Edelleute und Vornehmen, und in den Häuſern der reichen Wittwen erſcheinen, um daſelbſt ſich zu erkundigen, und (jedoch mit Vorſicht) aufzuſpüren, ob nicht ſie ſelbſt entweder, oder einer und der andere von ihren Freunden und Angehörigen Willens wären, zum Heil ihrer Seelen etwas an die Kirche zu vermachen? Ein gleicher Verſuch muß auch bey den Pfarrern und Prälaten gemacht werden, indem man ſie vorher bewogen, die geiſtlichen Uebungen zu machen; und das iſt alsdann die rechte Zeit, welche die Unſrigen in Acht nehmen müſſen, etwas tüchtiges von ihnen zu erhalten. Bey allen dieſen Perſonen muß man ſich denn dadurch beliebt zu machen und einzuſchmeichlen ſuchen, daß man ihnen vorſtellt, wie ſehr dankbar und erkentlich die Societät gegen ihre Wohlthäter und Gönner zu ſeyn pflege; und wie getreue und genaue Executoren der ihr anvertrauten Teſtamente, Vermächtniſſe und Legaten die Jeſuiten zu ſeyn pflegen; ganz anders und beſſer, als es gemeiniglich andere Weltliche und auch Mönche zu machen pflegten. Sie müſſen genaue Erkundigung einziehen von den Gärten, Steinbrüchen, Landgütern, Weinbergen und Dörfern, welche in der Gegend der Städte liegen, wo ſie ihren Siz haben: ſie müſſen alle Beſitzthü-

ſizthümer (liegende Gründe) und Contracte der Einwohner, auch die Onera und Auflagen derſelben genau wiſſen, und Achtung geben, ob man nicht entweder durch Verträge, oder durch Aufnahme der Söhne in die Societät oder durch unmittelbare Donation und Schenkung eins von dieſen Gütern an ſich bringen könne? den Devoten der Geſellſchaft beiderley Geſchlechts mögen ſie auch zu Zeiten die Güter und Beſizthümer ihres Kollegii namhaft machen, und wohl eins und das andere davon ihnen verkaufen; doch unter der Bedingung, daß ſie es kurze Zeit nachher der Societät, und zwar umſonſt, wieder zurükgeben.

Haben die unſrer Geſellſchaft ergebenen Wittwen blos Töchter: ſo müſſen ſie dieſe ins Kloſter gehen und Nonnen werden laſſen, indem ſie ihnen nur einen mäſſigen Brautſchaz mitgeben. Das übrige, was ſie haben, als Dörfer, Landgüter . . . . . und ihr ganzes Vermögen werden wir mit leichter Mühe in unſre Gewalt bekommen. Hat hingegen die unſrer Societät ergebene Wittwe einen Sohn, oder mehrere Söhne, und es iſt keine Hofnung vorhanden, daß dieſer, oder dieſe dereinſt in unſre Geſellſchaft treten werden; ſo muß man der Mutter zu verſtehen geben,

geben, ſie würde am beſten thun, wenn ſie die ſämtlichen Güter und Beſitzthümer ihren Söhnen, oder ihrem Sohne überließe, ihre vorräthige geſamlete Baarſchaft hingegen, und ihre Dotem oder ihr Eingebrachtes, als ihr Eigenthum der Societät vermachte. Es trägt ſich manchmal zu, daß ungemein fromme und unſerer Geſellſchaft ſehr ergebene Wittwen Eigenthümerinnen von einem und dem andern Dorfe (alſo als Allodialgütern) ſind. Dieſe muß man dahin zu bewegen ſuchen, daß ſie ſolche ihre Güter unſern Collegiis verſchreiben; für ſich hingegen mit einer beſtimmten jährlichen Penſion oder gewiſſen Jahrgeldern zufrieden ſind, damit ſie von aller Sorge der zeitlichen Güter ganz befreiet und entlediget, Gott deſto ruhiger und ungehinderter dienen, beten und geiſtliche Uebungen treiben können.

Zehntes Kapitel.

Wie man äußerlich ſcharfe Zucht und Strenge in unſrer Geſellſchaft bliken laſſen müſſe.

Scharfe Zucht und Strenge in unſerm Inſtitut werden wir äuſſerlich dadurch zu Tage legen, daß wir alle unnütze oder unbrauchbare, Glieder unſrer Societät, ſie mögen alt, oder jung, und welches Standes oder Ranges ſie wollen, ſeyn, die mit Steinſchmerzen behaftet ſind, und an denen alle Kunſt der Aerzte vergeblich geweſen, oder deren Kräfte gänzlich erſchöpft und ausgezehrt ſind, aus unſrer Geſellſchaft ganz ausſtoſſen. Eben ſo muß man es mit denen machen, die mit irgend einer ſo unheilbaren Krankheit behaftet ſind: und wenn ſie auch ſchon erſt nach ihrem Eintritt in die Societät damit befallen ſeyn ſolten. Ausgenommen einige wenige (*) vorbehaltene Fälle.

Urſa=

(*) Nemlich die Profeſſen überhaupt und andere von der Politik geſchüzten Glieder ſind ausgenommen. Eben dies gilt auch von den gebildeten ſo geiſt=als weltlichen Coadjutoren.

Urſachen und Gründe ſolcher Ausſtoßung ſind; wenn ſie unſern Devoten und der Geſellſchaft nützliche Gönner und Freunde andern Kloſtergeſellſchaften zuwenden: wenn ſie die Abſichten der Söhne des Hauſes ſolcher Eltern offenbaren, die dieſelben wahrſcheinlich verhindern würden, in die Societät zu treten: und wenn ſie bey der Reſignation auf ihre Güter Neigung gegen ihre Anverwandten zeigen, und nicht ſchlechthin alles, was ſie haben, der Geſellſchaft ganz geben. Inzwiſchen müſſen ſolche zuvor einige Jahre lang in der Societät mortificirt (mit Zucht und Strafen gedemüthigt und geplagt) werden. Man muß ſie zu den allerniedrigſten Dienſten brauchen: man muß ſie in den unterſten Claſſen lehren laſſen: man muß ſie zu den höhern Studien, beſonders der Theologie, nicht zulaſſen: Man muß ihnen oft über Tiſch während des Eſſens das Capitel leſen (öffentliche Beſtrafung und Verweiſe geben): man muß ihnen nicht geſtatten, Beichte zu hören: aller Umgang mit Auswärtigen muß ihnen verboten werden: aus ihrem Zimmer muß man ihnen auch ihr Liebſtes und Koſtbarſtes wegnehmen: man muß ihnen oft öffentliche Pönitenzen auflegen. Das werden die ſicherſten Mittel ſeyn, ihrer bald los zu werden.

Wenn Perſonen, die ſich der obgenannten Fehler ſchuldig gemacht haben; (d. i. die entweder Devoten und gute Freunde unſrer Geſellſchaft uns abwendig machen und andern Orden zuſchanzen; oder die das Vorhaben junger Leute, die zu uns treten wollen, den Eltern hinterbringen; oder die bey ihrem Antritt nicht ihr ganzes Vermögen der Geſellſchaft geben) ſich bey den (*) Provinzialen beklagen ſolten, daß man zu hart mit ihnen verführe, ſo müſſen ſie nicht gehört werden. Was (von den Superioren) geſchehen iſt, muß man entſchuldigen und rechtfertigen, und muß ihnen zur Antwort geben, daß ſie verbunden wären, denſelben in allen Dingen, die nur nicht Sünde wären, zu gehorchen. Und die Superioren müſſen ſich kein Bedenken und Gewiſſen machen, ſolche zu verabſchieden. Denn da unſer Orden den Namen einer Geſellſchaft und Geſellſchafter führt; ſo hat man ſich gar nicht drüber zu verwundern, daß ſie, wie jede andre Geſellſchaft, auch das Recht und die Befugniß der

*) Das Gegentheil von dieſem ungerechten Verfahren lehrt die Regel der Provinziale, welche jedermann bekannt ſeyn darf. In Frankreich muſte vermöge eines ausdrücklichen königlichen Befehls die Societät in ſpätern Zeiten ihre alten und kranken Mitglieder behalten, den jungen ausgeſtoßenen Jeſuitn aber Penſionen geben.

der Ausſtoßung oder Ausſchließung hat. Denn die Bande einer Geſellſchaft und der Geſellſchafter können leicht zerriſſen werden, und ſind keineswegs ſchlechterdings unauflöslich, oder ewig. Die Ausſtoſung hat mit der Stiftung der Geſellſchaft ſelbſt zugleich ihren Anfang genommen (d. i. das Recht der Ausſtoſſung iſt eben ſo alt; als das ganze Inſtitut). Solches erhellet am klärſten daraus, daß die Societät für ihre Scholaſtiker und für die gebildeten Coadjutoren blos nur ſimple oder ſchlechte (d. i. nicht lebenswürige oder unauflößliche) Gelübde hat. Nun aber führen ſolche ſchlechte Gelübde keineswegs eine gegenſeitige Verbindlichkeit mit ſich, als ob die Geſellſchaft auch an ihrer Seite denen Perſonen, die ſolche Gelübde gethan haben, verpflichtet ſey, ſie beſtändig zu behalten; denn ſolches iſt grundfalſch. Vielmehr trift ſolche Verbindlichkeit oder Verpflichtung nur allein den Gelobenden, nicht aber die Geſellſchaft; als welche ohngeachtet dieſer Gelübde, wenn und wann ſie will, und aus welcher Urſache ſie will, verabſchieden kan. Ja, wenn die Mitglieder auch in der Geſellſchaft bereits die feierlichen Gelübde abgelegt haben, wie es in andern Orden gebräuchlich iſt, oder wenn ſie ſchon *). Profeſſen ſind; ſo kön=

*) Doch iſt dies nur im Allgemeinen wahr, und nicht üblich.

nen ſie dennoch auch als ſolche immer noch wieder verabſchiedet und ausgeſtoſſen werden.

Eilftes Kapitel.

Wie ſich die Unſrigen einſtimmig gegen die Ausgeſtoſſenen zu verhalten haben.

Weil die Ausgeſtoßenen oder Verabſchiedeten unſerer Societät großen Schaden thun können; ſo wird man in Anſehung ihrer folgende Vorſicht zu gebrauchen haben. Ehe und bevor man einen aus der Geſellſchaft ausſtößt, laſſe man ſich von ihm verſprechen, ja lieber ein förmliches (ſchriftliches) Zeugniß darüber ausſtellen, daß er in ſeinem Herzen nichts anders, als Gutes von der Societät denken, und daß er nie etwas böſes von ihr ſagen wolle. Indeſſen müſſen die Unſrigen unter der Hand alles mögliche thun, ihm bey denjenigen großen Herrn, geiſtlichen ſowol, als weltlichen Standes, bey denen er etwa Eingang finden und ſich beliebt machen mögte, (zum voraus) allen Zutritt und gute Aufnahme zu verſchließen. Man muß ihnen ſeine böſen Eigenſchaften, Neigungen und Fehler offenbaren, welche die Obern ſehr wohl wiſſen

ſen müſſen, weil er ſelbſt ſie ihnen vormals in ſeinem aufrichtigen Herzensbekenntniß, (Gewiſſensbeichte) wornach man ihn in der Geſellſchaft ſtets behandelt und regiert hat, geſtanden und eröfnet hat.

Im Fall nun die großen Herrn (an welche ſich der Ausgeſtoſſene wendet) nicht unſere guten Freunde ſeyn ſollten, ſo muß man ſich des Credits angeſehener Männer, die unſere Gönner ſind; bedienen, um zu verhindern, daß jener dort bey dem, der nicht unſer Freund iſt, keine günſtige Aufnahme finde. Kan man es nicht ganz und gar dahin bringen; ſo muß man ihm doch ſo viel als möglich zu *) ſchaden ſuchen. Man muß an alle Collegia ſchreiben, wie der Verabſchiedete beſchaffen ſey, und muß die Urſachen und Gründe ſeiner Ausſtoſſung mit Uebertreibung angeben. In den Exhortationen (öffentlichen Ermahnungen) muß man ſagen, daß der Ausgeſtoſſene gar ſehr und brünſtig begehre, wieder aufgenommen

d 4 zu

*) In Abſicht auf dieſen Fall gilt auch was der Jeſuit Berruger im Allgemeinen ſagt: Es iſt weiter nichts nöthig, als daß man weiß, mit Geſchiklichkeit zu läſtern und zu verläumden, und dieſe Schmähungen mit Standhaftigkeit zu wiederholen und zu behaupten„. Hiſtoire du peuple de Dieu P. III. Sect. 2.

zu werden. Den Auswärtigen muß man die Urſachen einer ſolchen Verabſcheidung, die uns bey dem Publiko verhaßt machen könte, zu verſtehen geben; denn auf die Weiſe wird jederman unſerm Verfahren Beyfall geben müſſen. Die Ausgeſtoſſenen mögen gegen uns ſprechen, oder machen, was ſie wollen; ſo muß man ihnen von unſerer Seite angeſehene Männer entgegen ſtellen, die ihren Läſterungen und Vorwürfen Lobſprüche auf unſere Societät entgegenſetzen: ſie müſſen unſerer Societät Ruhm und guten Namen in der Welt anführen: den großen Nutzen und Vortheil, den ſie der Kirche Gottes verſchaffe; die Hochachtung, die ſie ſich durch ihren unſträflichen Wandel und durch ihre Gelehrſamkeit erworben; daher denn auch Könige und große Herrn uns zu ihren Beichtvätern und Predigern angenommen hätten; die ächte chriſtliche Liebe der Unſrigen gegen den Nächſten; insbeſondere ihre eifrige Dienſtfertigkeit gegen ein jedes einzelnes Mitglied unſrer Geſellſchaft, muß gehörig angeführt und herausgeſtrichen werden. Diejenigen, welche ſich des Verabſchiedeten anzunehmen ſcheinen, müſſen bey uns wohl zu Gaſte geladen werden: man muß ihnen zu verſtehen geben, ſie würden wohl thun, den Entlaſſenen nicht zu begünſtigen, und ſie wären in zweifelhaften Fällen allemal verbunden,

den, von einem Orden (einer ſo heiligen Geſellſchaft, als die unſrige iſt) nichts anders, als Gutes zu denken, und ein gutes Vorurtheil zu hegen. Und wenn ſie die Gründe angeben, wodurch die Geſellſchaft ſich bewogen gefunden, dieſen oder jenen zu verabſchieden; ſo müſſen ſie ihren Vortrag ſo einzukleiden wiſſen, daß ſie äuſſerſt probabel und beyfallswürdig ſcheinen. Da müſſen ſie ſich ſehr oft umſtändlich und genau in alle Laſter und Fehler des Ausgeſtoſſenen bis auf die geringſten Kleinigkeiten einlaſſen: ſie müſſen ſich über alle ſeine Mängel und Unvollkommenheiten, auch die allergeringſten, ſehr ſorgfältig ausbreiten und ſie hererzehlen, keinen einzigen kleinen Umſtand vergeſſen oder auslaſſen, der ſie verhaßt zu machen dienen könte, und ihrem guten Namen nachtheilig wäre; wenn auch ſchon immerhin manches, was ſie davon vorbrächten, zweifelhaft, ungewiß und nicht völlig gegründet ſeyn ſolte.

Man muß auf alle Weiſe zu hindern ſuchen, daß die aus unſerer Geſellſchaft Entlaſſenen kein geiſtliches Amt, Bedienung oder Pfründe bekommen; es wäre denn, daß ſie uns eine anſehnliche Summe Geldes gäben, oder uns ihre Güter verſchrieben, oder uns ſonſt andere klare und un-

gezweifelte Beweiſe ihrer gänzlichen Ergebenheit und Zuneigung gegeben hätten. Nicht weniger müſſen die Beichtväter ihren König, oder Fürſten dahin zu bereden ſuchen, daß er niemahls den aus unſerer Societät Verabſchiedeten ein Amt, oder eine Bedienung verleihet, daferne ſie nicht klare Beweiſe ihrer Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit an den Tag geleget. Solche Tüchtigkeit aber muß blos beurtheilet und abgemeſſen werden nach ihrer gegen unſre Geſellſchaft bezeugten Zuneigung und Freigebigkeit, indem ſie z. E. ihr Collegia erbauet, oder des Etwas für ſie gethan haben.

Wenn es nun (ungeachtet aller ſolchen Vorſichtigkeit von unſrer Seite) dennoch geſchehen ſolte, daß unſre Ausgeſtoſſenen ihr Glük in der Welt machten und Beifall fänden; ſo muß man ſich ſehr ſcharf nach ihrem Leben und Wandel erkundigen: unſre Freunde und unſre lieben Getreue, die Devoten der zwoten Claſſe (von geringerem Stande) müſſen nachtheilige Reden über ihren Character und Sitten ausſprengen; alle ihre Fehler und Mängel müſſen ausgeplaudert werden; dieſe Devoten ſelbſt aber müſſen durch Cenſuren (Kirchenſtrafen), und im Falle der Widerſetzlichkeit, durch Verweigerung

der

der Abſolution, angehalten und gezwungen werden, ſolcher Verabſchiedeten ſich auf keine Weiſe anzunehmen, noch ſie zu unterſtützen, oder gar bey ſich aufzunehmen: man muß, ſo viel möglich, durch allerley heimliche Gerüchte, verfängliche und zweydeutige Reden den guten Namen derſelben zu beflecken ſuchen, damit man, wo möglich, jederman denſelben feind und abgeneigt mache, und ſie allen Credit verlieren. Gehet es ſolchen Ausgeſtoſſenen nach Wunſch; ſo müſſen wir mit vielem (anſcheinenden) Mitleid und Bedauern davon ſprechen, damit alle Uebrige (unſerer Geſellſchaft) dadurch abgeſchrekt, und gleichſam gezwungen werden, in unſerer Geſellſchaft zu verharren: ſie mögen wollen, oder nicht.

Zwölftes Kapitel.

Von der Wahl der jungen Leute für die Geſellſchaft, und wie man dieſelben feſthalten müſſe.

Mit der gröſten Kunſt und mit allem Fleiße muß man dahin arbeiten, daß wir ſolche Jüng-

linge bekommen, die gute Köpfe haben, keine üble Perſon vorſtellen, edel, von guter Familie und reich ſind. Um denn ſolche anzulocken, thue man ihnen alles zu Gefallen. Die Vorgeſezten der Collegien müſſen nicht leiden, daß die Lehrer ihnen das geringſte zuwider thun. Man beweiſe ihnen alle Freundſchaft und Hochachtung; man mache ihnen kleine Geſchenke; man führe ſie nach unſern Landhäuſern und bewirthe ſie daſelbſt mit den ſchönſten Früchten: auch kan man ſie mit in unſer Refectorium nehmen, und daſelbſt mit ſpeiſen laſſen; und ihre Recreation (Spielſtunde) mögen ſie in Geſellſchaft der Unſrigen bey dem Feuer (Kamin) zubringen.

Ein andermal wieder muß man ihnen aus bloſem Argwohn und um geringer verdächtiger Umſtände willen beträchtliche Fehler vorrücken; und alsdann ſie von der Ruthe oder Geißel befreien. Bald wenn man ſiehet, daß ſie keine Neigung zum geiſtlichen Stande haben, muß man ihnen ſcharfe Verweiſe geben: bald wieder, wenn man ſiehet, daß ſie im Zweifel ſtehen, und wanken, muß man ihnen freundliche Geſichter machen und gute Worte geben. Man muß ihnen vorſtellen, wie geneigt die Jugend zu allerhand Sünden und Laſtern ſey, und muß ihnen mit

der

der Gefahr der ewigen Verdamnis drohen, im Falle ſie nicht Religioſen werden wolten:

Wenn ſie nun begehren aufgenommen zu werden, ſo muß man ſie nicht ſogleich zulaſſen. Es iſt beſſer, ſie noch immer eine Zeitlang hin zuhalten. Währender Zeit muß man in den Unterredungen mit ihnen mit großen Lobeserhebungen von der feinen und artigen Lebensart unſerer Geſellſchaft ſprechen, und ſie ihnen recht angenehm vormalen. Dadurch wird ihr Verlangen immer zunehmen, und ſie werden deſto eifriger um die Aufnahme bitten und anhalten; und wenn ſie darnach einſt anderes Sinnes werden, und wieder auszutreten wünſchen ſolten: kan man ihnen alsdann deſto beſſer unter die Augen ſtellen, wie eifrig und dringend ſie ehemals um die Aufnahme angehalten hätten. Da es aber immer viele Schwürigkeiten ſezt, die Söhne der Senatoren und anderer reichen Leute an ſich zu ziehen, wenn ſie in ihrer Provinz ſind; ſo muß man ſolche Jünglinge lieber nach Rom ins Noviziat ſchicken, doch ſo, daß man zuvor dem Provinzial zu Rom, oder auch dem General Nachricht davon gebe. Kommen ſie aber in Deutſchland oder in Frankreich, oder in Italien, und begehren die Aufnahme in unſre Societät; ſo kan man ſie

ſchon ohne Bedenken gleich annehmen; beſonders in Ländern, wo die Landesherrn unſerer Societät zugethan ſind. Denn unter ſolchen Landesherrn werden wir gar leicht unſere Abſichten allemal erreichen. Denn weil die Unterthanen (in ſolchen Ländern) unſre Gunſt und Protection ſuchen müſſen, ſo werden ſie nicht leicht wagen, ſich gegen uns aufzulehnen; oder, wenn ſie es thun, werden ſie nichts damit ausrichten.

Man muß keine Gelegenheit verſäumen, ſolche junge Leute an ſich zu loken, die aus der Fremde (entfernten Provinzen) kommen, um auf unſern Gymnaſien zu ſtudiren, zumal wenn es ihnen an Gelde zu gebrechen anfängt. Denn da wird theils der Unmuth und Verdruß über Mangel an Gelde, theils die Furcht und Scheu vor ihren Eltern und Angehörigen ſie deſto ſtärker treiben, ſich anlocken zu laſſen. Dies iſt uns vortreflich auf dieſe Weiſe geglükt in Deutſchland und in Pohlen. Um aber Unbeſtändigkeit ſolcher Jünglinge vorzubauen, muß man ihnen verſchiedene nach ihren Umſtänden, Faſſung und Fähigkeit eingerichtete Ermahnungen halten: von den unglüklichen Schikſalen ſolcher, die ausgeſtoßen worden; von dem hohen Werthe und der Glükſeeligkeit des göttlichen Rufs zum geiſtlichen Stan-

de u. ſ. f. Um aber auch die Eltern und Angehörigen der jungen Leute, die wir aufnehmen, zufrieden zu ſtellen; muß man ihnen mit groſen Lobſprüchen von der Vortreflichkeit unſers Inſtituts reden: muß ihnen den allgemeinen Beyfall rühmen, den uns die Welt giebt: die Ehre, die uns Könige und Fürſten erweiſen. So muß man ihre Gunſt und Freundſchaft zu erwerben ſuchen; kurz, man muß, ſo wie es die Umſtände mit ſich bringen, und wie es der Rang und das Anſehen der Perſonen erfordert, nichts vergeſſen, wodurch wir uns beliebt machen und einſchmeichlen können.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Nonnen.

Unſre Beichtväter müſſen ſich auf alle Weiſe ſehr in Acht nehmen, es mit den Nonnen oder Kloſterfrauen niemals zu verderben: denn ſie ſind unſere vornehmſten Wohlthäterinnen. Sie ſind es, denen wir in der That manche Stiftung dieſes und jenes Kollegii zu danken haben: man-

che

che von ihnen haben uns ſogar die Helfte ihres Brautſchazes mit Einwilligung des Kloſters und der Aebtiſſin überlaſſen. Darum muß man denn ſolche Kloſterfrauen, wenn ſie ſchon z. B. den Verſchluß (die Clauſur) nicht genau in Acht nähmen, deswegen doch keineswegs tadlen, oder ſtrafen. Das iſt eine Sache, die wir den Biſchöfſen (Ordinarien, darunter die Nonnen ſtehen) überlaſſen wollen. Vielmehr muß man auf alle Weiſe und Wege ſuchen, ihre Zuneigung, Gunſt und Freundſchaft benzubehalten, damit ſie nicht etwa, wenn man mit ihnen zerfiele, uns wegen des uns geſchenkten halben Brautſchazes in Anſpruch nehmen und ſolchen uns öffentlich vorrüken mögten.

Ausserdem werden ſie, wenn ſie uns günſtig und zu gethan ſind, manchmal mit ihren Anverwandten, (vermuthlich den Weltlichen) zu unſerm Vortheil reden; ſie werden uns deren Gunſt und Zuneigung erwerben; und ſo können wir, vermittelſt dieſer Nonnen, uns manche Güter und manchen Gönner erwerben. Insbeſondre müſſen die Unſrigen ihnen fleißig und recht die Beichte hören, und müſſen ſie unſre geiſtlichen Uebungen fleißig treiben laſſen; damit man dadurch recht das Innerſte ihres Herzens und ihrer

Geſin-

nungen kennen lerne, um ſich deſſelben demnächſt klüglich zum Vortheil unſerer (*) Geſellſchaft gelegentlich zu bedienen: und damit ſie auf dieſe Weiſe überall gar nichts anders, als mit unſerer Bewilligung und zum Beſten unſerer Geſellſchaft denken, thun und unternehmen mögen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den vorbehaltenen Fällen, und von den Urſachen der Ausſtoſſung aus der Geſellſchaft.

Auſſer den in der Inſtruktion benannten Fällen, von welchen der Superior, oder mit deſſen Erlaubniß, der ordentliche Beichtvater abſolviren kan, ſoll man wiſſen, daß noch folgende Vergehungen, (**) nemlich Sodomie, Hurerey, Ehe-

(*) Wie bey dem berüchtigten Prozeß zu Loudun gegen den unglücklichen Prieſter Grandier.

(**) Wegen dieſer Urſachen vergleiche man die oben angeführte Moral der Jeſuiten. Die eigentliche und faſt einzige Urſache der Ausſtoſſung iſt die letzte.

Ehebruch, Unzucht und unkeuſche Berührung ei=
ner Manns= oder Weibsperſon, Urſachen der
Ausſtoſſung ſind: nicht weniger auch, wenn je=
mand irgend etwas, es ſey aus welcher Urſache
es wolle, und in welchem Affect es wolle, zum
Schaden der Geſellſchaft unternimmt. Solchen
ſoll keine Abſolution anders ertheilt werden, als
unter der Bedingung, daß ſie vorher verſprochen
haben, ſolches den Obern entweder ſelbſt anzu=
zeigen, oder durch ihren Beichtvater anzeigen
zu laſſen. Erkennt der Beichtvater, daß das mit
einem Mitſchuldigen begangene Verbrechen der
Societät einigen Schaden oder Nachtheil
bringt; ſo ſoll er dem Büſſenden die Abſolution
nicht geben, wenn dieſer nicht verſpricht, des=
falls entweder ſelbſt an den General zu ſchreiben,
oder durch ſeinen Beichtvater, oder ſeinen Su=
perior an ihn ſchreiben zu laſſen: Anders ſoll
er nicht abſolvirt werden. Der General aber,
nachdem er die Sache gehörig unterſucht, auch
mit ſeinem Secretair desfalls Conferenz gehal=
ten, wird wiſſen, was hierbey zum Beſten der
Geſellſchaft zu verfügen ſey: er wird dem Schul=
digen eine gewiſſe Pönitenz auflegen; und wenn
dieſer ſich weigert, ſich derſelben zu unterwer=
fen; ſo kan man ihm nimmermehr die Abſolu=
tion ertheilen. Das iſt, was wir in Anſehung
der

der vorbehaltenen Fälle bey unſern Religiöſen zu thun, (*) mit Genehmhaltung des heiligen Stuhls, beſchloſſen haben: wiewohl einige, nur vergebens, ſich dagegen haben ſetzen wollen. Inzwiſchen hüte ſich der Beichtvater gar ſehr, zu ſagen, daß der Büſſende um dieſer Urſache willen aus der Geſellſchaft werde ausgeſtoſſen werden. Wenn er es, auſſer dem Beichtſtuhl, bekennet, ſo gebe man ihm die Abſolution. Will er ſolches aber nicht thun, ſo verfahre man mit ihm nach aller Strenge der ſchriftlichen Ordination gegen den Ueberführten. Inzwiſchen verweigere man ihm allemal die Abſolution ſo lange, als er noch nicht auſſer dem (**) Beichtſtuhle geſtehen will, was er gethan hat.

Wenn einer der Unſrigen im Beichtſtuhl von einer auswärtigen Perſon, welches Geſchlechts ſie auch ſey, erfährt, daß dieſelbe Perſon mit einem aus unſerer Geſellſchaft einen unzüchtigen Umgang gehabt hat: ſo ſoll er derſelben Perſon

(*) Wie weit auf dieſe Genehmhaltung von den Jeſuiten Rückſicht genommen werde, iſt auch ſchon oben gezeigt worden.

(**) Um wenigſtens dem Scheine nach die Rechte des Beichtſtuhls zu reſpectiren.

die Abſolution nicht geben, woferne (*) ſie es nicht auſſer dem Beichtſtuhle offenbart: und wenn ſie es ausſagt, ſo ſoll der mitſchuldige Unſrige ausgeſtoſſen, jener auswärtigen Perſon aber die Abſolution ertheilt werden. Wenn zween von den Unſrigen Sodomie mit einander treiben, ſo ſoll derjenige, der ſolches nicht anzeigt, ausgeſtoſſen, der andere aber, der es zuerſt angegeben hat, vorerſt zwar in der Societät behalten, aber dann dermaſſen mortifizirt (mit Büſſungen gequält) werden, daß er, er mag wollen, oder nicht, in kurzer Zeit ſeinem Mitſchuldigen nachfolgen müſſe.

Weil unſer Orden ein Geſellſchaftskörper iſt; ſo kan er auch, als ſolcher, allerdings aller derjenigen Mitglieder ſich entledigen, und losmachen, die ihm nicht recht anſtehen, z. E. ſolcher, an denen man mit der Zeit bemerkt, daß ſie grob in ihren Sitten, oder in ihrer Sprache ſind; ja überhaupt kan es um jeder andern Urſache willen geſchehen. Wenn man nur vorher dem General Nachricht davon giebt, kan man überall verabſchieden, wem man will. Um aber ihren Abſchied zu beſchleunigen, muß man ihnen beſtändig das Leben ſauer machen; muß ſich ihren

Wün-

(*) Aus der ſo eben angeführten Urſache.

Wünſchen und Neigungen alle Augenblicke wider-ſetzen; muß ihnen in allen Stücken das Gegenpart halten; muß ihnen alles abſchlagen, was ſie bitten und begehren, wären es auch die unſchuldigſten Kleinigkeiten: man muß ſie zu den höheren Studien nicht zulaſſen; muß ihnen ſolche wunderliche, eigenſinnige, ſcharfe Obern geben, mit denen ſie nicht zufrieden ſeyn können. Und ſolche, die, wenn ſie nun ſo geplagt und beunruhiget werden, ſich gegen ihre Superioren auflehnen, oder ſich öffentlich laut und in Gegenwart ihrer Brüder darüber beſchweren, ſoll man nicht mehr in der Societät dulden; eben ſo wenig, als diejenigen, die das Verfahren der Geſellſchaft in Anſehung der Wittwen und der Verwaltung der Staatsſachen tadlen und misbilligen, und welche die Verwegenheit haben, die Venetianer zu loben, die unſre Societät ausgewieſen haben.

Der Auszuſtoſſende muß einige Zeit vor ſeiner wirklichen Verabſchiedung mehr wie ſonſt geplagt und verdrüslich gemacht werden. Da muß man ihn von einem Amte, worzu er Talent und Luſt hatte, abſetzen, und ihm andere Geſchäfte auftragen, die ihm nicht anſtehen. Da muß man ihm bald dies, bald jenes Amt auftragen, und

ihn dann hintenher gleich wieder davon abſetzen. Dann muß man ihm einen derben Verweis geben, daß er ſein ihm aufgetragenes Amt ſo ſchlecht verwaltet hätte. Für die geringfügigſten Vergehungen muß man ihm ſehr harte Pönitenzen auflegen. Er muß auf der Erde ausgeſtrekt, vor der Thür des Refectors zu den Füſſen ſeiner Mitbrüder liegen, wenn dieſe zu Tiſche gehen. Er muß öffentlich in deren Gegenwart ſein Sündenbekäntniß herſagen. Dann iſſet er allein an dem kleinen Tiſche, oder in dem Zirkel. Seine Fehler und Vergehungen werden bey Tiſche öffentlich vom Catheder abgekanzelt. Man ſchränkt ihm ſeine Bekößtigung auf bloſſes Waſſer und Brod ein. Und ſolches nimt er auf der platten Erde knieend zu ſich. Man giebt ihm vor der verſamleten Speiſegeſellſchaft öffentlich eine ſcharfe Diſciplin, oder Geiſſelung. Kurz, man braucht alle erſinnliche Mittel und Wege, ihn recht zu beſchimpfen und zu demüthigen, und wendet alles mögliche an, ihn dahin zu bringen, daß er ungehalten und ungedultig wird. Wenn er denn unter ſolchen Prüfungen wohl dann und wann in Gegenwart der andern offenbare Ungeduld blicken läßt; denn iſt es Zeit, dieſe ſeine Ungeduld zum Vorwand zu gebrauchen, daß man ihn, als einen, den übrigen zum Anſtoß und Aer-

ger-

gerniß gereichenden Menſchen aus der Geſellſchaft ausſtoſſen müſſe. Doch muß man vorher ſeine Sachen und Mobilien nachſehen und inventiren. Dann muß man ihm Befehl geben, da, oder dorthin zu gehen; man muß ihm nach dem unterſten (entlegenſten) Collegium der Geſellſchaft hinſchiken, und an irgend einem Ort auf dieſem ſeinem Wege, da, wo er es am wenigſten dachte, muß man ihn auf einmal verabſchieden.

Funfzehntes Kapitel.

Welche Societätsglieder man vornemlich zu erhalten und zu begünſtigen ſuchen müſſe.

Den erſten Plaz verdienen hier diejenigen lieben Getreuen und braven Mitarbeiter, die nicht nur die geiſtliche, ſondern auch die zeitliche Wohlfahrt unſerer Geſellſchaft beſtens zu befördern ſuchen: als da ſind die Beichtväter reicher Wittwen. Wenn dieſe zu alt werden, muß man ſie von dieſen Wittwen entfernen, und muß jüngere Beichtväter, die noch beſſer bey Kräf-

ten ſind, an ihre Stelle ſetzen. Dieſen muß man denn alles zu gute thun, nichts abſchlagen. was ſie etwa fodern oder verlangen, es ſey an Beköſtigung, oder an Kleidung, oder andern Bequemlichkeiten. Die Pönetentiarier, d. i. Geiſtlichen, welche Macht haben, in den vorbehaltenen Fällen zu abſolviren, ſollen ihnen nichts zuwider thun; und die Obern allemal, die gegen ſie etwa angebrachten Klagen und Beſchwerden nicht leicht hören, oder glauben. Auſſer dieſen muß man zunächſt wieder vornehmlich auf ſolche ſehen, die ſehr ſcharf und genau ſind, an andern bemerkte Fehler und Vergehungen, wären es auch noch ſo geringe Kleinigkeiten, dem Superior zu hinterbringen: wie auch auf die Pedellen, die, wenn ſie im Amt ſtehen, ihr Amt recht zu preiſen wiſſen, und die andern tüchtig mortifiziren und demüthigen, und zwar nicht aus beſonderer, oder perſönlichen Abneigung und aus Affecten, ſondern aus Eifer und Liebe zur ſtrengen geiſtlichen Zucht.

Ferner muß man auch ſolche Jünglinge begünſtigen, die mit unſern Gönnern und Wohlthätern, oder mit denen, die uns Collegia geſtiftet haben, verwandt ſind. Man ſchicke ſie alſo am liebſten nach Rom, zum Studieren:

oder

oder, falls ſie in ihrer Provinz (ihrem Vaterlande) ſtudieren, verſtatte man ihnen alles mögliche, was ſie uns treu zu erhalten dienen kan. Nicht weniger muß man auch ſehr viele Achtung gegen diejenigen jungen Leute bezeigen, die uns die Helfte ihres Vermögens verſchreiben. Nach geſchehener Reſignation aber muß man ihnen ſchon nicht mehr Milch, ſondern Brod geben. Gleicherweiſe müſſen auch diejenigen der Unſrigen geehrt und begünſtigt werden, die uns viele vortrefliche und ausgeſuchte Jünglinge zu unſerer Societät anwerben; ſolche muß man billig als für das Wohl unſrer Geſellſchaft eifrig wachende Männer betrachten und ehren.

Letztes Kapitel.

Wie man äuſſerlich Verachtung des Reichthums blicken laſſen müſſe.

Damit die Auswärtigen nicht von uns urtheilen, daß wir zu ſehr nach Geld und Reichthum trachteten, wird dienlich ſeyn, die mittelmäſſigen

und gewöhnlichen Allmoſen, die man den Unſrigen für ihre dem Publiko geleiſteten ordentlichen Dienſte (prieſterliche Amtsverrichtungen u. ſ. w.) anbietet, nicht zu nehmen. Auch muß man gewöhnliche und gemeine Begräbniſſe in unſern Kirchen lieber nicht annehmen. Eben ſo mag man es auch mit einigen unſers Ordens machen, die der Geſellſchaft ihre Güter reſigniren. Zu Zeiten verabſchiede man wohl gar einige derſelben, ohne ihnen jedoch etwas wieder heraus zu geben; oder wenigſtens ſo, daß man für die von der Societät auf ſie verwandten Koſten ein Tüchtiges abziehe und zurückbehalte.

Schlußerinnerung.

Alle Superioren ſollen dieſe geheimen Erinnerungen ſorgfältig aufbewahren, und ſollen ſie niemanden, als nur einigen wenigen Vätern unſrer Societät, Männern, auf die man ſich verlaſſen kan, mittheilen. Sie ſollen ſie dabey anweiſen, auf was Weiſe ſie ſich derſelben zum Beſten und zur Förderung unſrer Geſellſchaft zu bedienen haben. Auch ſollen ſie ſie keineswegs als von der Societät

ſelbſt verfaßte und aufgeſezte, ſondern nur als ſolche Erinnerungen oder gute Klugheitsregeln ihnen geben, die einige unſerer klügſten Väter ausgedacht, ausgeübt und uns ſchriftlich hinterlaſſen hätten.

Daferne es aber geſchehen ſolte, welches Gott verhüte, daß dieſe geheimen Erinnerungen Auswärtigen in die Hände fielen: und dieſe denn, wie gewiß geſchehen würde, ſolche übel auslegten; ſo muß man (*) rundweg ableugnen, daß dies der Societät wahrer Sinn und Meinung ſey: und muß daſſelbe von ſolchen der Unſrigen, von denen bekannt iſt, daß ſie keine Wiſſenſchaft davon haben, beſtättigen, und allenfalls eidlich verſichern laſſen. Dabey muß man dieſen geheimen oder beſondern Erinnerungen jene andere allgemeinen, nemlich unſere (**) öffentlich gedrukten und geſchriebenen Regeln und Verordnungen entgegen ſtellen, als welche gerade das Gegentheil enthalten.

Und

(*) Man erinnere ſich an die oben angeführte Maxime des Betruger.

(**) z. B. Die Regel der Provinziale.

Und endlich ſoll ſcharf darauf geſehen und nachgefragt werden, ob wohl nicht einer der Unſrigen dieſelben verlohren, oder abhanden kommen gelaſſen hat: und hoffentlich wird kein einziger Oberer ſo nachläſſig ſeyn, ſolche wichtige Geheimniſſe der Societät nicht mit der äuſſerſten Sorgfalt zu verwahren: und falls man auf einen, oder den andern auch nur den geringſten Verdacht in dieſem Stücke werfen könnte; ſo ſoll ihm ſolches zur Laſt gelegt, und er auch blos deswegen ohne Gnade aus der Geſellſchaft ausgeſtoſſen werden.

Secre-

Secreta Monita Societatis Jeſu.

Vorerinnerung.

Die Obern müſſen dieſe geheime Vorſchriften ſorgfältig bey ſich verwahren, und nur wenigen Profeſſen mittheilen. Einiges davon können ſie zwar auch Nichtprofeſſen, wenn ſie vorzügliche Verdienſte um den Orden haben, anvertrauen; aber unter auferlegtem Stillſchweigen, und nicht als Vorſchriften eines Dritten, ſondern als Beobachtungen durch eigne Erfahrung. Und weil viele Profeſſen um dieſe Geheimniſſe wiſſen, ſo hat der Orden gleich Anfangs das Verbot gegeben, daß einer, der darum wiſſe, zu keinem andern Orden übergehen könne. Nur die Karthäuſer ſind hievon ausgenommen, weil ſie bey beſtändiger Selbſtbeſchäftigung Stillſchweigen um ſo freyer halten können. Der heilige Stuhl hat auch dieſe

dieſe Verordnung beſtätigt. Man muß durch- aus verhüten, daß dieſe Vorſchriften Profanen nicht in die Hände gerathen. Denn dieſe würden, neidiſch auf unſere Plane, ihnen eine ſchlimme Deutung geben. Sollte ſich aber ja dieſer Fall ereignen — und der Himmel verhüte ihn! ſo läugne man, daß dieſes der Geiſt des Ordens ſey, und beweiſe es durch das Zeugniß derjenigen Brüder, die ganz zuverläßig nichts davon wiſſen, mit (*) Beziehung auf unſere weniger detaillirte Geſetze und Vorſchriften, die entweder in der Regel enthalten, oder ſonſt aufgezeichnet ſind. Die Obern müſſen immer ſorgfältig nachforſchen, ob nicht ein Bruder dieſe Vorſchriften einem (**) Profanen anvertraut habe. Es ſoll ſie aber keiner ohne Vorwiſſen des Generals oder Provinzials für einen andern abſchreiben oder abſchreiben laſſen. Und ſchon der Verdacht, daß einer dieſe Geheimniſſe nicht verſchwiegen habe, werde ihm zum Verbrechen angerechnet, und mit Verſtoſſung aus dem Orden beſtraft.

Das

(*) Man leſe hier ſchiklicher opponanturque his.

(**) d. i. Der nicht zu den Unſern gehört, durch welchen Ausdruk die Jeſuiten ſich von den fremden und in ihrem Geheimniße der Bosheit nicht initiirten Profanen zu unterſcheiden pflegen.

Das erſte Kapitel.

Wie ſich der Orden zu verhalten habe, wenn er eine neue Beſitzung errichten will.

1.

Um die Einwohner des Orts für ihn einzunehmen, wird man ihnen mit glücklichem Erfolg den in den Regeln beſtimmten Endzweck des Ordens: das Wohl des Nebenmenſchen mit gleicher Anſtrengung, wie ſein eignes, zu befördern, erklären. In dieſer Abſicht müſſen die niedrigſten Liebesdienſte in Hoſpitälern übernommen, arme Unglückliche und Eingekerkerte beſucht, die Beicht mit entgegenkommender Bereitwilligkeit und ohne Unterſchied gehört werden. Dieſe gegen alle gleich große Gefälligkeit wird uns, je ungewohnter ſie iſt, bey den Angeſehenen des Orts deſto mehr Hochachtung und Liebe erwerben.

2) Ein jeder laſſe ſich das geſagt ſeyn, daß er die Erlaubniß, die Pflichten des Ordens auszuüben, mit Beſcheidenheit, und einem gewiſſen Anſtrich von Frömmigkeit verlange; damit er ſich bey allen, beſonders bey Geiſtlichen, wie auch

bey

bey Weltlichen; deren Anſehen wir nöthig ha⸗ben, beliebt mache.

3) Auch an entlegene Oerter muß man ge⸗hen, um Allmoſen, ſei's auch noch ſo gering, abzuholen. Das nämliche kann man nachher, mit Schilderung unſerer Dürftigkeit, wieder an an⸗dere Arme vertheilen, um dadurch diejenigen zu erbauen, die unſern Orden noch nicht kennen, oder ſie gegen uns freygebiger zu machen.

4) Alle müſſen den Schein der Einheit in Ge⸗ſinnungen haben, und deswegen Uebereinſtim⸗mung im äuſſerlichen Betragen lernen. Ueber⸗einſtimmung bey ſo vielen und mancherley Per⸗ſonen wird jeden rühren. Wer alſo das nicht befolgt, der werde als ein ſchädliches Mitglied ausgeſtoſſen.

5) Grundſtücke ſollen die Unſrigen nicht gleich anfänglich kaufen. Haben ſie dergleichen von bequemer Lage für uns gekauft, ſo geſche⸗he dies auf den erborgten Namen einiger treu⸗er und verſchwiegener Freunde. Und um un⸗ſere Dürftigkeit in die Augen fallender zu machen, ſoll auf die Güter, welche nahe an den Orten liegen, wo wir Kollegien haben, durch den Pro⸗

vin⸗

vinzial Schuldanweiſung an entfernte Kollegien ausgeſtellt werden. Durch dieſes Mittel werden Regenten und Obrigkeiten (*) keine genaue Kenntniß von den Einkünften des Ordens erhalten.

6) Nur in angeſehenen Städten müßen die Unſrigen ſich niederlaſſen, wenn ſie die Abſicht haben, ſich in Form eines Kollegiums daſelbſt aufzuhalten. Denn es iſt Zweck für den Orden, unſern Erlöſer Chriſtum nachzuahmen, der auch nur zu Jeruſalem ſich haupſächlich aufhielt, andere nicht ſo beträchtliche Orte nur durchreiſte.

7) Von Pächtern muß man durch Einſchärfung unſerer großen Dürftigkeit immer den höchſten Preiß zu erhalten ſuchen.

8) Nur der Provinzial in jeder Provinz wiſſe ganz beſtimmt den Werth der Einkünfte. Heilig aber iſt alles, was der römiſche Beutel enthält.

9) In Predigten und Geſprächen müſſen die Unſrigen bekannt machen, daß die Abſicht ihrer Ankunft ſey, die Jugend zur Erleichterung des Volks

(*) Man lieſt: incertam.

Volks zu unterrichten, daß ſie alles unentgeltlich, und ohne Ausnahme der Perſonen, thäten, und daß ſie der Gemeine nicht zur Laſt wären, wie andere Orden und Ordensgeiſtliche.

Das zweyte Kapitel.

Wie die Väter der Geſellſchaft Jeſu ſich an allen Orten bey Fürſten, Großen und Vornehmen in Gunſt ſetzen und erhalten ſollen.

1.

Der Hauptendzweck aller unſerer Bemühungen ſey der, uns das Zutrauen und die Gunſt der Fürſten und Vornehmſten aller Orte zu verſchaffen; damit es niemand wage, wider uns aufzutreten, ſondern vielmehr alle von uns abhängen müſſen.

2) Die Erfahrung lehrt, daß Geiſtliche dann am meiſten bey Fürſten und Großen vermögen, wenn ſie ihre ärgerlichen Handlungen nicht zu bemerken ſcheinen, und ihnen wohl gar eine beſ-

ſere

ſere Deutung geben, z. B. bey Verheyrathungen mit Anverwandten und Blutsfreunden und ähnlichen Fällen. Alſo müſſen die, welche dieſe oder ähnliche Wünſche äuſſern, durch die Hofnung darinn beſtärkt werden, daß ſie durch die Unſrigen gar leicht davon Diſpenſation vom Pabſt erhalten würden. Dieſer wird auch hierinn willfahren, wenn ihm die Gründe detaillirt, Beyſpiele angeführt, und günſtige Gemeinplätze, z. B. von Beförderung des gemeinen Beſtens, von Verherrlichung Gottes, als dem Hauptzweck unſers Ordens, beygebracht werden.

3) Eben ſo verfährt man, wenn der Fürſt etwas unternehmen will, welches nicht allen Großen gleich angenehm iſt; jenen muß man zur Feſtigkeit in ſeinem Entſchluß anfachen, dieſe zur willigen Unterwürfigkeit gegen den Fürſten ermahnen. Doch nur mit ganz allgemeinen Ausdrücken, und ohne ſich jemals ins Detail einzulaſſen; damit man es nicht dem Orden anrechne, wenn das Unternehmen einen ſchlimmen Ausgang gewinnt. Wird es nach ſeiner Ausführung mißbilligt, ſo berufe man ſich auf unſere andere Geſetze, die dieſes gradezu verbieten, und auf das Zeugniß einiger Väter, die ganz gewiß von dieſen Grundſätzen nichts wiſſen. Man kann es

auch beſchwören, daß dem Orden in Rückſicht auf dieſen Vorwurf unrecht geſchehe.

4) Ferner wird es ſehr viel dazu beytragen, die Gunſt der Fürſten zu gewinnen, wenn die Unſrigen auf eine feine Art durch dritte Perſonen gute und ehrvolle Geſandſchaften an andere Fürſten und Könige, beſonders an Pabſt, oder höchſte Monarchen an ihrer Stelle zu erhalten ſuchen. Denn bey dieſer Gelegenheit können ſie ſich und den Orden empfehlen. Daher müſſen hierzu nur ſolche gewählt werden, deren Eifer und Geſchicklichkeit nach unſern Grundſätzen zu handeln, erprobt iſt.

5) Zöglinge und beſonders Hofleute, die Vertraute der Fürſten ſind, müſſen durch kleine Geſchenke und verſchiedne Gunſtbezeugungen verbindlich gemacht werden, damit ſie uns getreulich Nachricht von dem Charakter und Neigungen der Fürſten und Großen geben. Dieſen wird dann der Orden ſein Verfahren leicht anpaſſen können.

6) Wie viele Vortheile der Orden von Verheyrathungen zwiſchen Fürſten erhalten könne, hat die Erfahrung an dem Oeſtreichiſchen Haus

und

und an andern Reichen und Fürſtenthümern gelehrt. Alſo müſſen immer mit Klugheit und Auswahl ſolche Gatten vorgeſchlagen werden, welche von den Eltern oder Freunden der Unſrigen Freunde und Vertraute ſind.

7) Fürſtinnen werden durch ihre Kammerfrauen vorzüglich leicht gewonnen. Dieſe müſſen alſo durch alle mögliche Gunſtbulereyen beſtochen werden. Denn durch ſie erhält man Zutritt zu den größten Geheimniſſen in der Familie.

8) (*) Bey Beichthörung der Großen befolgen die Unſrigen die Grundſätze einiger Auktoren von einer minder ſtrengen Gewiſſensrüge zum Nachtheil anderer Ordensgeiſtlichen, damit ſie ſich mit Verwerfung dieſer ganz allein unſerm Rath und Leitung überlaſſen.

9) Fürſten und Prälaten und alle, die ihre Gunſt gegen den Orden beſonders thätig zeigen können, müſſen an allen Vortheilen des Ordens Theil nehmen, mit Erklärung der Wichtigkeit dieſes groſſen Vorzugs.

(*) S. die oben beſchriebene laxe Moral und ſpizfindige Caſuiſtik der Jeſuiten.

10) Mit Feinheit und Vorſicht können auch die wichtigen Freyheiten des Ordens, Gewiſſensfälle zu vergeben, von Faſten, von Schuldenforderungen und Bezahlungen, von verbotenen Ehen, und andern Fällen zu diſpenſiren mit Hinſicht auf andere Geiſtliche und Ordensgeiſtliche berührt werden. Hierdurch werden viele bewogen werden, zu uns über zu gehen.

11) Zu Predigten, Brüderſchaften, Reden, theatraliſchen Vorſtellungen, und Deklamationen müſſen ſie eingeladen, und dabey mit Gedichten und Diſputirſätzen beehrt werden. Nachher können ſie auch nach Befinden der Umſtände im Speisſaal bewirthet, und mit Anreden in verſchiedenen Sprachen empfangen werden.

12) Feindſchaften und Uneinigkeiten, um ſie nachher wieder beylegen zu können, mögen immer zwiſchen Großen angefacht werden. Denn dadurch werden wir mit ihren Vertrauten und nach und nach mit ihren Geheimnißen bekannt werden und wenigſtens einen Theil uns verbindlich machen.

13) Ein Bedienter bey einem Fürſten oder Monarchen, der dem Orden abgeneigt iſt, muß ent-

entweder durch die Unſrigen, oder noch beſſer durch andere zu einem Freund und Vertrauten des Ordens gemacht werden, unter den Verſprechungen, ihm Gnade und Beförderungen durch ſeinen Fürſten oder Regenten zu verſchaffen.

14) Keiner ſoll einen aus dem Orden geſtoſſenen, unter was für einer Veranlaſſung es auch geſchehen iſt, noch vielweniger diejenigen, welche freywillig heraus getretten ſind, bey jemand empfehlen, oder gar zu befördern ſuchen. Denn ſie behalten einen unverſöhnlichen Haß gegen den Orden, wenn ſie ſich auch noch ſo ſehr verſtellen.

15) Kurz alle ſollen ſich's ſo angelegen ſeyn laſſen, die Gunſt der Fürſten, Großen und Obrigkeiten überall dem Orden zu bewirken, daß ſie im Kolliſionsfall auch Blutsverwandten, Verwandten und Freunden mit Entſchloſſenheit und Treue entgegen arbeiten.

Das dritte Kapitel.

Wie der Orden mit denen verfahren müſſe, welche im Staat groſses Anſehen haben, und ohne Güter zu beſitzen, uns auf andere Arten nützlich ſeyn können.

1.

Auſſer obigen Vorſchriften, die verhältnißmäſſig beynahe alle auch hier angewendet werden können, muß man ihre Gunſt gegen unſere Gegner zu erhalten ſuchen.

2) Bey Kauf der Güter und Erwerbung verſchiedener vom Orden zu verwaltender Aemter bediene man ſich ihrer Einſichten, ihres Anſehens und Raths, auch bey Ankauf zeitlicher Güter ihres Namens, aber in der Stille und ganz in geheim und nur dann, wann man ihnen genugſam trauen darf.

3) Auch dazu kann man ſie gebrauchen, und bewegen, daß ſie Leute von niederm Stand und den Pöbel, wenn er gegen den Orden eingenommen iſt, beſänftigen oder bändigen.

4) Von Biſchöffen, Prälaten und andern geiſtlichen Obern muß nach Beſchaffenheit der Umſtände und Geſinnungen gegen uns das verlangt werden, was uns nützlich iſt.

5) An

5). An einigen Orten iſt es ſchon hinreichend, wann man es dahin bringt, daß Prälaten und Geiſtliche ihren Untergebenen Ehrfurcht gegen den Orden beybringen, und unſern Bemühungen nicht entgegen arbeiten. An andern Orten aber, wo ſie mehr Gewicht haben, muß man ſie als große Heilige verehren, damit durch ihr Anſehn, mit der Macht der Fürſten verbunden, Klöſter, Parochien, Probſteyen, Perſonaten, Stiftungen der Kirchen und anderer heiligen Orte uns verſchaft werden. Denn dieſe werden wir ſehr leicht erhalten, wo Katholiſche mit Ketzern und Schismatikern vermiſcht ſind, wenn wir ſolchen Prälaten den großen Nutzen und Vortheil abſchildern, welchen ſie von dergleichen Veränderungen erhalten, und auf welche ſie bey Sekulargeiſtlichen und Mönchen nie rechnen könnten. Iſt dieſe Abſicht erreicht, ſo muß man ihren Eifer öffentlich loben, auch das Andenken dieſer That durch Schriften verewigen.

6) Man muß es dahin zu bringen ſuchen, daß ſolche Prälaten die Unſrigen zu Beichtvätern und Räthen wählen. Haben ſie Hofnung oder Anſprüche auf höhere Stuffen im geiſtlichen Staat, ſo muß man ſie hierin durch die Bemühungen unſerer Freunde aller Orten, die etwas dazu beytragen können, auf das thätigſte unterſtützen.

f 5 7) Die

7) Die Unſrigen müſſen von Biſchöffen und Fürſten dem Orden die Erlaubniß zu erhalten ſuchen, bey Gründung neuer Kollegien oder Hauptkirchen einen Vikarius als Seelſorger zu beſtellen. Pfarrer ſey indeſſen der Obere (Superior) des Orts. So werden wir den Zügel des ganzen Orts in Händen behalten, und alle unſere Abſichten leicht erreichen können.

8) Wo Akademici gehäßig uns entgegen arbeiten, und katholiſche und ketzeriſche Bürger Stiftungen zu hindern ſuchen, da muß man ſich bemühen, durch Prälaten den vornehmſten Predigtſtuhl zu überkommen. Denn ſo wird der Orden wenigſtens manchmal Gelegenheit haben, ſeine Dürftigkeit und Umſtände zu ſchildern.

9) Hauptſächlich aber muß man ſich der Gunſt der Prälaten dann verſichern, wann Brüder heilig geſprochen oder kanoniſirt werden ſollen. Von allen Obrigkeiten und Fürſten muß man Briefe zu erhalten ſuchen, welche die Sache beym Apoſtoliſchen Stuhl betreiben.

10) Ereignet es ſich, daß Prälaten oder andere Großen, Geſandſchaften verſehen, ſo muß man mit aller Betriebſamkeit dafür ſorgen, daß

ſie

ſie ſich keiner Ordensgeiſtlichen, die uns entge⸗
gen ſind, bedienen. Sie könnten ſonſt ihre Gunſt
ihnen ſchenken, und ſie in den Provinzen oder
Städten, wo wir uns aufhalten, unterbringen.
Durchreiſen ſolche Prälaten, als Geſandte, Pro⸗
vinzen, oder Städte, wo der Orden Kollegia
hat, ſo müſſen ſie mit allen Ehren⸗ und Gunſt⸗
bezeugungen aufgenommen, und ſo ſehr, als es
die Beſcheidenheit erlaubt, verehrt werden.

Das vierte Kapitel.

Was Prediger und Beichtväter der Großen zu beobachten haben.

1.

Bey Direction der Könige, Fürſten und groſ⸗
ſen Männer müſſen die Unſrigen ganz allein die
Verherrlichung Gottes zur Abſicht zu haben ſchei⸗
nen, und die Strenge der Gewiſſensrüge nach
eignem Willen der Fürſten beſtimmen. Denn die
Direction derſelben muß nicht auf einmal, ſon⸗
dern nach und nach auf eine fortdaurende poli⸗
tiſche Beherrſchung abzielen.

2) Des⸗

2) Deswegen präge man ihnen tief ein, daß die Vertheilung der Aemter im Staat Ausübung der Gerechtigkeit zur Abſicht habe, und Gott von Fürſten höchlich beleidigt werde, wenn ſie dieſer Abſicht zuwider und nach Leidenſchaften handelten. Man betheure öfters und ernſtlich, man wolle ſich auf keine Weiſe in Staatsgeſchäfte miſchen, ſondern unſer Amt verpflichte uns, dies wider Willen zu ſagen. Haben ſie das einmal begriffen, nun zeige man ihnen, welche Talente diejenigen beſitzen müſſen, die zu Ehrenämtern und vornehmen Staatsbedienungen gewählt werden ſollen, und empfehle ihnen endlich namentlich ſolche, die ächte Freunde des Ordens ſind; jedoch mit der Kautel, daß dieß nicht unmittelbar durch die Unſrigen geſchehe, es ſey denn, daß ſie der Fürſt dazu auffordert. In dieſem Fall wird der Vorſchlag mehr Empfehlung für die Unſrigen haben, wenn er Vertraute und Freunde des Fürſten betrift.

3) Beichtväter und Prediger müſſen ſich alſo bey unſern Freunden erkundigen, welche Perſonen zu jedem Amt tüchtig, beſonders — freygebig gegen den Orden ſind. Die Namen von ihnen merken ſie ſich nun, und machen zu ſeiner Zeit bey dem Fürſten zu Empfehlung derſelbigen ent-

entweder ſelbſt, oder durch andere geſchickten Gebrauch davon.

4) Beichtväter und Prediger müſſen mit Fürſten gelinde und gütig verfahren, ſie in Predigten oder Privatgeſprächen durchaus nicht durchziehen, ſondern ſie, fern von Schreckniſſen, zum Glauben, frohen Ausſichten, und beſonders zur bürgerlichen Gerechtigkeit aufmuntern.

5) Kleine Geſchenke müſſen ſie faſt niemals für ſich annehmen, ſondern die allgemeine Dürftigkeit der Provinz oder des Kollegiums empfehlen, zu Haus mit einem ſimpel meublirten Zimmer zufrieden, und in Kleidung nicht übertrieben ſorgfältig ſeyn. Auch geringen Perſonen, die im Pallaſt ſind, müſſen ſie zur Unterſtützung und zum Troſt herbeyeilen; damit ſie nicht für die Großen allein da zu ſeyn ſcheinen.

6) Nach dem Tod der Kirchendiener müſſen ſie unverzüglich auf Beförderung der Ordensfreunde bedacht ſeyn, um den Verdacht zu vermeiden, als wenn ihnen das Steuerruder entwunden wäre. Aber auch hiebey werden ſie nach obiger Vorſchrift ſich nicht ſelbſt, ſondern treue und mächtige Freunde verwenden. Durch dieſe können

ſie

ſie der üblen Nachrede, die allenfals entſtehen könnte, trotzen.

Fünftes Kapitel.

Wie man ſich bey Ordensgeiſtlichen verhalten müſſe, die mit uns einerley Aemter in der Kirche verwalten.

1.

Dieſe Menſchen-Race muß man entſchloſſen behandeln. Inzwiſchen erkläre man bey Gelegenheit Fürſten und Männern, die Anſehen und Verbindlichkeit gegen uns haben, auf das nachdrücklichſte, daß unſer Orden das Gute aller übrigen in ſich vereinige, und ungleich mehr ſtrahle in der Kirche Gottes, wenn ſich auch einige Orden in irgend einem Stück auszeichnen.

2) Die Fehler anderer Ordensgeiſtlichen müſſen aufgeſucht und bemerkt werden. Dieſe entdecke man nach und nach mit Klugheit, und meiſtentheils mit beklagender Mine getreuen Freunden, und mache ſie als Beweiſe bekannt, daß ſie

die

die Aemter, in welchen ſie mit uns in Kolliſion kommen, unmöglich mit gutem Erfolg verwalten können.

3) Mit noch gröſſerm Ernſt muß man denjenigen entgegen arbeiten, welche da, wo die Unſrigen dem Erziehungsgeſchäft mit rühmlichem Erfolg vorſtehen, Schulen zum Unterricht der Jugend errichten wollen. Man zeige Fürſten und Obrigkeiten, daß jene Unruhen und Aufruhr im Staat anfangen würden, wenn man ihre Abſichten nicht vereitle. Und dieſe würden durch die Jugend, der ſie ganz verſchiedene Grundſätze beybrächten, beginnen. Ueberdies ſey ja der Orden dem Jugendunterricht gewachſen. Haben ſie aber — dieſe Ordensgeiſtliche, Briefe vom Pabſt, oder Empfehlungsſchreiben von Kardinälen, ſo müſſen die Unſrigen dagegen durch Fürſten oder Groſſe den Pabſt von den Verdienſten und Hinlänglichkeit des Ordens, für Ruhe und Unterricht der Jugend zu ſorgen, unterrichten. Auch Beglaubigungsſchreiben ſuche man von der Obrigkeit, als Belege unſers rühmlichen Verhaltens und Unterrichts, zu erhalten.

4) Inzwiſchen müſſen die Unſrigen alle Kräfte aufbieten, ganz ausgezeichnete Proben ihrer

Recht-

Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit abzulegen, indem ſie die Studirenden vor den Augen der Fürſten, Großen, Obrigkeiten und des Volks in Wiſſenſchaften und einnehmenden Schulſpielen üben.

Das ſechste Kapitel.

Reiche Wittwen für den Orden einzunehmen.

1.

Zu dieſem Geſchäft wähle man bejahrte Väter von lebhaftem Temperament und einnehmenden Umgang. Dieſe müſſen jene Wittwen beſuchen. Bemerken ſie an ihnen einige Neigung für den Orden, ſo biete man ihnen dagegen die geiſtlichen Bedienungen und verdienſtlichen Werke des Ordens an. Wenn ſie dieſe gerne annehmen, und nun ſchon unſere Kirchen beſuchen, ſo gebe man ihnen einen Beichtvater zu, der ſie gehörig anleite, beſonders, und nach der Reihe zur Beſtändigkeit im Wittwenſtand, dadurch, daß man die Vortheile und das Glück deſſelben vorzählt und

erhebt.

erhebt. Man muß ihnen auch zuſichern und gleichſam dafür bürgen, daß ſie auf dieſe Art das ewige Verdienſt ſich erwerben würden, und daß es das wirkſamſte Mittel ſey, den Strafen des Fegfeuers zu entgehen.

2) Der Beichtvater muß auch dafür ſorgen, daß ſie ſich mit Anordnung einer Kapelle oder Hauskirche abgebe, um ſie da mit Meditationen und andern geiſtlichen Uebungen zu beſchäftigen, und dadurch um ſo leichter vom Umgang oder den Beſuchen der Freyer abzuruffen. Und ob ſie gleich einen Kapellan haben, ſo müſſen doch die Unſrigen das Meßhalten, beſonders aber die Ermahnungen zu ſeiner Zeit, nicht unterlaſſen, ſondern den Kapellan unter ſich zu erhalten ſuchen.

3) Mit Vorſicht und Weile muß man darinn eine Veränderung treffen, was das Hausregiment betrift: nämlich mit Rückſicht auf Perſon, Ort, Neigung und Devotion.

4) Beſonders muß man nach und nach ſolche Hausbediente, die mit dem Orden nicht harmoniren, oder Briefe wechſeln, wegſchaffen, und ſolche an ihre Stellen, wenn ſie beſetzt werden ſollen, empfehlen, die von den Unſrigen entweder wirklich dependiren oder doch dazu willig

 ſind.

ſind. Auf dieſe Art werden wir alles, was in der Familie vorgeht, erfahren.

5) Alle Bemühungen des Beichtvaters müſſen dahin abzwecken, daß die Wittwe ſich ſeinem Rath in allem ruhig überlaſſe. Man zeige ihr alſo bey Gelegenheit, daß dieſes das einzige Mittel ſey, im Geiſtlichen zuzunehmen.

6) Man empfehle ihr den fleißigen Gebrauch der Sacramente, beſonders des der Buſſe, in welchem ſie die geheimſten Empfindungen des Herzens und alle Verſuchungen — *) die er (der Beichtvater) ohne Anſtand wieder entdecken muß — beichten. Man empfehle öftere Communion und Anhörung ihres heiligen Beichtvaters, und verſpreche ihr, um ſie dazu zu bewegen, beſondere ſie betreffende Fürbitte. Man empfehle das Beten der Litaneyen, und die tägliche Gewiſſensprüfung.

7) Zu einer vollſtändigen Einſicht in alle ihre Neigungen wird eine allgemeine Beicht ſehr viel helfen, beſonders wenn ſie ein anderer wiederholen läßt.

8) Die

*) Hier zeigt ſich der Begrif, den die Jeſuiten von dem der Beichte heiligen Stillſchweigen haben.

8) Die Ermahnungen ſollen die Vorzüge des Wittwenſtandes, die Läſtigkeit der Ehe, beſonders einer zweiten, und die Gefahren zum Inhalt haben, in welche ſie ſich dadurch ſtürzen, und die ohnehin den Menſchen immer umlagern.

9) Man muß von Zeit zu Zeit einige Freyer vorſchlagen, und mit Feinheit veranſtalten, aber ſolche, welche die Wittwe bekanntlich verabſcheut. Andere, die ihr wahrſcheinlich nicht gleichgültig ſind, ſchildere man von ihrer ſchlimmen Seite, damit ſie ſo für zweyte Ehen überhaupt einen Eckel bekommen.

10) Iſt aber ihre Neigung für den Wittwenſtand bekannt so empfehle man ihr ein geiſtliches Leben, nicht ein religiöſes, von deſſen Beſchwerlichkeiten man vielmehr übertriebene Schilderungen machen muß, ſondern ein ſolches, wie der heilige Paulus vorſchreibt. Der Beichtvater muß auch dafür ſorgen, daß ſie, je eher, je lieber, das Gelübde der Keuſchheit, wenigſtens auf 2 oder 3 Jahre, ablege, und dadurch ihre Ohren einer zweyten Ehe verſchlieſſe. In der Zeit muß man allen Umgang mit dem andern Geſchlecht, und alle Vergnügungen mit Blutsfreunden und Verwandten verhindern – unter dem Vorwand einer genauern Vereinigung mit Gott. Auch die Geiſtlichen, welche die Wittwe

beſuchen wollen, oder welche ſie ſelbſt beſuchen will, müſſen, wenn ſie nicht alle abgewieſen werden können, entweder nur auf unſere Empfehlung Zutritt erhalten, oder doch von unſerm Wink dependiren.

11) Iſt man ſo weit gekommen, ſo berede man ſie nach und nach zu guten Werken, beſonders zu Almoſen, die ſie, jedoch nie ohne Direktion ihres geiſtlichen Vaters, geben darf; da es ſo viel darauf ankommt, daß man ſein Pfund mit Verſtand auf geiſtlichen Wucher gebe, und Almoſen übel vertheilt, öfters Veranlaßung und Funke vieler Sünden werden, und ſo nur einfachen Nutzen und Verdienſt wirken.

Das ſiebende Kapitel.

Wie man ſich der Wittwen verſichern und über ihre Güter disponiren ſoll.

1.

Man beſuche ſie von Zeit zu Zeit, und laſſe ſie in der Andacht und in allem Guten immer fortfahren ſo, daß keine Woche vergehe, in der ſie nicht freywillig etwas, von ihrem Ueberfluß zur

zur Ehre Chriſti, der ſeeligen Jungfrau, oder ihres Schutzheiligen entweder unter die Armen vertheilen, oder zum Tempelſchmuck beſtimmen. — — *)

2) Wenn ſie auſſerdem ihre Neigung durch Freygebigkeit gegen den Orden bezeugen, und darinn einige Zeit fortfahren, ſo laße man ſie auf beſondere Erlaubniß des Provinzials, oder, wenn es die Wichtigkeit der Perſon erfordert, des vorgeſetzten Generals an den Freyheiten unſers Ordens Theil nehmen.

3) Hat ſie das Gelübde der Keuſchheit abgelegt, ſo laſſe man es, wie es bey uns Sitte iſt, des Jahrs zweymal erneuern, und erlaube ihr an dieſem Tag anſtändige Unterhaltung mit den Unſrigen.

4) Man beſuche ſie öfters, und unterhalte ſie nach einer jeden Temperament und Neigung mit angenehmen Geſprächen, Anekdötchen, geiſtlichen Scherzreden u. d. gl.

5) Im Beichtſtuhl behandle man ſie nicht zu ſtreng, damit ſie nicht zu trüb-

*) Im Original ſtehen noch die Worte: donec Spoliis plerisque & plenariis egypti exuviis, deren Sinn nicht zu entziffern iſt.

ſinnig werden. Es ſey denn, daß andere im Beſitz ihrer Gunſt, und für uns keine Hofnung mehr wäre, ſich dieſelbe wieder zu erwerben. In dieſem Fall muß man mit Klugheit, und, ſo wie immer, mit Beurtheilung des weiblichen Charakters zu Werke gehen.

6) Von Beſuchen und Feyerlichkeiten anderer Ordensgeiſtlichen halte man ſie ſinnreich ab, und ſchärfe ihnen ein, daß alle Indulgenzen anderer Orden mit dem Unſrigen vereinigt wären.

7) Bey Trauern verſtatte man ihnen Trauerkleider, die mit edlem Anſtand etwas geiſtliches und weltliches zugleich verrathen, damit ſie es um ſo weniger merken, daß ſie ein Geiſtlicher ganz beherrſche. Ueberhaupt kann man ihnen, wenn nur nicht Wankelmuth zu befürchten iſt, wenn ſie immer Proben ihrer Treue und Freygebigkeit gegen den Orden ablegen, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit heiſcht, jedoch mit Maaß und Vermeidung des Aergerniſſes.

8) Zu dieſen Wittwen bringe man Mädchen von vornehmen Eltern und guten Häuſern, um ſie nach und nach an unſere Direktion und Lebensart zu gewöhnen, und ſetze eine von ihnen, die der Beichtvater der ganzen Familie dazu erwählt

und

und beſtimmt, über ſie. Man unterwerfe ſie nun der Gewiſſensrüge und andern Gewohnheiten des Ordens. Wollen einige ſich nicht dazu bequemen, ſo ſchicke man ſie ihren Eltern und andern Perſonen, von welchen ſie abgeholt wurden, wieder zurück, und ſchildere ſie als **Ungehorſame und Unbiegſame.**

9) Gleiche Sorge, wie für ihr ewiges Wohl, muß man für ihre Geſundheit und Erholung tragen. Klagen ſie alſo über ihre Geſundheit, ſo müſſen Faſten, Bußhemder, Züchtigungen und andere körperliche Bußübungen wegbleiben und ihnen dagegen Unterredungen und Erholungen, die ihnen beſonders behagen, erlaubt werden.

10) Damit die Witwe die Einkünfte, die ſie hat, dem Orden vermache, ſo laſſe man ſie die Vollkommenheit desjenigen Standes von heiligen Perſonen beherzigen, die der Welt, den Eltern und allen Schätzen entſagten, und ſich mit völliger Ergebung und Heiterkeit der Seele dem Dienſte Gottes weihten. Ferner erkläre man ihnen nach der Reihe den Inhalt unſerer Konſtitution und Regel des Ordens, erzähle ihnen Beyſpiele von Wittwen, die dadurch in kurzem Heilige wurden, mit der Hofnung künftiger Kanoniſation, wenn ſie in der Verfaſſung bis ans Ende verharren würden, und zeige ihnen endlich, daß wir ſie hier-

inn bey dem Pabſt durch unſer Anſehen unterſtützen würden.

11) Dies präge man ihnen tief ein, daß ſie, um einer vollkommenen Gewiſſensruhe zu genieſſen, ohne Murren, ohne Abneigung oder innern Widerwillen ſich ganz der Direktion ihres Beichtvaters im Weltlichen ſowohl, als im Geiſtlichen überlaſſen müſten, da er von Gott dazu beſonders verordnet ſey.

12) Bey Gelegenheit ſage man ihnen, daß es Gott angenehmer wäre, wenn ſie Geiſtlichen, beſonders Ordensgeiſtlichen von bekanntlich exemplariſchen Leben, ihr Almoſen gäben, aber nicht ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Beichtvaters.

13) Beichtväter müſſen auf das ſorgfältigſte unter irgend einem Vorwand zu verhüten ſuchen, daß ſolche Wittwen keine andere Ordensgeiſtliche zu ſich laden, und Bekanntſchaft mit ihnen errichten. Um dieſes zu verhindern, müſſen ſie zu ſeiner Zeit rühmlichſt darthun, daß der Orden, als der erhabenſte und nützlichſte in der Kirche, grösseres Anſehen, als die übrigen, bey Päbſten und allen Fürſten, und die gröſte innerliche Vollkommenheit habe, da er Schädliche und Untüchtige ausſtoſſe, und folglich ohne Schaum

und

und Hefen lebe, von welchem Gehalt es ſo viele unter den übrigen Mönchen giebt, die gröſtentheils dumm, träge, unbeſorgt für ihr Wohl, ihrem Leib leben.

14.) Beichtväter müſſen ihnen ordentliche Abgaben und Tribute vorſchlagen, und ſie dazu bereden, um dadurch jährlich den Kollegien und den Schulden der Profeſſenhäuſer, beſonders des zu Rom zu helfen. Auch müſſen ſie des Kirchenſchmucks, des Wachſes und des Weins zur Meſſe nicht vergeſſen.

15.) Hat die Wittwe bey Lebzeiten ihre Güter dem Orden nicht ganz vermacht, ſo halte man ihr bey Gelegenheit, beſonders bey einer heftigen Krankheit oder anderer Lebensgefahr, die vielen neuen Kollegien vor, die noch nicht gegründet ſind, und berede ſie durch Güte und Ernſt zu einem Aufwand, durch welchen ſie einigermaſſen den Grund zur ewigen Verherrlichung Gottes legen würde.

16.) Eben ſo verfahre man mit Fürſten, Wohlthätern und andern. Man berede ſie zu dem, was hienieden fortdauern, und dort ewige Herrlichkeit von Gott verſchaffen werde. Sollten aber hie oder da mißgünſtige das Beyſpiel Chriſti anführen, der nicht hatte, wo er ſein Haupt

hinlegen ſollte, und behaupten, Schüler Jeſu müßten wie er ſo dürftig ſeyn, ſo zeige man allen auf das nachdrücklichſte, daß die Kirche Gottes nun in eine Monarchie verwandelt ſey, die ſich durch Gewalt und Anſehn gegen die mächtigſten Feinde ſchützen müſſe. Sie ſey jener abgerißne kleine Stein, welcher nun nach der Weiſſagung des Propheten *) zu einem großen Berg angewachſen iſt.

17) Denjenigen aber, die Anhänglichkeit für Allmoſengeben und Kirchenſchmuck haben, zeige man zum öftern, daß der höchſte Grad der Vollkommenheit darin beſtehe, wenn man die Liebe zum Irrdiſchen ausziehe, und den Beſitz deſſelben Chriſto und ſeinen Schülern überlaſſe.

18) Weil man ſich aber immer von denjenigen Wittwen weniger zu verſprechen hat, die ihre Kinder zu einem auſſerklöſterlichen Leben anhalten, ſo wollen wir ſehen,

im achten Kapitel,

wie man es anfangen müſſe, daß ihre Söhne oder Töchter Neigung für das religioſe oder Kloſterleben bekommen.

1) Die Mütter müſſen mit Strenge, die Unſrigen aber mit gefälliger Nachſicht in dieſem Punkt

*) Daniel Kap. 2, 35.

Punkt zu Werke gehen. Die Mütter halte man nämlich dazu an, daß ſie ihren Kindern ſchon von Kindheit an mit Ausſchelten und Züchtigungen läſtig ſind. Sind ſie etwas älter, und weiblichen Geſchlechts, ſo müſſen ſie ihnen weiblichen Schmuck und Koſtbarkeiten verſagen, und zum öftern den Wunſch äuſſern, oder wohl gar Gott bitten, daß ſie doch Neigung für den geiſtlichen Stand bekommen möchten, auch ihnen große Ausſteurung verſprechen, wenn ſie Nonnen werden wollten. Immer müſſen ſie ihnen die Beſchwerlichkeiten, die im Eheſtande alle ohne Unterſchied treffen, vorhalten, und, wenn ſie hierinn ſelbſt ſchon für ihre Perſon traurige Erfahrungen gemacht haben, es beklagen, daß ſie den Cölibat nicht dem Eheſtand vorgezogen haben. Kurz, immer muß das die letzte Abſicht ihrer Handlungen ſeyn, daß beſonders die Töchter, aus Ueberdruß eines ſolchen Lebens bey ihren Müttern, ihre Gedanken auf den geiſtlichen Stand richten.

2) Mit den Söhnen müſſen die Unſrigen einen vertrauten Umgang unterhalten, wenn ſie anders Tüchtigkeit zum Orden zu haben ſcheinen. Man führe ſie bey Gelegenheit in das Kollegium, und mache ſie auf alles aufmerkſam, was einigen Reiz für ſie und Einladung zum Eintritt in Orden haben könnte, z. B. auf Gärten,

Wein-

Weinberge, Landhäuſer oder Landgüter, wo ſich die Unſrigen Vergnügen machen; man ſage ihnen von den Reiſen der Unſrigen in verſchiedne Reiche, von Konnexion mit weltlichen Fürſten, und von allem, woran jugendliches Alter Geſchmack findet, von äuſſerlicher Reinigkeit des Speiſezimmers und der Z llen, von den unterhaltenden Geſprächen der Unſrigen unter einander, und der Leichtigkeit unſerer Regel, deren Befolgung demohngeachtet Gottes Herrlichkeit verſprochen iſt; kurz, vom Vorzug unſers Ordens vor allen andern, dabey kann man auch fromme Geſpräche mit ihnen halten.

3) Bisweilen ermahne man ſie, wie durch göttlicheOffenbarung zu einem Orden überhaupt, und empfehle ihnen dann mit Vorſicht die Vollkommenheit und beſondere Bequemlichkeit des Unſrigen vor andern. Dabey ſtelle man ihnen bey öffentlichen Ermahnungen und Privatgeſprächen vor, wie gefährlich es ſey, ſich gegen den göttlichen Ruf zu ſträuben. Endlich ermahne man ſie zu geiſtlichen Uebungen, und zu einer Entſchlieſſung üb.r ihren künftigen Stand.

4) Die Unſrigen müſſen dafür ſorgen, daß ſolche Jünglinge Hofmeiſter bekommen, die vom Orden Freunde ſind. Dieſe müſſen ſtets über ſie wachen und ſie ermahnen. Sträuben ſie ſich

noch

noch immer gegen das Ordensleben, ſo entferne man ſie heimlich von ihnen; vielleicht bekommen ſie dadurch von ſelbſt Neigung zum Orden. Man ſchicke ſie unter dem Vorwand zu ſtudiren, an entlegne Gymnaſien des Ordens. Von Seiten der Mutter melde man ihnen wenig zum Troſt, von Seiten des Ordens aber wende man alles an, ihre Gunſt zu erhalten.

Das neunte Kapitel.

Von Erwerbung der Einkünfte der Kollegien.

1.

Man laſſe, wo möglich, keinen zum letzten Profeß, ſo lang er noch auf einige Erbſchaften rechnet; es ſey denn, daß er einen jüngern Bruder im Orden habe, oder — um anderer wichtigen Urſachen willen. Doch muß in allen Dingen vorzüglich auf die Ausbreitung des Ordens Rückſicht genommen werden, um die Endzwecke zu erreichen, die den Obern bekannt ſind, und die wenigſtens darinn mit einander übereinkommen, daß die Kirche zur Verherrlichung Gottes ihren vorigen Glanz, und der ganze Klerus Einheit in Geiſt und Geſinnungen wieder erhalte. Man mache

mache es alſo zum öftern hin und wieder bekannt, daß der Orden theils aus armen Profeſſen beſtünde, die auſſer den Geſchenken, die ſie täglich von den Glaubigen erhalten, gar nichts beſitzen; theils auch aus andern Vätern, die gewiſſe Beſitzungen haben, damit ſie nicht, wie die übrigen Bettelorden, dem Volk, für ihre amtlichen Verrichtungen und Bemühungen zur Laſt ſind. Beichtväter der Fürſten, Großen Wittwen und anderer Perſonen müſſen alſo im Bezug auf dieſe Materie ihre Beichtkinder ernſtlich ermahnen, daß ſie doch irrdiſche und vergängliche Schätze mit denen theilen ſollten, von welchen ſie geiſtliche und ewige erhielten, und jede Gelegenheit, etwas zu erhalten, benutzen. Bey ſolcher Gelegenheit rufe man dieſes allezeit wieder in das Gedächtniß zurück, jedoch mit Klugheit, und ſo, daß man, ſo viel es möglich iſt, alle Neigung zu Reichthümern verberge. Iſt einer von den Beichtvätern, ſey's bey Groſſen oder bey andern, in Ausübung dieſer Vorſchriften nicht eifrig genug, ſo ſchaffe man ihn bey Gelegenheit mit Vorſicht weg, und ſetze einen andern an ſeine Stelle, ja, wenn es nöthig iſt, ſo verſchicke man ihn zu größerer Büſſung an entferntere Kollegien. Denn erſt neulich hörten wir, daß einige Wittwen, vom frühzeitigen Tod überraſcht, durch Nachläßigkeit der Unſrigen, ihren ſehr koſtbaren Hausrath, der den Kirchen

chen des Ordens beſtimmt war, nicht vermacht haben, weil er nicht zur gehörigen Zeit angenommen worden war. Denn bey Empfangnehmung ſolcher Dinge müß man nicht auf die Zeit, ſondern auf den Willen der Büſenden Rückſicht nehmen.

2) Prälaten, Domherrn, Pfarrer und andere reiche Geiſtliche muß man durch verſchiedne Kunſtgriffe zu geiſtlichen Uebungen bewegen, durch dieſe Neigung für geiſtliche Dinge für den Orden einnehmen, und endlich nach und nach zur Freygebigkeit auffordern.

3) Beichtväter müſſen nicht unterlaſſen, ihre Beichtkinder bey Gelegenheit um Familie, Namen, Eltern, Verwandte, Freunde und Vermögen zu fragen, und dann ihre Aufmerkſamkeit auf ihre Erben, Stand, Neigung und Entſchluß richten. Haben ſie noch keinen gewiſſen gefaßt, ſo ſuche man ſie zu einem zu bereden, der dem Orden vortheilhaft iſt. Sobald uns aber die Hofnung einiges Vortheils anſtrahlt, ſo laſſe man ſie, weil es nicht rathſam iſt, alles auf einmal zu fragen, unter dem Vorwand, entweder einer gröſſern Gewiſſenseinſicht, oder einer beſſernden Büſung in jeder Woche einmal beichten. Und hiezu muß ſie ein und ebenderſelbige Beichtvater geziemend erſuchen, damit er ſo in wieder-

holter

holter Beicht erfahre, was er auf einmal nicht herausbringen konnte. Geht es nach Wunſch, ſo ermahne man Frauensperſonen zur Verharrung in öfterm Beichten und Beſuchen, Mannsperſonen zur Beſuchung unſerer Brüderſchaften, und zum vertrauten Umgang mit den Unſrigen.

4) Was von den Wittwen geſagt worden iſt, gilt auch von Kaufleuten, begüterten Bürgern und Verheuratheten, die keine Kinder haben. Nicht ſelten wird von dieſen die ganze Erbſchaft erlangt, wenn dieſe Verhaltungsregeln gehörig in Ausübung gebracht werden. Beſonders muß man das bey reichen Frauensperſonen beobachten, die unſere Devoten beſuchen, und von nicht ſehr vornehmer Geburt ſind. Höchſtens wird der Pöbel dagegen murren können.

5) Die Rektores der Kollegien müſſen ſich bemühen, eine Kenntniß von Häuſern, Gärten, Landgütern, Weinbergen, Dörfern und andern Gütern zu erhalten, welche vornehme Adeliche, oder Kaufleute oder Bürger des Orts, wo ſie ſich aufhalten, beſitzen, und wo möglich auch von den Einkünften und Beſchwerungen, die darauf liegen. Dies muß jedoch mit Vorſicht geſchehen, am beſten in der Beicht, bey Brüderſchaften oder in Privatgeſprächen. Bekommt ein Beichtvater ein reiches und begütertes Beichtkind, ſo

gebe

gebe er ſogleich dem Rektor davon Nachricht, damit er dieſem mit ausgezeichneter Gefälligkeit begegne.

6) Darauf kommt ferner alles an, daß die Unſrigen insgeſammt die Kunſt verſtehen, ſich bey Beichtenden und andern Perſonen, mit welchen ſie Umgang haben, in Gunſt zu ſetzen, und in jedes Temperament zu ſchicken. Provinzialen müſſen alſo darauf bedacht ſeyn, daß dahin, wo Reiche wohnen, mehrere (Brüder) geſchickt werden; und damit die Provinzialen dieſes mit mehrerer Leichtigkeit und Geſchicklichkeit bewerkſtelligen können, ſo müſſen ihnen die Rektores hierin zu ſeiner Zeit gehörigen Unterricht geben.

7) Man erkundige ſich auch, ob *) Kontrakte und Beſitzungen durch Reception der Söhne an den Orden gelangen können, ſo, daß ſie nach einiger Zeit ein Eigenthum des Ordens werden. Zu dieſer Abſicht muß man allen, beſonders Reichen und Groſſen, die Dürftigkeit und die Schuldenlaſt des Ordens beybringen.

8) Iſt der Fall, daß Wittwen oder verheyrathete Reiche, die Freunde von uns ſind, Töchter

*) Ländereyen im ſpätern Latein.

ter haben, ſo müſſen ſie die Unſrigen durch Schmeicheleyen zum Stand der Devoten oder zum Klostergelübde zu bringen ſuchen, ſo, daß etwas von der Ausſteuer ihnen gelaſſen, das übrige aber an den Orden gebracht werde. Haben ſie Söhne, die Fähigkeit für den Orden haben, ſo ſuche man ſie darein zu ziehen, andere, (die weniger Talente haben,) kann man auch zu andern Orden, gegen Verſprechung eines gewiſſen Geldes, bereden. Iſt es aber der einzige Sohn, ſo muß man alles verſuchen, ihn in den Orden zu bringen; man mache ihn dreiſt von den Eltern abwendig, ſchärfe ihm die Wichtigkeit des Rufes Chriſti ein, und zeige ihm, daß er Gott das angenehmſte Opfer bringen würde, wenn er wider Wiſſen und Willen entflöhe. Dann muß man ſie an entfernte Orte zum Novitiat ſchicken, den vorgeſetzten Oberen aber vorher Nachricht davon geben. Haben ſie Söhne und Töchter, ſo ſuche man zuerſt die Töchter zum Kloſterleben und zum Stand der Devoten zu bringen; dann die Söhne mit der Erbſchaft der Güter in den Orden zu ziehen.

9) Die Obern müſſen die Beichtväter ſolcher Wittwen und Verheyratheten mit Ernſt und Liebe zur Befolgung dieſer Vorſchriften zum Beſten des Ordens ermahnen. Geſchieht es nicht, ſo ſetze man andere an ihre Stelle, und ſchicke ſie an

einen

einen ſolchen Ort, wo ſie mit jener Familie nicht Bekanntſchaft unterhalten können.

10) Wittwen und andere devote Perſonen, die große Neigung für das Kloſterleben zu haben ſcheinen, berede man dazu, als zu dem beſten Mittel, die höchſte Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, wenn ſie anders ihre Beſitzungen insgeſammt dem Orden überlaſſen, und von Ordenspräbenden leben würden. Man muß ihnen aber von Zeit zu Zeit nach ihren Bedürfniſſen einiges Geld abreichen, damit ſie ohne Sorgen und Kümmerniß Gott um ſo ungeſtörter dienen können.

11) Um aber die Dürftigkeit des Ordens um ſo überzeugender darzuthun, ſo müſſen die Obern von reichen Perſonen, die Freunde des Ordens ſind, Geld auf Handſchrift entlehnen, und die Bezahlung verſchieben. Nachher zur Zeit einer Krankheit, beſonders, wenn ſie gefährlich iſt, beſuche man dieſe Perſon ununterbrochen, und ſetze auf alle Weiſe in ſie, daß ſie die Handſchrift zurückgebe. Auf dieſe Art wird der Unſrigen im Teſtament nicht gedacht, und demohngeachtet ohne Haß der Erben dabey für den Orden geſorgt.

12) Gut iſt es auch, wenn man von einigen Perſonen Geld auf jährliche Zinſen entlehnt, und das nämliche Geld wieder andern auf höhern Zins giebt, ſo, daß ein Zins den andern erſetze. Denn es iſt immer möglich, daß die Freunde, von welchen wir das Geld erhielten, uns aus Mitleid den Zins, oder manchmal gar das Kapital, entweder durch ein Teſtament, oder durch Schenkung unter Lebendigen überlaſſen, wann Kollegien geſtiftet oder Kirchen erbaut werden.

13) Mit vielem Vortheil wird auch der Orden unter dem Namen *) reicher Kaufleute,

*) Der franzöſiſche Verfaſſer der Briefe über die Jeſuiten in Oſtindien, welche 1690 von dorther nach Frankreich geſchrieben wurden, und die im Auszuge der Teutſche Merkur Novembr. 1785 geliefert hat, ſagt unter andern: „Im Indiſchen Handel thun die Jeſuiten allen Europäiſchen Nationen großen Schaden. Ihr Handel iſt der ausgebreiteſte und reichſte in Indien. Sehr wenige kommen in den Orient, um das Evangelium auszubreiten: und dieſe wenige wiſſen nichts um das Geheimniß der Societät. Die andern Jeſuiten tragen hier alle weltliche Kleidung, damit man ſie für das nehmen ſoll, was ſie wirklich ſind, nemlich für Kaufleute. Auch Armenianer, die hier bekanntlich ſehr reich ſind, werden in den Orden aufgenommen. Dieſe verkleidete

leute, die Freunde von uns ſind, Handlung treiben können. Doch muß man auf einen ſichern und beträchtlichen Gewinn Rückſicht nehmen, auch in den beyden Indien, welche bisher dem Orden nicht nur Seelen, ſondern auch, unter Gottes Beyſtand, Schätze in Menge eingebracht haben.

14) Die Unſrigen müſſen da, wo ſie ſich aufhalten, einen dem Orden treuen Arzt haben. Dieſen empfehlen und rühmen ſie bey Kranken vor andern, damit er es dagegen durch ſeine Empfehlung bewirke, daß die Unſrigen überall

dete Jeſuiten ſpähen alles aus. Durch die ausgebreitete Correſpondenz unter einander, die nicht unterbrochen, und äuſſerſt geheim gehalten wird, werden ſie von allem, was zu ihrem Vortheil gereicht, aufs geſchwindeſte benachrichtigt, daher der Gewinnſt der Societät ungeheuer groß iſt. — Alle Jeſuiten ſind eidlich verbunden, das zeitliche Wohl der Geſellſchaft durch alle mögliche Mittel und Wege zu beförderen. In dieſer Rückſicht geſellen ſie ſich ſogar zu den Banianen, und ahmen ihre Religionsgebräuche nach. — Jeder von ihnen iſt mit einem vollkommenen Ablas verſehen, wodurch alle ihre Sünden, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, die begangenen und noch zu begehenden, durch Unterſchrift und Siegel des Generals, ihnen vergeben ſind u. ſ. w.

vor andern Ordensgeiſtlichen zu vornehmen Kranken, und beſonders zu Sterbenden gerufen werden.

15). Beichtväter müſſen Kranke, beſonders ſolche, die gefährlich darnieder liegen, fleißig beſuchen. Damit man aber andern Ordensgeiſtlichen den Zutritt auf eine ſchickliche Art verwehre, ſo müſſen die Obern dafür ſorgen, daß dann, wann der Beichtvater den Kranken verlaſſen muß, ſogleich andere an ſeine Stelle kommen. Inzwiſchen erſchüttere man ſie weißlich durch die Schreckniſſe der Hölle, oder doch wenigſtens des Fegfeuers, uud zeige ihnen, daß, wie Waſſer Feuer, ſo Allmoſen Sünden tilgen; Allmoſen können aber zu nichts zweckmäßiger verwendet werden, als zum Unterhalt und zur Unterſtützung ſolcher Perſonen, deren Ruf von ihrer Liebe gegen Menſchenglück zeugt; und auf dieſe Art würden ſie deſſelbigen theilhaftig werden, und Genugthuung für eigne Sünden leiſten. Denn die Liebe deckt der Sünden Menge. Man kann auch die Liebe als jenes hochzeitliche Gewand ſchildern, ohne welches niemand zum himmliſchen Mahl gelaſſen wird. Kurz, aus Bibel und Kirchenvätern führe man alles das an, wodurch man den Kranken mit Rückſicht auf ſeine Fähigkeiten glaubt rühren zu können.

16)

16) Frauen, die ſich über Fehler oder läſtiges Betragen ihrer Männer beklagen, *) weiſe man an, heimlich eine Summe Geldes zu entwenden, und es Gott zu opfern, um die Sünden ihrer Männer auszuſühnen, und ihnen Gnade und Vergebung zu erlangen.

Das zehnte Kapitel.

Kraft dieſer Vorſchriften in Bezug auf Ordensbrüder.

1.

Jeder, er ſey, wes Standes und Alters er wolle, welcher devote oder andere Freunde unſern Kirchen abgeneigt macht, oder Allmoſen andern Kirchen oder Ordensgeiſtlichen zuwendet, oder einem Reichen oder ſonſt zum Orden tauglichen denſelben widerräth; ferner, welcher dann, wann Verordnungen wegen eigenen Vermögens getroffen werden, mehr Neigung für Blutsfreunde, als für den Orden blicken läßt, muß unter einem

*) Man ſehe oben die Grundſätze der Jeſuiten vom erlaubten Raub und Diebſtahl.

andern Vorwand, als ein Feind des Ordens, ausgeſtoſſen werden. Denn das iſt ein ſicheres Kennzeichen eines unmortifizirten Gemüths. Für Profeſſen aber iſt es Pflicht, mortifizirt zu ſeyn. Nicht weniger diejenigen, welche Allmoſen, von Freunden oder Büſenden dem Orden beſtimmt, ihren armen Blutsfreunden geben. Damit ſie ſich aber bey den Ihrigen über die Urſachen ihrer Ausſtoſſung nicht beklagen können, ſo ſtoſſe man ſie nicht ſogleich aus, ſondern laſſe ſie anfänglich nicht mehr Beicht hören, und mortifizire ſie durch die niedrigſten Uebungen, oder plage ſie durch Verrichtungen; man zwinge ſie zu Geſchäften, die ihnen bekanntlich ſehr verhaßt ſind, man laſſe ſie nicht ferner ſtudiren oder ehrenvollen Aemtern vorſtehen, ſetze ihnen mit Tadeln und öffentlichem Ausſchelten zu, verſtatte ihnen nicht mehr Erholungen und Umgang mit Profanen, entziehe ihnen in Kleidern und andern Bedürfniſſen, was nicht ganz unentbehrlich iſt, bis ſie endlich zum Widerwillen und Ungeduld gebracht werden; und dann ſtoſſe man ſie als ſolche aus, die allzu unmortifizirt und andern durch ihr böſes Beyſpiel ſchädlich ſind. Wollen Eltern oder Prälaten der Kirche die Urſache der Ausſtoſſung wiſſen, ſo ſage man ihnen, ſie hätten den Geiſt des Ordens nicht gehabt.

2) Auſſer dieſen muß man diejenigen ausſtoſſen, welche bey Erwerbung der Güter für den Orden Bedenklichkeiten gemacht haben: Man ſage, ſie hätten zu viel Eigendünkel. Wollen ſie aber bey Provinzialen von ihrem Verfahren Rechenſchaft geben, ſo höre man ſie nicht an, ſondern verweiſe ſie auf die Regel, welche blinden Gehorſam allen zur Pflicht macht.

3) Gleich anfänglich und von Jugend auf ſehe man auf diejenigen, welche in ihrer Neigung gegen den Orden vorzüglich zunehmen. Diejenigen aber, an welchen man Anhänglichkeit an andere Orden, oder Eltern, oder Arme bemerkt, die mache man auf obige Art zur Ausſtoſſung reif, da ſie uns einſt nichts nützen werden.

Das eilfte Kapitel.

Wie ſich die Unſrigen einmüthig gegen Ausgeſtoſſene aus dem Orden zu verhalten haben.

I.

Weil aus dem Orden Geſtoſſene doch wenigſtens um einige Geheimniſſe wiſſen, und deswegen uns gemeiniglich entgegen ſind, ſo muß man ihren Abſichten auf folgende Art entgegen arbeiten.

2) Ehe ſie aus dem Orden geſtoſſen werden, laſſe man ſich's von ihnen ſchriftlich verſprechen und beſchwören, daß ſie niemals etwas zum Nachtheil des Ordens reden oder ſchreiben wollten. Die Obern müſſen dabey ein Verzeichniß von ihren böſen Neigungen, Mängeln und Fehlern, die ſie ihnen einſt nach Gewohnheit des Ordens in der Beicht angegeben hatten, halten. Iſt es nöthig, ſo kann der Orden dadurch nachher bey Obrigkeiten und Prälaten ihre Beförderung hindern.

3) Man ſchreibe es, ſo bald als möglich, an die Kollegien, wer ausgeſtoſſen worden iſt, und gebe eine Menge von Urſachen der Ausſtoſſung

ſung an; überhaupt Immortifikation des Sinns, Ungehorſam, wenige Neigung zu geiſtlichen Uebungen, Eigendünkel, mit beygefügter Warnung, daß ja niemand auf irgend eine Art Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollte. Sprechen Profane von Ausgeſtoſſenen, ſo müſſen alle einerley Sprache führen, und hin und wieder ſagen, der Orden verſtoſſe niemand ohne die wichtigſten Urſachen, aber Aas ſtoſſe auch das Meer aus. Man kann auch mit Feinheit etwas von dem vorbringen, was uns bey andern verhaßt macht, damit die Ausſtoſſung um ſo mehr Beyfall finde.

4) Bey Privatermahnungen ſuche man darzuthun, daß die Ausgeſtoſſenen ganz unruhige Leute, und in den Orden je eher, je lieber wieder aufgenommen zuwerden wünſchten. Dabey vergröſſere man die Unglücksfälle derjenigen, die nach Verlaſſung des Ordens elendiglich umgekommen ſind.

5) Den Anklagen, welche Ausgeſtoſſene gegen den Orden erheben können, komme man durch das Zeugniß glaubwürdiger Männer zuvor, welche überall bekannt machen, daß der Orden niemand ohne wichtige Urſache ausſtoſſe, und geſunde Glieder nicht wegſchneide. Dies kann man durch den Eifer beweiſen, den der Orden gegen

die

die Seelen der Profanen ohne Unterſchied zeigt — wie viel mehr alſo gegen ſeine Brüder.

6) Ferner, Große oder Prälaten, bey welchen Ausgeſtoſſene Anſehen und Zutrauen ſich zu erwerben gewußt haben, muß der Orden ſich durch alle Arten von Gefälligkeiten verbindlich machen. Man zeige ihnen, daß die Kirche das allgemeine Beſte eines ſo angeſehenen, als nützlichen Ordens dem Privatintereſſe jeder einzeln Perſon vorziehen müſſe. Dauert die Neigung gegen den Ausgeſtoſſenen noch immer fort, ſo erzähle und vergröſſere man die Urſachen ſeiner Ausſtoſſung, ja, auch ſolche, die nicht ſo gewiß ſind, ſuche man mit irgend einem Schein von Wahrheiten durch Konſequenzmacherey, von jenen abzuleiten.

7) Man muß es auf alle Weiſe verhüten, daß diejenigen zumal, die freywillig aus dem Orden getretten ſind, zu keinen Aemtern oder Würden in der Kirche befördert werden; es ſey denn, daß ſie ſich mit ihren Aemtern dem Orden unterwerfen, ſo, daß es jedermann wiſſe, daß ſie ganz vom Orden dependiren wollten.

8) Man ſuche ſie bey Zeiten von Ausübung öffentlicher feyerlicher Handlungen in der Kirche, z. B. vom Predigen, Beichthören, Unterricht der Kinder u. d. gl. ſo viel als möglich iſt, zu entfernen,

fernen, damit ſie ſich nicht die Gunſt und den Beyfall des Pöbels erwerben. Zu dieſer Abſicht unterſuche man auf das ſorgfältigſte das Leben und den Charakter derſelbigen, (die freywillig aus dem Orden getretten ſind) nicht weniger ihre brüderſchaftlichen Beſchäftigungen und Neigungen. In Anſehung der Ausgeſtoßnen aber ſuche man mit einem von (*) dem Diſtrikt, in welchem Ausgeſtoßne wohnen, einen beſondern Briefwechſel zu erhalten. So bald man nun etwas, das weniger Lob, als Tadel verdient, aufhaſcht, ſo verbreite man es durch Leute vom niedrigen Stande, die Freunde von uns ſind, unter dem Pöbel, und ſchrecke ſo Große oder Prälaten, die Ausgeſtoſſene begünſtigen, durch Ankündigung des bevorſtehenden Schimpfes ab. Wenn ſie aber nichts tadelswürdiges ſich zu Schulden kommen laſſen, und ſich rühmlich verhalten, ſo verkleinere man ihre Tugenden und Handlungen, die ſie empfehlen, durch Sophiſtereyen und zweydeutige Reden, bis ſie von der Achtung und dem Zutrauen verliehren, welches man vorher zu ihnen hatte. Dem Orden liegt alles daran, daß Ausgeſtoſſene aus dem Orden, beſonders diejenigen, die freywillig daraus getretten ſind, nicht empor kommen.

9) Unglück und andre widrige Fälle, die ihnen begegnen, ſuche man, ſo bald als möglich, über-

(*) Familia, nach den ſpätern Latein.

überall bekannt zu machen, jedoch laſſe man ſich von frommen Perſonen dazu auffodern, damit man nicht glaube, daß die Unſrigen nach Leidenſchaften handelten. Zu Haus aber mag man ſie auf alle Art übertreiben, um andere dadurch in Ruhe zu erhalten.

Das zwölfte Kapitel.

Welche man im Orden zu erhalten ſuchen, und deswegen glimpflich behandeln ſoll.

I.

Die erſte Stelle behaupten entſchloſſene Mercenarier die nämlich das zeitliche Beſte des Ordens ſo ſehr, als das geiſtliche befördern, dergleichen ſind insgemein Beichtväter bey Fürſten und Großen, Prediger bey reichen Devoten, Profeſſoren und alle, die von dieſen Geheimniſſen wiſſen.

2) Abgekräftete alte Perſonen, je nachdem ſie ihre Talente für das zeitliche Beſte des Ordens verwendet haben, ſo daß man immer auf den vorigen Gewinn gehörig Rückſicht nimmt, müſſen, auſſerdem, daß ſie noch immer taugliche

Werk-

Werkzeuge ſind, den Obern die gewöhnlichen Feh-
ler, welche ſie bey ihrem beſtändigen Aufenthalt
zu Haus an den übrigen Brüdern bemerken, zu
hinterbringen, auch deswegen, wo möglich, nie-
mals ausgeſtoſſen werden, damit ſich der Orden
nicht dadurch üble Nachrede zuziehe.

3) Auſſer dieſen muß man alle, die ſich durch
Talente, Geburt oder Reichthum auszeichnen,
glimpflich behandeln, beſonders dann, wann Freun-
de und Blutsverwandte von ihnen Freunde des Or-
dens und angeſehen ſind, und auch dieſe ſelbſt.
Wenn ſie wahre Neigung zum Orden haben, ſchi-
cke man ſie nach obiger Anweiſung nach Rom,
oder auf berühmte Univerſitäten, um zu ſtu-
diren. Studiren ſie aber in der Provinz, ſo ver-
ſchaffe man ihnen aus ganz beſonderer Zuneigung
die Gunſt der Profeſſoren. So lange ſie ihre
Güter dem Orden noch nicht abgetretten haben,
verſage man ihnen nichts. Iſt aber dies geſche-
hen, ſo mortifizire man ſie, wie die übrigen, je-
doch immer mit Rückſicht auf das vorhergegan-
gene.

4) Auch auf diejenigen müſſen Obere beſon-
ders Rückſicht nehmen, welche einige auserleſe-
ne Jünglinge in den Orden gebracht haben: da
ſie hiedurch keine geringe Probe ihrer Geſinnung
gegen den Orden abgelegt haben. So lange jene
aber

aber noch nicht Profeß gethan haben, muß man ihnen ja nicht zu viel nachſehen oder zutrauen, damit ſie nicht etwa das Vermögen, welches ſie zu dem Orden gebracht haben, wieder mit ſich wegziehen.

Das dreyzehnte Kapitel.

Welche Jünglinge man zum Orden wählen, und wie man ſie darinn erhalten ſoll.

1.

Mit allem Eifer und Vorſicht leſe man Jünglinge aus, die Talente, eine erträgliche Geſtalt, vornehmes Geſchlecht und Vermögen, oder doch wenigſtens in einem von dieſen Stücken einen Vorzug haben.

2) Um ſie leichter zu unſerm Orden zu bringen, müſſen ihnen Vorgeſetzte der Schulen und Lehrer, ſo lange ſie ſtudiren, mit ausgezeichneter Gewogenheit begegnen, und ſie auſſer der Schulzeit unterrichten, wie angenehm es Gott ſey, wenn man ſich und alles das ſeinige ihm, beſonders in der Geſellſchaft ſeines Sohnes, weihte.

3) Bey

3) Bey Gelegenheit führe man ſie in das Kollegium und in den Garten, ja bisweilen auch auf Landgüter. In den Erholungsſtunden müſſen ſie mit den Unſrigen umgehen, damit ſie nach und nach vertraut mit ihnen werden. Jedoch ja nicht ſo, daß Vertraulichkeit Geringſchätzung gebähre.

4) Man geſtatte es nicht, daß die Schullehrer ſie mit andern Schülern züchtigen und in Ordnung bringen. —

5) Man mache ſie durch kleine Geſchenke und Freyheiten, die ihrem Alter angemeſſen ſind, verbindlich, beſonders aber belebe man ſie durch geiſtliche Geſpräche.

6) Man ſage zum öftern, daß ihnen, als zum Orden beſtimmten, durch göttliche Veranſtaltung dieſes Glück vor andern, die das nemliche Gymnaſium beſuchen, zu Theil werde. Bey andern Gelegenheiten, beſonders bey Ermahnungen, ſchrecke man ſie durch Drohungen der ewigen Verdamniß, wenn ſie dem göttlichen Ruf nicht Gehör geben würden.

7) Wenn ſie feſtiglich verlangen, im Orden aufgenommen zu werden, ſo verzögere man ihre Reception, ſo lange ſie bey ihrem Entſchluß verharren. Zeigen ſie aber Wankelmuth, ſo recipi-

re man ſie ſobald, als möglich, und begegne ihnen auf das Beſte.

8) Man ermahne ſie nachdrücklich, daß ſie ihren Ruf keinem ihrer Vertrauten, und nicht einmal ihren Eltern eher entdecken ſollten, als bis ſie recipirt wären. Wandelt ſie nachher einige Verſuchung an, zurück zu treten, ſo haben ſie und der Orden freye Entſchlieſſung. Iſt aber dieſe beſiegt, ſo hat man in der Folge immer Gelegenheit, ſie durch Verzeihung derſelben dagegen aufzumuntern, wenn ſie zur Zeit des Novitiats den Privatgelübden hinderlich ſeyn ſollte.

9) Weil es aber ſehr hart hält, Söhne der Groſſen, Vornehmen, Senatoren und Räthe zum Orden zu bringen, ſo lange ſie bey ihren Eltern ſind, die ſie zu Nachfolgern in ihren Aemtern erziehen; ſo berede man ſie, aber beſſer durch Freunde, als durch Brüder des Ordens, daß ſie ſolche in andere Provinzen oder auf entfernte Univerſitäten, wo Unſrige als Lehrer ſtehen, bringen. Vorher aber gebe man den Profeſſoren von ihren Anlagen und Umſtänden Nachricht, damit ſie dieſelben um ſo leichter und ſicherer für den Orden einnehmen. Sind ſie zu einigem Alter herausgewachſen, ſo halte man ſie zu jenen geiſtlichen Uebungen an, die bey Deutſchen und Polen zum öftern Beyfall gefunden haben. Ihren betrübten

und

und verwirrten Lagen, ſuche man nach eines jeden Beſchaffenheit und Umſtänden abzuhelfen, durch Ermahnungen und Privatvorſtellungen vom unglücklichen Ausgang des Reichthums, vom Glück des Rufs, den niemand unter Ankündigung der Höllenſtrafen ausſchlagen dürfe. Bey den Eltern, damit ſie deſto leichter ihre Einwilligung zum Verlangen der Söhne in den Orden zu gehen, geben, ſchildere man den Vorzug der Geſetze unſers Ordens vor andern geiſtlichen Orden, den Ruhm der Heiligkeit und Gelehrſamkeit, den unſere Väter bey allen uneingeſchränkt behaupten, die Ehre und den Beyfall, den der Orden bey den vornehmſten und niedrigſten hat, ferner die Anzahl derjenigen Fürſten und Groſſen, welche zur groſſen Beruhigung ihrer Seelen in dieſer Geſellſchaft Jeſu gelebt haben, geſtorben ſind, und auch noch leben. Man zeige ihnen, wie angenehm es Gott ſey, wenn Jünglinge ſeinem Dienſt ſich weihen, beſonders in der Geſellſchaft ſeines Sohnes, wie gut es dem Mann ſey, der von Jugend auf das Joch des Herrn getragen habe. Berufen ſie ſich auf das zarte noch nicht völlige Alter, ſo erkläre man ihnen die Leichtigkeit unſerer Geſetze, nach welchen es auſſer drey Gelübden nichts hauptſächliches, keine Regel zu beobachten Pflicht iſt, nicht einmal unter einer läßigen Sünde.

Das vierzehnte Kapitel.

Von Gewiſſensfällen und Urſachen der Ausſtoßung aus dem Orden.

1.

Auſſer den in Geſetzen beſtimmten Fällen, von welchen nur der Obere, oder, auf deſſen Verſtattung, der ordentliche Beichtvater losſprechen kann, ſind Sodomie, Knabenliebe, Hurerey, Ehebruch, Nothzucht, unkeuſche Berührung einer Manns= oder Weibsperſon — ferner wenn jemand, es ſey aus welchem Eifer, Urſache und Gelegenheit es wolle, Plane zum Nachtheil des Ordens, ſeines Anſehens und Beſtens macht, alles dieſes ſind hinlängliche Urſachen der Ausſtoſſung.

2) Wenn einer ſo etwas in der Beicht angiebt, ſo ertheile man ihm nicht eher die Abſolution, als bis er verſprochen hat, das nemliche auch auſſer der Beicht entweder ſelbſt, oder durch den Beichtvater dem Obern zu entdecken. Dann wird der Obere zum allgemeinen Beſten des Ordens den Entſchluß treffen, der ihm der Beſte zu ſeyn ſcheint. Kann man mit Gewißheit hoffen, daß das Verbrechen geheim bleiben werde, ſo belege man den Verbrecher mit einer angemeßnen Strafe; im andern Fall aber ſtoße man ihn ſogleich aus. Der Beicht-

vater laſſe ſich aber ja nichts gegen den Beichtenden davon merken, daß er die Ausſtoſſung zu befürchten habe.

3) Erfährt einer unſerer Beichtväter von einer profanen Perſon, daß ſie mit einem Ordensbruder Schandthaten verübt habe; ſo ſpreche er ſie nicht eher los, als bis ſie auch auſſer der Beicht den Namen von dem angiebt, mit welchem ſie geſündigt hat. Und hat ſie dies gethan, ſo ertheile er ihr auch dann noch nicht die Abſolution, bis ſie eidlich verſichert, daß ſie dieſes niemalen einem Sterblichen ohne Erlaubniß des Ordens entdecken wolle.

4) Haben ſich zwey von den Unſrigen fleiſchlich vergangen, ſo behalte man den, der es zuerſt geoffenbart hat, in dem Orden, den andern ſtoße man aus. Denjenigen aber, der im Orden bleibt, mortifizire und plage man von allen Seiten ſo ſehr, daß er durch Verdruß und Ungeduld Gelegenheit zur Ausſtoßung gebe, die man ſogleich ergreift.

5) Da der Orden eine edle und vortrefliche Geſellſchaft in der Kirche Gottes iſt, ſo kann er auch diejenigen Glieder von ſich trennen, welche zu Befolgung unſerer Geſetze nicht geſchickt genug zu ſeyn ſcheinen, ohnerachtet ſie es anfänglich waren.

ren. Und hierzu wird man auch leicht Gelegenheit finden. Man plage ſie nur immer, thue alles ihrer Neigung entgegen, ſetze mürriſche Obern über ſie, halte ſie vom Studiren und gottesdienſtlichen Verrichtungen ab, bis ſie murren.

6) Auch diejenigen behalte man durchaus nicht im Orden, welche öffentlich bey Brüdern, beſonders aber bey Profanen ſich beklagen; ferner diejenigen, welche bey Brüdern oder Profanen das Verfahren des Ordens in Rückſicht auf Erwerbung oder Verwaltung zeitlicher Güter oder andere Maasregeln z. B. dem Orden Freunde zu machen, und Feinde oder Ausgeſtoßene zu unterdrücken, und dergl. misbilligen. Nicht weniger auch diejenigen, welche Venetianer, Franken, oder andere, die den Orden einſt verſtoſſen und ihm groſſen Schaden zugefügt haben, bey Geſprächen vorbringen oder vertheidigen.

7) Vor der Ausſtoßung plage man diejenigen, die ausgeſtoßen werden, auf das heftigſte, man entferne ſie von ihren gewöhnlichen Aemtern, und unterziehe ſie bald dieſem, bald jenem. Bey der beſten Verwaltung tadele man ſie immer und übergebe ihnen unter dieſer Rubrik ein anderes. Unbedeutende Vergehen, falls ſie einige ſich zu Schulden kommen laſſen, belege man mit ſchweren Strafen. Man beſchäme ſie öffentlich,

lich, bis ſie ungeduldig werden; und dann ſtoße man ſie als ſolche aus, die andern durch ihr Betragen gefährlich ſind. Man ſchicke ſie aber an einen Ort, den ſie nicht vermuthen. Hat man gewiſſe Hofnung, daß einer der Unſrigen ein Bißthum oder anderes geiſtliches Amt erhalten werde, ſo laſſe man ihn auſſer den gewöhnlichen Gelübden der Frömmigkeit noch darüber eines ablegen, daß er immer vortheilhaft vom Orden urtheilen und ſchreiben, keinen andern, als einen vom Orden zum Beichtvater nehmen, ja in keiner Sache von Wichtigkeit ohne abgehörtes Gutachten des Ordens etwas beſchlieſſen wolle. Weil der Kardinal Toletus dieſes nicht befolgte, ſo wirkte es der Orden vom heiligen Stuhl aus, daß in Zukunft kein Maur ſo wenig als ein Anhänger des jüdiſchen oder muhamedaniſchen Unglaubens zugelaſſen werden ſollte. Wer dieſes Gelübde nicht ablegen will, der werde, und wenn er auch im größten Anſehen ſtünde, als der heftigſte Feind des Ordens ausgeſtoßen.

Das funfzehnte Kapitel.

Geringſchätzung des Reichthums öffentlich zu zeigen.

I.

Damit uns Layen nicht allzugroße Neigung für Reichthum Schuld geben, ſo muß man bisweilen Allmoſen von minderm Belang, die für Verrichtungen des Ordens geboten werden, ausſchlagen; ohnerachtet es Pflicht iſt, von denen, die ganz unſere Freunde ſind, auch die kleinſten anzunehmen, damit man uns nicht der Habſucht beſchuldige, wenn nur größere Geſchenke Zutritt bey uns finden. Perſonen von niedrigem Stand, wenn ſie auch ächte Freunde des Ordens waren, muß man kein Begräbniß in unſern Kirchen verſtatten, damit wir den Schein vermeiden, als wenn wir durch die Menge der Todten nach Reichthum haſchten, und man nicht auf den Werth der Geſchenke, die wir von Verſtorbnen erhielten, ſchlieſſen könne.

2) Mit Wittwen und andern Perſonen, die den gröſten Theil von dem Ihrigen dem Orden gegeben haben, verfahre man ſehr entſchloſſen und nach Beſchaffenheit der übrigen Umſtände mit mehr Heftigkeit, als mit andern; damit es nicht ſcheine, als wenn wir aus Achtung für

zeitliche

zeitliche Güter ihnen günſtiger wären, als andern. Eben dieſes muß man auch in Rückſicht derjenigen beobachten, die in dem Orden ſind, wenn ſie nemlich die Reſignation ihrer Güter zum Vortheil des Ordens abgelegt haben. Iſt es nöthig, ſo ſtoſſe man ſie ſogar aus dem Orden, aber mit aller Schonung, damit ſie doch wenigſtens einen Theil von dem, was ſie dem Orden gegeben haben, zurücklaſſen, oder ſterbend im Teſtament vermachen.

Das ſechzehnte Kapitel.

Wie man ſich bey Nonnen und Devoten zu verhalten habe.

1.

Beichtväter und Prediger müſſen Nonnen ja nicht beleidigen, oder ihnen Veranlaſſung zur Verſuchung wider den Ruf geben, ſondern es im Gegentheil durch die Gunſt des Obern dahin zu bringen ſuchen, daß ſie wenigſtens auſſer der Ordnung Beicht hören oder Reden bey ihnen halten, jedoch ſo, daß ſie dafür Proben ihrer Dankbarkeit erhalten. Denn Vornehme und Reiche, beſonders Aebtiſſinnen können dem Orden große

Dienſte leiſten, theils für ſich, theils durch ihre Eltern und Freunde, ſo daß der Orden vermittelſt der Bekanntſchaft bey Vornehmen nach und nach beynahe bey der ganzen Stadt in Bekanntſchaft und Freundſchaft kommen kann.

2) Doch müſſen auf der andern Seite unſere Devoten die Frauenklöſter nicht zu oft beſuchen, damit jene Lebensart ihnen nicht beſſer behage, und ſo der Orden in ſeiner Erwartung, alle Güter, die ſie beſitzen, zu erhalten, getäuſcht werde. Man laſſe ſie aber das Gelübde der Keuſchheit und des Gehorſams ihrem Beichtvater ablegen, und zeige ihnen, daß dieſe Lebensart den Sitten der erſten Kirche entſpreche, da ſie im Hauſe leuchte und nicht unter einem Scheffel ohne Erbauung des Nächſten und Nutzen der Seelen; auſſerdem aber müſſen ſie nach dem Beyſpiel jener Wittwen im Evangelium Chriſto in ſeinen Brüdern von ihrem Vermögen gutes thun. Endlich muß man alles das, was ein Vorurtheil für das Kloſterleben machen kann, mit gehöriger Anwendung bey ihnen vorbringen: Jedoch muß man dergleichen Lehren ihnen als Geheimniſſe anvertrauen, damit ſie nicht andere Ordensgeiſtliche erfahren.

Das

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Mittel zur Ausbreitung des Ordens.

1.

Alle müſſen ſich beſtreben, in allen, auch in unbedeutenden Dingen, immer Einheit der Geſinnungen wirklich, oder doch den Worten nach, zu haben. Denn ſo wird auch bey der verwirrteſten Lage der Dinge dieſer Welt der Orden immer nothwendig wachſen und befeſtigt werden.

2) Alle müſſen ſo durch Gelehrſamkeit und Lebenswandel ſich auszeichnen, daß dabey andere Ordensgeiſtliche und beſonders die vom Klerus z. B Pfarrer und andere in einem minder vortheilhaften Licht erſcheinen, und endlich der Pöbel alle geiſtliche Verrichtungen nur von den Unſrigen annehme. Man ſage es auch öffentlich, bey Pfarrern ſehe man nicht ſo ſehr auf eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, als auf eine gute Verwaltung ihres Amts. Denn mit Rath könne der Orden dienen, der ſich auch deswegen das Studiren ſo angelegen ſeyn laſſe.

3) Könige und Fürſten ſuche man durch den Grundſatz zu gewinnen, daß der katholiſche Glaube in der gegenwärtigen Lage ohne Politik nicht

beſte=

beſtehen könne: jedoch iſt hiebey große Beſcheidenheit nöthig. Auf die Art werden die Unſrigen bey Großen beliebt und zu den geheimſten Rathſchlägen gebraucht werden.

4) Man kann ſie auch mit auserleſenen und zuverläßigen Neuigkeiten, die uns von allen Seiten berichtet wurden, unterhalten.

5) Es iſt auch vortheilhaft, wenn man Uneinigkeiten der Großen oder Fürſten mit Vorſicht heimlich nährt. Vermuthet man, daß es verrathen ſey, ſo muß der Orden die, welche er zu Freunden haben will, ſo bald als möglich, auf ſeine Seite zu ziehen ſuchen, damit nicht andere zuvorkommen. Man ſuche auf alle Weiſe beſonders dem Pöbel und den Großen die Meinung beyzubringen, daß der Orden nach der Weiſſagung des Abts Joachim durch beſondere Vorſehung Gottes dazu geſtiftet ſey, um der Kirche von den Unterdrückungen der Ketzer wieder aufzuhelfen.

6) Durch die Gunſt der Großen und Biſchöfe ſuche man zur grössern Verbeſſerung des Klerus, der ehehin mit ſeinen Biſchöffen nach einer gewiſſen Regel lebte und ſich der Vollkommenheit beſtrebte, Pfarreyen und Kanonikate zu erhalten. Endlich trachte man nach Abteyen und

Prä-

Prälaturen, die man bey ihrer Entledigung leicht wird erhalten können, wenn man von der Unthätigkeit und Dummheit der Mönche Gebrauch macht. (*) Denn es wäre ein Glück für die Kirche, wenn der Orden alle Bißthümer beſäſſe, ja gar den apoſtoliſchen Stuhl innen hätte, beſonders dann, wann der Pabſt weltlicher Fürſt aller Güter würde. Man ſuche alſo auf alle Weiſe, jedoch mit Vorſicht, heimlich nach und nach die zeitlichen Güter des Ordens zu vermehren; und gewis, dann werden jene goldene Zeiten erſcheinen, dann wird ununterbrochen allgemeiner Seegen die Kirche Gottes begleiten.

7) Iſt keine Hofnung da, es ſo weit zu bringen, da ja (Matth. 18, 7.) Aergerniſſe kommen müſſen, ſo ſuche man nach Zeit und Umſtänden die politiſche Lage (**) des Staats abzuändern und

(*) Der wahre Geiſt des Jeſuitismus erſcheint in dieſer Stelle.

(**) Daß dieſe Geſellſchaft noch fürchterlichere Mittel brauche, beweiſen ihre angeſtifteten Königsmorde, Vergiftungen und Rebellionen. Der franzöſiſche Verfaſſer obgedachter Briefe erzehlt in dieſer Hinſicht ein merkwürdiges zwiſchen Ihm und dem damaligen franzöſiſchen Miniſter vorgefallenes Geſpräch. „Ich äuſſerte, ſagt dieſer Verfaſſer, meine Meinung von den Jeſuiten freymüthig.

und Fürſten gegen einander aufzuwiegeln, damit ſie bey gegenſeitigen und unvortheilhaften Krie-

thig. Herr von Seignelai erwiederte mit vieler Lebhaftigkeit: „Wir wiſſen dies beſſer, als Sie, und noch hundertmal mehr. Wir haſſen die Jeſuiten wie die Peſt. Allein finden Sie erſt das Geheimnis, uns das Leben des Königs wider Dolch und Gift in Sicherheit zu ſtellen, ſo ſoll, ehe noch zwey Monate vergehen, nicht Einer mehr im Königreich ſeyn„. Wie, Monſeigneur ſagte ich, es ſcheint alſo, daß ſich der König fürchtet? Freilich fürchtet er ſie: Das iſt ſeine einzige Schwachheit. Er haßt ſie von Grund des Herzens, und ſchätzt ſie nicht einmahl hoch. Dennoch zittert er, der die Welt zittern macht, vor dieſer Mönchsſocietät, die allzeit fruchtbar an Clements, Chatels, und Ravaillacs iſt. — — Dieſe Furcht iſt die Quelle aller Wohlthaten, die er ihnen erweiſet, und die Urſache, daß er ihnen alles bewilligt, was ſie unverſchämt genung ſind, zu verlangen, es mag noch ſo ungerecht ſeyn. Er iſt von ihren Grundſätzen durch aufgefangene Briefe überzeugt worden, in welchen ausdrücklich geſagt war: Daß der gröſte und gerechteſte Monarch der Welt in den Augen der Societät nur ein gemeiner Menſch iſt, der den Tod verdient, ſo bald er ſich ihren Abſichten widerſetzt„.

Vielleicht war die Geſchichte mit der eiſernen Maſke Ludwig XIV. auch immer noch in friſchem Andenken. Und doch ſank dieſer furchtſame Regent

Kriegen von der Freundſchaft der Unſrigen Gebrauch machen: und ſo wird der Orden von allen angeflehet und zur Wiederherſtellung des öffentlichen Friedens verwendet, und dann als Beglücker des Staats mit den beſten Beneficiis, Lehngütern und Aemtern in der Kirche belohnt werden. Kurz, der Orden ſuche wenigſtens das zu bewirken, daß er durch die Gunſt und das Anſehen der Fürſten, denen, die ihn nicht lieben, wenigſtens furchtbar ſey.

gent endlich ſo weit herunter, daß er ſelbſt ein Glied dieſes Ordens vom vierten Gelübde ward, und als Jeſuit ſtarb, wie Herr d'Orſane in ſeinem Tagebuche meldet!

X IV. 89

Zahorowski, Hieronim,

Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey, Proselytenmacherey und Religionsvereinigung

[Frankfurt] 1786

Jes. 277
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567960-2
VD18 11386533